31520 IV

31520

Bilder der Woche

Warmbrunner Nachrichten

(Herischdorfer Tageblatt)

Enten im Ried.

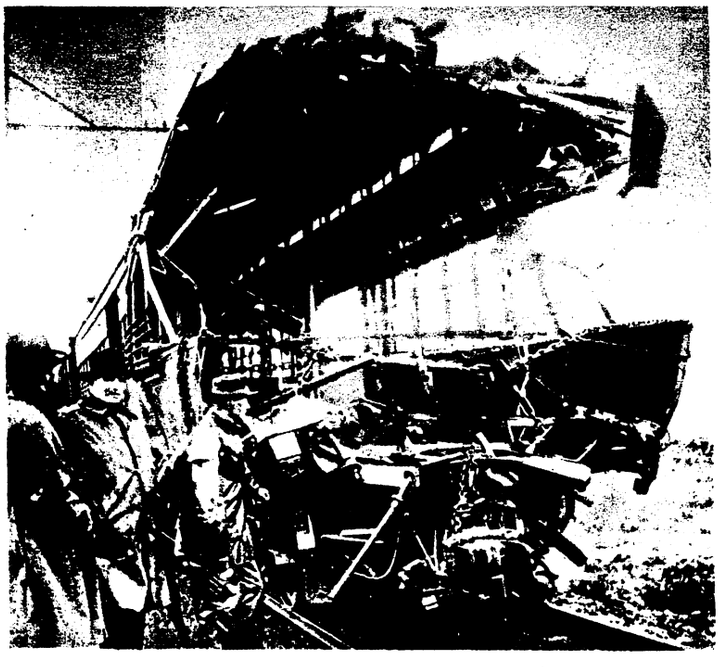
Sla

Der belgische Ministerpräsident Theunis
ist schwer erkrankt.

Der berühmte russische Maler Leo Bakst,
bekannt durch seine farbenprächtigen Theaterdekorationen in Paris, ist gestorben.

Georg Schweinfurth,
der bedeutende Geograph und Nestor der Afrikaforschung, vollendete sein 88. Lebensjahr.

Fern im Süd' das schöne Spanien — — —
Auch Spanien hat, zumal in den gebirgigeren Gebieten, seinen Winter. Unser Bild zeigt einen Schneesturm in der Guadarrama.



Verkehrskatastrophen der letzten Zeit.
Die Trümmer der bei San Franzisko zusammengestoßenen Eisenbahnzüge.
Bei dem Unglück wurden 6 Personen getötet und 60 verletzt.

Das abgestürzte Verkehrsflugzeug London-Paris,
aus dessen Trümmern 9 Leichen hervorgezogen wurden.

Alexander Behm,
der Erfinder des „Echolots", mit dem man vom Schiffe aus durch die Registrierung von Schallwellen Meerestiefe und Lufthöhe berechnen kann.

Der gestürzte albanische Präsident Fan-Noli,
der das Land mit seinen Anhängern verlassen mußte.

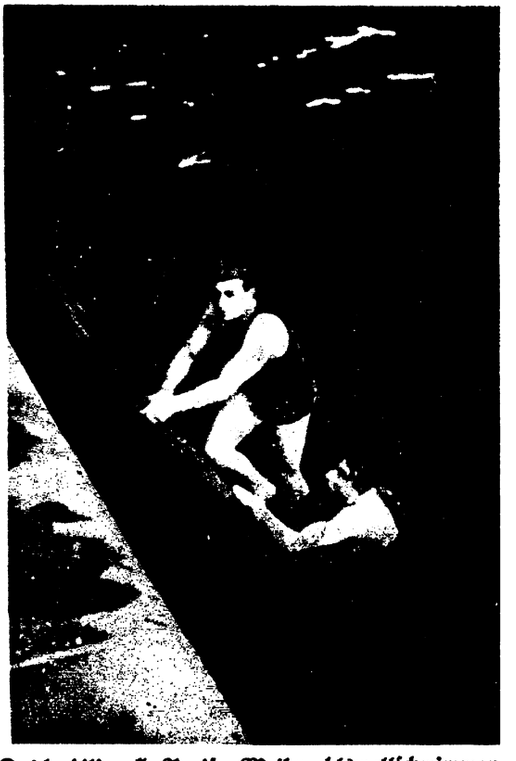
Der neue japanische Botschafter in Washington Takaka Madsudaira.

Schloß Cumberland,
der Sitz des Welfenhauses in Gmunden, das dieses jetzt verlassen wird.

Die Beisetzungsfeierlichkeiten für den amerikanischen Arbeiterführer Samuel Gompers.
Arbeiter tragen die Bahre zum Leichenwagen.

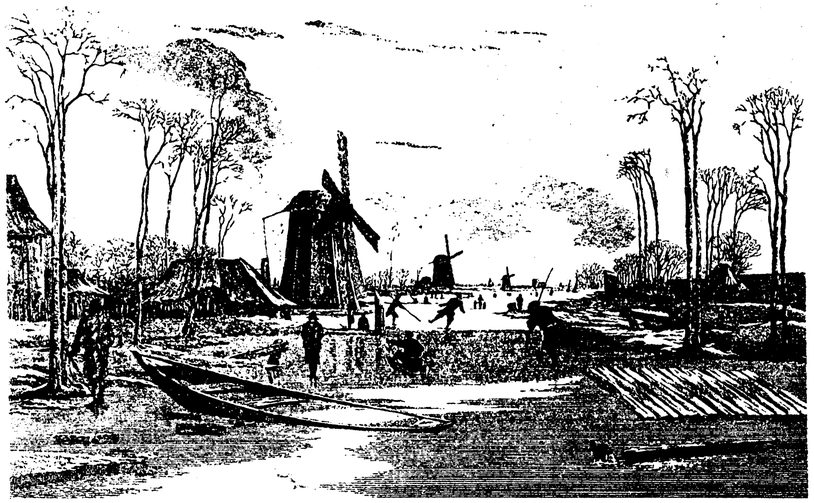
Kalt? Gar nicht, dafür aber sehr gesund!
Begrüßung des ersten Schneefalls durch die Insassen einer amerikanischen Lungenheilstätte.

Wilhelm Meister,
der Gründer der Höchster Farbwerke. Zu seinem 30jährigen Todestag am 5. Januar.



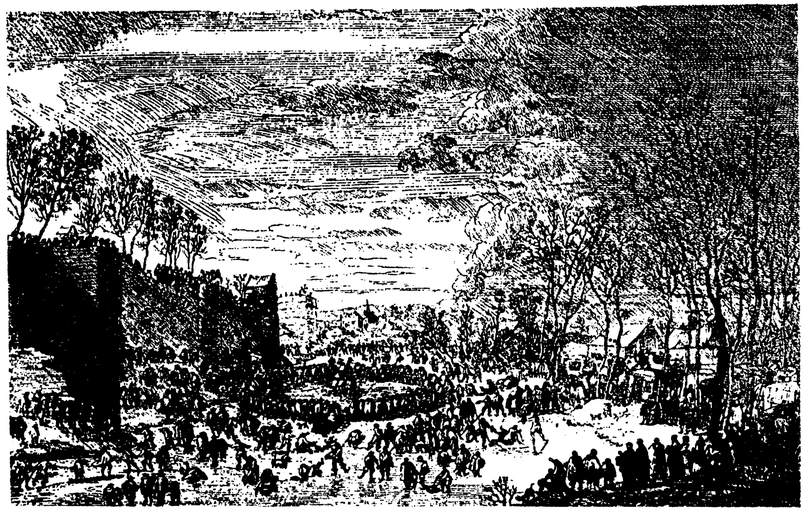
Das traditionelle Pariser Weihnachtswettschwimmen durch die Seine.
Der Sieger Dukasz (Ungar) entsteigt als erster den eisigen Fluten.

Aus der Geschichte des Eislaufs



Eislauf in Holland.
Kupferstich von Canot (1710—1777).

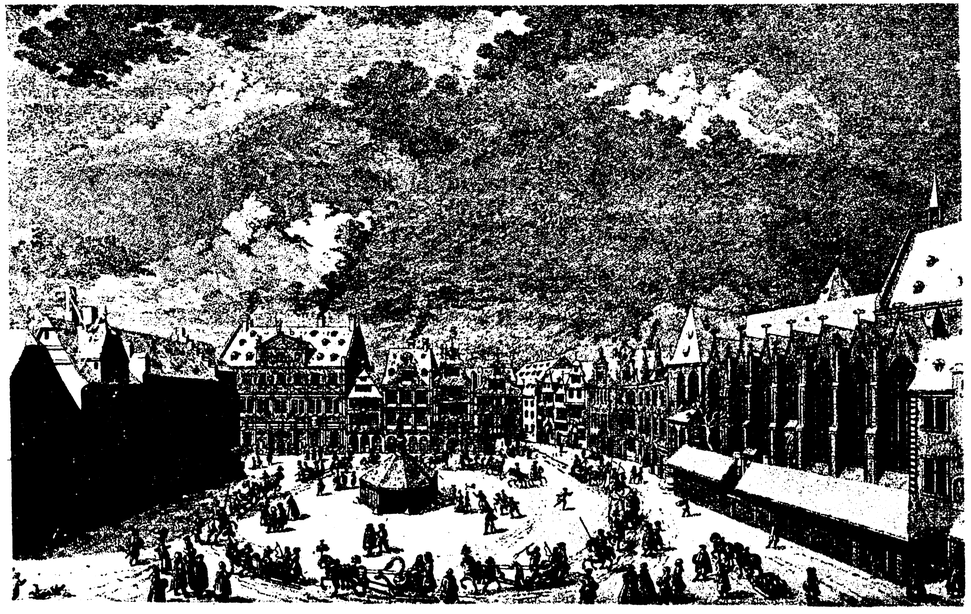
Schlittschuhlaufen.
Kupfer von Hans Boel (1579).



Belustigungen auf dem Eise.
Kupfer von A. J. Prenner.

Der älteste Sport in germanischen Ländern überhaupt ist wohl der Eissport und der Schneeschuhsport —. Schon in der Edda, dieser herrlichen Sammlung ältester germanischer Sagen und Göttermythen, erscheint der Gott Uller mit Schlittschuhen bewaffnet, durch die er sich von allen seinen Mitgöttern schon rein äußerlich unterscheidet. Allerdings findet man öfter auch den Schwertgott Ziu, nach dem z. B. unser „Dienstag" (im englischen Thuesday) genannt wird, mit Schritt- oder Schlittschuhen bewehrt dargestellt; diese Darstellung aber entstammt späterer Zeit, die sich kein Gewissen mehr daraus machte, die besonderen Eigenschaften und Merkmale des einen Gottes auf den anderen zu übertragen.

Bildliche Darstellungen des Eislaufs sind uns häufiger und ausführlich schon vom Anfang des Mittelalters her überkommen, vor allem aus Holland, wo sich damals schon im Winter auf dem Eise der weitverzweigten Kanäle ein eifriges Sportleben entfaltete. Kulturschilderer ihrer Zeit wie Teniers und der „Bauernbrueghel" haben in ihren Gemälden auch diese bewegte Seite des öffentlichen Lebens und Treibens liebevoll festgehalten. Unsere Bilder, die den bekanntesten Kupferstichsammlungen entnommen sind, dürften uns wohl davon überzeugen, daß der Wintersport, und insbesondere der Eislauf schon vor vielen hundert Jahren in unserem Vaterlande zu den beliebtesten Volksbelustigungen gehörte, an denen wie auch heute die liebe Jugend ihren hervorragenden Anteil nahm. Daß zur Zeit unserer Klassiker der Eislauf mit großer Begeisterung gepflegt wurde, ist allzu bekannt, als daß hier ein Exkurs auf dieses Gebiet unternommen zu werden brauchte. Wer kennt nicht die stimmungsvolle Eislaufode Klopstocks, wer weiß nicht aus Goethes Autobiographie, daß auch dieser Genius dem beflügelten Lauf über die glatten Eisflächen menschlichste Hingabe widmete?



Schlittenfahrt auf dem Göttinger Marktplatz um 1750.
Kupfer von G. D. Heumann.

Wintervergnügen auf dem Eise.
Kupfer von J. G. Nilson.

Wintervergnügungen.
Kupfer von Mettenleiter.

Wintervergnügungen auf dem Dutzendteich bei Nürnberg.
Kupfer von J. A. Delsenbach.

DAS EINFACHE NACHMITTAGSKLEID

Einfaches beigefarbenes Wollkleid mit Knopfschmuck und Stickerei.

Die lange Kasacke zu dem schwarzseidenen Unterkleid ist aus dunkelblauem Gabardine mit origineller weißer Blumenstickerei.

Schwarzseidenes perlenbesticktes Ueberkleid über hellem Wollgrund.

Humor und Rätsel

Für den halben Preis.

Die Hochzeitstafel war gerüstet und die Gäste hatten sich versammelt, als ein junger Mann eintrat.

„Mein Herr," sagte er zu dem Hausherrn, „ich komme in einer dringlichen Angelegenheit. Wenn es möglich gewesen wäre, hätte ich meinen Besuch aufgeschoben, aber es handelt sich um eine größere Summe, und ich habe deshalb gewagt . . ."

„Bitte," sagte der Herr des Hauses, „Sie stören gar nicht. Speisen Sie mit uns, dann können wir nach Tisch über die Angelegenheit sprechen."

Der junge Mann läßt sich nicht lange nötigen. Er ist bald der Lustigste in der ganzen Gesellschaft, ißt für zwei und trinkt für drei.

Nach Schluß des Diners geht er mit dem Herrn des Hauses in dessen Zimmer, setzt sich und zündet eine echte Havanna an.

„Sie haben wohl gehört", sagt der Brautvater, „daß ich meiner Tochter eine Mitgift von 200000 Mk. gebe?"

„Deshalb wollte ich ja gern mit Ihnen sprechen, ehe es zu spät ist", sagte der junge Mann. „Wenn Sie sie mir geben, — ich nehme sie für den halben Preis!"

Silbenrätsel.

Aus den Silben:

a — a — a — blis — bo — cha — da — das — e — er — ge — gün — i — ke — lau — mey — mi — na — na — non — num — pa — ra — ra — rat — ri — si — spa — te — than — vo

sind 10 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, den Namen je eines bekannten europäischen Politikers der Jetztzeit ergeben. Die Wörter bedeuten:

1. Weinsorte, 2. biblischer Berg, 3. deutscher Lyriker, 4. belgische Industrie-Landschaft, 5. griechischer Feldherr, 6. Feuerwerk 7. Gift, 8. Werk Robert Hamerlings, 9. zeitgenössische Opernsängerin, 10. Gestalt in einem Drama Lessings.

(Auflösungen in der nächsten Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer.

Literatur-Metamorphose:

1. Moral — 2. Oberon — 3. Nachtasyl — 4. Notre Dame — 5. Agnes Bernauer — 6. Viel Lärm um Nichts — 7. Ariadne auf Naxos — 8. Norma — 9. Niobe — 10. Alpenkönig und Menschenfeind. = „Monna Vanna" (Maeterlinck).

Der Musiker an sein Töchterchen: „Ball".

Prähistorisch: Ein — Baum = Einbaum.

Besuchskartenrätsel: Kammersängerin.

Mit Perlensoutache bestickte lange schwarze Kasacke über schwarzem Samtrock.

Alte Karnevalsbilder

Altrömischer Karneval.
Der Pulcinellenkönig im Zuge. (Aus einem der seltensten Werke der Goethe-Literatur „Der römische Karneval").

Wenn die hohen Feste um den Jahreswechsel herum zu Ende sind, naht die Zeit des Karnevals, der besonders in den südlichen Ländern und bei uns in Deutschland in den Südstaaten und im Rheinland von der Bevölkerung mit leidenschaftlicher Hingabe gefeiert wird. Im Rheinland hat er oft Formen angenommen, die ans Bacchanalische grenzten. Besonders berühmt sind die Karnevalsfeiern von Venedig, Nizza, München und Köln. Das erlebnisfrohe Gemüt der Rheinländer nimmt den bewegtesten Anteil an diesem Feste, das von Uebermut, Sangesfreude und Neckerei regiert wird; selbst die Kinder lassen es sich nicht nehmen, in irgendeiner Maskerade das Treiben der Erwachsenen nachzuahmen oder gar mitzumachen, und wer jemals einen Rosenmontag in der alten heiligen Stadt am Rhein mitgenossen hat, wird gerne an die

Altrömischer Karneval.
Nordländer in Masken von sonderbarer Zusammensetzung.

bunten Abenteuer zurückdenken, die er dabei allenthalben und manchmal sogar gegen seinen Willen miterleben konnte.

Der italienische Karneval war von jeher prunkvoller aufgezogen als der deutsche. Im Laufe der Zeiten entwickelten sich im römischen und venezianischen Karneval ganz bestimmte Maskenfiguren, die zum Teil auch auf die komische Bühne übergegangen sind. Goethe hat sich sehr für den römischen Karneval interessiert und ein ziemlich selten gewordenes Werkchen darüber veröffentlicht, das mit kostbaren Stichen geschmückt war.

Ihm sind zwei unserer Bilder entnommen.

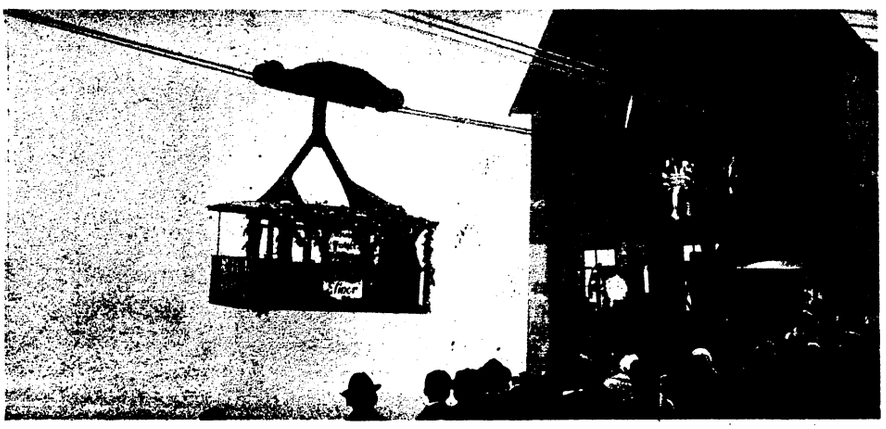
Die Karnevalsfürstin Vineta
aus dem Kölner Karnevalszuge des Jahres 1824.

Die erste Personen-Seilschwebebahn Deutschlands.

In Oberwiesenthal, der höchstgelegenen deutschen Stadt, ist vor kurzem die erste Personen-Seilschwebebahn Deutschlands feierlich eröffnet worden. Die neue Bahn, die auf den Fichtelberg führt, ist 1300 m lang und hat dabei eine Steigung von 300 m. Sie ist in der Lage, bei jeder Fahrt 12 Personen mit ihren Sportgeräten von Oberwiesenthal auf den Fichtelberg zu befördern; die Fahrtdauer beträgt nicht mehr als 6 Minuten. Der Zweck der Bahn ist vor allem der gewesen, eine Verbindung mit den neuangelegten Sportbahnen auf dem Fichtelberg und der ebenfalls auf dem Berge angelegten Liegehalle für Luftkuren zu schaffen. Die Talstation der Schwebebahn befindet sich, wie unser Bild zeigt, dicht bei dem bekannten Hotel Elinor. An der Einweihung nahm die ganze Bevölkerung lebhaften Anteil.

Die erste Bahn
verläßt die Abfahrtsstelle in Oberwiesenthal.

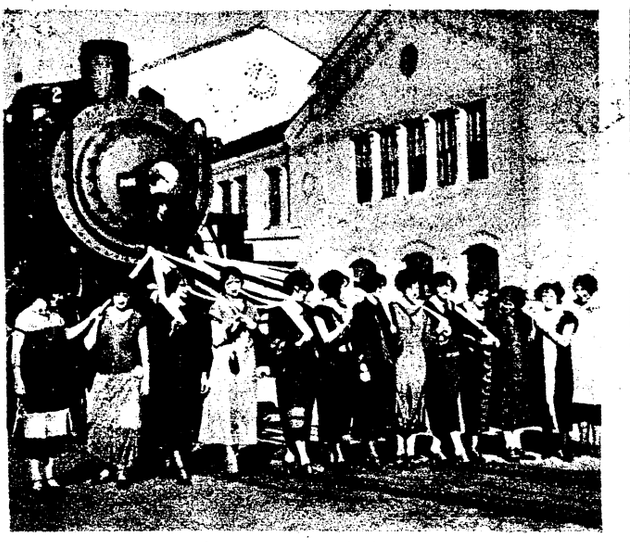
Blick auf Oberwiesenthal
mit der Drahtseilbahn auf dem Fichtelberg.



Die feierliche Einweihung.

INTERESSANTES AUS ALLER WELT

Gegen Explosionsgefahren.
Ein Sicherheitsanzug aus Asbest, der auf einer Ausstellung in New York gezeigt wurde.



Ein reizendes Gespann.
Einweihungszeremonie bei der Eröffnung einer nordamerikanischen Eisenbahnstation.

Eine elegante Lösung der Wohnungsnot
Der französische Maler Bouy am offenen Fenster seiner Wohnungsbarke auf der Seine.

Von den Rückzugskämpfen der Spanier in Marokko.
Ein feindlicher Maure, der auf die spanischen Truppen geschossen hat, wird von spanischen Kolonialsoldaten zur standrechtlichen Hinrichtung abgeführt.

König Alfons spricht für seine Soldaten.
Der König beim Besprechen einer Grammophonplatte. Der Erlös aus dem Verkauf der Platten soll für die in Marokko kämpfenden Truppen verwandt werden.

Der Ritt auf dem Karpfen.
In Florida wurde ein Karpfen gefangen, der 800 Pfund wiegt.

Ein Motorwagenrennen für Kinder
wurde in Rom veranstaltet. Die Kleinen in ihren Miniaturwagen, die jedoch mit den Füßen getreten werden.

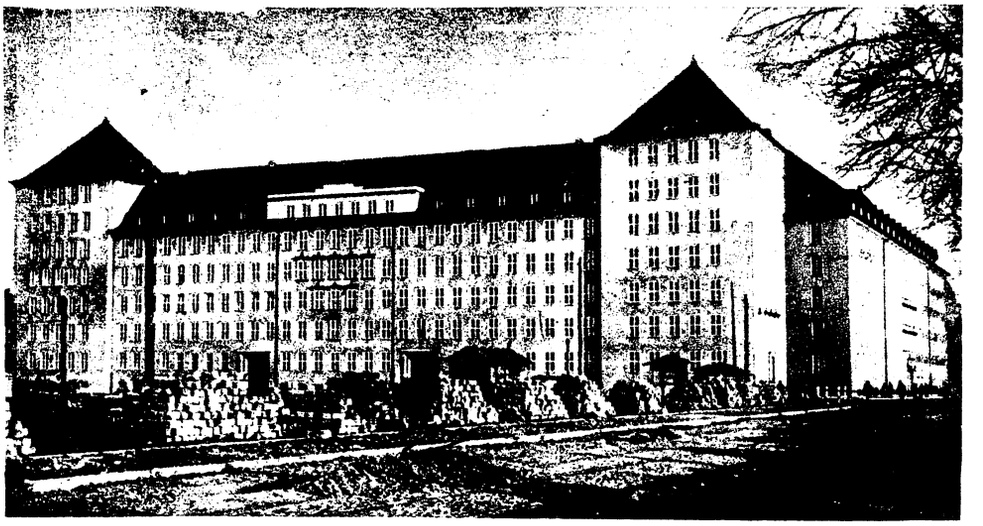
31520 IV

PANORAMA

Illustrierte, wöchentlich 1 mal erschei-
◊ ◊ ◊ nende Gratisbeilage der ◊ ◊ ◊
Warmbrunner Nachrichten (Herischdorfer Tageblatt).

BILDER VOM TAGE AUS ALLER WELT

GEHEIMRAT BUMM
der berühmte Frauenarzt, starb im Alter von 67 Jahren

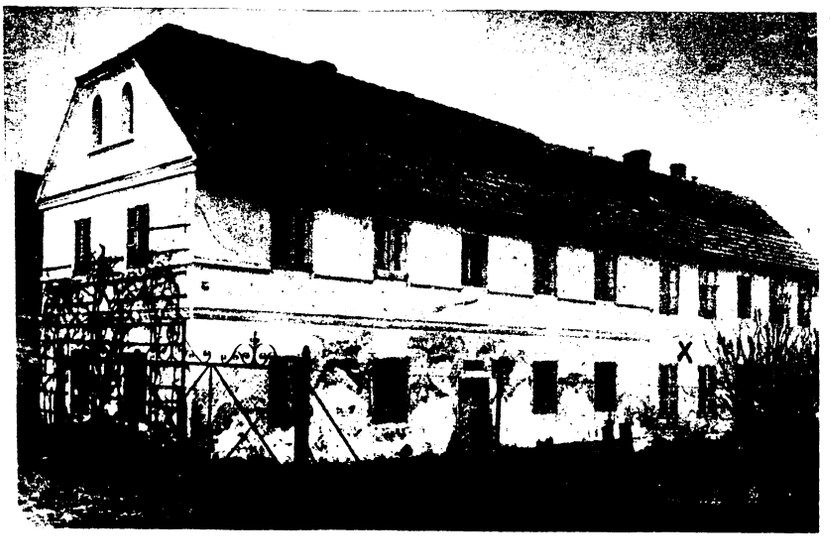


DER RIESIGE NEUBAU DER OBERPOSTDIREKTION MÜNCHEN
der etwa 520 Räume und 2500 Fenster enthält (*Atlantic*)

DIE UNGEHEURE BRANDKATASTROPHE IN WUCHOW IN SÜDCHINA
welche Hunderte von Gebäuden zerstörte und Tausende von Menschen obdachlos machte (*Wolter*)

PROF. DR. HANS PFITZNER
erhielt den Orden Pour le mérite für Wissenschaft und Künste

REICHSTAGSABGEORDNETE MARGARETE BEHM
der neue Ehrendoktor der Universität Greifswald (*Wolter*)

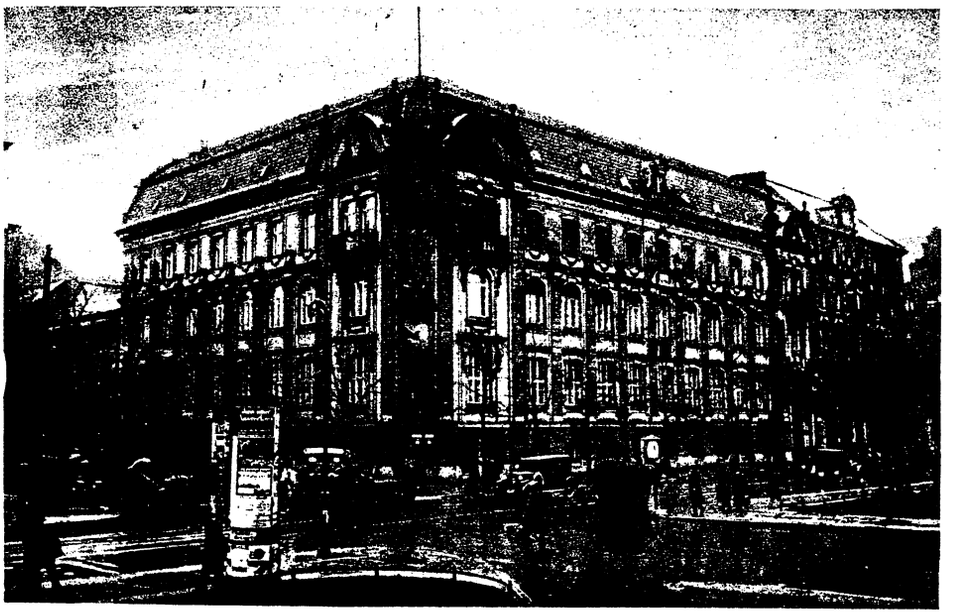


DER SCHAUPLATZ DER UNTATEN DES MASSENMÖRDERS DENKE IN MÜNSTERBERG (SCHLESIEN)
Die mit einem Kreuz (X) bezeichneten Fenster gehören zu der Wohnung Denkes (*Atlantic*)

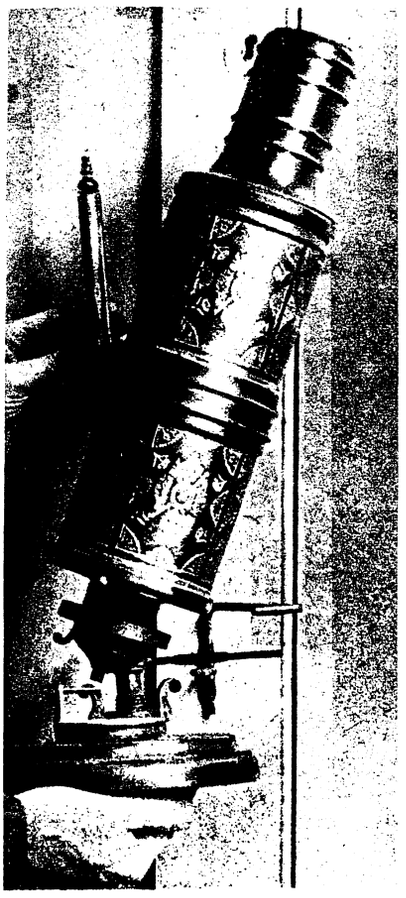
VERKEHR IM UEBER-
SCHWEMMUNGSGEBIET
IN ENGLAND
(*Sennecke*)

DOMPREDIGER
GEHEIMRAT KRITZINGER
wurde 70 Jahre alt (*Atlantic*)

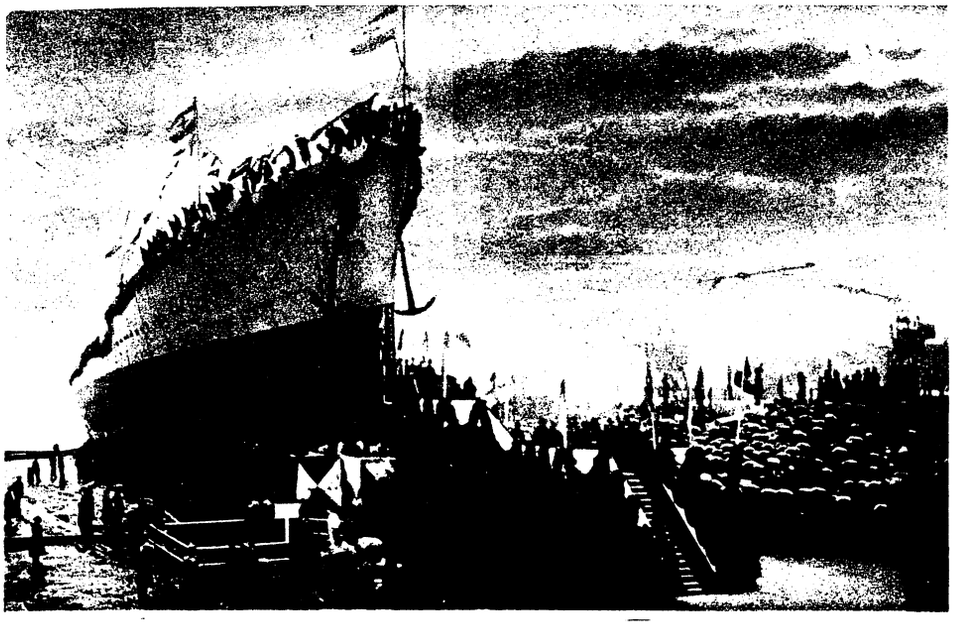
JOSEPH BUCHHORN
der bekannte Dichter und Politiker,
wurde 50 Jahre alt (*Atlantic*)



DAS GEBÄUDE DER PREUSSISCHEN STAATSBANK (SEEHANDLUNG)
in Berlin, welche durch die Millionenaffären der letzten Zeit in Mitleidenschaft
gezogen wurde (*Wolter*)



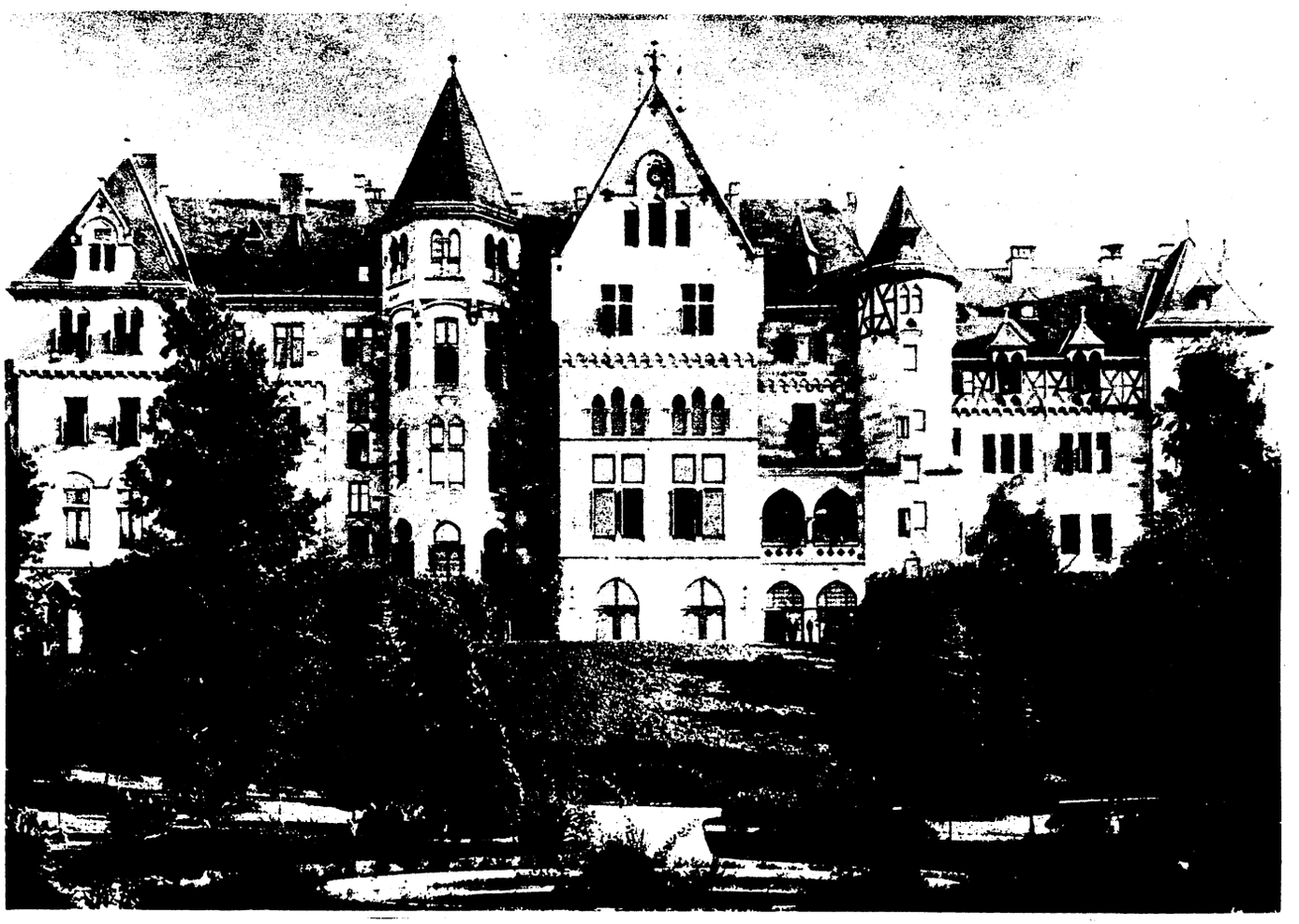
EIN MIKROSKOP
AUS DEM JAHRE 1665
wurde soeben in London versteigert



DER STAPELLAUF DES NEUEN DEUTSCHEN KREUZERS „EMDEN"
IN WILHELMSHAVEN (*Sennecke*)

VALONA IN ALBANIEN

Die schon im Balkankriege und in den früheren Aufständen vielumkämpfte Stadt ist jetzt nach heftiger Gegenwehr der Regierungstruppen in die Hände der Truppen Achmed Bey Zoguls gefallen *(Atlantic)*



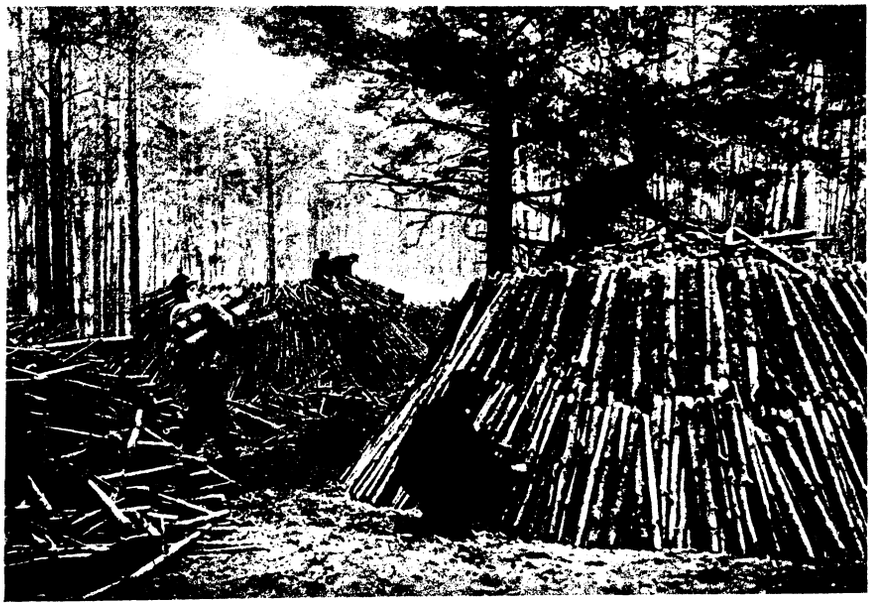
DAS WELFENSCHLOSS IN GMUNDEN

Die Familie der Cumberlands, deren Haupt gegenwärtig die verwitwete Herzogin Thyra ist, wird ihren prachtvollen Sitz im österreichischen Gmunden verkaufen und nach Dänemark übersiedeln *(Circke)*

DIE HERSTELLUNG DER HOLZKOHLE

BILDER VON R. SENNECKE

Riesige Flächen deutschen Kiefernwaldes sind in diesem Jahre durch den Fraß der Eulenraupen vernichtet. Die Bäume dieser vernichteten Kiefernwälder werden geschlagen und zur Holzkohle durch Köhlereibetrieb verarbeitet. Ein reges Köhlerleben herrscht augenblicklich in der Uckermark, wie es aus unseren Bildern zu ersehen ist. Industrie und Handwerk versuchen seit Jahren vergeblich, sich von dem Verbrauch von Holzkohle für Löt-, Schweiß- und Härtearbeiten frei zu machen, was ihnen trotz vielfacher Neuerungen noch nicht gelungen ist. Auch werden bei der Verschwelung des Holzes die schädlichen Eulenraupen, deren starkes Auftreten in den letzten Jahren Sorge bereitete, restlos vernichtet, was wiederum von großer Bedeutung für die Forstverwaltung ist



Köhler beim Aufsetzen der Meiler

Bedecken des aufgesetzten Meilers mit Moos und Walderde, um ein helles Brennen des Feuers zu verhindern

Schwelender Meiler nach 8—10 tägigem Brennen kurz vor der Fertigstellung der Holzkohle

Aufbrechen des fertigen Meilers und Löschen der noch schwelenden Holzkohle

Abtransport der Holzkohle aus dem Walde
Rechts ein schwelender Meiler

ABHÄRTUNGSFANATISMUS IN AMERIKA

Eine lustige Gruppe von Schulkindern vergnügt sich bei 4 Grad Kälte im Badeanzug beim Schlittenfahren *(A B.C.)*

BERLINER STRASSENBAHN-HALTESTELLE ALS SCHAUKASTEN

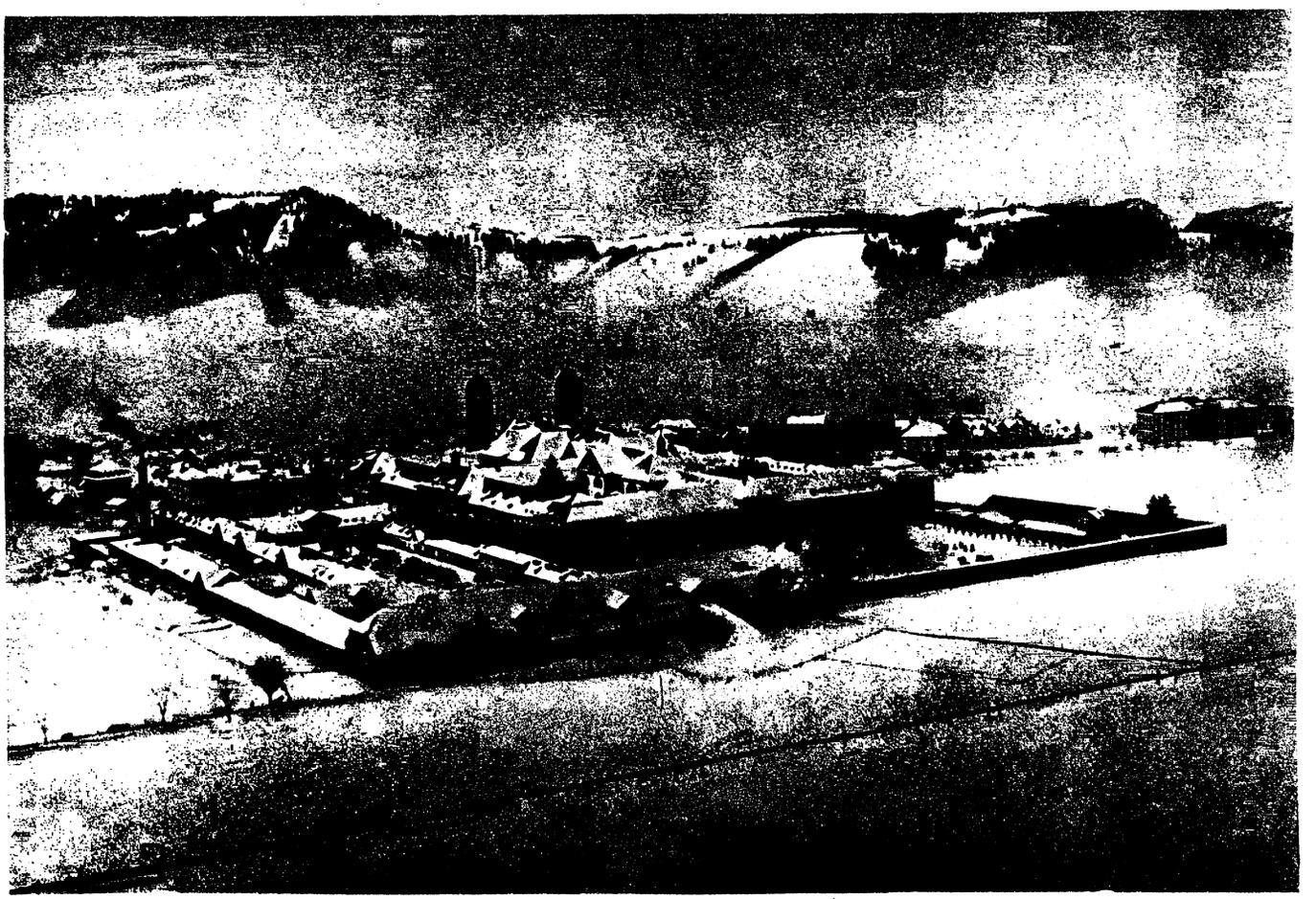
für Waren aller Art *(Transatlantic)*

KUNSTVOLLE BEMALUNG EINES INDISCHEN TEMPELELEFANTEN

Die Stoßzähne sind mit massiven Goldringen geschmückt

GENERALDIREKTOR HERMANN WEBER
der Hauptbeschuldigte in der Spritschiebungsaffaire wodurch das staatliche Monopolamt um viele Millionen Mark geschädigt wurde. Auf die Ergreifung des flüchtigen Weber war eine Belohnung von 100000 Mark gesetzt

FÜNFZEHN MILLIONEN DOLLAR FÜR BILDUNGSINSTITUTE
der ganzen Erde hat der Amerikaner George Eastman, Chef der Eastman Kodak Co. gestiftet
(*Preß-Photo*)



WINTER IN DER SCHWEIZ: DAS BERÜHMTE KLOSTER EINSIEDELN
(*Atlantic*)

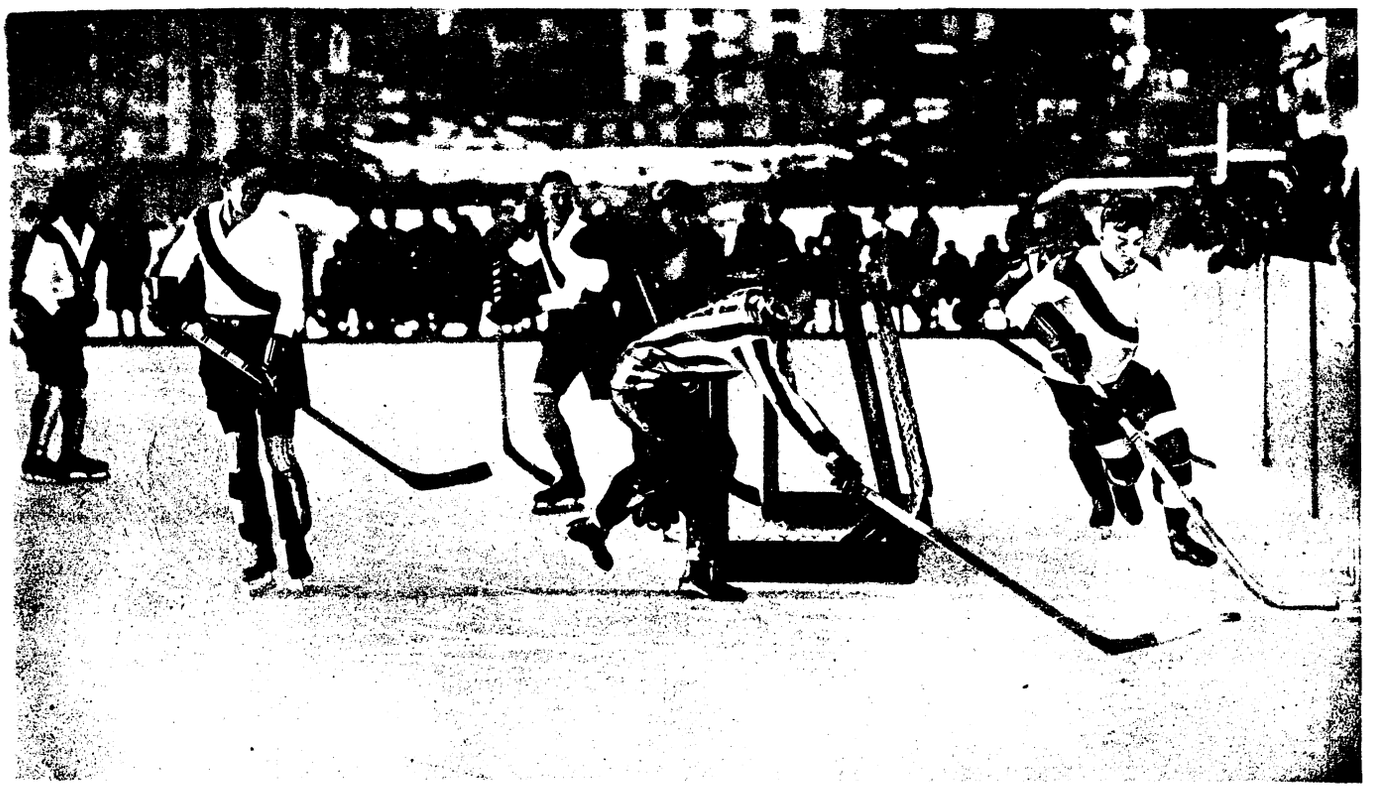
DAS GRÖSSTE HOTEL DER ERDE

Das neue Pennsylvania-Hotel in New York. Es bietet in seinen 2200 Zimmern Raum für 3500 Gäste und 300 Hotelangestellte. Die Fernsprechanlage umfaßt 260 Hauptleitungen mit 3340 Anschlüssen und wird von 23 Angestellten bedient. *(Kester & Co.)*

Sportbilder der Winterzeit

ALS AUFTAKT ZU DEN SECHSTAGERENNEN
dieses Jahres fand am Neujahrstage im Berliner Sportpalast ein 25-Stunden-Mannschaftsrennen statt
Die Sieger Verschelden—Persyn (Mitte: Oskar Peter)
O. S. O.

EISKÜNSTLER BEI IHREN ÜBUNGEN IN ST. MORITZ
dem Dorado der Schlittschuhläufer
(Preß-Photo)



DAS INTERNATIONALE EISHOCKEYTURNIER IN DAVOS
an welchem die besten Mannschaften Europas teilnahmen
Sieger blieb der Berliner Schlittschuhklub
Moment aus dem Spiel der Berliner (gestreift) gegen Oxford-Universität I, welches Berlin mit 3 : 2 gewann
(Sennecke)

Humor und Rätsel

Kein Wunder

Der dicke Senator, ein Herr in mittleren Jahren, der sich für sehr elegant hält, geht mit dem Major spazieren. „Sehen Sie," sagt er geschmeichelt, „wie mich diese hübsche junge Dame dort anlächelt?"

„Das wundert mich nicht im geringsten," erwidert der andere, „wie ich Sie das erste Mal sah, habe ich sogar ganz laut gelacht."

Im Seebade

„Herr Kommerzienrat, wollen wir nicht eine kleine Bootsfahrt unternehmen?

„Bei diesem Sturm? Nein, so leichtsinnig bin ich nicht, wo ich eben erst für zehn Mark diniert habe."

Kinder der Landstraße:

„Es lohnt sich immer, Karl, wenn man höflich zu den Leuten ist."

„Nicht immer -- ich bettelte neulich als Taubstummer, bekam von einem Herrn 50 Pfennig und sagte: Danke schön! Da ließ der Kerl mich verhaften!"

Doppelt reißt nicht

Sie: „Denke dir, Karl, die Tante hat uns beide in ihrem Testament enterbt! Was nun machen?"

Er: „Sehr einfach, du mußt das Testament anfechten und ich die Erben!"

Scheinbarer Widerspruch

Rechtsanwalt: „Sie wollen sich von Ihrem Gatten scheiden lassen, warum denn?"

Dame: „Weil er so furchtbar unordentlich ist."

Rechtsanwalt: „Was ist denn Ihr Gatte?"

Dame: „Ordentlicher Professor."

Silben-Rätsel

Aus den Silben a be bo bo brei buc dau dec do e e eg el er eu ha is kand kow lan land lau li li man mar mont ni nin neu pe ral rem ri sa sa sach san tan ter then ti u zo sind 19 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, ein Zitat aus einem Schillerschen Gedicht ergeben.

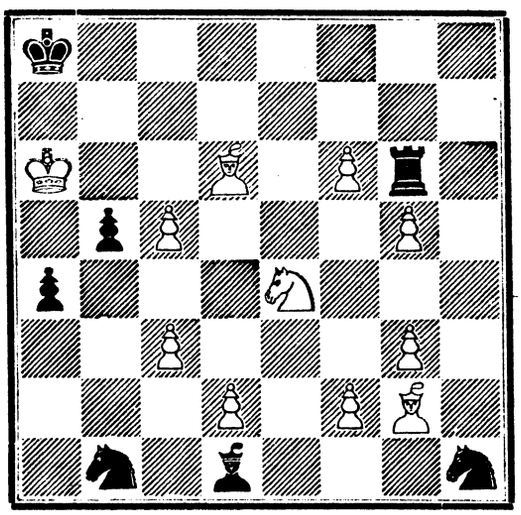
Die Wörter bedeuten: 1. Volk, 2. Muse, 3. Stadt in Asien, 4. Bekannter Theaterdirektor, 5. Figur aus Don Carlos, 6. Ort in der Mark, 7. Niederländischer Freiheitsheld, 8. Stadt in Baden, 9. Stadt in Galizien, 10. Italienischer Dichter, 11. Stadt in Griechenland, 12. Insel, 13. Preußischer General, 14. Stadt in Bayern, 15. Gebirge, 16. Opernfigur, 17. Frauenwohnung, 18. Figur aus der griechischen Mythologie, 19. Hoheprieſter.

Geographisches Rätsel

Posen, München, Saragossa, Naumburg, Sagan, Aarau, Budapest, Magdeburg, Kairo. Die Anfangsbuchstaben der Flüsse, an welchen vorstehende Städte liegen, ergeben im Zusammenhang gelesen den Namen eines bekannten Kurortes.

Schachaufgabe

1



Weiß setzt in 3 Zügen matt

Verwandlungs-Rätsel

Suppe, Eris, Alba, Wurm, Sumpf, Vase, Kappe, Engel, Tonne, Feder, Elster, Babel, Kuß, Aller. Jedes der vorstehenden Wörter ist durch Verändern des Anfangsbuchstaben in ein Wort anderer Bedeutung zu verwandeln. Die neuen Buchstaben, im Zusammenhang gelesen, ergeben den Namen eines bekannten Komponisten.

Verwandlung

Mit R als Mädchenname bekannt,
Ein A davor, ein Ort im Schweizerland.

Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

Zahlenrätsel: 1 2 3 4 5 Milch, 6 7 8 9 Star, 10 11 12 Weg, 13 14 15 16 Bund = Wer nicht mehr liebt und nicht mehr irrt, der lasse sich begraben.

Umstellungsaufgabe: Cognac, Heimweh, Innerste, Nauheim, Erna, Saalbau, Industrie, Sattler = Chinesische Mauer.

Auszählrätsel: Man beginnt mit dem dritten Buchstaben, überschlägt je zwei derselben und findet dann:

Am Ende sieht's ein Tor, ein Klügrer in der Mitte,
Und nur der Weise sieht das Ziel beim ersten Schritte.

Scharade: Wildbach.

Druck und Verlag: Bild und Buch Verlag, Berlin SW 11. Verantwortlicher Redakteur: Max Gliese, Berlin-Neukölln

Neues von Bühne und Film

FEE VON REZNICEK
eine Tochter des bekannten Komponisten, trat als erfolgreiche Schauspielerin im Staatstheater Altenburg auf

(*Bilder: Atlantic*)

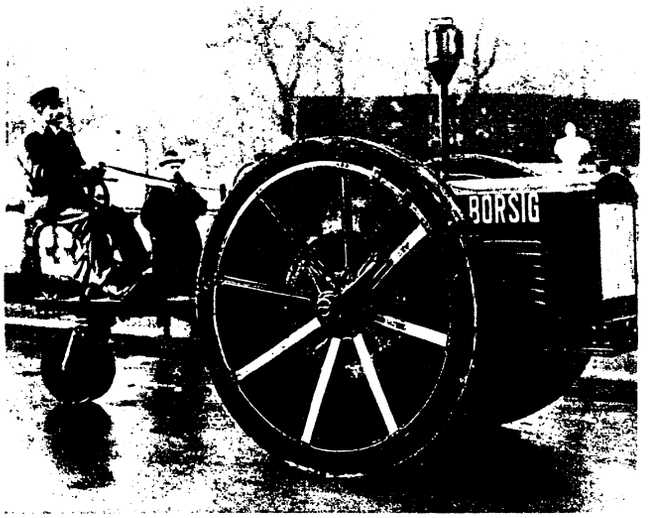
ZUR URAUFFÜHRUNG DES NEUEN EICHBERG-FILMS „DIE MOTORBRAUT"
Lee Parry in der Hauptrolle und Ernst Hoffmann

„CHARLEYS TANTE"
als Operette im Staatstheater

Von links: Hans Brausewetter als Cheßney, Werner Krauß als Babberley, Alexander Fökert als Charley

Werner Krauß
als Charleys Tante

Neues auf dem Gebiete der Technik

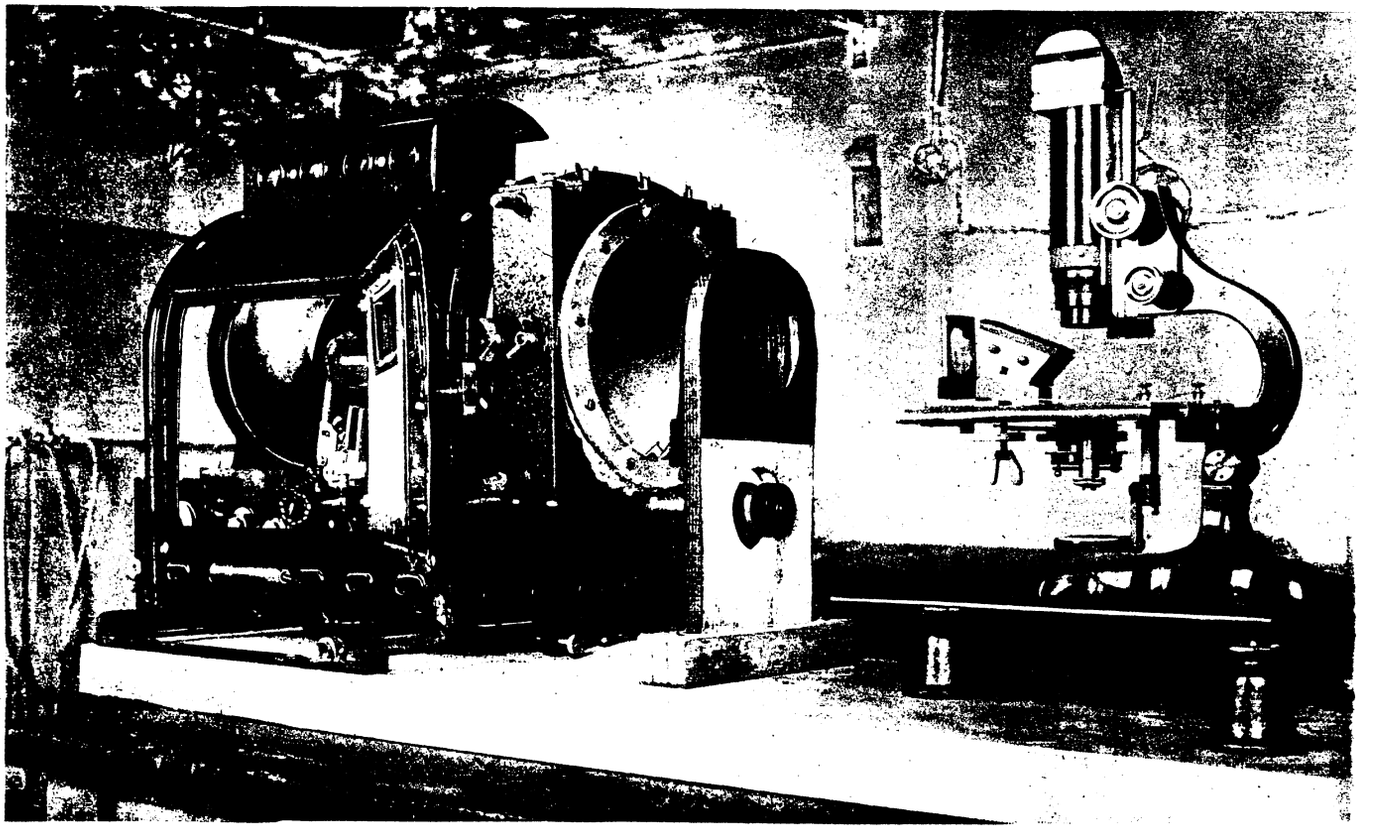


DAS „EISERNE PFERD“
DIE NEUE ZUGMASCHINE DER FIRMA BORSIG

Immer mehr wird das Pferd als Zugkraft ausgeschaltet und durch Maschinen, die, wie die abgebildete, außerordentlich große Lasten zu ziehen vermag, ersetzt *(Atlantic)*

EINE RIESENWINDTURBINE
AM FUSSE DES BROCKENS

Auf dem 22 m hohen Turm ist ein Windrad von 15 m Durchmesser angebracht. Die erzielte elektrische Energie wird zum Antrieb moderner Maschinen benutzt *(Atlantic)*



EIN NEUER PROJEKTIONSAPPARAT VON PROF. MIETHE

Der neue Apparat bildet eine Verbindung des bisherigen Projektionsapparates mit dem Mikroskop, wodurch man das mikroskopierte Objekt unmittelbar in vergrößertem Maßstabe auf die Leinewand projizieren kann

(Preß-Photo)

Die Sphinx von Ulea

ROMAN EINES TIEFSEEFORSCHERS VON MORITZ SCHÄFER

(2. Fortsetzung.)

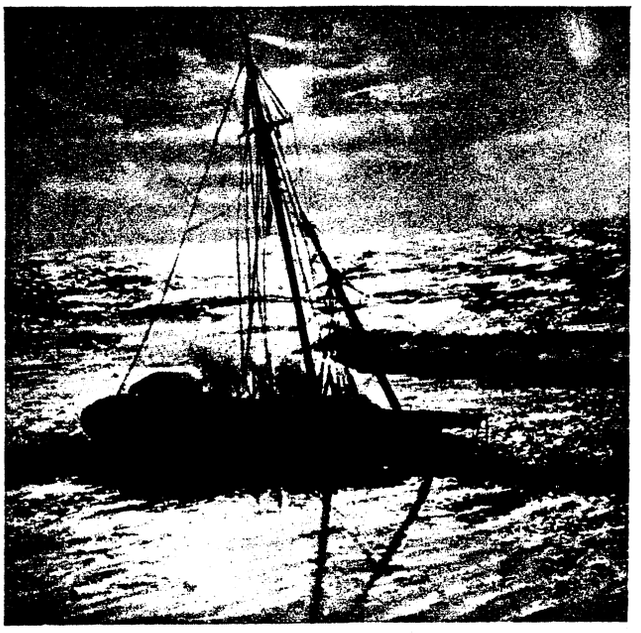
Kurze Angabe des bisher erschienenen Teils:

Professor Dr. Guido Spranger, Zoologe der Universität Frankfurt a. M., Junggeselle, reich, unabhängig, dabei hervorragender Wissenschaftler, tritt auf dem Expeditionsschiff „Stella maris" der „Wisag"-Film-Gesellschaft eine Tiefsee-Forschungsreise an: Max Turnevssen, sein fähigster Schüler, begleitet ihn. Sprangers Schwester Hilde bleibt unter dem Schutz seines Freundes Benno Güldenkamp zurück. An Bord der „Stella maris" befindet sich unter den Passagieren die 18jährige Tarissa von der Karolineninsel Ulea. Die Tochter eines reichen spanischen Handelsherrn und einer Südseeinsulanerin. Bei Plymouth wird eine Filmaufnahme veranstaltet. Güldenkamp besucht Hilde Spranger, um Nachrichten über ihren Bruder zu hören.

Meinen Sie die Filmerei?" fragte sie rasch. „O, Herr Professor, da muß ich doch erwidern, daß Ihr großer Fachkollege, Geheimrat Daubenthal, neuerdings ein begeisterter Anhänger des Films geworden ist. Er hat selbst in seiner Klinik eine große Operation ausgeführt, die von der Wisag aufgenommen wurde und ist in der Fachpresse als streitbarer Kämpe gegen die Widersacher des Films zu Felde gezogen."

„Gewiß", entgegnete Güldenkamp ruhig, „der Lehrfilm gewinnt immer mehr Anhänger. Ich gebe Ihrem Bruder Recht, daß er die Bedenken schließlich beiseite setzte angesichts des ideellen Gewinnes, der zu erwarten steht. Seien Sie überzeugt, Fräulein Hilde, daß ich jederzeit an seiner Seite zu finden sein werde, wenn es nottut!"

Impulsiv ergriff das Mädchen die schmale weiße Hand des Gelehrten und sah mit leuchtenden Augen zu ihm auf. „Ich danke Ihnen, Professor", sagte sie herzlich; „ich habe es nicht anders erwartet. Aber wollen Sie nicht wieder Platz nehmen?"



EIN OPFER DES MEERES *Sennecke*

Er setzte sich und Hilde tat desgleichen. Einen Augenblick schwieg Güldenkamp, dann strich er sich mit der Hand über die Stirn, als wolle er eine Hemmung ausschalten, und fuhr dann rasch fort: „Wir könnten die Bedenken, die in der erwähnten Richtung erhoben wurden, überhaupt als erledigt ansehen, wenn nicht bereits die Maulwürfe am Werke wären, gnädiges Fräulein. Es sind von gewisser Seite Schritte eingeleitet, um Guidos Unternehmen als unwissenschaftliche Spielerei, die dem Geiste der ernsten Forschung entgegenstehe, zu diskreditieren. Fast scheint es, als wolle die Fronde eine größere Aktion einleiten, und es steht unter Umständen zu erwarten, daß Scheelsucht und Neid Minen graben, die beim Senat der Universität, vielleicht sogar beim Kultusministerium münden."

„Aber das ist doch lächerlich!" Die Besorgnis war aus den Zügen des Mädchens gewichen und hatte einer fast heiteren Ruhe Platz gemacht. „Rektor und Senat haben meinem Bruder die volle Zustimmung zu seinen Plänen ausgesprochen, der Urlaub wurde ihm ohne Widerspruch erteilt, im Kultusministerium ist man Guido gewogen! Mögen die Frondeure also immerhin Sturm laufen, sie werden sich höchstens blamieren!"

„Unterschätzen Sie nicht die Ausdauer und die Spitzfindigkeit des Neides, liebe Freundin", entgegnete Güldenkamp ernst. „Guido steht im Begriffe, seinem klangvollen Namen neue Ehren zu erringen, das erträgt eine gewisse Sorte von Tückenbolden nicht, deren Ignoranz nur übertroffen wird durch ihre Bosheit. Diese Leute arbeiten mit allen Kräften, einen verhaßten Rivalen aus dem Wege zu räumen, und sie sind nicht skrupellos in der Wahl ihrer Mittel. Man wird Guido einen Wink geben müssen, daß er auf seiner Hut ist. Welches ist die nächste Station der Stella maris?"

„Santa Cruz auf Teneriffa."

„So telegraphieren Sie dorthin. Es ist ein Spion an Bord des Schiffes."

„Ein Spion?" Hilde starrte den Besucher verständnislos an.

„Bleiben Sie ruhig, liebes Fräulein Hilde", beschwichtigte der Professor. „Das Wort ist vielleicht ein bißchen kraß, aber es deckt. Man will auf Seiten der Gegner alles tun, um dem Verhaßten, wenn irgend möglich, ein Bein zu stellen. Deshalb läßt man ihn beobachten, und höchst wahrscheinlich wird man das gesammelte Material zweckentsprechend frisieren. Die Mission der Beobachtung aber hat man, dafür besteht für mich nicht der geringste Zweifel, dem Russen Korolenko anvertraut, den sein Metier als Vertrauensmann gewisser politischer Kreise an und für sich für solche edlen Zwecke prädestiniert."

„Mein Gott", stammelte Hilde, „ich kann immer noch nicht begreifen —"

„O", fiel Güldenkamp ein, und in seinen durchgeistigten Zügen wetterleuchtete es, „Sie können auch unmöglich ahnen, liebe Freundin, welch ein Gesindel sich unter der Oberfläche des scheinbar so ruhig dahinfließenden Daseins verbirgt! Auch das Leben hat seine Tiefsee, und mancher Polyp reckt seine Fangarme, ums uns hinabzuziehen in Nacht und Morast."

„Sagen Sie mir alles, Güldenkamp", flehte sie, und ihre Augen erzählten von wachsender Angst; „Sie haben schon zuviel angedeutet, um mich im Dunkel tasten zu lassen."

„Nun wohl", erwiderte er und faßte ihre Hand, „Sie sollen alles erfahren. Alles, was ich weiß und was ich kombiniere.

Das letztere sind freilich ziemlich gewagte Hypothesen, aber ich denke, daß sie trotzdem nicht in der Luft hängen. Also zunächst die Tatsachen. Aber versprechen Sie mir, sich nicht zu erregen."

„Ich verspreche es, lieber Freund, doch weiter, weiter", drängte sie.

„Es gibt eine kleine, aber nicht einflußlose Clique, die mit starrer Konsequenz darauf ausgeht, die Karriere Guidos zu unterminieren. An der Spitze dieser Clique steht ein gewisser Camillo Conti, Biologe und Spezialist für Meereskunde, wie er sich nennt. Dieser Mann ist durch seine verunglückten Expeditionen nach Ceylon und Sumatra — verunglückt in bezug auf das wissenschaftliche Ergebnis — in weiten Kreisen als Stümper und Aufschneider bekannt geworden. Um eine Professur hat er sich, seit er als Privatdozent in Leipzig die Lehrerlaubnis verwirkte, selbst im Auslande vergeblich bemüht. Er beglückt seit Jahren unsere Stadt mit seiner Anwesenheit und sieht nach dem Scheitern seiner akademischen Laufbahn die Hauptaufgabe seines fragwürdigen Berufs darin, Unzufriedene um seine Fahne zu sammeln. Camillo Conti, ein geborener Korse, ist ein glühender Hasser — ihrem Bruder hat er es nie vergessen, daß er ihm bewußte Irreführungen nachgewiesen und die Entlarvung dieses „Münchhausens der Meere" herbeigeführt hat."

„Ich weiß", antwortete Hilde, „Guido hat mir oft von diesem Menschen erzählt. Ich sah ihn auch einmal bei einem Spaziergang. Ich hatte mit Guido einen Ausflug nach dem Walde gemacht; bei unserer Heimkehr begegnete uns ein kleiner, untersetzter Herr in mittleren Jahren, der untertänig den steifen Hut vom Glatzkopf riß und verbindlich lächelte. Dabei glänzte sein feistes Gesicht vor Devotion — es erschien mir beinahe geschmiert und geölt. „Das war Herr Conti", sagte mein Bruder, als der Kleine vorüber war. Unwillkürlich drehte ich mich um. Auch Conti hatte den Kopf gewandt und ich blickte in ein völlig verändertes Gesicht. Das verbindliche Lächeln war verschwunden, ein widerlicher Zug, aus Hohn und Haß gemischt, lagerte um Mund und Auge."

„Ja", sagte Güldenkamp, „das ist Signor Conti, wie er leibt und lebt! Leider hat dieser gefährliche Geselle einen gewissen Einfluß. Wie alle Menschen von steriler Leistungsfähigkeit sucht er das produktive Schaffen der anderen, die ihn überflügelt haben, in den Kot zu zerren. Nur im Beschmutzen des Verdienstes leistet eine solche Kreatur fruchtbare Arbeit, und es finden sich ja auch immer publizistische Organe, die der negierenden und zersetzenden Afterkritik ihre Spalten öffnen. Mögen diese Organe auch außerhalb der Grenzlinie vegetieren, die eine anständige Presse sich selber zieht — auch diese publizistischen Sumpfpflanzen streuen ihren Samen aus. Hier, lesen Sie!"

Damit überreichte Güldenkamp Hilde ein kleines Zeitungsblatt, das den vielversprechenden Titel „Die Geißel" führte. Darin war ein Artikel rot angestrichen, der in gehässiger Weise über die Expedition herzog und die Teilnahme eines „vornehm sein wollenden" Gelehrten an dem als unwissenschaftliche Spielerei gekennzeichneten Unternehmen für einen Skandal erklärte. Der ganze Artikel war im Stil des „Arizona Kicker" gehalten und „Selim" unterzeichnet. „Weitere Artikel folgen", hieß es am Schluß.

Nachdem Hilde gelesen, gab sie das Blatt mit einem Achselzucken an Güldenkamp zurück. „Meine Ansicht ist", sagte sie, „daß man solches Gesudele nicht tragisch nehmen darf. Die „Geißel" ist als Radaublatt bekannt und kein vernünftiger Mensch nimmt ihre gehässigen Ausfälle ernst."

„Sagen Sie das nicht", gab der Mediziner zur Antwort; „es gibt eine ganze Menge Leute, die sich diebisch freuen, wenn einem verdienstvollen Mitbürger ein Wegelagerer den Hut eintreibt. Der Verlag der „Geißel" pflegt solche Nummern, in denen ein Buschklepperstreich aus dem Hinterhalt verübt wird, in Hunderten von Exemplaren zu versenden. Wie ich, hat der gesamte Lehrkörper der Universität ein Exemplar erhalten, und ich zweifle nicht, daß auch das Kultusministerium ausreichend bedacht wird. Unter dem Deckmantel „Selim" verbirgt sich, wie ich bestimmt weiß, niemand anderes als Herr Camillo Conti. Der Skribifax kündigt weitere Artikel an, das beweist, daß er einen förmlichen Feldzug gegen das Unternehmen der Wifag und Ihren Herrn Bruder in Szene zu setzen gewillt ist. Und da eine solche Artikelserie auf die Dauer nur wirken kann, wenn die Kunst der Steigerung geübt wird, so ist zu erwarten, daß „Selim" demnächst Stinkbomben wirft. Das aber, verehrte Freundin, darf uns nicht gleichgültig sein!"

„Ja, wie wollen wir es denn verhüten?", fragte Hilde; „gegen die Angriffe von Rowdies kann sich doch niemand schützen! Übrigens ist der Schild meines Bruders rein — falls dieser Bursche Schmutz werfen sollte, wird er sein Ziel nicht erreichen."

„Der Schild Ihres Bruders ist rein", wiederholte Güldenkamp in tiefem Ernst. „Sie haben Recht, Fräulein Hilde, kein Wegelagerer kann ihn beschmutzen. Aber Sie kennen nicht die Urkraft des Hasses. Und Camillo Conti ist Korse, vergessen Sie das nicht! Von jeher ist in seiner Heimat die Vendetta in Schwung gewesen! Guido Spranger hat Camillo Conti entlarvt. — Der Korse kennt seither nur noch e i n e n Feind!"

Hilde war abermals aufgesprungen. „Benno", schrie sie, in ihrer Herzensangst unwillkürlich den Vornamen des Gelehrten gebrauchend. Sie klammerte sich an seinen Arm, als suche sie Hilfe vor einer unbekannten Gefahr, und sah dem Freunde mit flirrenden Blicken ins Auge.

„Sie haben mir versprochen, ruhig zu bleiben", sagte er und führte sie zu einem Sessel. „Setzen sie sich, Hilde, und hören Sie mich ohne Erregung an. Was zu tun ist, wollen wir dann gemeinsam überlegen."

Sie nahm gehorsam Platz, und er fuhr, neben ihr stehend, fort: „Ich komme jetzt zu meinen Kombinationen. Möglich, daß ich zu schwarz sehe, aber es ist besser, jede Eventualität ins Auge zu fassen. Es gibt für Guido keine unmittelbare Gefahr; aber man kann verfängliche Situationen schaffen, die dann allerdings eine Gefahr in sich schließen. Ihr Herr Bruder schreibt, daß sich unter anderem auch ein interessanter weiblicher Passagier auf dem Schiffe befindet, eine Südseeinsulanerin namens Tarissa. —"

Trotz ihrer Besorgnis mußte Hilde plötzlich laut auflachen. Also das war's: der etwas allzustark von Schopenhauer und Strindberg beeinflußte Junggeselle witterte schon Gefahren, sobald nur ein Weib im Nebel auftauchte. „Aber liebster Professor", rief das junge Mädchen belustigt, „Sie kennen doch Guido! Mag diese kleine Tarissa schön sein wie die Sünde und falsch wie die Schlange — mein Bruder ist gefeit gegen Evas List! Er schreibt ein bißchen warm, meinetwegen auch enthusiastisch von der exotischen Jungfrau — aber glauben Sie denn im Ernste, daß er schon lichterloh brennt? Ich glaube nicht einmal, daß er mit dem Dämchen einen harmlosen Flirt riskiert; auf keinen Fall wird er sich die Finger

oder gar die Seele an ihr verbrennen! Und der famose Signor Conti wird seinen kongenialen Herrn Korolenko umsonst bemühen! In eine so plumpe Falle — vorausgesetzt, daß es wirklich eine ist, — geht Guido nicht."

Güldenkamp war ernst geblieben. Jetzt sah er Hilde tief in die Augen und antwortete nach einem schweren Atemzuge: „Was Sie da sagen, liebe Hilde, ist ganz richtig. Auch ich kenne Guido als den in sich gefestigten Charakter, der sich durch Frauen nicht vom geraden Wege ablenken läßt. Aber dennoch ist die Gefahr, die ihm droht, nicht zu unterschätzen. Zweifellos ist es die Absicht der Fronde, da sie Guido als Mann der Wissenschaft nicht matt setzen kann, ihn als Mensch zu diskreditieren. Diese kleine Mokronesierin soll — ob mit ihrem Einverständnis oder ahnungslos, das bleibe vorläufig dahingestellt — die Rolle der Circe spielen, die Ihren Bruder zu Fall bringt."

„Aber ich wiederhole Ihnen —"

„Nicht nötig, liebe Freundin, doch ich bin Ihnen weitere Erklärungen schuldig. Zufällig kenne ich diese Tarissa Maceda. Sie hat in Hamburg eine Person, die mir lieb und teuer war, in den Tod gehetzt. Die kleine Halbwilde mit dem europäischen Kulturfirnis ist eines jener gefährlichen Weiber, die unter der Maske der Gesittung und Wohlanständigkeit ungezügelte Leidenschaften verbergen. Ihre Natur gleicht dem vulkanischen Boden der Heimat: Wenn die Lavagluten zum Ausbruch kommen, gibt es für die Umgebung keine Rettung!"

„Sie sagen, daß Sie Tarissa kennen?"

„Ja! Ich sah sie, als ich zum Begräbnis ihres Opfers nach Hamburg fuhr. Sie stand, ganz in schwarzen Krepp gehüllt, auf dem Friedhof. In der hintersten Reihe der Leidtragenden. Das holde Gesichtchen scheinbar von echter Trauer überhaucht. Ich beobachtete sie scharf. Da sah ich, daß sie während der Rede des Geistlichen, als sie sich unbeobachtet glaubte, plötzlich die Augen hob und mit einem jungen Seeoffizier kokettierte. Das empörte mich bis auf den Grund meiner Seele! War schon die Anwesenheit dieses Weibes, das den Verstorbenen auf dem Gewissen hatte, eine Taktlosigkeit ohne gleichen, so war diese schamlose Verletzung der Pietät in meinen Augen der Gipfel der Frivolität. Ich trat dicht an das Mädchen heran und herrschte sie mit verhaltenem Tone an: „Gehen Sie nach Hause — Sie haben hier nichts zu suchen!" Sie sah mich mit ihren großen schwarzen Augen verständnislos an; gleich darauf mußte sie aber wohl eine Ähnlichkeit zwischen mir und dem Verstorbenen erkennen, denn sie zuckte zusammen und ging, schweigend und ohne sich umzusehen."

DAS ULMER MÜNSTER,
dessen baulicher Zustand gefährdet ist *Atlantic*

„Sie sprachen von einer Ähnlichkeit —"

„Ganz recht! Tarissas Opfer war mein Bruder! Er war Offizier auf einem Hapagdampfer. Im Äußeren mir ähnlich, seelisch mein Antipode. Immer lustig und lebensfroh! Dem hat Tarissa die Schwingen gelähmt, den hat sie zermürbt und zerbrochen! Er hatte sie geliebt mit aller Glut seiner starken Persönlichkeit, ihr hatte er vertraut wie einer Heiligen! Und diesen guten braven Jungen hat sie schamlos betrogen! Am Tage des ehelichen Aufgebots — bis zur offiziellen Verlobung waren die beiderseitigen Beziehungen schon gediehen — ging dieses ehrvergessene Weib mit einem Holländer ins Chambre séparée, das sie mit ihrem Galan um 4 Uhr morgens verließ. Mein unglücklicher Bruder ist dem betrunkenen Paare, als er sich an Bord seines zur Ausreise nach New York bestimmten Schiffes nach Cuxhaven begeben wollte, in der Nähe des Bahnhofs begegnet. Am Abend hat man seine Leiche im Hafen gefunden. Unglücksfall hieß die offizielle Lesart. Ich weiß es besser!"

Erschüttert reichte Hilde dem Freunde die Hand. „Nun verstehe ich Ihre Besorgnisse!", sagte sie. „Aber ich glaube, Sie sehen trotzdem zu schwarz. Was Ihrem armen Bruder geschehen, braucht sich nicht zu wiederholen. Jedenfalls vertraue ich Guido; er ist kein Jüngling mehr und kennt die Frauen. An einer Tarissa wird er nicht scheitern!"

„Auch ich hab' meinem Bruder vertraut, auch er kannte die Frauen!"

„Aber lesen Sie doch noch einmal, was Guido von Tarissa schreibt. Er nennt sie naiv und wohlerzogen. Er rühmt ihren Takt und ihre kühle Reserve."

„Ich könnte Ihnen einen anderen Brief zeigen, Hilde, einen Brief, der das Porträt von einer neuen Seite beleuchtet. Eine Stunde vor seinem Tode hat mein Bruder an mich geschrieben. Hat mir ein erschütterndes Bild seiner zerrütteten Seele enthüllt, hat mir den Nachweis erbracht, daß Tarissa, dieses naive, gut erzogene Kind mit dem feinen Herzenstakt und der kühlen Reserve eine Maske trägt, daß sie ein doppeltes Leben führt und daß sie in Wahrheit ein dämonisches Wesen ist, dem kein Mann, auf den sie es abgesehen, widersteht. Leugnen Sie die Existenz solcher Individualitäten, Hilde? Es gibt auch männliche Exemplare, denen jegliches Weib verfallen ist, mag es mit den festesten Grundsätzen gepanzert sein. Man hat Beispiele genug davon!"

Hilde starrte den Sprecher mit weit aufgerissenen Augen an. Dann warf sie den Kopf in den Nacken und schüttelte mit stolzem Lächeln den Kopf. „Sie kennen die Sprangers denn

doch noch nicht zur Genüge", sagte sie fest. „Mag sein, daß es solche Menschen gibt. Aber mein Bruder und ich — wir haben festen Boden unter den Füßen! Unser Wille ist ein starkes Ding, das kein fremder Einfluß zerbricht."

„Wollte Gott", erwiderte er mit beinahe feierlichem Ton, „daß Sie niemals in den Strudel der Tiefsee geraten! Ich möchte Shakespeares bekannten Ausspruch ein wenig variieren: „Es gibt mehr Dinge zwischen dem Spiegel und dem Grunde des Lebensmeeres, als unsere Schulweisheit sich träumen läßt!""

„Für einen Mystiker hätte ich Sie nie gehalten", sagte sie, und ihre Stimme war voll Trauer. „Sie mit Ihrem kristallklaren Geist sollten sich doch fern halten von dem Dämmerzustande solch unfruchtbaren Spintisierens!"

„Es ist kein Spintisieren, Hilde; ich bin zu meinen Anschauungen gekommen durch die brutale Lehre der Tatsachen. Hören Sie, was ich von Tarissa weiß. Sie nehmen an, mein Bruder sei ein weltunerfahrener Mensch gewesen, willensschwach und krank am Weibe. Nein, sage ich Ihnen, er kannte die Welt und die Menschen, hatte gelebt und geliebt und war in Grundsätzen gefestigt wie wir. Aber ich will Ihnen zugeben, daß seine Jugend trotz allem nicht widerstandsfähig genug war, einer Messalina Schach zu bieten. Was sagen Sie jedoch zu dem Fall des englischen Lord Lancaster, der Frau und Kind verließ, um mit Tarissa ein Abenteurerleben zu führen? Der Mann war 50 Jahre alt, saß als Pair im Oberhaus und war mit allen Würden gepanzert, die Albions König zu vergeben hat. Dieser hohe Aristokrat, dessen Ahnen bis zu Richard Löwenherz zurückzuverfolgen sind, zerschellte wie Glas an dem Mädchen von Ulea, und sein Name ist getilgt aus dem Buch der britischen Ehren! Was sagen Sie ferner zu dem Madrider Torero Franzisko Rojas, der Tarissa als weiblichen Banderillero mit in die Arena nahm, wo das züchtige, gut erzogene, naive Kind dem zu Tod verwundeten Stier die bandgeschmückte Lanze unter dem dröhnenden Beifall einer begeisterten Menge in den Nacken stieß! O, dieses kleine Mädchen war wochenlang eine Sensation für Madrid! Daß sie die Geliebte des vergötterten Matadors gewesen, wußte alle Welt; daß sie reiten konnte wie ein Gaucho, bewies sie in der Arena; daß sie weder Nerven, noch weibliches Empfinden besaß, bezeugte die Verve, mit der die Amazone dem gehetzten Bullen die Lanze zu kosten gab! Sennor Rojas tat übrigens nicht gut daran, seine Favoritin im Trikot, der all ihre blendenden Formen plastisch betonte, auf dem Präsentierbrett zu zeigen! Ein Grande aus dem Geschlechte der Braga hat sie ihm schleunigst ausgespannt, und 4 Wochen darauf geschah es, daß Tarissa auf Betreiben der edlen Sippe als lästige Ausländerin ausgewiesen wurde!"

„Dies alles", warf Hilde mit zitternden Lippen ein, „hat Ihr Bruder gewußt, und dennoch —"

„Und dennoch", fuhr Güldenkamp fort, „ist er dem Einfluß des Mädchens verfallen! Liebe Freundin — wer kann die Rätsel der Seele lösen? Wir wissen nicht, wie wir selbst beschaffen sind, ahnen nicht, was auf dem Grund unserer Seele schlummert!"

„Mag sein", erwiderte Hilde, „aber wir wollen auf unser gesundes Empfinden vertrauen! Tarissa scheint, das gebe ich zu, eine Gefahr! Wir wollen auch Guido auf alle Fälle informieren, aber wir müssen uns den Kopf klar halten und dürfen keine Gespenster sehen!"

„Bei Gott, nein, das wollen wir nicht", gab er zurück. „Indessen, es ist unsere Pflicht, vorzubeugen! Was dann geschieht, steht in des Schicksals Hand. Leben Sie wohl, teure Freundin, ich schicke ein Telegramm und wir lassen dann einen Eilbrief folgen. Hoffentlich hat die Warnung Erfolg!"

VI. Glückhafte Fahrt

Durch blaue Fluten schwamm ruhig und stolz ein weißer Schwan. Wie schmeichelnde Frauenhände umkoste ein linder Süd die Stella maris, mit goldenem Licht umflutete Apoll des Schiffes vorwärts drängenden Kiel.

Guido Spranger stand an Deck und atmete in vollen Zügen die milde balsamische Luft, die, als Herold von Märchengestaden gesandt, der Brust alle lastende Schwere nahm. Er ließ das sieghafte Leuchten einer Sonne, der kein Nordlandnebel den Gnadenweg wehrte, auf sich niederrieseln wie einen Strahlensegen, und seine Seele ward licht und weit. Unter ihm blaute das Meer, und über ihm wölbte sich der Diamantendom des Himmels. In seiner Brust aber schwangen die Glocken des Friedens.

Es war früh am Morgen. Außer dem ersten Offizier, der von der Kommandobrücke einen Segler mit dem Glas verfolgte, dem Steuermann und der Bedienungsmannschaft schlief noch alles in den Kabinen. Nur Spranger hatte die Sonne hinaufgetrieben an Deck, und nun stand er, trunken vor Wonne, in der Fülle von Licht und fühlte, wie seiner Seele Schwingen wuchsen. Allein stand er inmitten des Sonnengolds, und war doch umringt von Genien, die mit Schmetterlingsflügeln seine Sinne umgaukelten und Rosen in seine Gedanken streuten.

Der Ernst des Denkers war von seiner Stirn gewichen, seit das Schiff der Mittagssonne entgegenflog, das Glück lachte aus den Augen des Mannes, die den Glanz des azurblauen Meeres widerstrahlten. Vor ihm lag die unermeßliche Weite des Ozeans, vor ihm lag der Tag, die Freude, das Leben.

Als ein Entdecker zog Guido Spranger hinaus in die Weite, ungemessenen Tiefen ihre Geheimnisse abzuringen; sehen wollte er bis in die verborgensten Schlünde der Charybdis, den Schleier wollte er heben von den urewigen Rätseln des verschwiegenen Meeresgrundes. Doch ehe der kühne Pionier der Tiefe das Senkblei warf, ward er mit Staunen gewahr, daß in seiner eigenen Natur ein Geheimnis zum Lichte drängte. Die Sonne, die ihn schmeichelnd umfing, hatte ein Wunder gewirkt: in der Brust des stillen Gelehrten war ein Quell entsprungen, der sein ganzes Innere mit einem lebendigen Strom von glutender Sehnsucht durchpulste. Eine Eisesrinde war gesprengt, durch Sinnen und Trachten des ernsten Mannes flutete ein Meer von Licht und Wärme. Ein Singen und Klingen war in ihm; bald trugen seinen Geist lichte Falterschwingen beim Largo der rauschenden See bis zu dem strahlenden Horizont; bald versank seine Seele in den blauen Wogen und tauchte mit schillernden Nixlein bis zum Grund.

Guiod Spranger liebte. Zum erstenmal im Leben des Gelehrten hatte der lichte Götterknabe, der neckend und gaukelnd die Stella maris umschwirrte, mit sicherem Pfeil sein Herz getroffen. Tarissa, die berückende Tochter des Meeres, hatte Besitz ergriffen vom Denken und Fühlen des Deutschen und spann seine Seele in ein rosenfarbenes Netz, aus dem es kein Entrinnen gab. (Forts. folgt.)

PANORAMA

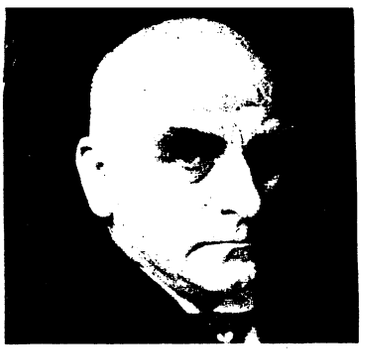
Illustrierte, wöchentlich 1 mal erschei-
◇ ◇ ◇ nende Gratisbeilage der ◇ ◇ ◇
Warmbrunner Nachrichten (Herischdorfer Tageblatt).

Ein interessantes altes deutsches Denkmal, der Markgrafen-Brunnen in Bayreuth

(Kester & Co.)

Der Brunnen mit dem Reiterstandbild des Markgrafen Christian Ernst stammt aus dem Jahre 1700; der Sandstein ist durch das Alter vollkommen geschwärzt. Am Fuße des Denkmals allegorisch die vier im Fichtelgebirge entspringenden Flüsse: Main, Naab, Saale und Eger. Auf dem Sockel die Figur des Markgrafen zu Pferd in voller Rüstung; neben dem Pferde der Lieblingszwerg des Markgrafen

Frank Billings Kellog, bisher Botschafter in London, der neue amerikanische Außenminister



Preußischer Ministerpräsident Braun

Jwan Kutisker, der „Geschäftsfreund" der Seehandlung
(*Wipro*)

Reichsfinanzminister Dr. Luther welcher mit der Neubildung des Reichsministeriums betraut wurde
(*Sennecke*)

Die große Eisenbahnkatastrophe in Herne in Westfalen
Die am stärksten zerstörten letzten Wagen des Personenzuges
(*Atlantic*)

BILDER VOM TAGE

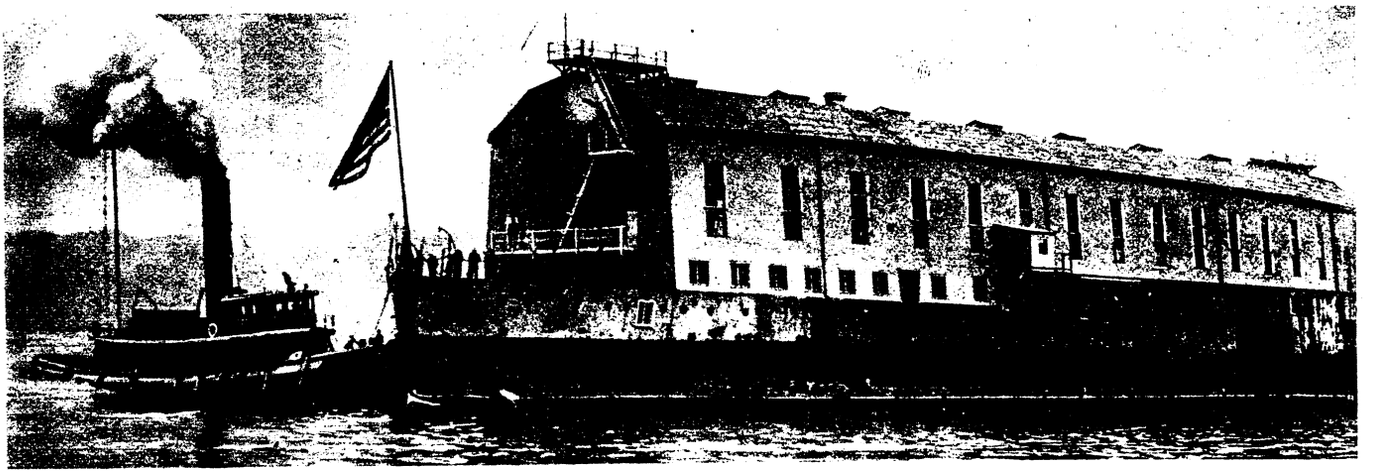
Links:

Lettlands neuer Ministerpräsident und Landwirtschaftsminister Hugo Zelminsch

Rechts:

Der Führer der kroatischen Bauernpartei Raditsch, welcher mit seinen Anhängern von der jugoslawischen Regierung mit allen Mitteln bekämpft wird

(Atlantic)



Das erste schwimmende Marine-Magazin

Die amerikanische Marine-Verwaltung hat das ehemalige Schlachtschiff U. S. S. Illinois in ein schwimmendes Magazin umgebaut, welches vor kurzem vom Stapel lief *(Fotoaktuell)*

*

Ein buddhistisches Haus bei Berlin

In Frohnau bei Berlin hat der weitbekannte Indien-Forscher und Führer der deutschen neu-buddhistischen Bewegung, Dr. Dahlke, einen buddhistischen Tempel errichtet. Unser Bild zeigt den Tempelhof des neuen Hauses.

(Fotoaktuell)

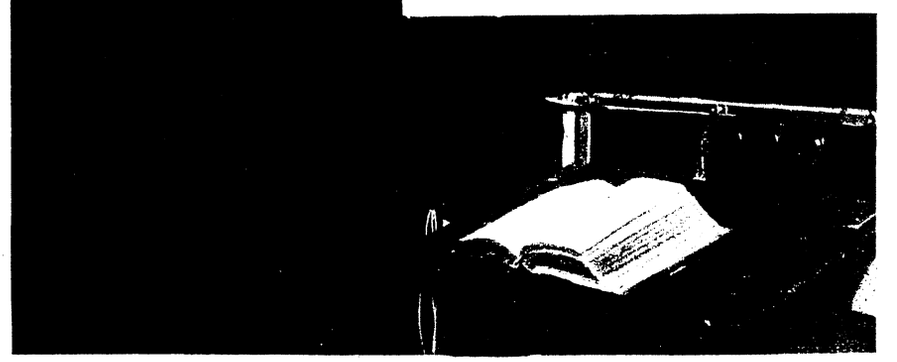
*

BILDER AUS ALLER WELT

Staatssekretär von Trendelenburg
der deutsche Vertreter bei den Wirtschaftsverhandlungen in Paris
(Sennecke)

Ein Schieß-Club für Bank-Stenotypistinnen
hat sich in New-York gebildet, um während ihrer Tätigkeit bei evtl. Einbruchsversuchen gerüstet zu sein und dem Verbrecher wirkungsvoll entgegen treten zu können. Die Stenotypistinnen erhalten von Polizisten praktischen Unterricht in der Handhabung der Waffen auf dem Schießplatz *(Sennecke)*

Die erste Vielhörer-Anlage für Schwerhörige in der Kirche
In der St. Johanniskirche in Berlin-Moabit wurde eine Vielhörer-Anlage eingerichtet, die es den Schwerhörigen ermöglicht, der Predigt gut zu folgen. Auf der Kanzel sind Mikrophone angebracht, von welchen die Leitungen nach den Anschlußstellen an den Bänken führen



Branting
der schwedische Ministerpräsident, welcher schwer erkrankt ist
(Wolter)

Schwerhörige Kirchenbesucher mit Kopfhörern in der Predigt
(Sennecke)

Lava

Bilder Press Photo

Der Gipfel des Vesuvs
Vorn fließende Lavamassen

Die Gabe des Vergessens die Fähigkeit, dem Grauen von gestern den unbeschwerten Frohsinn von heute entgegensetzen zu können, ist eine von den großen Segnungen, die dem Menschen dazu verhelfen, das Leben mit seinen Wechselfällen, Gefahren und Kümmernissen zu ertragen. Es wäre ein Irrtum, wollte man dieses Phänomen der menschlichen Seele Leichtsinn nennen. Die sieghafte Lebenskraft ist es, die allen Hemmungen und Bedrängnissen Trotz bietet, um sich selbst durchzusetzen. — Das drastischste Beispiel für diese psychische Elastizität bietet die Bevölkerung solcher Landstriche, die periodisch von verheerenden Naturereignissen heimgesucht werden. Fast in allen solchen Fällen kann man feststellen, daß die Menschen überstandene Not und geschehenes Unglück rasch vergessend, keineswegs in einen anderen, ungefährdeten Teil des Landes übersiedeln, sondern in ihrem alten Wohnort verbleiben, oder, falls der verwüstet ist, sich in unmittelbarer Nähe wieder ansiedeln. Besonders deutlich läßt sich diese Beobachtung in den vulkanischen Gebieten Süditaliens machen.

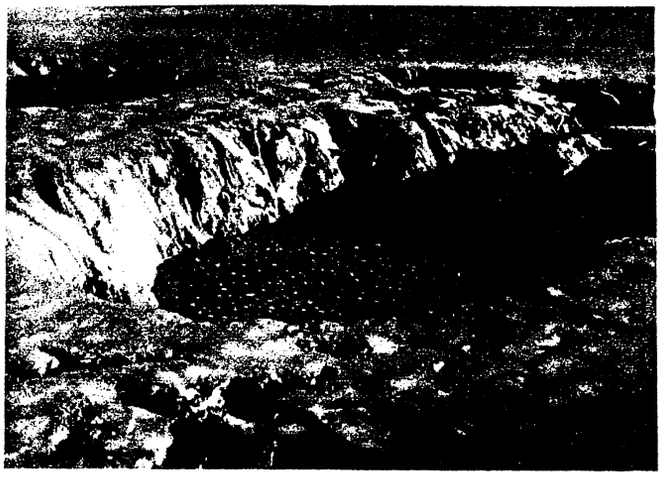
Die letzten Ausbrüche von Vesuv und Ätna, die bekanntermaßen große Zerstörungen angerichtet und viele Menschenopfer gefordert haben, waren den Bewohnern der sie umgebenden Landstriche keinen Anlaß, der elementaren Naturgewalt endgültig das Feld zu räumen: Zerstörte Ortschaften wurden wieder aufgebaut, neue Dörfer erstanden, und in sorgloser Fröhlichkeit pulst heute das temperamentvolle Leben des Italieners weiter, wo gestern noch ein Ort des Grauens und des Todes war, und wo er morgen wieder sein kann. Ist es doch bezeichnend, daß die Lebensfreude

Blick in den Krater des Ätna

der Südländer immer wieder durchbricht, daß diese Leute, die doch auf dem Vulkan tanzen, es meisterhaft verstehen, die Lava, die ihnen so oft Unheil und Verderben brachte, zum Handelsartikel zu machen.

Die beim Erkalten zum Erstarren gebrachten Lavamassen werden zu Bimsstein verarbeitet, wobei man die

Rechts:
Der Lavastrom zerstört ein Dorf



Ein Lavasee am Gipfel des Ätna in unmittelbarer Nähe des Kraters
Die brodelnde Glutmasse strömt ungeheure Hitze und giftige Gase aus

schlammigen, mit dem Meer in Berührung gekommenen Teile der Lava benutzt. Die glasige Lava wird zu Schmuckgegenständen verarbeitet, während die übrigen Lavamassen zu Mühl-, Bau- und Pflastersteinen benutzt werden.

Die Rex-Film-Gesellschaft hat unter der Regie von Dr. Kayser diese lebendigen Kontraste in einem einzigartigen Film dargestellt, der in den Vulkangebieten Süditaliens aufgenommen, das strahlende Leben zeigt, das sieghaft aus gigantischen Ruinen aufblüht.

Die drei Brüder

Es war einmal ein großer König, der hatte drei Söhne; der älteſte hieß Pedro, der zweite Pablo, und der jüngſte Juan. Eines Tages rief ſie der Vater zu ſich, gab jedem eine kleine Summe Geld und ſprach:

„Geht und ſucht Euch Frauen, denn ich werde alt und möchte Euch verheiratet ſehen, bevor ich ſterbe. Der die ſchönſte Frau bekommt, ſoll das Reich erben. Außer dem Gelde, das ich Euch gegeben habe, dürft Ihr jeder ein Pferd aus meinen Ställen nehmen.“

Pedro und Pablo eilten hin und holten ſich die beſten Pferde, ſo daß Juan, der ſich noch bei ſeinem Vater bedankt hatte, nur noch ein altes Pferd im Stalle fand, das kaum noch gehen konnte. Indeſſen entſchloß er ſich davonzureiten; als er aber eine Meile von Hauſe entfernt war, ſah er, daß es unmöglich war weiterzukommen, er ſetzte ſich daher an den Rand eines Brunnens und fing an zu weinen. Da tauchte ein Froſch aus dem Waſſer auf und fragte ihn, was ihm fehle, worauf ihm Juan alles erzählte.

Der Froſch ſagte: „Laß nur. Schlafe eine Stunde, ich werde dir ſchon eine Frau beſorgen.“

Nach einer Stunde weckte der Froſch den Juan auf und ſprach:

„Jetzt geh' nach Hauſe und ſage deinem Vater, daß du eine Frau gefunden haſt.“

Juan tat dies und fand ſeine beiden Brüder zu Hauſe, die auch behaupteten, eine Frau gefunden zu haben. Der Vater ſprach:

„Ich will eure Frauen prüfen. Hier ſind drei Taſchentücher. Jeder von Euch ſoll eins davon ſeiner Braut bringen und es von ihr ſticken laſſen.“

Sie nahmen die Taſchentücher und gingen davon. Doch als Juan zu dem Brunnen kam, ſetzte er ſich wieder hin und weinte, da er dachte, jetzt würde er entdeckt werden.

Wiederum tauchte der Froſch aus dem Waſſer empor und fragte den Juan, was ihm fehle.

Juan erwiderte: „Ich habe meinem Vater erzählt, daß ich eine Frau gefunden habe, wie du mich geheißen haſt, und jetzt möchte er meine Frau auf die Probe ſtellen, um zu ſehen, ob ſie eine gute Hausfrau iſt, und hat mir dies Taſchentuch gegeben, das ſie ſticken ſoll. Nun weiß ich nicht, was ich anfangen ſoll.“ Der Froſch ſagte: „Sei nicht traurig. Gib mir dein Taſchentuch, ſchlafe eine Stunde, und ich werde es dir ſticken laſſen.“

Nach einer Stunde brachte der Froſch dem Juan das Taſchentuch, das prächtig geſtickt war. Als Juan nach Hauſe kam, fand er dort ſeine Brüder, jeden mit einem ſchön geſtickten Taſchentuch, doch das Taſchentuch Juans war am ſchönſten geſtickt.

Dann ſagte der Vater: „Eure Frauen können offenbar gut ſticken, aber ich möchte auch ſehen, wie ſie kochen können. Hier ſind drei Kühe. Jeder von euch ſoll eine davon nehmen und ſie von ſeiner Frau kochen laſſen.“

Die Brüder gingen mit ihren Kühen davon, Juan aber führte ſeine Kuh zu dem Brunnen, in dem der Froſch wohnte, ſetzte ſich wieder an deſſen Rand und fing an zu weinen. Nach einer Weile kam der Froſch hervor und fragte ihn: „Weshalb weinſt du denn ſo ſehr?“

„Ach, mein lieber Froſch, hier habe ich eine Kuh, die meine Frau kochen ſoll, wie mein Vater ſagt.

„Was ſoll ich nur anfangen?“

Der Froſch erwiderte: „Schlafe eine Stunde, ich werde das Fleiſch ſchon für dich kochen.“

Juan ſchlief ein, nach einer Stunde weckte ihn der Froſch auf und zeigte ihm die ganz und gar gekochte Kuh, wobei er ſagte:

„Nimm dies nach Hauſe, und wenn du es hinaufgebracht haſt, brich eins von den Hörnern ab, dann wirſt du ſehen, was geſchehen wird.“

Juan brachte die gebratene Kuh nach Hauſe, und als er ankam, fand er ſeine Brüder, die auch gebratenes Fleiſch brachten. Juan brachte ſeine Kuh nach oben, und jeder Braten wurde auf einen Tiſch für ſich gelegt. Der König koſtete das Fleiſch, welches Pedro gebracht hatte, und fand es zu ſalzig, dann koſtete er das, was Pablo gebracht hatte, und fand es nicht geſalzen genug. Als er ſich dem Tiſche näherte, auf dem Juans Braten ſtand, brach Juan eins der Hörner der Kuh ab, und ſogleich kam daraus ein ſchönes Beſteck ſilberner Teller für zwölf Perſonen hervor, jeder Teller nahm ſeinen Platz auf dem Tiſche ein, mit der gebratenen Kuh in der Mitte. Da ſetzten ſich der König und ſeine Räte zum feſtlichen Schmauſe hin, und als ſie das Fleiſch verſuchten, fanden ſie es gerade richtig.

Am folgenden Tage befahl der König ſeinen Söhnen, ihre Frauen zum Schloſſe zu bringen, damit er entſcheiden möge, welche die ſchönſte ſei. Nun war Juan in noch größerer Verlegenheit als vorher, denn er glaubte ſicherlich entdeckt zu werden. Er begab ſich daher zu dem Brunnen, fing an zu weinen und rief laut nach dem Froſche. Sogleich erſchien der, und Juan berichtete ihm von ſeinem Kummer. Der Froſch ſagte:

„Unter jenem Baume iſt eine Hängematte, ſchlaf' darin eine Stunde, dann werden drei Frauen dich aufwecken, indem ſie an der Hängematte rütteln. Nimm die mittlere und kehre heim, denn die ſoll deine Frau ſein.“

Alles geſchah, wie es der Froſch geſagt hatte. Juan nahm die Frau mit nach Hauſe, und als er dort ankam, ſah ſein Vater aus dem Fenſter. Als der König ſah, wie ſchön Juans Frau war, freute er ſich ſo ſehr, daß er in Ohnmacht fiel. Als er wieder zu ſich kam, erklärte er, daß Juans Frau die ſchönſte ſei, die er jemals geſehen habe. Daher erhielt Juan das Reich. Pedro wurde der Stallmeiſter des Schloſſes und Pablo der Koch.

Die Sphinx von Ulea

ROMAN EINES TIEFSEEFORSCHERS VON MORITZ SCHÄFER

(3. Fortsetzung.)

Kurze Angabe des bisher erschienenen Teils:

Professor Dr. Guido Spranger, Zoologe der Universität Frankfurt a. M., Junggeselle, reich, unabhängig, dabei hervorragender Wissenschaftler, tritt auf dem Expeditionsschiff „Stella maris" der „Wiag"-Film-Gesellschaft eine Tiefsee-Forschungsreise an: Max Turnevssen, sein fähigster Schüler, begleitet ihn. Sprangers Schwester Hilde bleibt unter dem Schutz seines Freundes Benno Güldenkamp zurück. An Bord der „Stella maris" befindet sich unter den Passagieren die 18jährige Tarissa von der Karolineninsel Ulea. Die Tochter eines reichen spanischen Handelsherrn und einer Südseeinsulanerin. Bei Plymouth wird eine Filmaufnahme veranstaltet. Güldenkamp besucht Hilde Spranger, um Nachrichten über ihren Bruder zu hören. Güldenkamp teilt ihr mit, daß Camillo Conti, ein Feind Sprangers, versucht, den Forscher wegen seiner Teilnahme an der Filmexpedition wissenschaftlich unmöglich zu machen. Er fürchtet Tarissas Einfluß auf Spranger, berichtet über ihre abenteuerliche Vergangenheit und beschließt mit Hilde, den Bruder zu warnen. Inzwischen hat Spranger sich aber bereits in Tarissa verliebt.

Wer war Tarissa? War sie das einfache Naturkind, als das sie sich gab und das mit dem Zauber ihrer naiven Anmut das Herz des Forschers gewann oder war sie die raffinierte Messalina, wie sie Güldenkamp geschildert? Als Guido Spranger in einer sternfunkelnden Märchennacht Tarissa sinnverwirrt an sich gerissen und ihr trunkene Worte ins Ohr geflüstert, hatte sie ihm mit glühenden Worten gestanden, daß auch sie seine Gefühle teile. War auch sie von wahrer, echter Liebe erfaßt? Oder war sie eine Dirne, die sich ein neues Opfer erkor? War alles Verleumdung, was Güldenkamps Bruder ausgesagt; hatte er, vielleicht getäuscht durch raunende Medisance, Gespenster gesehen, die ihn in den Tod trieben, oder war Tarissa wirklich der Dämon, der allen Männern, die mit ihr in Berührung kamen, Verderben brachte?

Gute Freunde

Von alledem stand nur eins fest: die Voraussage Güldenkamps, daß dieses Mädchen für Spranger eine Gefahr bedeute, hatte sich als richtig erwiesen. Vorläufig bestand diese Gefahr freilich nur in dem drohenden Verlust seiner Freiheit, denn der Gelehrte hatte Tarissa bereits ein feierliches Eheversprechen gegeben. So mächtig hatte das Mädchen an sein Herz und seine Sinne gerührt, daß ihm die Konsequenzen einer Heirat mit der Insulanerin gar nicht zum Bewußtsein kamen. Bei nüchterner Erwägung hätte er sich doch wohl sagen müssen, daß seine Stellung in Amt und Gesellschaft nicht unbeeinflußt bleiben könne durch eine Verbindung mit einer Frau, deren Herkunft und Familie außerhalb der traditionellen Sphäre lagen. Auch von dem Vorleben seiner Braut wußte Guido nichts, und es war zu erwarten, daß der akademische Kastengeist nach seiner Eheschließung mit Tarissa die Kluft noch verbreitern werde, die Spranger jetzt schon von gewissen Kreisen trennte. An all dies dachte er nicht, denn er war so vollkommen von seiner Leidenschaft beherrscht, daß er keinen anderen Erwägungen Raum gab, als der einen: Tarissa, diesen Edelstein, in Gold zu fassen und als sein Eigen heim zu holen in sein Haus.

Eben als Guido an der Reeling stand und, die Brust von frohem Hoffen geschwellt, hinausträumte in die blauende Weite, legte sich plötzlich eine kleine Hand über seine Augen, und eine lachende Stimme zwitscherte ihm ins Ohr: „Wer ist's?"

Freude durchpulste ihn, rasch drehte er sich um und riß mit einem Jubellaut die schlanke, geschmeidige Gestalt des geliebten Mädchens an sich, das auf leisen Sohlen wie ein Kätzchen herangeschlichen war und nun mit Jauchzen in seine Arme flog. Ganz weiß war Tarissa gekleidet, und das schwarze Kraushaar hing ihr gelöst auf den feingegliederten Hals, den eine Kette roter Korallen umschloß. Die zarten Füßchen waren nackt, die wie edle Bronze getönten Arme schlangen sich unter dem zurückfallenden Kimonoärmel um die Gestalt des Recken, und während sich das Mädchen auf die Zehenspitzen erhob, boten die roten Lippen sich ihm hingebend zu einem berauschenden Morgengruß. Und dann plauderten und scherzten die beiden wie Kinder. Rings um sie versank die Welt — aus den Wellen tauchte das blühende Eiland des Glücks, und des Schiffes Kiel umtanzten die Genien der Liebe. — Aber nicht lange dauerte das traumverlorene Kosen, da rief das Erscheinen des Schiffsarztes Dr. Krauß, der mit dem Russen Korolenko das Deck betrat, die Liebenden in die Gegenwart zurück. Der dicke gemütliche Mediziner und der spindeldürre Russe mit dem asketischen Leidenszug bildeten einen krassen Gegensatz. Hier das Urbild lebensfroher Gesundheit, dort das Prototyp menschenverachtender Verbissenheit. Dr. Krauß war ein Genießer, dessen gutmütiges Gesicht von Wohlwollen widerstrahlte, Korolenko war aus Grundsatz und Gesundheitsrücksichten ein strenger Purist, ein fanatischer Hasser aller Lebensfreuden, deren er selbst nicht teilhaftig werden konnte und die er deshalb auch keinem anderen gönnte. Trotz der milden Luft, die alle Passagiere veranlaßte, jegliches überflüssige Kleidungsstück abzuwerfen, trotz der strahlenden Sonne, die gebieterisch lichte Farben verlangte, trug Korolenko einen hoch geschlossenen, fast priesterlich wirkenden Rock, dazu allerdings den Kopf mit dem gelichteten Schwarzhaar unbedeckt. Korolenko mochte wohl in Sprangers Jahren stehen, sah aber mit seiner schmalen, gebogenen Nase, den dünnen verkniffenen Lippen und dem kränklichen Teint weit älter aus als der Frankfurter Gelehrte. Seine kleinen stechenden Augen richteten sich, sobald er das Liebespaar entdeckte, mit dem Ausdruck eines höhnischen Triumphes auf beide, während Dr. Krauß in ehrlicher Freude impulsiv auf Spranger zutrat und ihm die Hand schüttelte. „Na, Herr Professor", sagte er, „der Verlobungspunsch gestern

Abend ist Ihnen scheinbar sehr gut bekommen! Und dem Fräulein Braut auch, weil's schon so früh aus den Federn ist."

„Ach ja, fein war der Punsch!" rief Tarissa und klatschte wie ein Kind in die Hände. „Ich habe geschlafen wie im Himmel!"

„Ich auch", bestätigte Spranger lachend, „und Sie, Doktorchen, braucht man nicht erst zu fragen, wie Ihnen das Tränklein bekommen ist. Sie sind ja wohl an Bord solch feine Medizin gewohnt."

„Alkohol ist das einzig Wahre", entgegnete der Münchner mit voller Überzeugung, „den verordne ich in jedem Falle. Schade nur, daß wir einen Passagier an Bord haben, der absolut nicht zu meinem Universalmittel zu bekehren ist. Hallo, Korolenko!" — Er sah sich nach dem im Hintergrund stehenden Russen um und zog ihn am Rockärmel herbei. „Lassen Sie sich mal von dem Brautpaar hier erzählen, wie segensreich ein Quentchen Alkohol wirkt! Und wenn Sie noch weitere Zeugen brauchen, da kommt ja auch unser wackerer Kapitän und der ehrenwerte Mister Randolph! Herrschaften, herbei! Auch was da hinten auftaucht: Signor Bramante, edler Wellenbrecher, Dr. Brandt, ehrenwerter Schmetterlingsjäger, und Sie, jugendlicher Held Turneyssen, herbei, herbei!"

Die Genannten traten auf das Winken und Rufen des dicken Mediziners eilig zu der Gruppe, schüttelten dem Brautpaar die Hände und bestätigten lachend das dithyrambische Lob, das der Schiffsarzt seiner Universalmedizin zollte. Nur Korolenko stand mit unbeweglichen Mienen dabei, ließ sich achselzuckend einen Philister nennen und empfahl sich rasch, da er zu arbeiten habe.

„Duckmäuser!", rief ihm der Mediziner halb ärgerlich, halb belustigt nach. Niemand vermißte den finsteren Russen; im Gegenteil, alle waren wie von einem Bann erlöst, als der lange schwarze Schattenwerfer verschwand. Und ein fröhliches, ausgelassenes Treiben entfaltete sich, in dessen Mittelpunkt die Verlobten standen. Tarissa plauderte wie ein Kind, neckisch und liebenswürdig, Spranger aber lud in übermütiger Laune die ganze Gesellschaft zu einem Sektfrühstück ein. Bald schäumte der Wein in den Gläsern und ließ die heitere Corona den überschlagenen Frühstückstee schnell vergessen. Jugendlust und ausgelassene Freude regierten die Runde, es war, als habe die Sonne alle Schatten gebannt, als sei das Licht urewige Regentin des Menschen. Und doch lauerte hinter dem Glanz und der Freude das Leid ....

Der Kapitän hatte sich bald von der pokulierenden Gesellschaft getrennt, ihn rief die Pflicht. Die Salvages-Inseln waren in Sicht, ein Lotse kam an Bord und lavierte das Schiff durch Klippen und Schären. Die lustige Runde löste sich auf, man stand in Gruppen beisammen und sah aus nach den lachenden Gestaden, die mit Palmenkronen und Bananenwedeln herüberwinkten. Alles atmete Ruhe und Frieden.

Spranger verging die Zeit wie im Flug. Traumverloren stand er an der Seite der Geliebten, umfaßte ihre schlanke Taille und sah mir ihr hinaus in die lachende Welt. Dann rief das Gong zur Mittagstafel, bei der Kapitän Martens einen jubelnd aufgenommenen Trinkspruch auf das Brautpaar ausbrachte.

Nach Tisch hielt man Siesta. Tarissa lag wie ein Bronzefigürchen in einer zwischen zwei Ventilatoren befestigten Hängematte und Spranger ruhte auf einem Liegestuhl an ihrer Seite. Zuweilen gab er ihrer Hängematte einen Schaukelstoß, den sie mit leise girrendem Jubel begleitete, zuweilen sprang er auf, umschlang sie und küßte ihr den Halbschlaf von Lidern und Lippen. Heinz Randolph kam vorüber und lächelte. Ihm war ein interessanter Flirt endgültig entgangen. Das war schade, aber um den Preis eines Eheringes hätte der Lebemann den Zeitvertreib denn doch nicht erkauft. Wenn man erst an Land kam, wollte sich der Herzensknicker schon schadlos halten.

Max Turneyssen saß in seiner Kajüte und schwelgte in Weltvergessenheit. Auch er hatte seine Liebe gefunden, die all seine Gedanken an sich riß. Sie hieß salpa maxima, gehörte zur Gattung der Manteltiere und leuchtete, wenn der Abend fiel. Max hatte sich in das seltsame Lebewesen bis über die Ohren verschossen. Das hinderte ihn aber nicht, das Objekt seiner glühenden Neigung mit Messer und Pinzette fein säuberlich zu zerlegen und mit dem Mikroskop gründlich zu untersuchen. Warum nur, dachte der Studio, kommt der Meister nicht und nimmt teil an meinen Untersuchungen? Da fiel ihm ein, daß der ja jetzt anderes zu tun habe! Und langsam, fast wehmütig, schüttelte der Jüngling den Kopf. Zum erstenmal verstand er den verehrten Lehrer nicht. Wo waren Sprangers hochfliegende Pläne? Konnte der reife, ernste Mann urplötzlich so verwandelt sein, daß sein ganzes Lebensziel verblaßte vor dem Lächeln eines kleinen Mädchens? War das menschliche Herz am Ende ein noch wunderlicheres Organ, als der Verdauungsapparat der Salpen?

Der Tag verging für Max Turneyssen in weltversunkenem Forschen; für Guido Spranger in traumverlorenem Glück. Es kam der Abend und es kam die Nacht.

Welch eine Nacht! Am Horizonte zog das Heer der Sterne auf, funkelnd und strahlend wölbte sich der Zenith. Wo aber der Dampfer die Wogen teilte, erglänzte das Meer in phosphorischem Schimmer, und im Kielwasser der Stella maris spielte ein leuchtender Purpurstreif. Myriaden kleiner Lebewesen hielten auf der leise rauschenden Flut ihren Hochzeitszug, entzündeten ihre Fackeln und brachten dem Liebespaar auf dem Schiffe den Huldigungsgruß.

Meeresleuchten! Noctiluca miliaris, so stellte Turneyssen fest, zog in unendlichen Scharen die glitzernde, schimmernde Bahn. Wie eine demantene Sichel stieg der Mond aus der Flut und streute sein Silberweiß umher, daß plötzlich weit draußen im Süd ein wallender Nebelmantel zerriß. Ein starres Felsgebilde stach zerklüftet und schneegekrönt in den funkelnden Himmel, und sein Gipfel verlor sich in einem Kranz schimmernder Wolken: der Pik de Teyde von Teneriffa!

Ruhig und stolz schwamm ein weißer Schwan durch die Märchennacht ....

VII. Die Warnung

Als die Stella maris im Hafen von Santa Cruz Anker warf, drängte sich ein kleiner uniformierter Junge über die Landungsbrücke und rief: „Sennor Spranger, Sennor Spranger!"

Der Gelehrte, der zur Seite Tarissas inmitten des Gewühls der Mitfahrenden zum Ausgang schritt, horchte verwundert auf. Was wollte der Bursche von ihm? Woher wußte der Bengel, daß Spranger an Bord war? „Hallo", rief er, „hier bin ich, mein Sohn! Was willst du von mir?"

Lachend sah Tarissa zu Guido auf. „Du sprichst ja deutsch mit dem Knaben", sagte sie, „das wird er wohl kaum verstehen!" Und zu dem Jungen gewandt, rief sie auf spanisch: „Komm her, Kleiner — dies ist Sennor Spranger!"

Der Angerufene riß die Mütze ab: „Ein Telegramm, Euer Gnaden!"

Hastig griff Guido nach der Depesche, die ihm der Junge entgegenschwenkte. Eine englische Silbermünze, die er noch in der Tasche trug, lohnte den Boten, der grinsend und dienernd verschwand. Mit großen fragenden Augen sah Tarissa zu Guido auf. Aber so sehr ihn selbst verlangte, den Inhalt kennen zu lernen, ließ er doch ruhig das Telegramm in die Tasche gleiten und flüsterte dem Mädchen zu: „Wir wollen warten, bis wir an Land sind, Tarissa! Hier kann uns ja jeder über die Schulter blicken und mitlesen!“

„Es wird doch zu Hause bei dir nichts vorgefallen sein?“, fragte sie leise und drückte zärtlich seinen Arm.

„Ich will es nicht fürchten“, gab er zur Antwort, doch ein Schatten lag auf seiner Stirn, und die Unruhe beflügelte seinen Fuß. So schritten sie den anderen voraus, bis Randolph sie anrief: „Es sind Maultiere bestellt, Herrschaften! Wir fahren nach dem Gasthaus von Ferrario zu Laguna.“

Schon hatte Guido das Telegramm zur Hand genommen, um es zu öffnen. Jetzt ließ er es abermals uneröffnet in die Tasche gleiten und trat zu dem Wagen. Vier Maultiere scharrten vor einem Omnibus, der Spranger mit seiner Braut, Dr. Krauß, Dr. Brandt, Korolenko, Turneyssen, Bramante und Randolph aufnahm und in rascher Fahrt auf gutgebahnter Landstraße nach dem hübsch gelegenen, von Rebgeländen eingeschlossenen Städtchen Laguna brachte. Kapitän Martens war mit seiner Frau an Bord geblieben; auch der Operateur der Filmgesellschaft blieb zurück, um für die bevorstehenden Aufnahmen seine Apparate zu richten. In Laguna nahm ein freundliches Gasthaus die Reisenden auf. Jedem wurde ein Zimmer angewiesen, doch Guido begab sich mit Tarissa sogleich nach der Gaststube, um mit ihr gemeinsam das Telegramm zu lesen.

Mölln in Lauenburg,
die alte Eulenspiegelstadt

Das Lokal war leer. Sie ließen sich eine Flasche einheimischen Weines bringen, und als das bedienende Mädchen sich zurückgezogen, kam Guido endlich dazu, die Depesche zu öffnen. Über seine Schulter gebeugt, las Tarissa mit. Aber kopfschüttelnd sah sie gleich darauf Guido an: „Liebster, was ist das?“ fragte sie befremdet. „Ich kann diese Sprache nicht lesen.“ — „Es ist Chiffreschrift,“ antwortete er, „auch ich kann den Text nicht ohne weiteres lesen. Es gehört ein Schlüssel dazu.“ — „Ich verstehe,“ nickte sie, „solche Geheimschrift haben die Priester von Ulea auch.“

Er holte aus seiner Brieftasche einen Code und entfaltete ihn. „Sieh, hier habe ich den Schlüssel. Nun werden wir bald den Inhalt entziffert haben.“ Er dachte nicht daran, Tarissa etwas zu verschweigen. So tief wurzelte bereits sein Vertrauen zu dem Mädchen, daß er ohne Bedenken bereit war, sie in alles einzuweihen, was sein Leben und Wirken betraf.

Er nahm einen Bleistift und schrieb Buchstaben für Buchstaben von dem, was er entziffert hatte, auf das Depeschenblatt. Da ergab sich denn schließlich folgender Text:

„Hüte dich vor Korolenko! Er ist ein Spion deiner Feinde! Sei wachsam und klug! Drahte mir deine Adresse und reise nicht ab, bevor du ausführlichen Brief erhalten. Benno.“

Guidos erster Gedanke war: Er duzt mich, der gute Güldenkamp! Und Freude stieg in ihm auf. Dann aber fiel jäh die Sorge in seine Gedanken. Wenn der Freund, ohne daß sie sich formell die Bruderschaft angeboten, ihn mit du anredete, dann mußte etwas geschehen sein, was jenen in treuer Kameradschaft kampfbereit an seine Seite drängte. Zwar die Befürchtung, Hilde könne erkrankt sein, war unbegründet — aber was in aller Welt war das mit dem Russen? Guido hatte ohne Bedenken eingewilligt, als Korolenko gebeten hatte, die Expedition bis Chile mitmachen zu dürfen. Der Mann war ihm bekannt als ernster Forscher, und Korolenko war krank. Er wollte die lange Seereise mitmachen, in erster Linie um seines Zustandes willen. Armer Mensch, hatte Guido gedacht, als er in das wachsbleiche Gesicht und die flackernden Augen sah: Dir hilft keine Seereise mehr! Und das Mitleid war in ihm aufgestiegen, als Korolenko von seiner Sehnsucht nach der Heimat sprach. Nach Kamtschatka wolle er, aber es sei ihm gerade recht, wenn's auf Umwegen nach Hause gehe. Erst wolle er noch ein paar glückliche Wochen hindurch die Sonne trinken und sich die Illusion der Genesung holen — dann möge ihm immerhin der Nebel Kamtschatkas das Totenhemd weben. „Wehren Sie nicht ab“, hatte er mit zuckenden Lippen gesagt, als Guido ihm die Todesgedanken ausreden wollte, „ich weiß, daß meine Tage gezählt sind! Vielleicht kann ich auf der Reise meiner Wissenschaft ganz nebenher ein klein wenig dienen — dann habe ich doch nicht völlig ohne Gewinn für die Allgemeinheit Ihre Güte in Anspruch genommen.“

Spranger hatte eine der besten Kabinen für Korolenko richten lassen. Er hatte sich manchmal geärgert, daß die anderen den kranken Mann, für dessen abgeschlossenes, menschenfeindliches Wesen sie kein Verständnis hatten, zur Zielscheibe ihres Spottes machten. Und dieser Mensch sollte ein Spion sein? Ein Werkzeug seiner Feinde? Verständnislos schüttelte Spranger den Kopf. Was in aller Welt gab es denn auf dem Schiffe zu spionieren? Hüten sollte er sich vor dem Russen, der sich selbst immer in weitem Abstand von ihm und allen anderen hielt?

„Verstehst du das, Tarissa?“ fragte er und schaute der Geliebten tief ins nachtschwarze Auge. Einen Herzschlag lang schien es ihm, als lohe aus den Pupillen des Mädchens ein seltsam flackernder Schein, doch das mußte eine Täuschung sein; das Flirren der sonnenbeschienenen Fensterscheiben hatte wohl beim Emporschauen Guido geblendet. Jedenfalls blickte Tarissa, als nun ihre Augen ineinander tauchten, mit ruhigem Lächeln zu ihm auf. „Mußt dir keine Gedanken machen, Geliebter“, sagte sie sanft und strich ihm mit der kleinen schmalen Hand schmeichelnd über sein Haar. „Ich halte den Russen für einen ganz harmlosen Menschen!“

Guido antwortete nichts. Er trat ans Fenster und trommelte erregt gegen die Scheiben.

„Haben Euer Gnaden einen Befehl?“ Diensteifrig kam das bedienende Mädchen vom Büffett herbeigestürzt.

„Ich? Nein — aber sagen Sie, wo ist das Telegraphenamt?“

„Gleich in der nächsten Straße ist die Post. Soll ich Euer Gnaden ein Telegramm besorgen?“

„Nein, danke, ich werde selbst gehen.“

Guido trat an den Tisch zurück. „Warte ein paar Minuten, Kind“, sagte er, noch immer stark erregt, „ich werde sofort meine Adresse telegraphieren. Auch unsere Verlobung muß ich ja drahten! Wie meine Schwester sich freuen wird!“

„Grüße sie herzlich von mir, Guido! Und telegraphiere, daß ich mich wahnsinnig freue, sie kennen zu lernen.“

Er lächelte beglückt. „Das wird ein teures Telegramm werden“, scherzte er. „Aber ich danke dir, Kind, und will alles getreulich ausrichten. Ja, meine Schwester wird dir gefallen, Tarissa! Ich hoffe, du wirst sie lieb gewinnen wie mich!“

„Genau so lieb?“ Sie neigte das schwarzgelockte Köpfchen und sah ihn schelmisch an. „Glaubst du das wirklich, du, mein Leben?“

Er trat dicht an sie heran und führte ihre Hand an die Lippen. Sie schmiegte sich an seine Seite, und in ihrem Flüstern war verhaltene Glut. Heiße Liebesworte raunte sie dem Manne, der sich zu ihr niederbeugte, ins Ohr, und in sein Auge trat ein leuchtender Schein. Ganz sachte und verstohlen drückte er einen Kuß auf ihre Stirn, dann riß er sich los und ging, an der Tür ihr mit glücklichem Lächeln herüberwinkend. Sie erhob ihr Glas und trank ihm zu; als er bereits auf der Straße stand, trat sie ans Fenster und warf ihm Kußhände zu, bis er verschwand.

Als Spranger vom Telegraphenamt zurückkam, war die ganze Gesellschaft von der Stella maris am Tische versammelt. Nur Tarissa fehlte. „Sennorita Maceda ist auf ihr Zimmer gegangen“, sagte Turneyssen auf Guidos fragenden Blick. Seltsam, nun fiel es ihm plötzlich auf, daß auch Korolenko fehlte. An und für sich war das ja erklärlich, fast selbstverständlich, da Spranger die Scheu des Russen vor Geselligkeit und Alkohol kannte. Aber unwillkürlich befiel ihn doch ein Argwohn. Warum war Tarissa gegangen? Die Flasche Wein war erst halb geleert. War Tarissa bei Korolenko? Sprach sie mit ihm von der seltsamen Warnung, die Guido erhalten? Doch kaum war ihm der Gedanke gekommen, da schämte er sich seiner, und Glutröte schoß ihm ins Gesicht. War es nicht ein schmählicher Verrat an der Geliebten, daß er auch nur einen Augenblick an ihr zweifeln konnte? Nein, nein und tausendmal nein! Dieses Mädchen, dem er sein ganzes Herz geschenkt, zu dem ihn eine innere Gewalt mit magischen Gluten hindrängte, dieses reine Naturkind mit dem hingebungsvollen Gemüt, mit den unschuldsvollen Gedanken, deren Naivität ihn entzückte, diese unberührte Blüte einer reinen Welt war treu und wahr. Der reife Mann, der schon so viele Frauen kennen gelernt, hatte in der jungen Insulanerin das erste Weib gefunden, daß ihn völlig in Banden schlug. Wie das kristallklare Meer ihrer Heimat schien ihre Seele vor seinen Blicken zu liegen, und er schaute hinab bis auf den Grund und sah nichts anderes als Licht. So fuhr er sich denn jetzt aufatmend mit der Hand über die erhitzte Stirn, als wolle er den Gedanken scheuchen, der einen Augenblick seinen Schatten geworfen, und lächelnd trat er zu den Fahrtgenossen.

„Nun“, fragte Dr. Brandt, der seine Neugierde nicht länger zügeln konnte, „darf man denn erfahren, was in dem Telegramm gestanden hat? Wir alle haben uns schon Sorge gemacht, Professor! Doch Ihr Aussehen läßt ja, Gottseidank, darauf schließen, daß Sie keine schlimme Nachricht erhielten.“

Auf die Frage nach dem Inhalt des Telegramms hätte Spranger vorbereitet sein können. Er war es nicht. So verlegte er sich denn in der Eile auf einen Scherz. „Ei“, sagte er, „können Sie sich denn nicht denken, was man mir telegraphiert hat?“

„Keine Ahnung,“ entgegnete der Frankfurter, und Randolph fügte lachend hinzu: „Sie verstehen es wirklich, Herr Professor, unsere Neugier auf den Siedepunkt zu treiben.“

„Nun,“ sagte Spranger, indem er bei den Gefährten Platz nahm, „dann will ich Sorge tragen, daß das Sicherheitsventil funktioniert, damit Sie nicht allesamt platzen. Also, man hat mir telegraphiert, daß ich auf Teneriffa eine Guanchenmumie erwerben soll. Die Bestellung kommt vom Anthropologischen Institut der Universität.“

„Guanchenmumie?“, fragte Bramante. „Wollen Sie nicht meinem krassen Laienverstand ein wenig auf die Sprünge helfen, Herr Professor?“

Doch schon fiel der dicke Schiffsarzt, der sein Licht leuchten lassen wollte, mit der Erklärung ein: „Guanchen, mein Lieber, sind die Ureinwohner der kanarischen Inseln. Die Vornehmsten dieser Leutchen wurden nach dem Tode von den trauernden Hinterbliebenen einbalsamiert wie die alten Ägypter. Guanchenmumien sind auf Teneriffa nicht selten. — Wenn Sie wollen, Professor, führ' ich Sie gern zu einem Kollegen, der wohl etwas von seinen Schätzen abläßt.“

„Sehr verbunden,“ entgegnete Spranger, „vielleicht mache ich von Ihrer Güte Gebrauch. Aber ich weiß noch nicht, ob ich den Auftrag ausführen soll. Es ist doch gerade nicht sehr reizvoll, die ganze Fahrt mit einer Mumie zu teilen. Vielleicht nehme ich auf der Rückreise so ein Ding mit.“

„Oder Turneyssen präpariert Ihnen eine ganz frisch,“ rief Brandt. „Möglicherweise gibt's irgendwo auf der Insel eine kleine Rauferei, bei der einer abgemurkst wird. In diesem Sinne: Prosit!“

Unter prustendem Lachen stob die Tischrunde auseinander.

Brandt und Krauß gingen zu einer Exkursion nach dem Inneren der Insel, Bramante und Turneyssen schlossen sich Spranger an, der von Randolph aufgefordert wurde, die Konchylienſammlung des Wirtes zu besichtigen. Sennor Ferrario, ein gefälliger, sehr beweglicher Herr, erbot sich selbst, die Herren zu führen. Spranger ließ durch das Mädchen Tarissa bitten, sich anzuschließen, doch die Botin kam zurück mit der Meldung, Ihre Gnaden lasse um Entschuldigung bitten, sie sei müde und wolle ein wenig ruhen.

„Liegt Sennorita Maceda zu Bett?“ fragte Guido, der sich Tarissas Verhalten nicht erklären konnte und einigermaßen beunruhigt war.

„Nein, Euer Gnaden“, gab das Mädchen zurück, „die Sennorita ruht nur ein wenig im Schaukelstuhl. Sie hat mir aufgetragen, zu melden, daß sie bei Tisch wieder erscheinen werde.“

„Es ist gut, ich danke Ihnen,“ entgegnete Spranger und folgte rasch den anderen, die mit Ferrario bereits vorausgegangen waren. „Es ist nicht gut,“ dachte er im stillen. „Daß auch mein liebes Naturkind Launen haben könnte, hätt' ich nie gedacht! Aber es scheint, in diesem Punkt sind sich alle Frauen gleich!“

Tarissa erschien, wie sie es angekündigt hatte, bereits zu Tisch wieder — maienfrisch und strahlend. Die Ausflügler kamen etwas verspätet, dafür brachte Dr. Brandt aber einige seltene Falter mit, und Dr. Krauß schleppte ihm das wohlgefüllte Raupenglas nach. Sogleich nahm Tarissa dem Entomologen das Schmetterlingsnetz ab und warf es Guido über den Kopf. „Gefangen,“ jubelte sie und spannte ihm das Gazegewebe um den Kopf. (Forts. folgt.)

ANTIKE MASKEN

Die Urform des Porträts

(Bilder Preß-Photo)

Griechische Terrakottamaske

Griechische Terrakottamaske

Die Portraitkunst ist historisch aus zwei verschiedenen Ursprüngen entstanden: Aus zwei geradezu entgegengesetzten Antrieben, welche ihren heutigen Zielen gänzlich fremd geworden sind. — Der erste, vermutlich ältere, ist der Schmuckwille. Schon die Zeit der ältesten, noch restlos kultisch bedingten Anfänge des Theaters ergaben die Notwendigkeit, die Darsteller der dramatischen oder kultischen Szenen zu maskieren. Gegenstand dieser Szenen war zumeist die Versinnbildlichung naturmythischer Vorgänge, des Kampfes von Tag und Nacht, des Kampfes freundlicher und feindlicher Dämonen. Der primitive Nachahmungsbetrieb bedingte die Personnage dieser ersten „Dramen": Tiere, Pflanzen, Gestirne waren die Akteure der dargestellten Ereignisse. Die Masken der primitiven Völker, namentlich der ozeanischen, veranschaulichen heute diesen ältesten Stand der „Verkleidungskunst."

Griechische Bronzemasken
(zwei tragische und eine Faunmaske)

Griechische tragische Theatermaske der Göttin Melpomene

Die Masken dieses ältesten Theaters sind, entsprechend den Handlungen, die zur Darstellung gelangen, Schmuck- oder Schreckmasken, eine Unterscheidung, welche deutlich erkennbar blieb, solange „maskiert" gespielt wurde. Noch die Masken des griechischen und römischen Theaters lassen sie deutlich erkennen. Erst in einem wesentlich vorgeschrittenen Kulturstadium wurde ein neues Element, die komische Maske, eingeführt; in Griechenland wohl erst in nachhomerischer Zeit. Diese komische Maske, als jüngste, hatte allerdings die Sendung, am längsten wirksam zu bleiben, sie rettete sich aus dem Mittelalter in die Stegreifkomödie — comedia dell'arte — der italienischen Neuzeit, deren typischste Gestalten — der arlequino, perroto, Tartaglia, die colombina — in ihren französisch eingeprägten Namen bis zu unseren Tagen weiterleben. — — —

Moderne, individuelle Porträtkunst leitete sich von ihr erst ab, als ein zweites, entscheidendes Moment die Künstler zwang, die Ähnlichkeit des Bildnisses mit der dargestellten Person zu suchen. Dieses zweite Moment war der Ahnenkult. — —

Die Sammlung griechisch-römischer Masken, welche wir in unserer Bilderserie vorführen, ist teils italienischen Museen, teils der Kollektion in der Pariser Nationalbibliothek entnommen, welche der wissenschaftlichen Arbeit der Société des amis de Carthage zu verdanken ist.

Sie veranschaulicht deutlich den künstlerisch-technischen Entwicklungsgang der Maskenkunst. Während die älteren Arbeiten frühgriechischer Plastiker sich gebrannter Erde — terra cotta — als Material bedienten, gingen die Kunsthandwerker schon in römischer Zeit zur Metallbearbeitung über. Die Bronzemasken stellen in ihrer Vollendung, insbesondere ihrer Ausdrucksmöglichkeit, den Höhepunkt antiker Maskenkunst dar. Die ornamentalen Masken der venetianischen Schule dienten als Mauer- und Möbelschmuck.

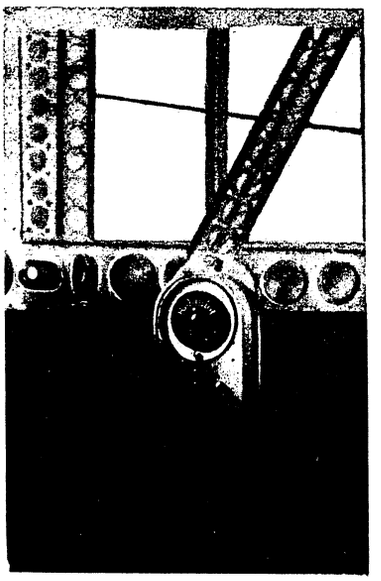
Sammlung römischer, in Pompeji ausgegrabener Theatermasken im Nationalmuseum zu Neapel

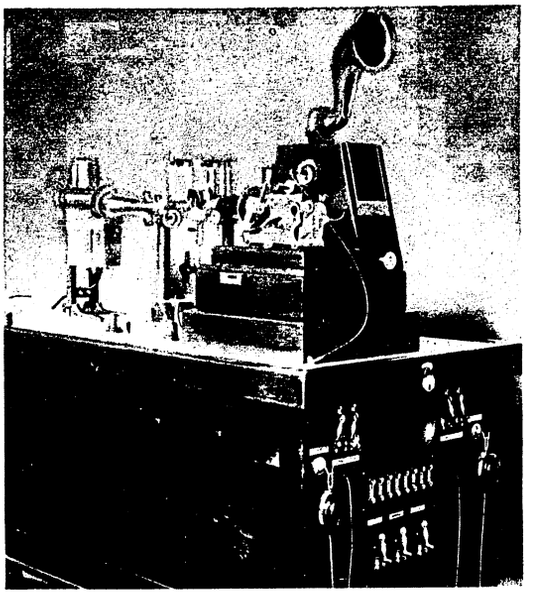
Wie jenseits des Atlantik abgerüstet wird!

Nachtübung eines amerikanischen Großtanks

(phot. A. B. C.)

NEUES AUF DEM GEBIETE DER TECHNIK





Interessante deutsche Erfindungen in der nautischen Technik

Der Kieler Privatgelehrte A. Behm hat neue Apparate konstruiert, welche Höhen- und Tiefenmessungen auf akustischem Wege ermöglichen. Der neue „Behmlot" genannte Apparat nimmt z. B. Schallwellen, die durch Explosion an Bord eines Schiffes ausgelöst, und vom Meeresboden reflektiert werden, auf und läßt so die genaue Tiefe berechnen. Behm wurde durch den Untergang der „Titanic" 1912, welcher bekanntlich durch Zusammenstoß mit einem Eisberge verursacht wurde, zu seiner Forschungsarbeit angeregt. Links: Das Behmlot, welches mit Hilfe der Schallgeschwindigkeit in Sekunden größte und kleinste Tiefen mißt und damit Schiffahrt und Luftschiffahrt bei jedem Wetter wertvolle Dienste leistet. Mitte: Das Behm-Luftlot auf Z. R. III, welches der Höhenbestimmung im Nebel dient und das bisher einzige Hilfsmittel der Luftschiffahrt darstellt, unter diesen Umständen Höhenmessungen auszuführen. Rechts: Das Echolot (Behmlot) in Verbindung mit einem photographischen Registrierapparat *(Preß-Photo)*

Londons kleinster Feuerlöschwagen

Die Londoner Feuerwehr hat diesen Feuerlöschwagen für schnelle Hilfe und Lebensgefahr in Gebrauch genommen. Es gibt in der engen Londoner City viele Punkte, zu denen die großen Feuerlöschwagen nur schwerlich gelangen können, welche Schwierigkeit durch diese neue Erfindung behoben werden dürfte. Auch in den Großstädten der anderen Länder wird man sich zu der Einführung solcher Kleinlöschwagen verstehen müssen, die preiswerter und beweglicher als die großen Fahrzeuge sind *(Atlantic)*

Der kleinste Motor der Welt

Ein Meisterwerk deutscher Technik und deutschen Fleißes stellt der jetzt vollendete kleinste Motor der Welt dar. Dieses kleine Kunstwerk wurde von dem Bremer Uhrmachermeister H. Hart hergestellt; die kleine Maschine, welche ein Gewicht von $^1/_2$ Gramm hat, erreicht in der Höhe den dritten Teil eines Pfennigs *(Preß-Photo)*

Humor und Rätsel

Schneller Wechsel

Der Herr des Hauses zu seiner Gemahlin: „Nein, diese Köchin! Das Beefsteak ist wieder nur halb gebraten, sag' doch Susanna endlich, sie möge aufpassen."

Die Hausfrau, vorwurfsvoll: „Du bist schon wieder um drei Mädchen zurück, Karl, das jetzige heißt doch Belinda."

Das falsche Zitat

Direktor (ins Bureau tretend): „Das ist recht, meine Herren. Immer fleißig, immer fleißig. Was tun! spricht Zeus."

„Und welche Sorte Tee wünschen Sie?"

„Ja, ich weiß nicht — meine Gnädige sprach von Fünfuhrtee!"

Kennzeichen

Chef (zum Bureauchef, als ein neuer Beamter eingestellt wurde): „Und kennt der auch alle Arbeiten, die bei uns vorkommen?"

„Ganz gewiß, sonst täte er sich nicht so viel von ihnen drücken!"

Schlechte Zeiten

„Nun, mein Kind, was kann ich Dir geben?" fragt der Gemüsehändler das kleine Mädchen.

„Ach bitte, mein Herr, Mama möchte gern einen Gulden gewechselt haben, und den Gulden wird sie morgen schicken."

Silben-Rätsel

a a an augs be be bin burg crim e e ei eu gas ge ger ko li me ment met mit mit nen ni ni o o org ra ral re ro ru ru ry sack schau sta te the ti u u za.

Aus obigen 45 Silben sind 17 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben.

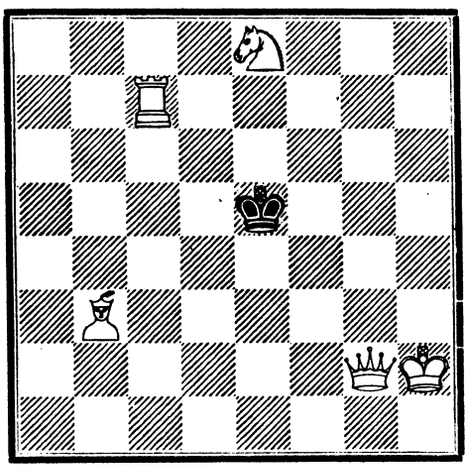
Die Wörter bezeichnen: 1. Muse, 2. Person der griechischen Mythologie, 3. Männername, 4. Einsiedler, 5. Bekannter Bildhauer, 6. Blume, 7. Europäisches Gebirge, 8. Urkunde, 9. Oper, 10. Schriftzeichen, 11. Deutsche Stadt, 12. Stadt in Sachsen, 13. Himmelskörper, 14. Fluß in Tirol, 15. Schillersche Dramenfigur, 16. Raubtier, 17. Edelstein.

Umstell-Rätsel

Diana, Ode, Titisee, Weser. Durch Umstellen der Buchstaben in diesen Worten ergibt sich ein bekanntes Sprichwort.

Schachaufgabe

2



Zweizüger

Zahlen-Rätsel.

1 5 7 8 10 Kurort, 2 11 4 5 Insel, 3 8 11 5 9 1 Sagenheld, 4 3 5 10 6 11 6 2 9 Land, 5 10 10 6 10 6 Stadt in Italien, 3 6 7 5 Kurort, 4 3 5 6 11 5 Stadt in Rumänien, 6 10 5 3 Fluß, 2 4 3 8 Fluß, 3 8 4 6 9 10 8 9 bekanntes Jugendbuch, 7 2 3 8 9 5 Stadt in Italien, 8 3 5 9 Stadt in Algier, 9 5 7 5 3 3 5 Spanische Provinz, 10 6 3 2 9 2 Figur aus der griechischen Mythologie, 2 11 2 8 9 8 3 2 Mädchenname, 7 5 3 2 9 9 2 Französische Stadt, 6 9 9 Fluß, 11 5 7 5 Asche, 11 5 10 10 8 Fangseil, 5 3 2 9 5 Kampfplatz.

Die Anfangsbuchstaben ergeben den Namen einer Oper.

Vers-Rätsel

Mit F als Element bekannt,
Mit B ein Gewässer am Waldesrand.
Die Wörter nennen beieinand,
Einen berühmten Maler im deutschen Land.

Auflösung der Rätsel und der Schachaufgabe aus der vorigen Nummer:

Silbenrätsel: 1. Dorier, 2. Euterpe, 3. Samarkand, 4. Laube, 5. Eboli, 6. Buckow, 7. Egmont, 8. Neubreisach, 9. Sandec, 10. Manzoni, 11. Athen, 12. Island, 13. Bonin, 14. Landau, 15. Ural, 16. Elsa, 17. Harem, 18. Titan, 19. Eli = „Des Lebens Mai blueht einmal und nicht wieder."

Geographisches Rätsel: Warthe, Isar, Ebro, Saale, Bober, Aare, Donau, Elbe, Nil = Wiesbaden.

Verwandlungsrätsel: Puppe, Iris, Elba, Turm, Rumpf, Oase, Mappe, Angel, Sonne, Ceder, Alster, Gabel, Nuß, Iller = Pietro Mascagni.

Verwandlung: Rosa, Arosa.

*

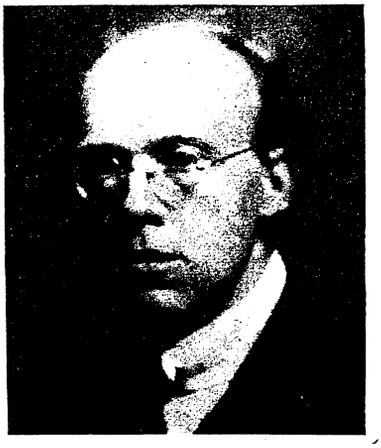
Schachaufgabe: 1. Ld6—c7, Ld1—f3; 2. Lg2×f3, beliebig; 3. Se4—d6‡ oder ev. c3 oder f6.

Druck und Verlag: Bild und Buch Verlag, Berlin SW 11. Verantwortlicher Redakteur: Max Gliese, Berlin-Neukölln

Oben:
Der Universalartist Sylvester Schäffer mit seinen dressierten Rehen

Rechts:
Die Tänzerin Jlona Karolowna in einem neuen Kostüm

Prof. D'Arnals
der neue Oberspielleiter der Oper im Stadttheater Düsseldorf
(Atlantic)



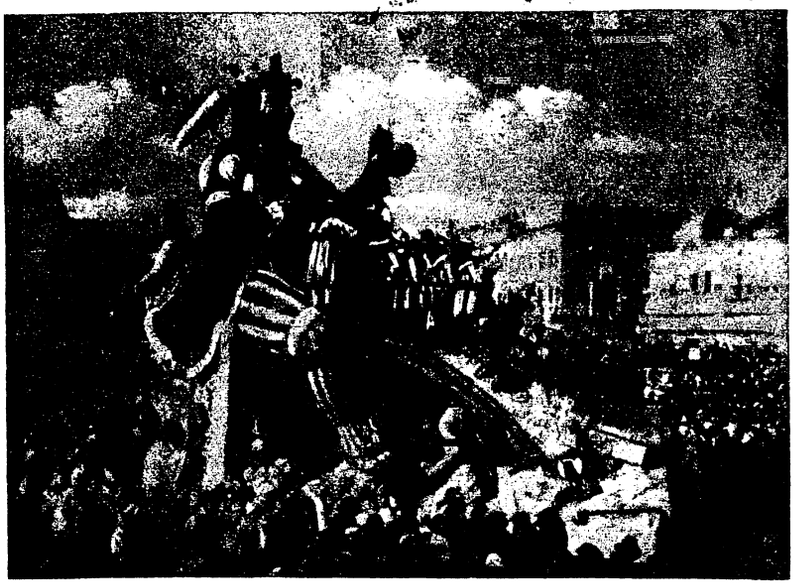
Walther Braunfels
der Münchener Tondichter, wurde Direktor der neuen rheinischen Hochschule für Musik in Köln
(Atlantic)

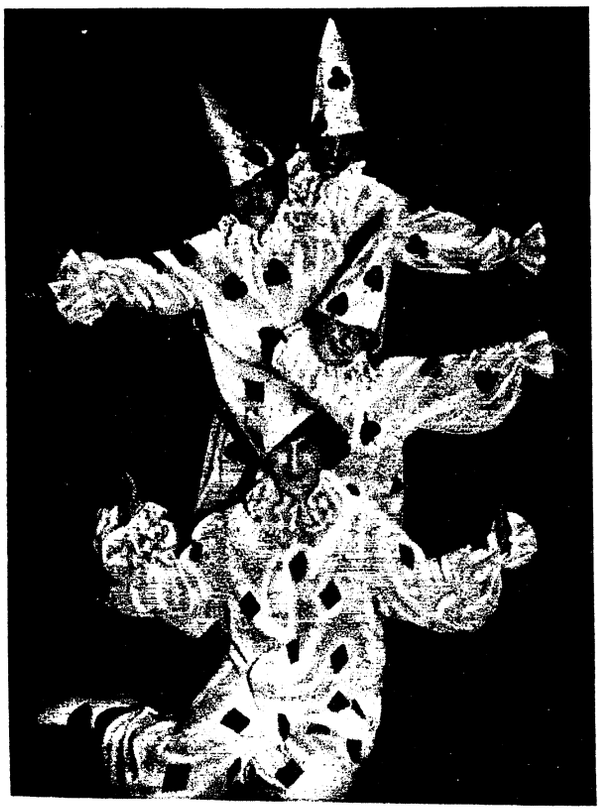
Theater, Musik und Tanz

Eine originelle persische Aufführung in der Londoner Albert-Hall

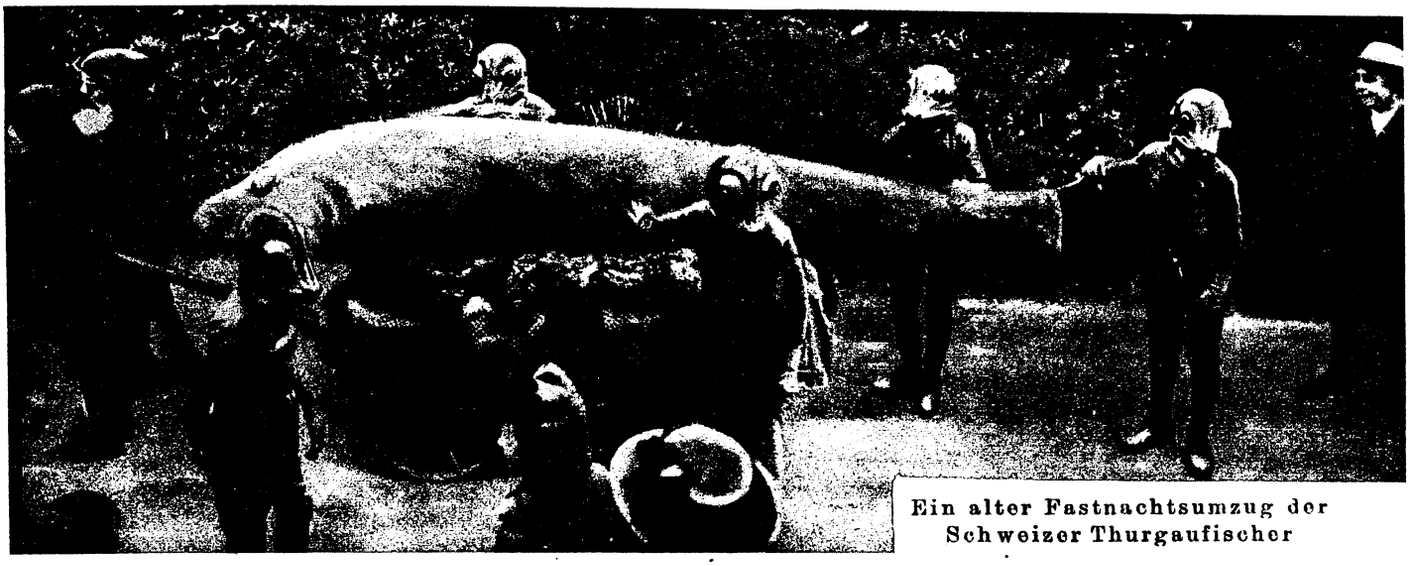
Die weltberühmte Tänzerin Anna Pawlowna welche sich in Paris vermählte
(Sennecke)

Karneval in alle Welt

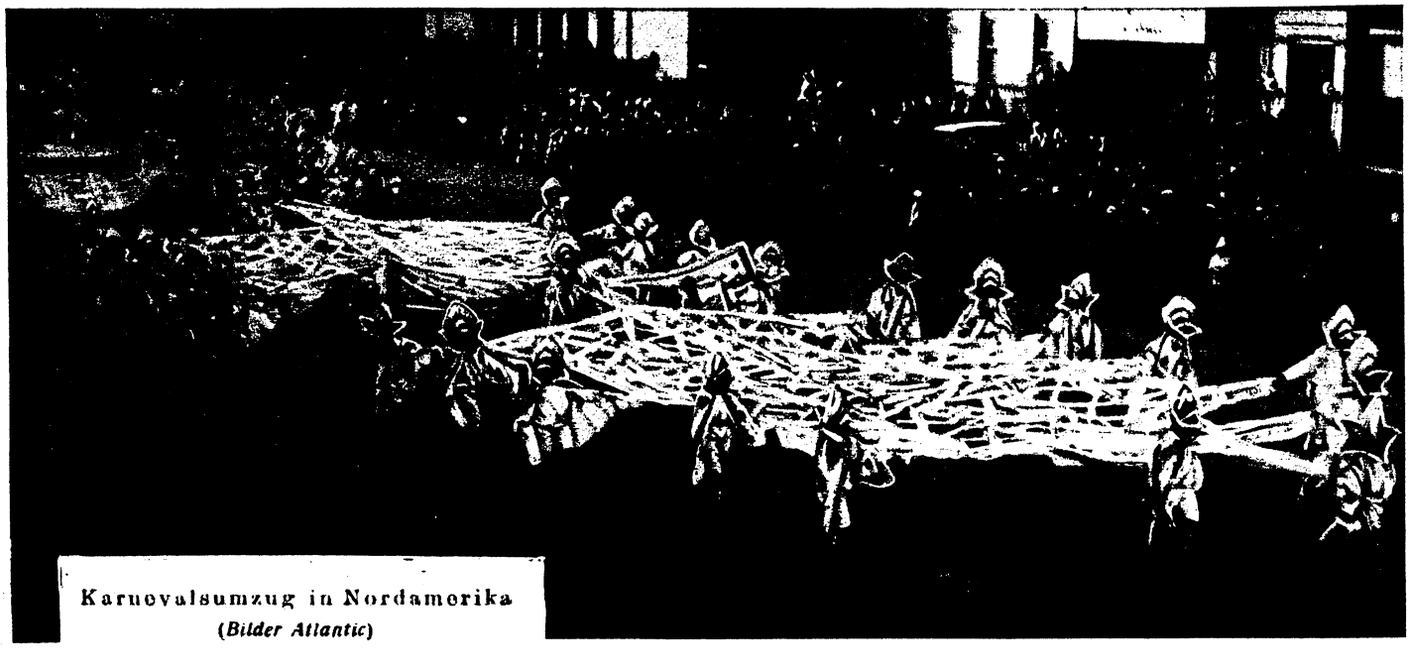




Der Einzug des Prinzen Karneval in Nizza
Rechts: Eine Gruppe lustiger Karnevalsschwestern



Ein alter Fastnachtsumzug der Schweizer Thurgaufischer



Karnevalsumzug in Nordamerika
(*Bilder Atlantic*)

PANORAMA

Illustrierte, wöchentlich 1 mal erschei-
◊ ◊ ◊ nende Gratisbeilage der ◊ ◊ ◊
Warmbrunner Nachrichten (Herischdorfer Tageblatt).

Aus einem großen Radiuminstitut. (Wipro)

Der Umgang mit Radium ist bekanntlich äußerst gefährlich; eine ganze Zahl namhafter Gelehrter ist in den letzten Jahren an inneren Verbrennungen gestorben, die sie sich bei ihren Versuchen mit Radium zuzogen. Die Arbeit in einem solchen Institut, das den kostbaren Stoff für Arzt und Forscher vorbereitet, muß daher mit besonderen Vorsichtsmaßregeln umgeben werden. Das Bild zeigt zwei wissenschaftliche Arbeiterinnen beim Zurechtmachen eines Radiumpräparates. Sie sind durch dicke Bleiplatten, die Brust und Unterleib schützen, gegen die Strahlen gedeckt. Blei ist bekanntlich das einzige Metall, das die Strahlen nicht durchdringen. Auch die Transportkästen sind mit Blei ausgeschlagen und werden an langen Riemen getragen, so daß sie möglichst wenig mit den besonders empfindlichen inneren Organen des Körpers zusammenkommen.

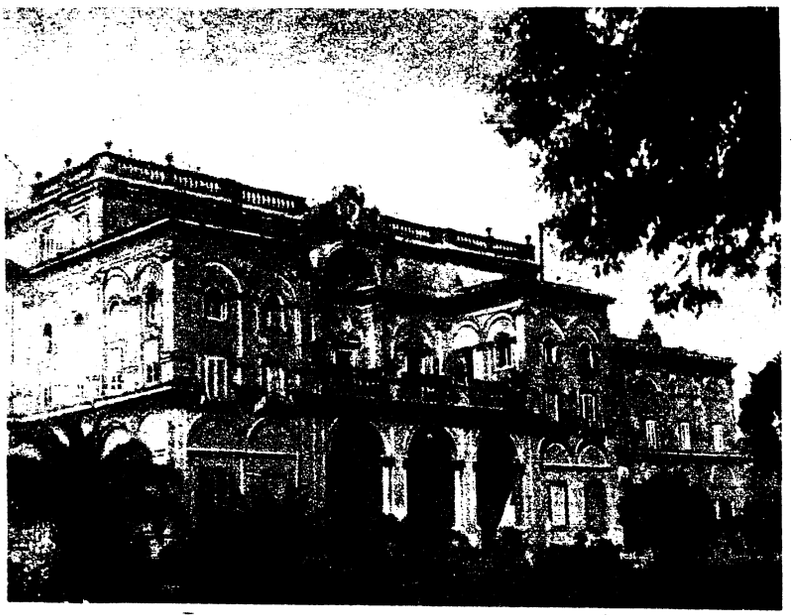
NEUES VOM TAGE

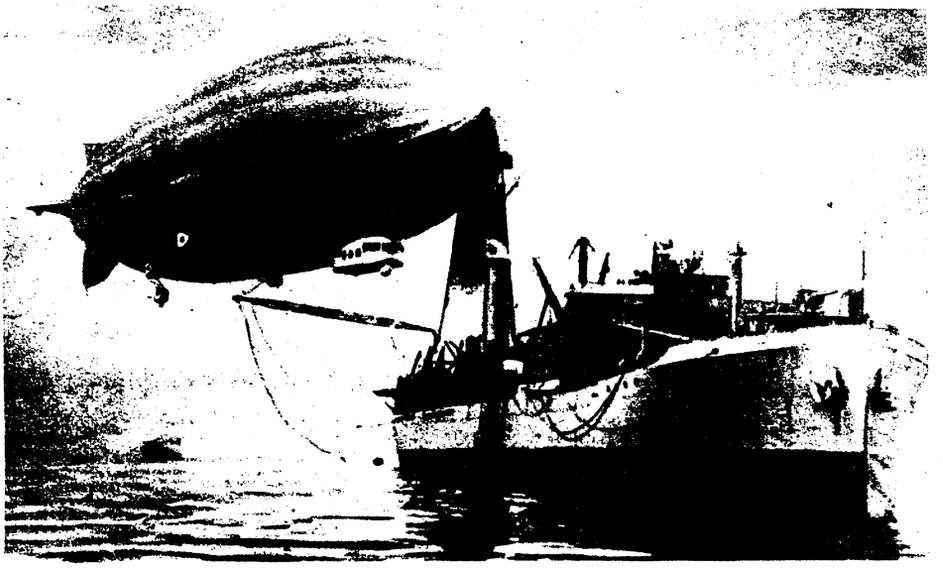
Prof. Dr. Dinghofer
Präs. des österr. Nationalrats, weilt zu wichtigen Verhandlungen in Berlin

Rechts:

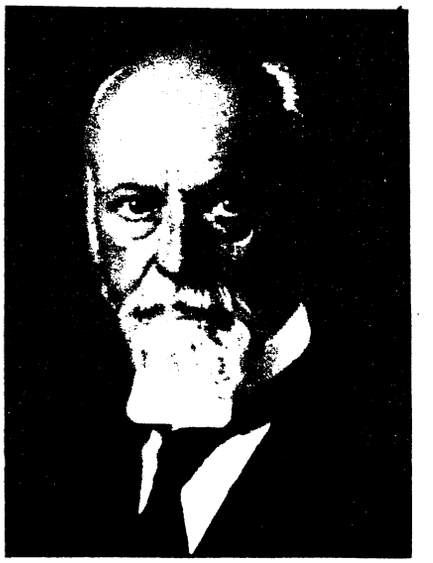
Die Villa Falconieri in Frascati

früher dem deutschen Kaiser gehörend, wurde von der italienischen Regierung d'Annunzio geschenkt

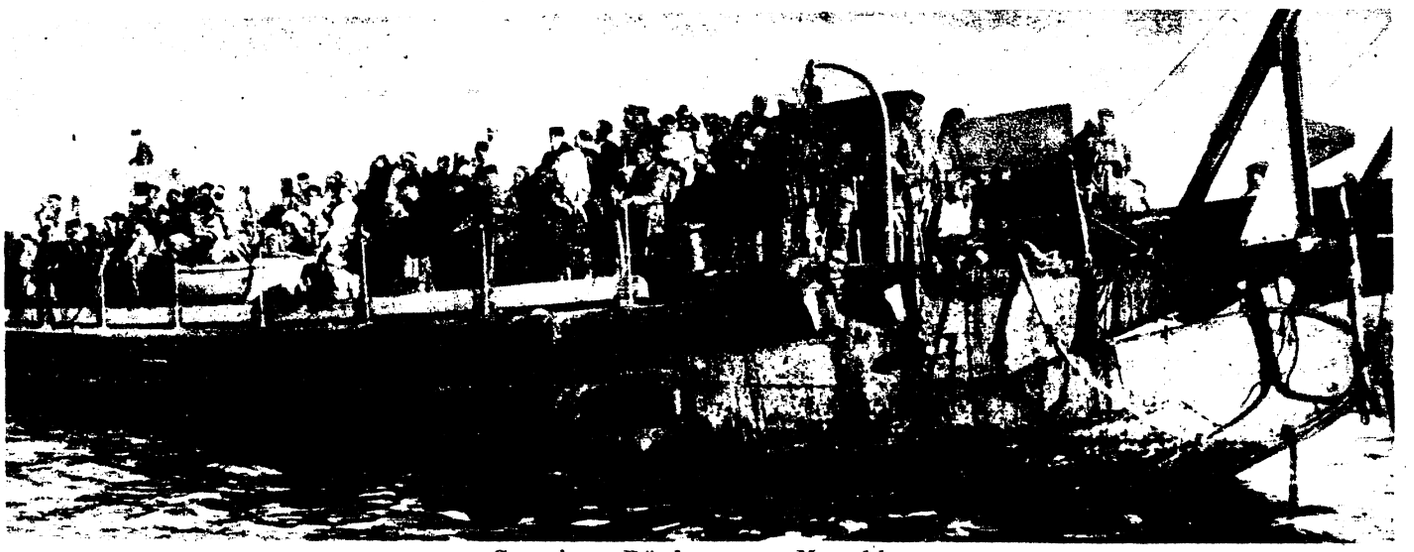




„Los Angeles", früher Z. R. III
welcher zur Beobachtung der Sonnenfinsternis aufstieg, auf dem Dampfer „Patoka" im offenen Meer stationiert
Preß-Photo



Professor Quidde
bekannter deutscher Pazifist, wurde als Friedens-Nobelpreisträger vorgeschlagen



Spaniens Rückzug aus Marokko

Der blutige, jahrelange Kampf der Spanier mit den Eingeborenenstämmen Nordmarokkos hat mit dem Siege der Letzteren geendet. Spanien räumt bis auf einige feste Küstenpunkte das ganze „Spanisch"-Marokko. Zur Einschiffung der abtransportierten Truppen benutzen die Spanier Boote, welche ursprünglich den Engländern bei Gallipoli zu Truppenlandungen dienten.

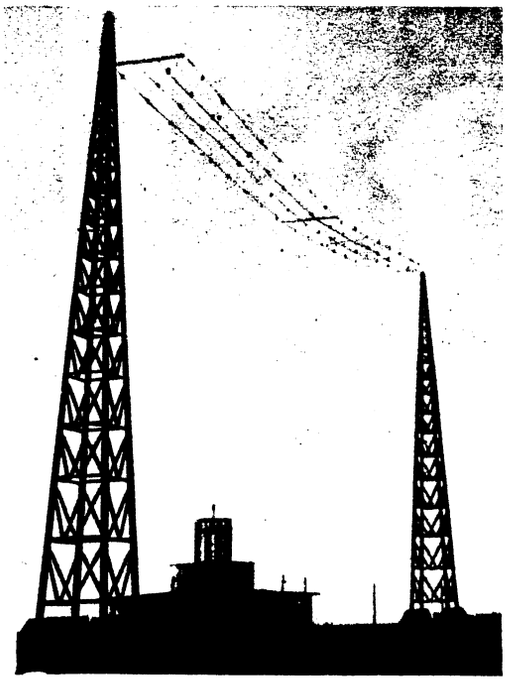
Kapitän z. S. Wieting
der neue Befehlshaber der leichten Streitkräfte der Nordsee
(Atlantic)

Direktor Neuendorff
hervorragender Turnpädagoge der neue Leiter der Preuß. Hochschule für Leibesübungen
(Oerlach)

Prof. Mühlenpfordt
der neue Rektor der Technischen Hochschule Braunschweig
(Atlantic)

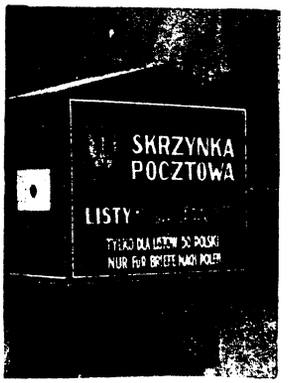
Ministerpräsident Benito Mussolini
Das neueste Bild von Italiens Diktator
(Preß-Photo)

BILDER VOM TAGE



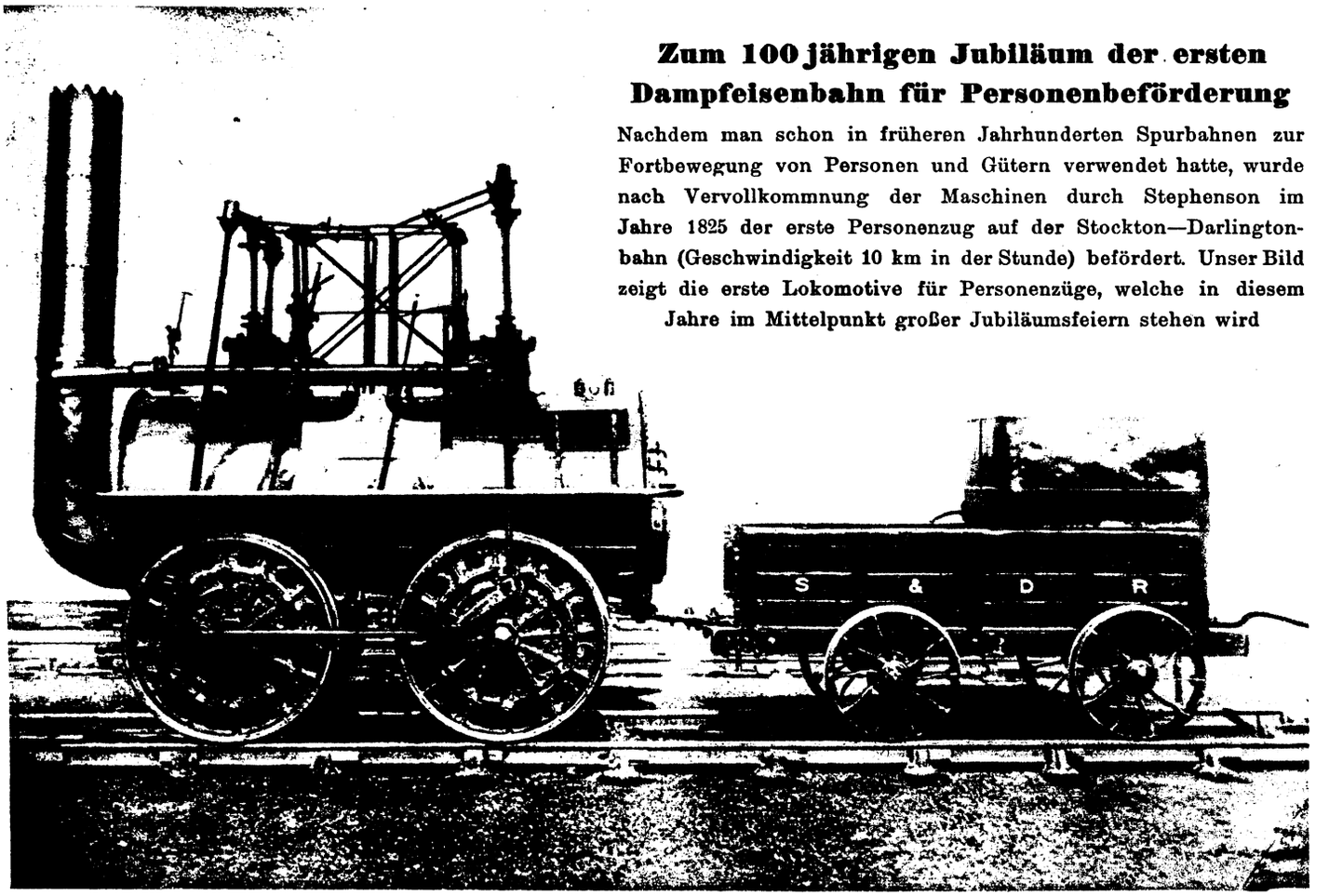
Die 45 m hohen Funktürme des Berliner Zentralflughafens, die eine außerordentliche Reichweite haben. Dazwischen der Radioturm mit der Sirene *(Press-Photo)*

Der neue Zentralflughafen in Berlin
Die Flugzeughalle mit dem Scheinwerferturm auf dem Tempelhofer Felde
(Press-Photo)



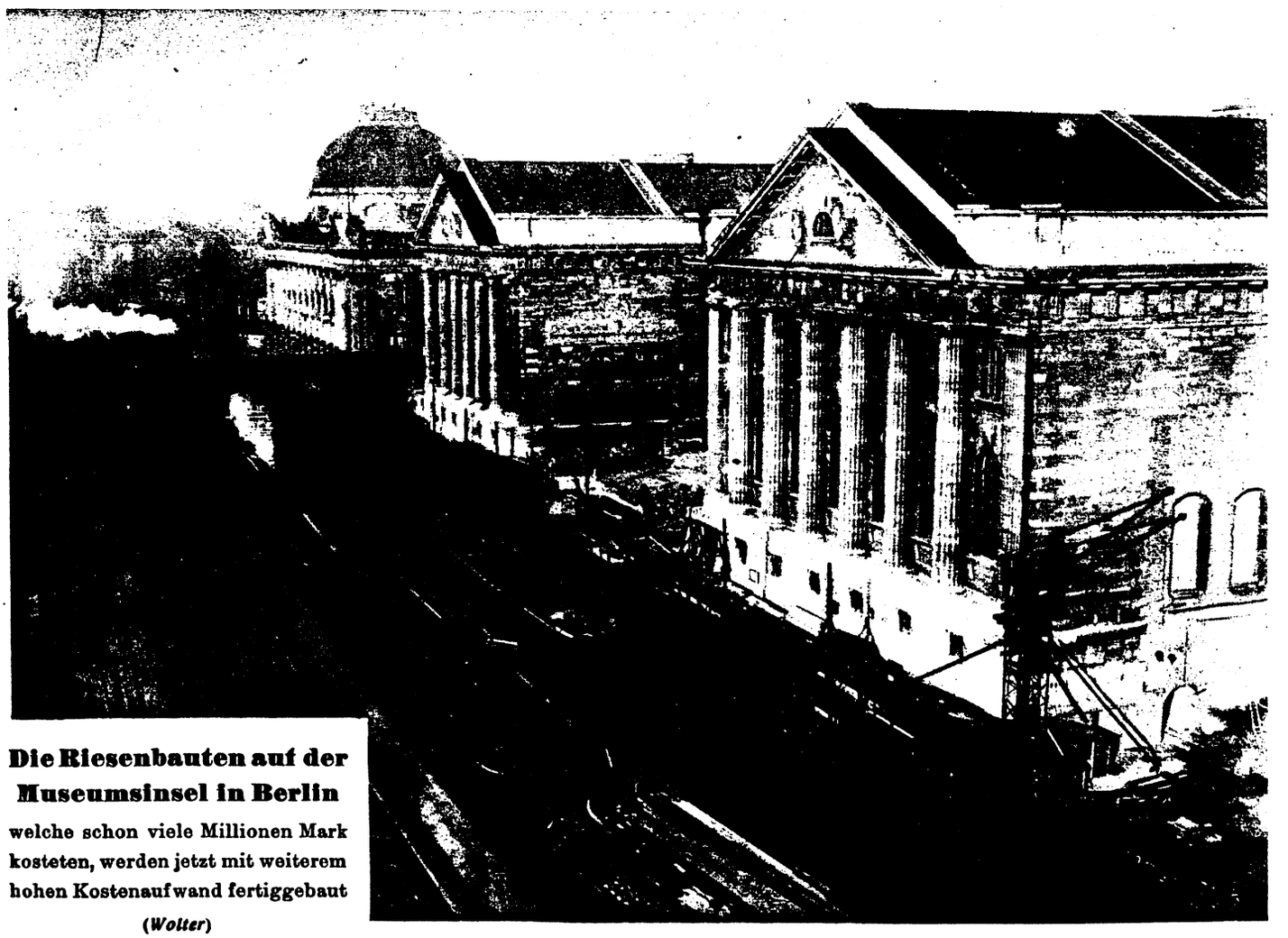
Polnische Briefkästen in Danzig,
deren nächtliche Anbringung zu ernstlichen diplomatischen Auseinandersetzungen führte
(Lubianski)

Schloß Oels in Schlesien
der Sitz des früheren deutschen Kronprinzen. In dem Prozeß des Fiskus um Aberkennung des Besitzrechts stellte sich das Oberlandesgericht auf den Standpunkt des Kronprinzen und sprach ihm das Besitztum zu *(Lubianski)*



Zum 100jährigen Jubiläum der ersten Dampfeisenbahn für Personenbeförderung

Nachdem man schon in früheren Jahrhunderten Spurbahnen zur Fortbewegung von Personen und Gütern verwendet hatte, wurde nach Vervollkommnung der Maschinen durch Stephenson im Jahre 1825 der erste Personenzug auf der Stockton—Darlingtonbahn (Geschwindigkeit 10 km in der Stunde) befördert. Unser Bild zeigt die erste Lokomotive für Personenzüge, welche in diesem Jahre im Mittelpunkt großer Jubiläumsfeiern stehen wird



Die Riesenbauten auf der Museumsinsel in Berlin

welche schon viele Millionen Mark kosteten, werden jetzt mit weiterem hohen Kostenaufwand fertiggebaut

(Wolter)

Baumriesen

Von Karl Strom

Nicht nur Amerika mit seinen Urwäldern, sondern auch der Bayerische Allgäu kann stolz seine Waldriesen sehen lassen. Verfolgt man das schmale, an der gurgelnd singenden Ostrach sich zwischen Bergen und Felsen durchschlängelnde Sträßchen von Hindelang aus, so kommt man nach Hinterstein, idyllisch gelegen in einem einsamen Bergkessel, von freundlichen und auch imponierenden Höhen umgeben. Nie ertönt hier der moderne Schrei einer Autohupe, der gellende Pfiff einer Lokomotive ist dort unbekannt. Und trotzdem hat auch dieser weltabgelegene, nur für Fußwanderer und Bergfreunde

anziehende, einsame Ort seine Sensation. Von weit und breit kommen Einheimische und Fremde, Wintersportlustige und Bergruhliebende nach Hinterstein, um eine Tanne zu bewundern, von deren Art noch keine seit Menschengedenken von solcher Pracht und Größe gefällt wurde. — Dieser Urgroßvater des Tannenwaldes, der einen unteren Durchmesser von 1,60 Meter hat, stand vor kurzem noch auf 1500 Meter Höhe, trutzig in Sturm und Wetter, wurde dort gefällt und in sieben 4,50 Meter lange Stämme zerlegt und unter größten Schwierigkeiten zu Tal geschafft. Der auf dem Bilde im Vordergrund liegende Block dürfte ungefähr 130—140 Ztr. wiegen. Die Größenverhältnisse springen um so mehr ins Auge, wenn man die Hütte im Hintergrunde zum Vergleich heranzieht. Unsere Bilder veranschaulichen nicht nur die Massen, sondern auch die Kräfte, die notwendig waren, diese zu bewältigen. Nur mit den für das Gebirge geeigneten Schlitten sind solche Lasten fortzuschaffen, wie auch ihre Talfahrt nur bei Eis und Schnee erfolgen kann.

Die Tanne ist sturmfest und im allgemeinen dem Insektenschaden wenig unterworfen. Die ältesten Exemplare erreichen nicht selten die Höhe von 50 Meter und ein Alter von etwa 150 Jahren. Schöne Exemplare von Tannen finden sich noch im Böhmischen und Bayrischen Wald, im Fichtel- und Erzgebirge.

Im Tunnel / Von H. Goldmann

Vom Garten her, durch die weitgeöffneten Türen, rief die Stimme des Professors, des Gastgebers.

Da zog der Baron, der drinnen in dem elegant ausgestatteten Salon im Klubsessel lässig hingestreckt lag, mit leisem Fluche die Beine an sich, legte die Hände auf die Armlehnen und drückte sich mit der Müdigkeit des sichtlich Gestörten langsam hoch.

„Der verdammte Blumenfimmel!" brummte er vor sich hin und stelzte nach dem Garten.

„Aber sehen Sie nur, mein lieber Baron," rief der Professor dem sich langsam nähernden Gaste entgegen. „Dieses wundervolle Blau an dieser Tulpe!"

Der Baron trat dicht an das Beet heran und senkte einen angestrengten Blick auf die Blüte, die der Professor ihm leicht entgegenbog.

„Blau —?" bemerkte der Baron verwundert und sah zum Professor auf, um aus seinen Gesichtszügen herauszulesen, ob er es ernst meine oder nur spaße.

„Ja — ja! Ist es nicht wundervoll, dieses Blau, mein lieber Baron?"

Der zeigte jetzt mit dem Finger seiner äußerst gepflegten Hand auf die umstrittene Blüte und blickte scharf zu seinem Gastgeber hin.

„Sie meinen doch diese Blüte hier?" sagte er. In dem Ton seiner Stimme lag dabei jene Entschiedenheit, die sich jeden Scherz verbittet.

„Ganz dieselbe, Herr Baron!" bestätigte der Professor, und auch in seiner Stimme lag eine gleiche, jeden Widerspruch ausschließende Bestimmtheit.

Für einige Augenblicke hielten die beiden Männer ihr Gesicht einander zugewandt, wie zwei Fechter, von denen jeder eine Blöße an dem andern zu entdecken sucht.

„Diese Blüte ist — weiß, wenn darüber überhaupt zu streiten ist," versetzte der Baron in schlecht verhohlenem Unwillen.

„Herr Baron, — Sie erschrecken mich. Sie sollten — wie oft habe ich es schon gesagt — doch einmal einen Augenarzt bemühen!"

In den Worten, die ganz langsam von den Lippen des Professors kamen, vibrierte eine gutgespielte Besorgnis.

Darauf folgte betretenes Schweigen. Der Baron ging langsam in den Salon zurück, der Professor hinterdrein. In seinen Mienen zuckte der Widerschein einer teuflischen Genugtuung. So etwa: „An dem Gliede, mit dem du sündigst, sollst du gestraft werden!" Es war dem Professor nämlich nicht entgangen, daß der Baron die Gattin des Gelehrten mit Blicken zu betrachten beliebte, die — nun, wie sich das eben so ein um den Besitz seines Weibes besorgter Gatte auszudeuten pflegt . . .

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Nach ein paar Wochen erhielt der Baron eine Einladung von der Hand des Professors. Eine gemeinsame Fahrt nach dem Süden sollte unternommen werden, Gotthardtunnel eingeschlossen, und etwas darüber hinaus . . .

Und nun saß man im D-Zug, Am Fenster, einander gegenüber. Man rauchte und blickte schweigend in die vorüberfliegende Landschaft.

Mit einem Male wies der Professor mit der Hand nach draußen.

„Sehen Sie nur, lieber Baron, diesen schönen Fasan dort hinten!"

„Sehe nichts!" gab der Baron mit dem Tone festester Ueberzeugung zurück.

„Aber, Baron —!"

„Na, zum Kuckuck, ich sehe aber doch nichts! Ich habe einfach gar nichts gesehen. Basta!"

„Schlimm, — schlimm! — Sehr schlimm! — Ja, — ich glaube, Herr Baron, wir unterbrechen die Fahrt und Sie gehen erst einmal zu einem Augenarzt."

Schweigend blickte der Baron vor sich hin. Die Worte des Professors hatten einen geradezu erschütternden Eindruck auf ihn gemacht.

„Aber," dachte er so bei sich, „es war doch aber absolut kein Fasan zu sehen!" Darauf verfiel er wieder in tiefes Sinnen. Der Professor wagte kein Wort. Er ahnte genau, was in seinem Fahrtgenossen vorging.

„Und auch damals die Tulpe —" spann der Baron seine bekümmerten Gedanken weiter. „Ich laß mich hängen, wenn die Blüte nicht weiß war! — Na immerhin, so ganz ohne ist das alles nicht. Herrgott! Und gerade die Augen! Ein abgeschossenes Bein, ein fehlender Arm — gewiß, auch schlimm. Aber man kann dabei doch die Welt noch sehen. Und — wenn — man sie — eines Tages — vielleicht — ganz plötzlich — nicht mehr — sehen — kann —?"

Der Baron erschauerte. Der Professor, der es bemerkte, wandte keinen Blick von seinem gedankenzerquälten Reisebegleiter.

„Gleich müssen wir in den Tunnel einfahren, Herr Baron!"

Der Baron schwieg.

In der nächsten Minute stieß auch schon der Zug in den Rachen des Tunnels.

„Entsetzlich —!" stammelte der Baron halblaut vor sich hin.

Der Professor, der es gehört hatte, begriff sofort den Gedankengang seines Gegenübers und wiederholte dessen Worte.

„Jawohl — entsetzlich, blind zu sein! Wenn man so bedenkt: ewig in solcher Finsternis zu leben! Nichts sehen zu können von der Schönheit der Welt, von der Schönheit — einer Frau! — Hm! — Unausdenkbar!"

Wieder schwieg der Baron bei den Worten des Professors. Und auch dieser schwieg jetzt. Nur das harte Echo des Tunnels warf den Räderschlag in die Stille.

Prustend und schnaubend bohrte sich der Eilzug immer tiefer in den Schlund der Erde.

Plötzlich rief der Professor: „Gott — sei — Dank! — Wieder im hellen Lichte!"

Da krachte ein Schuß von dem Platze her, den der Baron einnahm.

Aber erst eine Minute später stieß der Zug wieder ins Freie.

„Gesühnt!" sprach der Professor leise vor sich hin, und eine eisige Genugtuung stand in seinem Gesicht.

Dann zog er die Notleine . . .

Die Sphinx von Ulea

ROMAN EINES TIEFSEEFORSCHERS VON MORITZ SCHÄFER

(5. Fortsetzung.)

Kurze Angabe des bisher erschienenen Teils:

Professor Dr. Guido Spranger, Zoologe der Universität Frankfurt a. M., Junggeselle, reich, unabhängig, dabei hervorragender Wissenschaftler, tritt auf dem Expeditionsschiff „Stella maris" der „Wisag"-Film-Gesellschaft eine Tiefsee-Forschungsreise an: Max Turneyssen, sein fähigster Schüler, begleitet ihn. Spangers Schwester Hilde bleibt unter dem Schutz seines Freundes Benno Güldenkamp zurück. An Bord der „Stella maris" befindet sich unter den Passagieren die 18jährige Tarissa von der Karolineninsel Ulea. Die Tochter eines reichen spanischen Handelsherrn und einer Südseeinsulanerin. Bei Plymouth wird eine Filmaufnahme veranstaltet. Güldenkamp besucht Hilde Spranger, um Nachrichten über ihren Bruder zu hören. Güldenkamp teilt ihr mit, daß Camillo Conti, ein Feind Sprangers, versucht, den Forscher wegen seiner Teilnahme an der Filmexpedition wissenschaftlich unmöglich zu machen. Er fürchtet Tarissas Einfluß auf Spranger, berichtet über ihre abenteuerliche Vergangenheit und beschließt mit Hilde, den Bruder zu warnen. Inzwischen hat Spranger sich aber bereits mit Tarissa verlobt. Bei der Landung in Teneriffa erhält Spranger ein Telegramm Güldenkamps, welches ihn vor Korolenko, einem russischen Expeditionsteilnehmer warnt. Die Gesellschaft der „Stella maris" verlebt inzwischen auf Teneriffa schöne Stunden. Das von Spranger nach der Heimat gesandte Beruhigungstelegramm verfehlt seinen Zweck. Güldenkamp, der sich inzwischen mit Hilde verlobte, tritt die Reise zu Spranger an, um ihn persönlich aufzuklären. In Frankfurt macht inzwischen Harald Frank, der Komponist der neuen Oper „Haschisch" von sich reden.

Harald Frank hoffte, aus den Trümmern seiner Ehe die Tochter hinüberzuretten in reinere Sphären. Doch als das Kind zur Jungfrau erblüht war, raffte es eine tückische Infektionskrankheit hinweg. Als der Künstler in der französischen Metropole ankam, um ein Konzert zu geben, empfing ihn am Bahnhof die Schwester mit der niederschmetternden Kunde, daß in der vergangenen Nacht sein Kind am Scharlach gestorben.

Noch ruheloser und unsteter ward seitdem des leidgeprüften Mannes Leben. Wie ein weidwundes Wild verschloß er sich zuerst in tiefer Einsamkeit, doch es litt ihn nie lange an einem Ort, und wieder zog er durch die Ferne, im Brausen der Welt Betäubung suchend für seinen Schmerz. Erst ganz allmählich fand er das Gleichgewicht seiner Seele wieder, und wenn ihn die Gedanken an sein verlorenes Glück verfolgten, war die Musik seine einzige Trösterin. So kam in die Tonsprache des Künstlers die leidenschaftlich anklagende Note, und in seine Phantasien, die alle Empfindungen eines zerrissenen und doch nach Wiederaufrichtung lechzenden Geistes ausströmen ließen, trat der zwiespältige Zug. Denn wie die Eiche da, wo sie die Axt getroffen, noch mächtiger als bisher dem Licht entgegentreibt, entsproßte aus dem Geiste des seelisch Verwundeten neuer Schöpferwille. Ein Promethidentrotz erfüllte ihn, die Sehnsucht nach einem Glück, das er als Menschenrecht heischte, überwucherte seinen Gram; der Wille des Kämpfers, der seine Sonne sucht hinter lastendem Gewölk, spornte ihn an, zu erobern, was ihm das Geschick vorenthalten. In dieser Stimmung entstand seine Oper „Haschisch". Es war eine Attacke gegen Althergebrachtes, ein Trommelfeuer wider die gefestigten Schanzen der Banausen, ein jauchzendes Niederrennen vermorschter Altäre. Und das kühne Wagnis hatte Erfolg. Als Sieger stand heute der Pionier einer neu orientierten Kunst auf den Trümmern der Tradition; doch für die Vasallen, die dem Triumphator mit Heilsrufen Rosen streuten, hatte er nur kaltlächelnde Verachtung. Er wußte, daß das Publikum wandelbar ist wie die Welle, und daß die, die ihm heute zujauchzten, morgen bereit sein würden, ihre Gunst einem anderen Götzen zu schenken, den Laune und Mode auf ein Piedestal erhoben.

Im Schloßpark der Heidecksburg in Rudolstadt

Daß Harald Frank mit Rischka viel, fast ausschließlich in Frankfurt verkehrte, fiel auf. Man begann, sich auch dem bisher übersehenen Wiener zu nähern, um durch seine Vermittlung die Bekanntschaft des Komponisten zu machen; doch auch der Umweg führte nicht zum Ziel. Der lustige Österreicher respektierte den Wunsch des Künstlers und entwand sich mit Lachen und Scherzen den Versuchen, ihn samt dem Genossen einzufangen. Als er jedoch Harald Frank von dem kunstsinnigen Hause Spranger sprach, als er leuchtenden Auges erzählte, welch genußfrohe Stunden er dort im Kreise lieber Menschen verlebt, war der Prager gern bereit, ihn zu Hilde zu begleiten.

„Schauns," hatte Rischka gesagt, „dort gibts kane sensationslüsternen Kaffern und kane Dilettanten. Dort will niemand mit Ihnen paradieren, und kan verruckts Weiberl schmachtet Sie an. Dort versucht Ihnen niemand eine Locke abzuschmeicheln, und vor Autographenjägern sans sicher! Aber a gute Musik wird g'macht; reden könnens, wie Ihnen's Goscherl g'wachsen is, oder, wanns Ihr Licht wollen leuchten lassen, könnens aa geistreich sein! Und zu guter Letzt gibts was Feines zu präkeln und an delikates Tröpferl — dös is aa nit zu verachten!"

„Das letztere ist natürlich ausschlaggebend, Kollege", hatte Harald Frank lächelnd geantwortet, und einen Moment blitzte der Schalk aus seinem Auge. Der Wiener, der ihn bisher nur ernst und schwermütig gesehen, tat fast einen Luftsprung. „Wanns öfter so a bisserl Hamur aufbringen möchten", rief er begeistert, „dann könntens die Welt aus den Angeln heben!"

„Wär' schad drum", antwortete der Komponist und klopfte Rischka auf die Achseln. „Die Welt ist ganz zufrieden damit, wie sie hängt!"

Damit war das Thema erledigt, und Rischka hatte sich aufgemacht, um Hilde den bevorstehenden Besuch des Pragers anzukündigen. Das war, als er Güldenkamp in die Arme lief.

* * *

Harald Frank spielte den ersten Satz der fünften Symphonie von Beethoven. Hilde und Rischka saßen im Musikzimmer der Sprangerschen Villa und lauschten hingerissen der gewaltig dahinströmenden Tonflut. Harald Frank meisterte das Instrument mit genialer Einfühlung in die Intentionen des unsterblichen Meisters. Idee und Stil der Tonschöpfung verschmolzen in ein Klanggemälde von unwiderstehlicher Wirkung. „So klopft das Schicksal an die Pforte", hat Beethoven von dieser Komposition gesagt, die den Feuerbrand in die Seelen wirft. Auch die beiden Hörer in Sprangers Heim umspann dieser Musik geheimnisvolle Gewalt; sie rührte mit Gluten, die aus der Tiefe stiegen, an ihre Sinne, sprengte verrostete Türen, trug den entfesselten Geist weit fort über Höhen und Klüfte. Groß und erhaben, furchtbar und drohend erhob sich aus der düsteren Pracht der Tonwellen des Schicksals granitener Dom, wölbte sich hoch zu gleißender Kuppel, stand wie ein ragendes Monument der Dämonen, ließ glühende Tropfen niederrieseln auf die Erschütterten, zerfloß und zerstäubte wie eine Feuerfontäne und warf im Sinken Lava in die Herzen . . . . .

Harald Frank war kein schöner Mensch im landläufigen Sinn, Zwar war seine Gestalt schlank und elegant, der ganze Typus gepflegt, aber das scharfgeschnittene Gesicht hatte kantige Form, und aus den tiefliegenden umschatteten Augen flackerte die Unrast. Um die schmalen Lippen des Vierzigers, dessen Schläfen schon leicht ergraut waren, lag ein Zug von Sarkasmus, und ein öfter auftretendes Zucken der Mundwinkel verriet den sensiblen Nerv.

Das war Harald Frank in der Ruhe. Wenn er spielte, ward er ein anderer. Dann wandelte sich der ironische Zug zum Stempel schmerzensreichen Erlebens; man fühlte, dieser Mann ward zum Märtyrer seiner Kunst. Wenn er Beethovens düstergewaltiger Dämonie zum temperamentvollen Interpreten ward, erfüllte des tauben Genius gigantisches Leid auch seine Seele; wenn er in des Meisters langsamen Sätzen die tiefempfundene Klage, das Schluchzen des Leidgeprüften zu ergreifendem Ausdruck brachte, ward ihm auch dieses Tonbild zum inneren Erlebnis. Jede Phase des ergreifenden Tonbildes reflektierte in den tiefbraunen Augen des Spielenden; aber auch der fanatische Jubel, der aus dem Schlußsatze der Neunten Symphonie erklingt, die Harald Frank anschließend zum Vortrag brachte, strahlte aus seinen Blicken wider.

Harald erhob sich vom Flügel. Stand inmitten des roten Lichtkegels, der von der Ampel niederrieselte, warf den Kopf mit den dunklen, leicht melierten Locken zurück und ließ das Auge auf seinen Hörern ruhen. Als er sah, daß die noch immer im Bann seines Spieles befangen waren, daß der Genius des Großen, den er beschworen, noch die erregten Seelen in Fesseln schlug, als er wahrnahm, daß die Saiten, die er in den geheimsten Tiefen dieser zwei Menschen zum Schwingen gebracht, noch nachzitterten, da kreuzte er die Arme stumm über die Brust, und der Triumph des Herrschers lohte aus seinem Blick. So wie dieser Mann dastand, eine Statue überragender Willensgewalt, erinnerte er an den Ahasver der Meere, wie ihn der Bayreuther Meister beim ersten Auftreten des Holländers in Sentas Gesichtskreis gestellt. Es war, als fühle Harald selbst die Ähnlichkeit der Situation, denn er trat rasch an den Flügel zurück und griff erneut in die Tasten. Und wieder rauschte es auf in machtvollen Tönen, und dazu sang Frank des Holländers Schicksalsgruß:

„Wie aus der Ferne längst vergangner Zeiten
Spricht dieses Mädchens Bild zu mir;
Wie ichs geträumt seit langen Ewigkeiten,
Vor meinem Auge steht es hier."

Unter einem zwingenden Banne hatte sich Hilde erhoben, als der weiche, vollklingende Bariton des Sängers mit dem Klang der Saiten harmonisch verschmolz. Es war ihr, als seien die Wände des Zimmers zerflossen wie Rauch, als schwebe sie auf einer lichten Wolke, als rauschten die Schwingen der Ewigkeit. Und in des Holländers Gruß strömte Sentas ekstatischer Sang:

„Er steht vor mir mit leidensvollen Zügen,
Es spricht sein unerhörter Gram zu mir;
Kann tiefen Mitleids Stimme mich belügen?
Wie ich ihn oft gesehn, so steht er hier!"

Rischka war der erste, dem es zum Bewußtsein kam, daß solche Musik eigentlich den Rahmen sprenge, der den geselligen Abenden in Sprangers Hause angepaßt war. Es wurde dem Wiener im strengen Haine der Großen allmählich zu schwül — sein auf Lebensfreude eingestelltes Temperament verlangte nach einem Spaziergang zu den lachenden Gärten der kleineren Götter. „Kinder", rief er, und griff zu seiner Geige; „jetzt ham wir aber genug Tragik und Hoheit genossen; jetzt hätt' i für meine Person an Appetit auf Grazie und Hamur!" Ein flotter Bogenstrich, und der Bann war gebrochen; die Norne entfloh vor dem lustigen Flattern der Putten. Ein launiges Capriccio, in dem sich Motive aus Figaros Hochzeit mit eigenen Phantasien mischten, leitete über zu einem Melodienstrauß aus Harald Franks Oper „Haschisch".

Lächelnd war der Komponist des Wieners Anregung gefolgt. Mit unvergleichlicher Anpassungsfähigkeit begleitete er am Flügel die Improvisationen und Paraphrasen der Geige, doch als Rischka jetzt in Franks eigenes Fahrwasser einschwenkte, übernahm Harald die Führung. Und es quoll aus den Saiten wie Demantengeschmeid, es funkelte aus den Tönen wie Smaragd und Rubin, es blühte aus der Melodie wie Zentifolien aus Aphroditens Reich. Auf silberner Flut zog im Mondesstrahl ein schlankes Schifflein die glitzernde Bahn, umrauscht vom raunenden Klingen der Wellen, bekränzt von Nixen und Najaden, die tändelnd aufstiegen aus der perlenden Flut und spielend wieder versanken.

Jetzt stimmte der Komponist den Sang des Gondoliers an, jene berückende Barkerole, die allabendlich auf der Bühne durch die südländische Leuchtkraft ihres Kolorits Stürme des Beifalls entfesselte. Wieder paßte das rote Licht, das vom Plafond in schmalem Kegel herniederquoll, während die weitere Umgebung des saalartigen Zimmers im Halbdunkel verdämmerte, stilgerecht zu der Szene, die Melodie und Worte malten. Und Harald sang:

„Am Golf erglühn samtene Rosen,
Der Feuergruß strahlt vom Vesuv.
Es locket die Gondel zum Kosen —
Mein Liebchen, ich folg' Deinem Ruf!
Es singen und klingen die Saiten,
Falerner durchglühet die Brust,
Die Nacht will den Mantel breiten
Um unsre verschwiegene Lust." . . . . . .

Hochauf brandeten die Tonwellen, vom Sirokko leidenschaftlichen Empfindens gepeitscht, bis dann der Sturm abebbte in süßes Träumen und das Nirwana im hauchzarten Flüstern der Saiten zerfloß.

Das Spiel war aus. Aufatmend schaltete Hilde die rote Ampel aus und ließ das weiße Licht des achtarmigen Lüsters in breitem Strome herniederfluten. Versunken war das Zauberschloß der Romantik, im scharfen Scheine zerstoben die Gestalten der aufgepeitschten Phantasie. In allen Winkeln, wo bisher die Schatten geträumt, lag Licht, und drei moderne Menschen schritten in Smoking und Crêpe de chine zum Abendbrot.

Im Eßzimmer, das an den Musiksalon angrenzte, brannten Wachskerzen auf Bronzeleuchtern. Das warme, milde Licht umspann den stimmungsvollen Raum mit traulichem Schimmer und spielte in mattem Reflex auf den edlen Hölzern der Möbel. Durch die geöffnete Balkontür strömte auf den lauen Wellen des Lenzesodems der Duft des Parmaflieders, und mit der bekannten Neugier seines Vagantentums lugte der Mond auf den weißen Damast.

Nach den leidenschaftsheißen Offenbarungen der Musik wirkte der Aufenthalt in diesem intimen Raume mit seiner vornehmen Ruhe und seinen diskret abgetönten Farben wie eine Erholung. Die Tafel war einfach, doch mit erlesenem Geschmack gerichtet. Der Schein der Wachskerzen ließ das Gold der Bestecke aufglühen und den Wein in dem edlen Kristall der Tiffanygläser funkeln. Gesprochen ward wenig. Denn noch zitterten in den drei Menschen schwingende Töne nach, noch war ihre Seele erfüllt vom Klange verhallender Saiten.

Kaum hatte Hilde die Tafel aufgehoben, da faßte den Wiener schon wieder ein musikalischer Kobold beim Kragen. Er eilte hinüber an den Flügel und ließ einen Strauß'schen Walzer aufperlen. Harald Frank sah Hilde in die Augen und schüttelte langsam mit wehem Lächeln den Kopf. Hilde verstand ihn. Begriff, daß der tiefangelegte Charakter, der sich blutende Wunden riß am Dornenkranze des Ruhms, kein seichtes Tongeplätscher vertrug nach dem, was voraufgegangen. Und es war der Stolzen, als ziehe sie eine magische Gewalt hin zu dem Ruhelosen, den seine Muse aufgepeitscht zu leidvollem Suchen und unstetem Wandern. Leise, sich selber unbewußt, legte Hilde die Hand auf den Arm des Mannes, und in seliger Vergessenheit, wie im Traume, sah sie sein Auge aufblitzen, fühlte sie erschauernd, wie seine Lippen sich heiß auf ihre schlanken Finger preßten.

In diesem Momente ließ Rischka in kühner Wendung den Strom der Melodien einmünden in eine expressionistisch gefärbte Improvisation. Harald Frank horchte auf, sein Blick hing plötzlich gespannt an dem Wiener, der mit virtuosem Geschick Akkorde und Dissonanzen durcheinanderwarf, so wie ein Jongleur mit bunten Kugeln und scharfgeschliffenen Messern spielt. „Er kann doch etwas", flüsterte Frank, hob sein Glas, in dem der Burgunder funkelte, und trank es mit einem Zuge leer. Wie er den Kristall an sich riß, wie er mit durstiger Lippe den Wein einsog, glich sein Verhalten der leidenschaftlichen Gier eines Verschmachtenden. In seinem Auge flackerte der Herrscherwille, um seinen Mund lag ein harter, fast brutaler Ausdruck. Seltsam, wie wandlungsfähig dieses Mannes Antlitz war! Als er über die Schwelle trat, war er der gewandte Weltmann von glatten Manieren, dessen Züge die konventionelle Höflichkeit des gut erzogenen Mitteleuropäers ebenso selbstverständlich zur Schau trugen, wie sein Anzug die Korrektheit des parkettgewohnten Gents. Als er dann zu spielen anfing, zeigte sichs bald, daß unter der polierten Außenseite Flammen loderten, die mehr und mehr des Künstlers ganzes Sein durchdrangen. Der Mann litt unter der Glut, die sein Inneres durchpulste, sein Auge, sein Mienenspiel sprachen deutlich genug von dem Schmerz, den der düstere Stimmungsgehalt der Musik in seiner Seele aufwühlte. Jetzt aber, da ein Funkenregen wildstürmender Gedanken aufrauschte aus den Saiten, war es der Schwester Guido Sprangers, als erblicke sie eine Vision. Sie sah Harald Frank langsam über die Schwelle ins Musikzimmer gehen, und der Kerzenschimmer wob seinem scharfgeschnittenen Profil einen silbernen Helm. So schritt er durch das brandende Meer der Töne.

Münchener Fasching:
Ein lustiger „Bua"

Zögernd, widerstrebend und doch von unwiderstehlicher Gewalt vorwärts gedrängt, folgte Hilde Spranger dem Künstler. Nun stand sie im Rahmen der Tür und sah, wie Harald sich zu Rischka niederbeugte. Er flüsterte ihm einen Wunsch ins Ohr, und der Wiener nickte seinem Begehren Gewähr. Gleich darauf ging das Impromptu über in die Ouverture zu Schrekers Oper „Die Gezeichneten" und zu den Eingangsszenen bei Alviano Salvago. All das spielte Rischka aus dem Gedächtnis, und als er zu Paolos ungestümer Frage kam, sang Harald Frank die Worte des Genuesers:

„Wie war die Losung, / die du uns gabst / vor wenig Wochen? / die Schönheit sei Beute des Starken! / Alle Pracht der Erde / erliege der Macht / des Geistes, und des / Bezwingenden Glorie / strahle heller und dringe / tiefer, sehender in die / Seelen, als jener Glanz, / der das Auge blendet!"

Jäh brach Rischka ab und stand auf. Sein überschäumender Frohsinn war in Fesseln geschlagen, der Wille des Stärkeren zwang auch ihn. „Es ist spät geworden", sprach er, „wir müssen gehen." Stumm nickte der andere, und Hilde wehrte den Gästen nicht. Ihre Seele lag in Banden, und der Fliederduft, der in süßen Wolken ins Zimmer strömte, spann ihre Gedanken in schweren berauschenden Traum. Harald Frank aber war wieder zum Weltmann geworden, der in artig gemessener Form Abschied nahm. Doch als er an der Seite des Wieners durch den Kiesweg des Gartens schritt, dem Ausgang zu, stand Hilde, die Hand auf das stürmisch wogende Herz gepreßt, und bohrte ihre brennenden Blicke in die mondüberrieselte Nacht, seine Gestalt noch einmal zu umfassen. Und wieder hallten die dröhnenden Hammerschläge der Beethovensymphonie durch ihre Seele, und wieder stand in glutenden Lettern vor ihrem geistigen Auge das Geleitwort des Olympiers: „So klopft das Schicksal an die Pforte!"

X. Ein schwerer Freundschaftsdienst.

Die „Stella maris" lag im Kanal zwischen Teneriffa und Canaria bei den Dünen der Schwesterinsel des Pikeilandes verankert.

Das Meer war bei völliger Windstille glatt wie ein Spiegel und gestattete in der Nähe des Strandes den Blick bis zum Grund.

Bramante stand im Schwimmanzug bereit, zu tauchen. Ausbeute für den Film gab es einstweilen nicht, der kaltgestellte Operateur fluchte und wetterte. Randolph aber, den das Pausieren seiner Maschinerie doch am meisten anging, gefiel sich in der Rolle des lachenden Philosophen. Er machte Ausflüge zu Wasser und Land, poussierte nach Noten, wo er auf irgend etwas Weibliches stieß, und fand mehr und mehr Gefallen an dem trefflichen Saft der kanarischen Reben, von dem die „Stella maris" eine halbe Gallone geladen hatte. Die Schiffsmannschaft war überhaupt nicht müßig: sie füllte den Bauch des Dampfers mit gewaltigen Proviantmengen und half auch die wissenschaftliche Beute verstauen. Große Netze voll seltsamer Frutti di mare waren bereits geborgen und zum Teil nach Turneyssens Methode präpariert; Dr. Brandt hatte für seine Raupen ganze Ladungen von Futterpflanzen, die er mit der Wurzel ausgegraben, an Bord bringen lassen, wo sie in Kübel eingepflanzt wurden; Dr. Krauß destillierte und braute ein Mixtum compositum, dessen Rezept er von den Eingeborenen erhalten und das gegen Wechselfieber ein unfehlbares Heilmittel darstellen sollte. Auch hatte der dicke Mediziner, der, bierehrlich wie er war, den fingierten Telegrammtext für echt gehalten, tatsächlich eine Guanchemumie aufgestöbert, die Spranger verfrachten mußte, um nicht aus der Rolle zu fallen. An dieser Mumie studierten nun die Gelehrten herum und suchten die alte iberische Methode der Konservierung zu ergründen. Auch Korolenko beteiligte sich gelegentlich an diesen Untersuchungen, obgleich sein Gesundheitszustand sich ersichtlich verschlechterte. Jedenfalls gab es für die Wissenschaftler Arbeit und Anregung genug, wenn auch Spranger nach Turneyssens Anschauung noch immer viel zu sehr abgelenkt war durch seine Liebe zu Tarissa. Gewiß, er hatte sich wieder zu seiner wissenschaftlichen Sendung zurückgefunden, und wenn ihm ein interessantes Objekt überbracht wurde, konnte er mit der alten Freudigkeit die Arbeit aufnehmen — sobald aber Tarissa in seinen Gesichtskreis trat, waren Seeanemonen und Algen, Krustentiere und Seepferdchen vergessen. Dann lockte das Lächeln der Sirene den Gelehrten hinaus in die lachende Ferne. Im Segelboot ließen sich die Liebenden längs der Küste durch Sonne und schmeichelnde Winde tragen; wie fröhliche Kinder streiften sie durch die Rebgelände, kletterten sie über schroffes Gestein, hielten sie selige Rast unter schattenden Palmen. Es war für Spranger eine glückliche Zeit. In seiner Seele war Glanz und Licht, all seine Gedanken galten Tarissa, die wie ein holder Elf in sein Leben getreten war. Er sonnte sich in seinem jungen Glück, das ihn strahlend umfing wie der wolkenlose Horizont, der sich jetzt schon seit Wochen über Teneriffa wölbte.

Heute, am siebenten Tage seit der Ankunft hatte die „Stella maris" den Kurs durch den Kanal genommen, um die Nachbarinsel Canaria anzulaufen. Die Reisegesellschaft war ausgebootet worden und hatte das Inselgelände durchstreift; jetzt aber zur Nachmittagszeit waren alle wieder an Bord zurückgekehrt, um den Produktionen Bramantes beizuwohnen. Sein heutiges Freitauchen galt mehr einem sportlichen Training als einem Beutezug. Soeben sprang er mit einem Hechtsprung von der Reeling ins Wasser und man sah ihn in der klaren Flut mit leichten und sicheren Bewegungen bis zum Grunde untertauchen. Man konnte beobachten, wie er in dem Tanggewirre, das die meerumspülten Steine umgrünte, mit den durch starkes Leder geschützten Händen umherwühlte, bis plötzlich eine blauschwarze Strömung die Flut im Umkreis einiger Meter trübte. Eine Sekunde war Bramante den Blicken entzogen, dann tauchte er spielend wieder an der Oberfläche auf und schwamm auf dem Rücken nach dem Fallreep des Dampfers. Zugleich stieß er einen Jubelruf aus und warf mit der Rechten einen buntgefärbten stachligen Ball in die Luft. Ehe der Ball die Wasserfläche wieder erreichte, fing er ihn mit der Linken auf und jonglierte nun, immer in der Rückenlage schwimmend, mit dem seltsamen Spielzeug. „Netz herunter", rief er, als er an der Steuerbordseite des Schiffes lag, und sofort ließ man eine Kette hinab. Da hinein schleuderte der Schwimmer den Ball und stieg rasch am Fallreep hoch.

„Es ist ein Seeigel", sagte Spranger, als er den Stachelball im Netze erblickte; „erstaunlich, daß der Mann das Tier mit den Händen greifen konnte."

„Gar nicht erstaunlich", lachte Bramante, der soeben triefend an Bord geklettert war; „die Kerle sind so dumm und träge wie sie dick sind. Schade nur, daß ich den Tintenfisch nicht erwischte! Der Bursche hat mir die Aussicht verdorben, sonst hätte ich noch ganz anderes heraufgeholt."

Tarissa wollte den Seeigel aus dem Netz nehmen, doch Guido hielt sie zurück: „Gib acht, Liebling, das Tier ist Deinen kleinen Fingern gefährlich! Die hübschen blauen Knöpfchen zwischen den roten Stacheln sondern ein brennendes Gift ab."

Einer der Matrosen tötete das Tier durch einen Hammerschlag.

„Jetzt muß es Turneyssen präparieren", rief Tarissa, „dann spielen wir Fangball mit ihm."

„Das ginge noch besser mit dem Kugelfisch, den wir gestern gefangen haben", lachte Spranger. „Mit solchen Tierchen spielen die kleinen Fellachenjungen tatsächlich Fangball, wenn die Fische, was gar nicht selten geschieht, vom Nil an den Strand geworfen werden."

„Kommen wir an den Nil?", fragte sie und machte große unschuldige Augen.

„Geographie schwach", scherzte er und ergötzte sich an ihren naiven Fragen.

„Kommen Sie, Sennorita", sagte der vorüberkommende Kapitän, „ich zeige Ihnen eine Seekarte. Auf den Nil werden Sie verzichten müssen; vielleicht machen Sie später Ihre Hochzeitsreise dahin!"

„Möglich", erwiderte Spranger; „schon aus dem Grunde, damit dann mein Frauchen mit einem ägyptischen Kugelfisch Fangball spielen kann."

„Und was ist mit dem von gestern geschehen?"

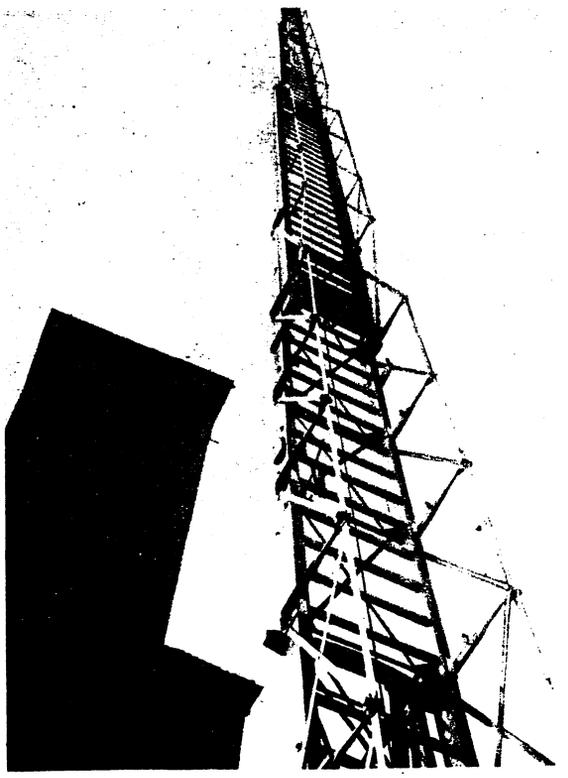
„Den hat Turneyssen mit Beschlag belegt; er macht eine hartgesottene Kanonenkugel daraus."

Sie gingen in die Kapitänskabine, wo Martens Tarissa die weitere Route der „Stella maris" erklärte. (Fortsetzung folgt.)

Feuer Löschwesen der Neuzeit

Bilder Fotoaktuell

Die Einrichtungen zur Bekämpfung von Schadenfeuer sowie zur Rettung von Gut und Leben bei Bränden haben in den letzten Jahren weitere Verbesserungen erfahren. Die Berufswehren der größeren Städte sind mit den modernsten Mitteln ausgerüstet, um den Kampf gegen das verheerende Element erfolgreich aufnehmen zu können. Unsere Bilder zeigen technische Einrichtungen und Augenblicksbilder aus der Tätigkeit der Feuerwehr in Groß-Berlin.



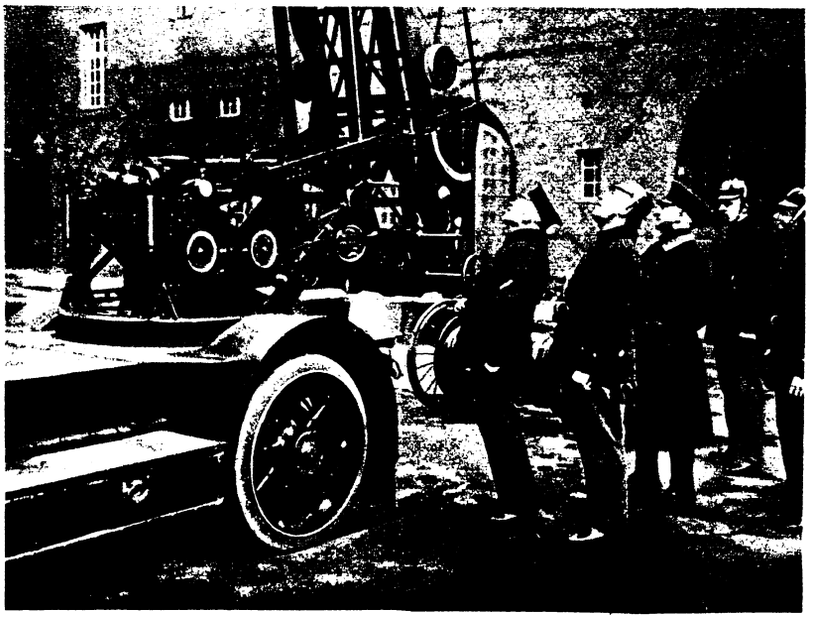
Eine neue 35 m hohe mechanische Leiter die bei der Brandbekämpfung in hohen Bauten benutzt wird

Die Berliner Wehr ist jetzt bis auf einige Wachen mit Automobillöschzügen ausgerüstet, die nach einer Feuermeldung in wenigen Minuten auf den Schauplatz des Brandes eintreffen können. In der Großstadt, wo Menschen und Sachwerte besonders eng beisammen sind, ist die unverzügliche Bekämpfung eines ausbrechenden Feuers von bsonderer Notwendigkeit

Die Feuerwehr als Samariter bei Rauch- und Gasvergiftungen

Anwendung des Sprungtuches dessen Benutzung schon vielen Menschen das Leben rettete

Der sogenannte „Tauchhelm" ein Rauchschutzhelm mit automatischer Berieselung, dessen Träger in den Flammen tätig sein kann

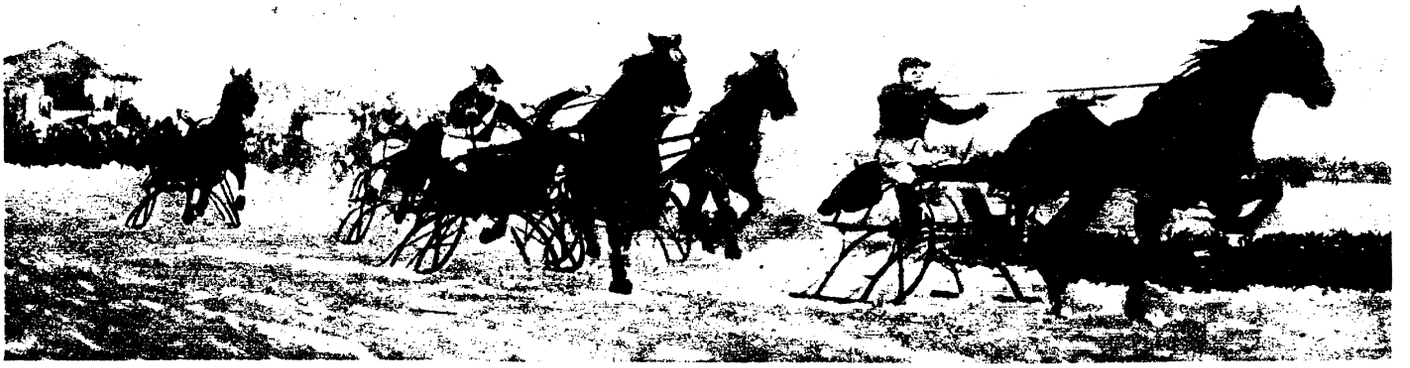


Das automatische Fundament der neuen mechanischen Leiter welche auf einem turmähnlichen Gerüst drehbar gelagert ist

Ein reizvolles Ballett: Der Tanz der Nymphen

(*Sennecke*)

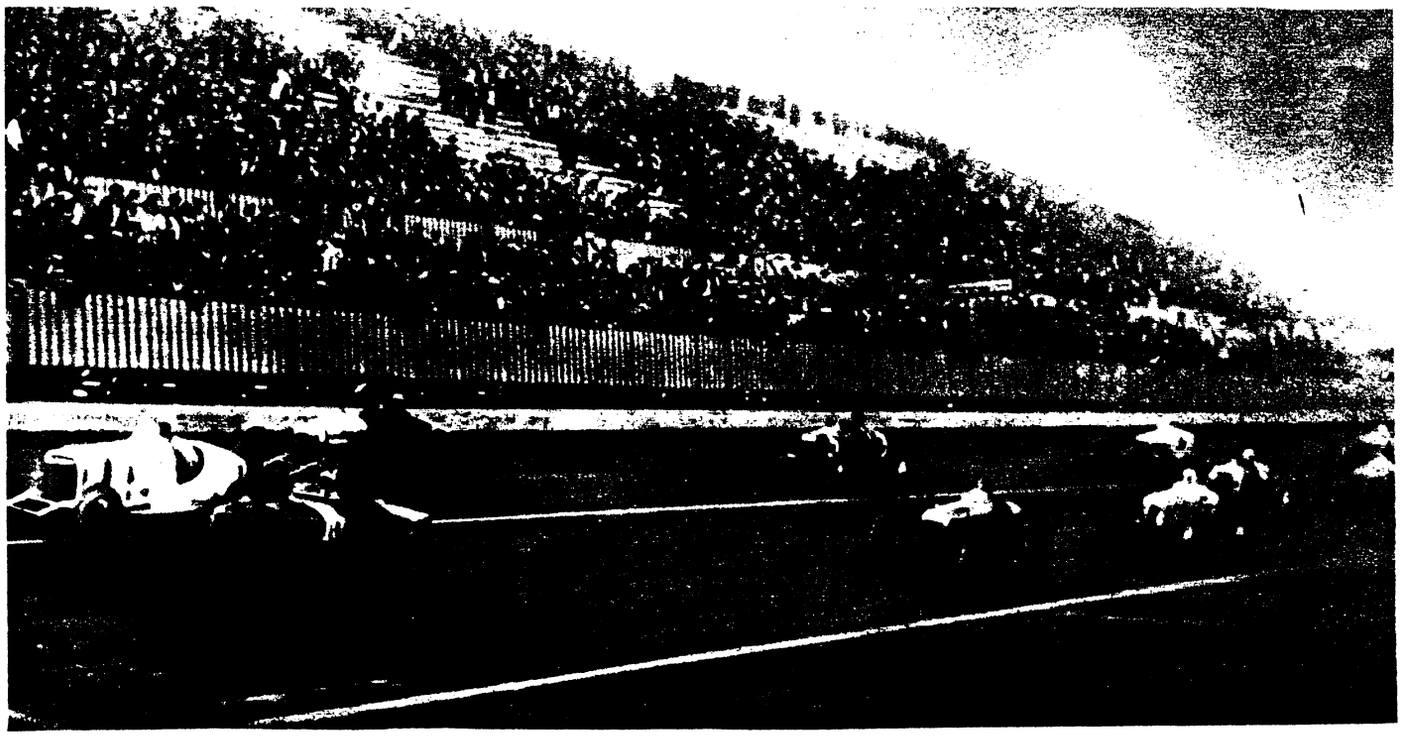
SPORT



Schlitten-Trabrennen in Garmisch-Partenkirchen (*Sennecke*)

Hockeyspiel T. H. C. Harvestehude (Hamburg) gegen Tennis- und Hockey-Club 99 (Berlin) 4:2
Ein kritischer Augenblick vor dem Hamburger Tor

Eiskegeln
Ein neuer, sehr unterhaltender Sport auf der Eisbahn
(*Wipro*)



Ein Automobilrennen in Kalifornien auf einer neuen Bahn von 2 km Rundenausdehnung
(*Wipro*)

Humor und Rätsel

Stimmt

„Wenn vier Fliegen auf einem Tische sind und ich töte eine, wieviel bleiben dann?“ fragt der Rechenlehrer.

„Eine,“ antwortet das kleine Mädchen und als der Lehrer mißbilligend mit dem Kopf schüttelt, fügt es stolz hinzu: „Nämlich die tote.“

Entgegenkommend

Heiratsvermittler: „Wie Sie nur so lange überlegen können! — Sie übernehmen ja nicht das geringste Risiko! Falls sich die Ehe wirklich unglücklich gestalten sollte, zahlen wir anstandslos die Provision zurück — mehr kann man doch nicht tun!“

„Ich male die Natur so, wie ich sie sehe.“
„Das soll man auch — aber nicht, wenn man sie so sieht, wie Sie!“

Gründlich

„Für das Herausziehen des Zahnes, meine Gnädige, berechne ich fünf Mark.“

„Aber Herr Doktor, ist das nicht sehr teuer? Andere machen es für eine.“

„Das ist richtig, aber Sie müssen bedenken, daß solche Leute ihre Arbeit sehr schnell machen, während ich bis zu einer Stunde an einem Zahn ziehe.“

Auch ein Kompliment

„Die Blumen in deinem Gürtel sind entzückend, sie erinnern mich an dich.“

„Aber Schatz, es sind doch künstliche Blumen.“

„Gerade darum, es ist fast nicht zu erkennen.“

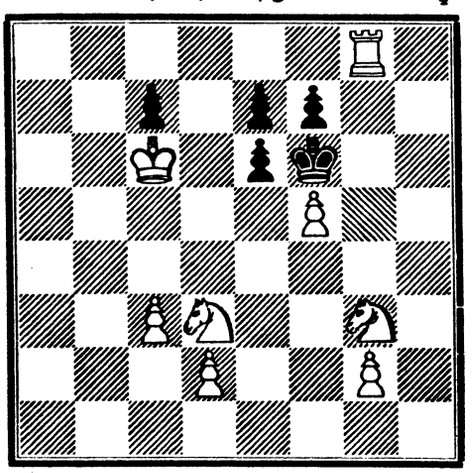
Verwandlungs-Rätsel

Maid, Tonne, Fest, Regel, Kamm, Rast, Beet, Sand, Leib, Dose, Gast, Form, Note, Morgen, Tang, Zaun, Lampe, Rot, Arno, Trank, Sang, Rede, Rabe, Kral, Nord, Ernte, Rost, Rente, Haus, Angel, Spiel, Reise, Dank, Bitte.

Die Wörter sind durch Aenderung eines Buchstabens und Umstellen der Buchstaben in Wörter von folgender Bedeutung zu verwandeln: 1. Weibliches Wesen, 2. Männl. Vorname, 3. Flüssigkeit, 4. Ruhestätte, 5. Weibl. Vorname, 6. Männl. Schmuck, 7. Meeresbewegung, 8. Gesichtsteil, 9. Weibl. Vorname, 10. Lohn, 11. Fett, 12. Siedelung, 13. Vogel, 14. Getreide, 15. Vogel, 16. Gewicht, 17. Männl. Vorname, 18. Geräusch, 19. Weibl. Vorname, 20. Teil des Weinstockes, 21. Männl. Vorname, 22. Deutscher Fluß, 23. Vierfüßler, 24. Männl. Vorname, 25. Musikinstrument, 26. Weltkörper, 27. Brennstoff, 28. Männl. Vorname, 29. Biblischer König, 30. Nähinstrument, 31. Abgeschlossener Teil des Landes, 32. Römische Göttin, 33. Körperteil, 34. Flüssigkeit.

Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter ergeben ein Zitat aus Schillers „Braut von Messina“.

Schachaufgabe



Weiß setzt in 3 Zügen matt

Buchstaben-Rätsel

Aus untenstehenden Wörtern sind je drei aufeinanderfolgende Buchstaben herauszuziehen, die, aneinandergereiht, ein Zitat aus „Wilhelm Tell“ ergeben. Diele, Bunsen, Schule, Waldhütte, Fatima, Primhieb, Imme, Leiter, Hunnen, Freske, Undine.

Magisches Quadrat

d e e e e i i i i m m m m m n n w. Aus diesen Buchstaben bilde man vier Wörter, die von oben nach unten und von links nach rechts gelesen, nachstehende Bedeutung haben: 1. Stadt in Oesterreich, 2. Insekt, 3. Weibl. Vorname, 4. Schlechte Eigenschaft.

Arithmogriph

1 2 3 4 5 3 6 3 4 4 3 7 Naturerscheinung, 2 4 5 Stimmlage, 3 4 4 3 7 Weibl. Vorname, 4 3 5 5 3 Volksstamm, 5 2 7 5 3 Verwandte, 3 4 4 3 Maß, 6 2 2 4 Meeresbewohner, 3 4 3 7 Hirschart, 4 3 7 2 Fluß in Sibirien, 4 3 2 Bibl. Figur, 3 7 5 3 Vogel, 7 3 4 1 3 Blume.

Verwandlung

Mit N als Schauspiel von Ibsen bekannt, — Mit B ein Sturm in südlichem Land.

Auflösung der Rätsel und der Schachaufgabe aus der vorigen Nummer:

Silbenrätsel: 1. Akrobat, 2. Lizenz, 3. Lilie, 4. Zentner, 5. Urlaub, 6. Schiller, 7. Tibesti, 8. Ravaillac, 9. Almanach, 10. Fagott, 11. Feuerland, 12. Geologie, 13. Elster, 14. Sanherib, 15. Piano, 16. Augsburg, 17. Niere, 18. Nauen = Allzu straff gespannt, zerbricht der Bogen.

Inhaltreiche Worte: Freunde in der Not gehen hundert auf ein Lot.

Versrätsel: „Marke“.

Schachaufgabe: 1. Td1—d7, beliebig; 2. D‡ auf b7.

Druck und Verlag: Bild und Buch Verlag, Berlin SW 11. Verantwortlicher Redakteur: Max Gliese, Berlin-Neukölln

Von Bühne und Film

Sylvester Schäffer
der berühmte nach Jahren aus Amerika zurückgekehrte Universalartist als Zauberer und Kartenkünstler
(Atlantic)

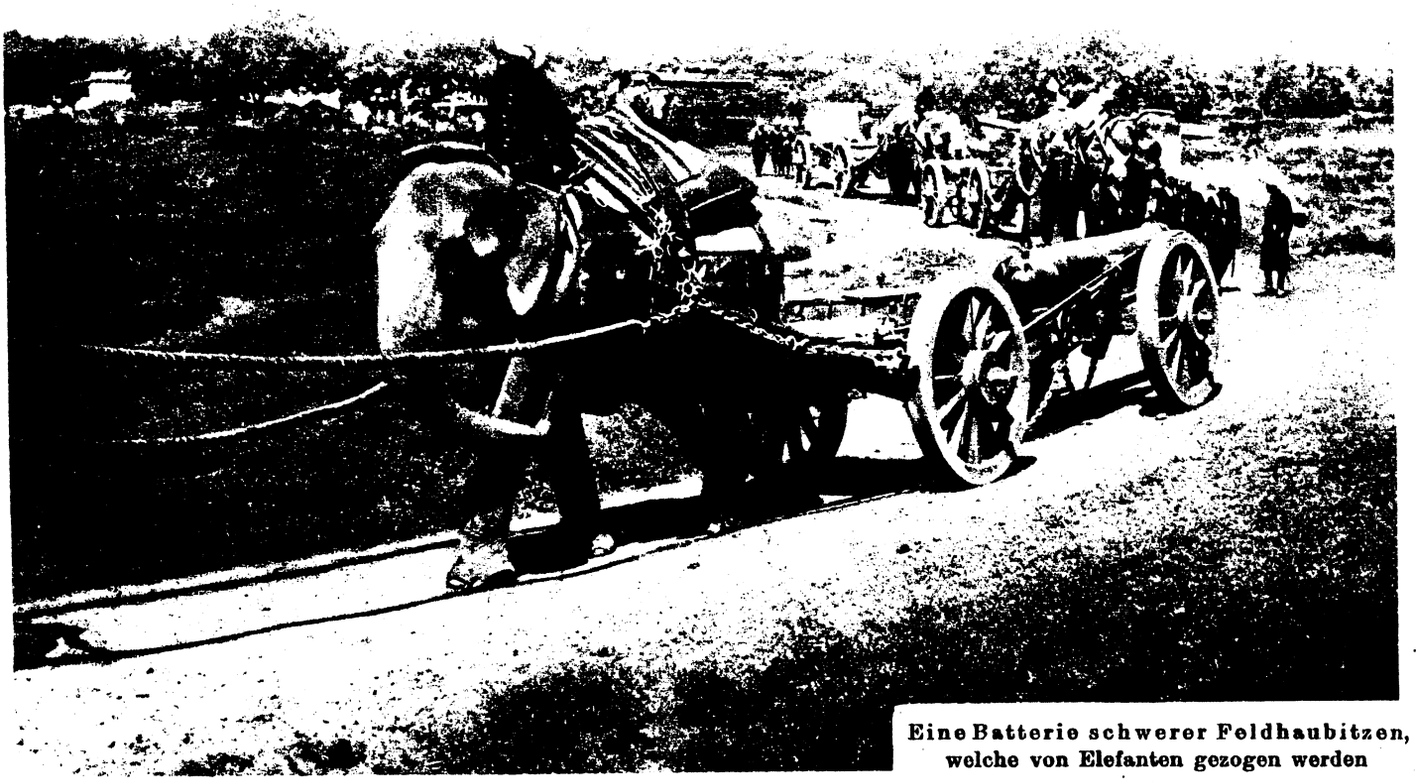
Mittleres Bild:
Keine kleine Holländerin, sondern Jackie Coogan in dem neuen Ufafilm „Der Boy von Flandern"
(Atlantic)

Dorothea Albu
die Prima ballerina der Berliner Staatsoper, als Madame Potiphar
(Continental Photo)

Norma Talmadga
Amerikas berühmtester Filmstar, weilt gegenwärtig in Berlin
(Transatlantic)

Lortzings „Zar und Zimmermann" in der Neuaufführung der Berliner Krolloper *(Atlantic)*

Englands Militärherrschaft in Indien



Eine Batterie schwerer Feldhaubitzen, welche von Elefanten gezogen werden

Trotz aller Veränderungen der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in der ganzen Welt liegt der Schlüsselpunkt der britischen Weltmachtstellung noch immer in Indien. Die Machthaber in London haben daher ihren Indien beherrschenden Militärapparat besonders stark erhalten. Die neuen Manöver der indischen Armee, die sich besonders an der afghanischen Grenze abspielten, zeigten den Stand der Ausbildung des Heeres, mit dem England die weit über 300 Millionen Einwohner des Indischen Kaiserreiches im Zaum hält.

Indische Infanterie im Manöver *(Bilder Circke)*

Indische Lanziers an den Gronzpässen von Afghanistan

PANORAMA

Illustrierte, wöchentlich 1 mal
erscheinende Gratisbeilage der

Warmbrunner Nachrichten (Herischdorfer Tageblatt).

Der Schauplatz des Grubenunglücks bei Dortmund. Vor der Zeche „Minister Stein“

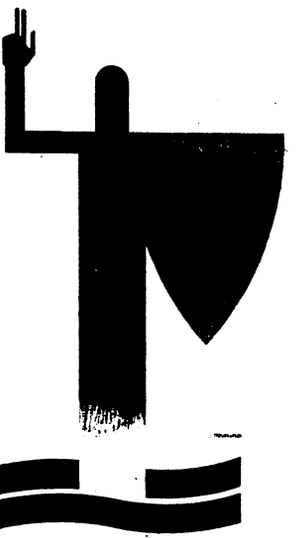
Neues vom Tage

Blick in die III. deutsche Jagdausstellung in Berlin (*Circke*)

Reichspostminister a. D. Hoefle wurde wegen seiner Beteiligung an den Kreditaffären verhaftet (*Atlantic*)

Reichskanzler a. D. Dr. Marx wurde zum preußischen Ministerpräsidenten gewählt (*Circke*)

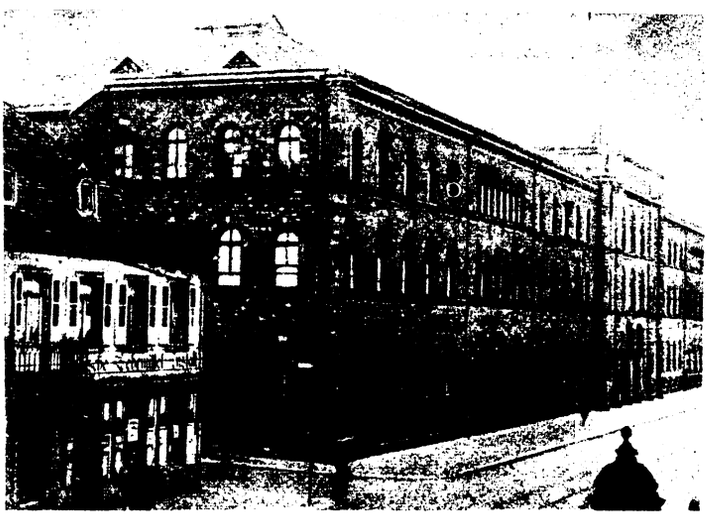
Unten:
Die Technische Hochschule Karlsruhe, die ihr 100jähriges Bestehen feiert (*Atlantic*)



Der mit dem 1. Preis gekrönte Plakatentwurf (Kennwort „Treudeutsch") von K. Heuser, Barmen, für die Jahrtausendausstellung Köln 1925

Kurt Endler (*Riebicke*)
Skimeister von Deutschland und Österreich

Unten: Der älteste Fluggast, 81 Jahre alt, flog von London nach Paris und zurück (*Fotoaktuell*)



Bilder vom Tage

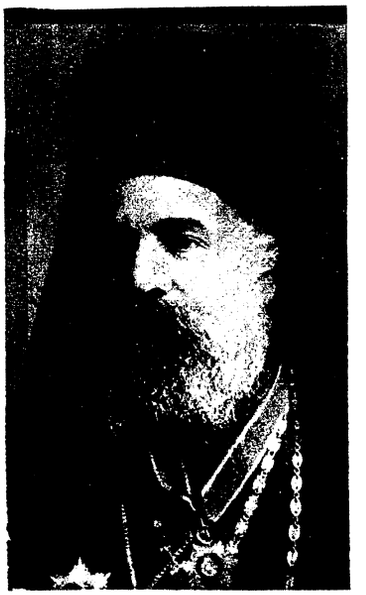
Dr. Svante Elis Strömgren
Direktor der Universitäts-Sternwarte in Kopenhagen, das neue Mitglied der preuß. Akademie der Wissenschaften
(Preß-Photo)

400-Jahr-Feier
des Jahrestages der Abreise des Weltumseglers Vasco de Gama zu seiner Seefahrt nach Indien um das Kap der Guten Hoffnung. Die Feier vor der berühmten Belem-Kathedrale in Lissabon *(Wipro)*

Geh. Rat
Dr.-Ing. Peter Bruckmann
Mitbegründer und langjähriger Vorsitzender des Deutschen Werkbundes, feierte seinen 60. Geburtstag *(Atlantic)*

Links:
Monsignore L. Barlassina
Patriarch von Jerusalem, wurde vom König von Spanien empfangen *(Sennecke)*

Rechts:
Konstantin IV., Oekumenischer Patriarch von Konstantinopel, dessen Ausweisung zum türkisch-griechischen Konflikt führte *(Atlantic)*



Frauensport in Deutschland

Oben:
Handballspiel des Sportvereins Siemens gegen Brandenburg im Siemensstadion. Sieger: Siemens mit 2:1

Links:
Hockeyspiel zwischen dem Sportverein Zehlendorf 11 und dem Verein für Spiel und Sport Brandenburg. Zehlendorf siegte mit 2:1

Prof. Erdeni Baluchan
Volks- und Kultusminister der Mongolei
weilt zu Studienzwecken in Deutschland
(*Sennecke*)

General Liman v. Sanders
der Türkenmarschall und erfolgreiche Verteidiger von Gallipoli
wurde 70 Jahre alt
(*Wipro*)

Generaloberst v. Linsingen,
feiert seinen 75. Geburtstag. Dieser verdienstvolle Heerführer des Weltkrieges nahm bereits als Leutnant am Kriege 1870/71 teil (*Atlantic*)

Dr. Sven von Hedin
der berühmte Asienforscher und Präsident der schwedischen Akademie der Wissenschaften, wurde 60 Jahre alt
(*Atlantic*)

BILDER AUS ALLER WELT

Rechts:
Demonstration der notleidenden Sozialrentner vor dem Reichstag

Ein Denkmal für die in Marokko gefallenen Spanier wurde in Madrid enthüllt
Rechts: Verwundete Offiziere und Soldaten bei der Enthüllungsfeier (*Wiepro*)

Kapitän z. See Pfeiffer
Chef des Marinekommandoamtes im Reichswehrministerium, wurde Kontreadmiral. (*Preß-Photo*)

Thomas A. Edison
der bekannte Erfinder, feierte unter großen Ehrungen seinen 78. Geburtstag (*Atlantic*)

Bilder aus dem Osnabrücker Lande

(Bilder von Friedr. Enke)

Alte Sägemühle an der Wierau bei Schledehausen

Die heute veröffentlichten ausgezeichneten Bilder entstammen einem der interessantesten Teile unseres deutschen Vaterlandes, dem Osnabrücker Lande. Es handelt sich zumeist um abseits der großen Heerstraße liegende Gegenden, die noch nicht vom Fremdenstrom durchflutet wurden und sich ihre volle Ursprünglichkeit bewahrt haben. Da findet man z. B. die köstliche Ansicht einer alten Sägemühle des unweit Osnabrück gelegenen Ortes Schledehausen. Diese Mühle, die an dem Flüßchen Wierau gelegen ist, hat leider inzwischen einen erheblichen Teil ihres Reizes eingebüßt, indem sie einem teilweisen Neubau zum Opfer gefallen ist, der dieses Idyll in seinem Werte bedeutend herabgesetzt hat. Ein anderes Bild zeigt einen Kotten, ein seitliches anspruchsloses Bauernhaus aus der Nähe Osnabrücks, in Powe bei Belm („Eistrups Kotten"). Welche wundervolle Ruhe atmet dieses Bild! Wie wunderbar sind hier auf diesem Bild Licht und Schatten verteilt, während die hohen alten Bäume sich schützend vor dieses Idyll stellen. Nicht minder köstlich ist ein Bild „Hasepartie bei Halen". Das kleine Flüßchen, die Hase, ist ein Nebenfluß der Ems und windet sich hier durch ein anmutiges, baumbestandenes Gelände. Ein weiteres Bild zeigt Bauern-

Bild in der Mitte:
Hümmling. Sog. Königsgrab zwischen Vinnen und Sprakel

Linkes Bild:
Eistrups Kotten in Powe bei Belm

zwei der interessantesten dieser Steinmale, nämlich eines das sogenannte Königsgrab zwischen Binnen und Sprakel, während das andere das große Hünengrab bei Brunefort zeigt. Sämtliche Aufnahmen stammen von einem mit großem Verständnis schaffenden Heimatforscher, dem Mittelschullehrer Friedr. Enke aus Osnabrück. Sie zeigen besonders schöne Stellen dieses interessanten Teiles Deutschlands, über das seit der Gründung des Bistums Osnabrück (785) manche geschichtliche Welle hinwegrauschte.

häuser in Hüde, einem am Dümmersee gelegenen Dorfe, an der Strecke Osnabrück - Bremen gelegen. Der Dümmersee ist neben dem Steinhuder Meer der größte Binnensee des nordwestlichen Deutschlands und birgt in seiner Umgebung eine Fülle stimmungsvoller Reize in sich. Die Provinz Hannover, besonders das Osnabrücker Land, ist reich an vorgeschichtlichen Hünengräbern. Namentlich der Kreis Hümmling, ein weltabgeschiedener Landstrich, weist eine große Anzahl von Hünengräbern auf. Unsere Bilder zeigen

Oberes Bild:
Hasepartie bei Halen

*

Mittleres Bild:
Hümmling
Großes Hünengrab
bei
Brunefort

*

Unteres Bild:
Am Dümmersee
Bauernhäuser
in Hüde

Die Sphinx von Ulea

ROMAN EINES TIEFSEEFORSCHERS VON MORITZ SCHÄFER

(7. Fortsetzung.)

Kurze Angabe des bisher erschienenen Teils:

Professor Dr. Guido Spranger, Zoologe der Universität Frankfurt a. M., Junggeselle, reich, unabhängig, dabei hervorragender Wissenschaftler, tritt auf dem Expeditionsschiff „Stella maris" der „Wisag"-Film-Gesellschaft eine Tiefsee-Forschungsreise an: Max Turneyssen, sein fähigster Schüler, begleitet ihn. Sprangers Schwester Hilde bleibt unter dem Schutz seines Freundes Benno Güldenkamp zurück. An Bord der „Stella maris" befindet sich unter den Passagieren die 18jährige Tarissa von der Karolineninsel Ulea. Die Tochter eines reichen spanischen Handelsherrn und einer Südseeinsulanerin. Bei Plymouth wird eine Filmaufnahme veranstaltet. Güldenkamp besucht Hilde Spranger, um Nachrichten über ihren Bruder zu hören. Güldenkamp teilt ihr mit, daß Camillo Conti, ein Feind Sprangers, versucht, den Forscher wegen seiner Teilnahme an der Filmexpedition wissenschaftlich unmöglich zu machen. Er fürchtet Tarissas Einfluß auf Spranger, berichtet über ihre abenteuerliche Vergangenheit und beschließt mit Hilde, den Bruder zu warnen. Inzwischen hat Spranger sich aber bereits mit Tarissa verlobt. Bei der Landung in Teneriffa erhält Spranger ein Telegramm Güldenkamps, welches ihn vor Korolenko, einem russischen Expeditionsteilnehmer warnt. Die Gesellschaft der „Stella maris" verlebt inzwischen auf Teneriffa schöne Stunden. Das von Spranger nach der Heimat gesandte Beruhigungstelegramm verfehlt seinen Zweck. Güldenkamp, der sich inzwischen mit Hilde verlobte, tritt die Reise zu Spranger an, um ihn persönlich aufzuklären. In Frankfurt macht inzwischen Harald Frank, der Komponist der neuen Oper „Haschisch" von sich reden. Er wird bei Hilde Spranger eingeführt; seine Kunst schlägt die tiefe Natur des Mädchens in Banden. Die „Stella maris" liegt noch bei Teneriffa. Hier erreicht Güldenkamp den Freund; in einer erregten Unterredung klärt er ihn über das Vorleben Tarissas auf, die dann, zur Rede gestellt, selbst ihre Vergangenheit erzählt.

Ich habe mich redlich bemüht, ihrem Beispiel zu folgen. Wenn ich in ihrer Nähe war, fühlte ich, wie ein lichter Friede in meine Seele floß; wenn sie die Hand auf meinen Scheitel legte, schloß ich beglückt die Augen, und ein Traum von Licht und Glanz umschwebte mich mit Falterschwingen.

Doch auch des Vaters Erbe machte sich geltend. Mit Schrecken ward ich gewahr, daß ein Dämon mit dem Genius des Lichts um meine Seele rang. Die kleine Welt, in der ich geboren, ward mir zu eng; ein unruhvolles Gären brauste durch mein Blut, ein geheimnisvoller Drang, zu herrschen, peitschte mich auf. Ich bin schon als Kind auf die Plantagen meines Vaters hinausgeritten, habe mein Pferd in wildem Übermut mit Gerte und Sporn gequält, daß es mich wie der Sturmwind durch die bestellten Felder trug. Ich habe harmlose Menschen gepeitscht, weil die Laune mich trieb, weil ich wußte, der Vater ist unumschränkter Gebieter, und für sein einziges Kind gibt es keine Schranken. Ich bin im Segelboot hinausgefahren in die stürmische See und habe mich tagelang auf der Insel Pelli herumgetrieben. Auf Pelli ist das Volk anders geartet als in meiner Heimat. Die Menschen sind roh, rachsüchtig und zynisch. Schrankenlose Begierde beherrscht sie, und der Verkehr mit Europäern hat die Sitten nicht verfeinert. Im Gegenteil. Ich habe auf Pelli an wilden Festen teilgenommen, bis mich der Ekel wieder heimwärts trieb."

Spranger hatte die Augen geschlossen und die Hände krampfhaft geballt. Der Blitz, der unerwartet vor ihm niederzuckte und die Gestalt des vergötterten Mädchens in eine neue, grelle Beleuchtung stellte, verwirrte ihm Blick und Gedanken, daß die Lider sich schmerzhaft senkten. Purpurrote Finsternis lag vor ihm, und in seinen Pulsen jagte das Fieber. Erst als es eine ganze Weile still blieb um ihn her und nur das Blut in seinen Adern rauschend sang, öffnete Guido die Augen wieder. Neben ihm stand in ernstem Sinnen der Freund, bereit, den Wankenden zu stützen, wenn er eines Haltes bedürfe; vor ihm war Tarissa auf einen Stuhl gesunken, jetzt auch von inneren Stürmen durchwühlt.

„Weiter!" Befehlend und doch bang widerstrebend, stieß Spranger das Wort heraus. Der Gaumen war ihm wie ausgetrocknet, die Stimme klang rostig und rauh.

Langsam hob Tarissa den Kopf. Die schwarzen Locken fielen ihr wirr in das verstörte Gesicht, der Schilfkranz war von ihrem Scheitel gefallen und lag am Boden. Den starren Blick ins Leere gerichtet, fuhr sie fort: „Als meine Mutter starb, war der gute Genius aus meinem Leben geschieden. Gier nach Lebensgenuß entflammte meine Sinne, ich konnte die Hemmungen meiner kleinen Welt nicht länger ertragen, ein unwiderstehlicher Drang trieb mich hinaus in die Ferne. Erobern wollte ich, wie es mein Vater getan, herrschen wollte ich, wie es die alten Spanier geübt! Nichts kam meinen Wünschen mehr entgegen, als die Absicht meines Vaters, mich zu meiner Weiterbildung nach Europa zu senden.

Ich wußte, daß die Natur mich reich begnadet hatte, und fand es ganz natürlich, daß mir die Männer wie einer Königin huldigten. So war ich mir meiner Kraft bewußt und beschloß, sie zu nützen. Und doch, Guido, war das Erbe meiner Mutter nicht verloren! In guten Stunden sprach ihre Stimme zu mir, rang der bessere Teil meines Ichs mit den Geistern der zügellosen Lebensbegierde. Aber ich hatte den inneren Halt verloren. In Europa fand ich den Empfang, den ich erträumte. Weit öffneten sich der fremdländischen Schönheit die Türen, mein Fuß wandelte über Rosen, und die Männer beugten sklavisch das Knie, mir zu huldigen. Da hab' ich die Kraft verloren, der Mutter Erbteil zu hüten und zu wahren. Ein toller Rausch umfing meine Sinne, ich stürzte mich ohne Besinnen in den Strudel des Lebens und setzte den Männern den Fuß in den Nacken. Wie ich's getrieben, hat dir dein Freund in voller Wahrheit berichtet. Ich habe nichts abzuleugnen — frei und offen bekenne ich meine Schuld!"

Tarissa war aufgestanden. Es war, als habe die Beichte, die sie mit fliegendem Atem abgelegt, einen schweren Druck von ihr genommen, denn bei den letzten Worten hob sie den Kopf und strich sich mit rascher Bewegung das wirre Gelock aus der Stirn. Ihre Stimme hatte gegen den Schluß die Festigkeit wiedergewonnen, das Auge suchte mit ruhigem Blick den Mann, den sie mit ihrem Geständnis bis in die Tiefen getroffen.

Und seltsam: dieser Mann, der sein Mädchen mit dem heiligen Gewande der Vesta geschmückt und nun sein Idol in den Staub gezerrt sah, dieser aus allen Himmeln Gestürzte suchte mit zitternder Hand die Trümmer seines Glücks zusammen, um seinem Glauben einen neuen Altar zu bauen.

„Tarissa," schrie er auf, „das ist Flagellantentum! Du reißest dir Wunden ins eigene Fleisch, du klagst dich an, wo du liebender Schonung bedarfst! Du warst verblendet, du gingst in die Irre! Das ist Menschenlos, Kind. — Wir alle gehen fehl, wenn die Führerhand fehlt! Aber du sagst es ja selbst: das Erbe der Mutter ist dir nicht verloren; es ist nur überwuchert

von wilden Trieben! Tarissa, du hast mich betrübt bis zum Tod, doch du bist wahr, und die Wahrheit richtet mich wieder auf. Komm, Mädchen, — du hast gesagt, ich sei vielleicht der Mann, der deines Schicksals Meister werden könne. Jetzt erst versteh' ich dich recht — komm, reich mir die Hand! Was auch geschehen ist, laß es vergessen sein. Wir wollen zusammen den Kampf aufnehmen wider dein rebellisches Blut, daß der Mutter Erbe dir zum Segen werde!"

Voll bangen Staunens sah Güldenkamp auf den Freund. Er begriff nicht die Seelengröße, die er Schwachheit nannte; ihn verwirrte der Gedanke, daß dieser untadelige Ehrenmann so tief in die Netze der Circe verstrickt sei, daß die Selbstachtung in der Glut der Leidenschaft zu verbrennen drohte. Er sah keine Möglichkeit mehr, den Verblendeten von dem Abgrund zurückzureißen, und stumm, das Herz voll Erbitterung, schritt er zum Ausgang.

Guido, der Tarissas Hand ergriffen hatte, sah Benno im Türrahmen stehen und wehrte ihm nicht. Wozu auch?, fragte eine innere Stimme; er wird dich niemals verstehen! — Hart fiel die Tür ins Schloß, Güldenkamp war ohne Gruß gegangen. Er ahnte nicht, daß das Schicksal schon auf dem Wege war, ihm Verständnis für Sprangers Verhalten einzuhämmern. — Guido und Tarissa waren allein. In den Mienen des Mädchens lag kein Triumph; nur ein stillverlorenes Leuchten. Ihr dunkles Auge war tief und klar wie der Bergsee, wenn die letzten Nebel schwanden.

Spranger hatte sich über Tarissa gebeugt, und seine Lippe berührte mit bebender Scheu die Stirn der Geliebten. Wie ein entsühnender Weihekuß war's, den ein keusches Empfinden geheiligt; in dieser Stunde, die ihn gedemütigt und arm gemacht wie einen Bettler, wuchs Spranger über sich selbst hinaus. Die Sinne waren schlafen gegangen, doch in lebendigem Strom schoß aus den Tiefen der Quell des Erbarmens. Spranger begriff gefühlsmäßig die Forderung des Augenblicks: wenn er das Mädchen jetzt fallen ließ, war sie unrettbar dem Untergang geweiht. Nur eine Liebe, die stärker war als die Furcht vor gesellschaftlicher Acht und Feme war imstande, die Versinkende zurückzureißen aus dem erstickenden Morast. Die Kraft dieser Liebe aber stählte Spranger den Willen und erfüllte sein Herz mit selbstloser Freude.

„Ich danke dir," sagte Tarissa leise, „danke dir, Guido, daß du die Wahrheit erkennst. Ja, ich habe dir nichts verschwiegen, und wahr will ich sein bis zum Ende. Ich habe mich belastet mit allem, was ich als Schuld und Verhängnis empfinde — nun höre auch das, was vielleicht ein paar Lichtfünkchen zwischen die Schatten streut. Als Korolenko mir zum erstenmal von dir sprach, hat er sofort meisterlich verstanden, mein Interesse für dich zu erregen. Männer hatte ich genug kennen und verachten gelernt, weil kein einziger Herr seines Willens blieb, wenn ich es darauf anlegte, seine Sinne zu entzünden. Dich aber schilderte der Russe als stolzen, in sich gefestigten Charakter, an dem alle Künste der Koketterie zuschanden würden. Das reizte meine Neugier, das lockte mich zu erproben, wer von uns beiden der Stärkere sei. Aber das Spiel der Kräfte, das ich erwartete, ward mir zum tiefen Ernst. Korolenko hatte mich gebeten, vor dir meine frühere Bekanntschaft mit ihm zu verleugnen. Er holte mich heimlich über alles aus, was ich von dir wußte. So auch heute wieder im Garten. Aber, Guido, das schwöre ich dir beim Andenken meiner Mutter — wenn dieser Mann ein frevles Spiel mit uns beiden trieb, dann hat er nur mit meinen schlimmen Instinkten gerechnet. Dann hat er nichts gewußt von der erlösenden Kraft der wahren, echten Liebe, die siegreich triumphiert über alle Dämonen des Bluts. Denn ich hab' dich geliebt von allem Anfang an, seit ich dich sah. Einen Mann wie dich hatte ich noch niemals kennen gelernt, und deshalb glaubte ich Korolenko. Glaubte ihm, daß du und kein anderer die Schatten bannen könntest, die mein Leben umdüstern."

„Ich *will* diese Schatten bannen, Tarissa!"

„Bedenke noch eins, Geliebter! Ich habe den felsenfesten Willen, dir zu folgen in Leben und Tod. Deiner Stimme will ich lauschen wie einer Heilsbotschaft und deinen Willen achten wie ein Gebot meines Gottes. Aber ich kann nicht wissen, wie weit meine Kräfte reichen. Ich bin ein Weib, Guido, und des Weibes urewiger Fluch ist die Schwäche. Wenn die Dämonen meines Blutes jemals wieder wach werden, will ich kämpfen wider die gärenden Gewalten — aber der Sieg steht nicht in meiner Hand. Wenn meine Energie stumpf wird im fruchtlosen Ringen, dann wird mein Untergang auch der deine sein!" — Da straffte der Deutsche die Reckengestalt, und das stahlharte Auge sprach von unbeugsamem Wollen. „Du wirst *nicht* unterliegen, Tarissa," sagte er fest, „denn wir halten zusammen!"

Eine tiefe Stille war's. Silbern fiel das Sternenlicht durch die Fensterscheiben und wob einen Strahlenkranz um das Paar, das sich eng umschlungen hielt.

XII. Camillo Conti.

Hilde Spranger wandelte wie im Traum. Ihr Herz und ihre Seele drängten mit magischer Gewalt dem Künstler entgegen, der plötzlich ihren Lebensweg gekreuzt. Vergeblich suchte sich Hilde Rechenschaft zu geben über die unerklärliche, aber unumstößliche Tatsache, daß Harald Frank ihr ganzes Denken und Empfinden an sich gerissen hatte. Sie hatte sich gewehrt gegen die rätselhafte Macht, die von dem Manne ausging, sie hatte als Schild gegen die Anfechtung die Erinnerung an den fernen Verlobten heraufbeschworen — umsonst. Benno Güldenkamps Bild verblaßte wie ein wesenloser Schatten neben Harald Frank, diesem seltsamen glutäugigen Ahasver, der das Stigma des Märtyrers und das Siegeszeichen des Triumphators gleichzeitig an der Stirne trug.

Noch war zwischen Harald und Hilde kein Wort gefallen, das die Schranke gesellschaftlicher Korrektheit durchbrochen hätte. Und doch wußten beide, daß sie mit dieser Zurückhaltung Komödie spielten.

Hilde war allein. Sie hatte unter Assistenz eines Angestellten das Seewasser im Aquarium auf seine richtige Zusammensetzung geprüft, die Zufluß- und Durchlüftungsanlagen auf exaktes Funktionieren nachgesehen, die Tiere gefüttert. Nun war sie nach dem Musikzimmer gegangen und ließ ihre wirbeln-

den Gedanken am Flügel in Tönen ausströmen. Gestern mußte Benno auf Teneriffa angekommen sein, vielleicht fand in dieser Stunde die entscheidende Aussprache statt. Was würde der Freund, jetzt ihr Verlobter, ausrichten? Würden seine Warnungen vor einem Eklat von Erfolg sein, oder würde der Bruder, unbekümmert um alle Konsequenzen, treu zu seiner Liebe halten? Bisher war Hilde zurückgeschreckt bei dem Gedanken an eine gesellschaftliche Achtung des Bruders — heute erschien ihr die Meinung der Welt als etwas durchaus Gleichgültiges. Zum erstenmal begriff sie Guido. Wenn ihn die Allgewalt eines übermächtigen Empfindens an Tarissa fesselte, so hatte er auch die moralische Pflicht, sich ohne Rücksicht auf die Kritik der Nachbarn zu seiner Liebe zu bekennen. Hilde mußte selbst darüber lächeln, wie eifrig sie plötzlich diese Anschauung verfocht. Sie gestand sich im stillen ein, daß alle Dinge dieser Welt in zwiefacher Gestalt und Beleuchtung erscheinen, je nach dem Standpunkt, den der Beschauer einnimmt.

Hilde hatte Benno keineswegs vergessen, aber sie glaubte mit ihrem Liebesgeständnis voreilig gewesen zu sein. War es nicht viel mehr Freundschaft, Dankbarkeit, aufschauende Verehrung, was sie zu dem stillen und ernsten, ein wenig pedantischen Manne empfand? Gewiß, so mußte es sein, da Güldenkamp restlos in den Schatten gestellt werden konnte durch die sieghafte Leuchtkraft, die von der Persönlichkeit des Prager Meisters ausging. Hilde hatte sich, so erschien es ihr heute, allzu rasch von der verträumten Stimmung des Abschiedstages einspinnen lassen. Aber sollte sie denn unter den Nachwirkungen eines verhängnisvollen Irrtums ein Leben lang büßen? Es mußte doch möglich sein, einen Fehler zu korrigieren; es war doch Pflicht gegen sich selbst, ein Verlöbnis wieder zu lösen, das nur auf Selbsttäuschung aufgebaut war. Benno würde, so redete sich Hilde ein, sicherlich vernünftig sein und nach der Rückkehr unzweifelhaft sein Einverständnis erklären, die gegenseitigen Beziehungen wieder lockerer zu gestalten. Gott sei Dank, ein offizielles Verlöbnis war ja noch nicht erfolgt, so ließ sich alles ohne Aufsehen regeln. Gewiß, sie wollten gute Freunde bleiben, Hilde war überzeugt, daß sie oft genug den Rat und den Beistand des verehrten Mannes in Anspruch nehmen würde — aber lieben, mit Hingabe ihres ganzen Seins selbstvergessen und rückhaltlos lieben, konnte sie ihn nicht. Diese Erkenntnis war ihr mit zwingender Gewalt aufgegangen, seit Harald Frank in ihr Leben getreten.

Aber liebte sie denn diesen? Hatte der Meister mit seiner Persönlichkeit und seiner Kunst Hildes Seele unwiderstehlich umgarnt? Das junge Mädchen wußte in den ersten Tagen selbst nicht, ob sie diese Frage, die sich ihr unwillkürlich aufdrängte, bejahen oder verneinen sollte. Ihre Vernunft sagte nein — jedoch ein geheimes Sehnen und Drängen, das ihr durch Herz und Sinne flutete, weckte tausend klingende Rhythmen, die in eine brausende Symphonie verschmolzen, in der die Stimme der Vernunft erstarb. So empfand denn Hilde schließlich ihr Verlangen nach Harald Frank wie einen Schicksalsschluß, gegen den es kein Wehren und kein Ankämpfen gab. In der ersten Zeit noch zaghaft und unentschlossen, glaubte Guidos Schwester eine Woche nach Bennos Abreise mit Bestimmtheit zu wissen, daß sie Güldenkamp verloren sei und daß ihr Leben hinfort Harald Frank gehöre. Unwillkürlich strömten diese Empfindungen in die Saiten über, und mit den Klängen des Flügels verschmolz der Spielenden Gesang in den Versen:

„Ich liebe dich, weil ich dich lieben muß,
Ich liebe dich, weil ich nicht anders kann . . . . .“

Kaum war das Lied verklungen, als ein Diener eintrat und meldete: „Verzeihung, gnädiges Fräulein, ein Herr möchte Sie sprechen!“

Hilde nahm die Besuchskarte vom Tablett und las: „Camillo Conti, Privatgelehrter.“

In maßlosem Staunen sprang Hilde auf. Wie, dieser Mensch wagte es, in Sprangers Heim einzudringen? Der erste Gedanke des jungen Mädchens war, den Unverschämten abzuweisen, dann aber siegte die Neugier. Was mochte Conti wollen, der zweifellos die Seele des ganzen wider Guido eröffneten Feldzuges war? Vielleicht gebot auch die Klugheit, ihn anzuhören. So antwortete denn Hilde nach einigem Zögern: „Ich lasse bitten. Führen Sie den Herrn hierher!“

Nach zwei Minuten stand Conti vor ihr. Unterwürfig, demütig, schmierig lächelnd, abgerissen.

„Ich danke dem gnädigen Fräulein viel tausendmal, daß ich nicht unverrichteter Dinge gehen muß,“ begann der Korse mit einer tiefen Verbeugung. „Gnädiges Fräulein werden das freundliche Entgegenkommen nicht zu bereuen haben.“

„Kommen Sie zur Sache, Herr Conti,“ entgegnete Hilde kühl und gemessen; „was wünschen Sie von mir?“

„Wenn Sie mir Kürze befehlen,“ erwiderte er unter fortwährendem verbindlich sein sollendem Grinsen, „dann werde ich gehorchen. Eigentlich wollte ich den Herrn Professor besuchen, doch da er auf Reisen ist, muß ich wohl oder übel das gnädige Fräulein behelligen.“ Er räusperte sich verlegen, fuhr aber auf einen ungeduldigen Blick Hildes rasch fort: „Das Haus Spranger ist bekannt durch seine großzügige Hilfsbereitschaft, und Camillo Conti ist ein armer Schlucker.“

Das Blut schoß Hilde in den Kopf: sie schämte sich. Schämte sich für den armseligen Wicht, der so tief gesunken war, daß er die ganze Schmach dieses Bettelgangs im Hause des Mannes, den er mit Schmutz beworfen, gar nicht zu begreifen schien. Denn noch immer lächelte Conti und blickte trotz aller zur Schau getragenen Demut völlig unbefangen drein.

„Wenn Sie in Not sind, Herr Conti,“ sagte Hilde, „dann will ich gerne etwas für Sie tun. Ich denke, es ist im Sinne meines Bruders gehandelt, wenn ich über gewisse Vorkommnisse den Mantel christlicher Nächstenliebe decke. Warten Sie einen Augenblick!“ Sie hatte die Absicht, dem Bittsteller ein paar Banknoten zu holen, und wandte sich zum Gehen.

„Verzeihung, gnädigstes Fräulein!“ Conti trat ihr in den Weg und blickte ihr ins Auge, noch immer den Rücken krümmend und das ergebene Lächeln um die Lippen. „Verzeihung, aber Gnädigste haben mich mißverstanden. Ich will kein Geld. Ich bitte um etwas anderes.“

„Nun?“

Das Lächeln verschwand. Ein fanatischer Zug lagerte sich um die Mundwinkel des Korsen, aus seinen Augen brach ein stechender Blick. „Professor Spranger,“ begann er und seine Stimme ward messerscharf, „dieser hervorragende Gelehrte und unantastbare Ehrenmann, hat mit einem einzigen Tritt seines eleganten Lackstiefels meine Existenz zerschmettert. Jahrelang bin ich im Staube gekrochen, ohne ein Dach über dem Kopfe, ohne die Möglichkeit, mich wieder aufzurichten. Was ich auch unternahm, mich aus dem Rinnstein in die Höhe zu arbeiten, mißlang — m u ß t e mißlingen, weil Guido Sprangers Bannspruch wie ein Fluch auf mir lag.“

„Wollen Sie damit sagen, daß Ihnen unrecht geschah?“

„Unrecht? Wir wollen nicht um Worte feilschen, Fräulein Spranger! Wenn ich vor dem Richterstuhl der heiligen Exakt-

heit vielleicht nicht bestanden habe, so sage ich Ihnen: ich habe Anspruch auf Leben, so gut wie jede andere Kreatur. Aber diesen Anspruch hat ihr Bruder negiert — er hat mir alles genommen: die Ehre, das Brot, ja die Luft, die ich zum Atmen brauche! Es war kein Leben mehr, das ich führte, seit mich Guido Spranger mit einer nachlässigen Handbewegung an den Pranger wies; ich ward gemieden wie ein Aussätziger, ich habe gehungert und gefroren, ich habe nur noch vegetiert!"

„Zahlt die „Geißel" so schlecht?" Hilde konnte kein Mitleid für den Mann aufbringen, der sein Los reichlich verdient hatte. Aber sie wußte auch nicht, woher ihr plötzlich der erbitterte Hohn kam, der sie impulsiv diese Frage stellen ließ.

„Die „Geißel"?" Contis stechende Augen sprühten einen tückischen Blitz. Gleich darauf aber war wieder Demut in seinem Blick, und die kleine Gestalt krümmte sich wie unter einem Peitschenhieb. „O, jetzt verstehe ich erst den Sinn ihrer Frage, gnädigstes Fräulein," erwiderte Conti im Tone gekränkter Unschuld. „Aber Sie verkennen mich vollkommen! Ich stehe den bedauerlichen Angriffen absolut fern, und wenn —"

„Genug," unterbrach Hilde den Heuchler in heller Entrüstung, „sagen Sie jetzt endlich, was Sie von mir wollen, damit ich von ihrer Gegenwart befreit werde."

„Sie glauben mir nicht," sagte Conti und zuckte die Achseln; „das ist jammerschade; doch es ist mein Los, verkannt zu werden! Um aber nochmals auf die „Geißel" zurückzukommen, so kann ich dem Herrn Professor vielleicht an dieser Stelle einen kleinen Dienst erweisen. Ich persönlich stehe, wie wiederholt betont sei, den Angriffen des Blattes vollkommen fern, aber ich habe einigen Einfluß auf die Redaktion."

„Aha!"

„Ja, die Herren sind mir zu Dank verpflichtet. Deshalb kann ich auch dafür Bürgschaft leisten, daß fernere Angriffe unterbleiben, wenn meiner Bitte seitens der Gnädigen ein williges Ohr geliehen wird."

„Wollen Sie mir nicht endlich erklären —?"

„O, gerne! Herr Professor Spranger hat mich als Mann der Wissenschaft erschossen. Schön, ich tu ihm den Gefallen und bleibe tot in der akademischen Welt. Aber als homo sapiens hab' ich noch Anspruch an die Scholle, die ich drücke. Es ist da eine Stelle als Kustos bei den Naturaliensammlungen der Universität zu vergeben. Ein kleiner bescheidener Posten, aber für meine geringen Ansprüche genügt er. Ich hab' mich beworben. Herr Professor Spranger ist die entscheidende Instanz. Wenn ihr Bruder seinen Segen gibt, bin ich geborgen. Wenn er mich fallen läßt, bin ich auch als Mensch erledigt. Dann hat der große Gelehrte Spranger den unsterblichen Ruhm, einen wandelnden Leichnam zum zweitenmal erschlagen zu haben."

„Ja, aber was soll denn ich bei der ganzen Sache? Die Vergebung der Stelle hängt doch von meinem Bruder ab und nicht von mir."

„Sie hängt von Ihnen ab, gnädigstes Fräulein! Ihr Herr Bruder wird auf ihre Stimme hören."

„Das glaube ich zwar nicht —"

„Ich weiß es bestimmt!"

„Immerhin will ich ihr Gesuch unterstützen. Aus rein menschlichen Erwägungen, Herr Conti."

„Welches auch ihre Erwägungen sein mögen, Fräulein Spranger, Sie machen ein gutes Geschäft dabei."

Hilde sah den kleinen, in Devotion gekrümmten Menschen mit dem ewig lächelnden Gesicht mit unendlicher Geringschätzung an. „Es wird gut sein," sagte sie hoheitsvoll, „wenn Sie ihre Ausdrücke passender wählen. Meine Zusage könnte mich sonst gereuen."

Da verwandelte sich das Lächeln Contis in ein höhnisches Grinsen, und der Ton des Mannes wurde kecker. „Und doch wird es sich empfehlen, meine Gnädigste," sagte er, „daß Sie ihre Zusage in bindender Form wiederholen. Wegen der Gegenleistung nämlich, zu der ich mich verpflichtet halte. Sie wollen von Geschäften nichts hören, obgleich auch Geschäfte durchaus honorigen Charakter tragen können. So wollen wir uns denn an formgerechte juristische Ausdrücke halten und sagen: wir schließen einen Leistungsvertrag auf Gegenseitigkeit. Sie garantieren mir die Übertragung der Vakanz — ich garantiere ihnen das Aufhören der Angriffe in der „Geißel"."

„Und wenn ich mich außerstande erkläre, die gewünschte Garantie zu geben?"

„Dann bliebe mir nichts übrig, als mich bedauernd zurückzuziehen." — „Aber ich darf mich dann nicht wundern, wenn die Angriffe in verstärktem Maße fortgesetzt werden, nicht wahr?"

„Das entzieht sich meiner Kenntnis, gnädigstes Fräulein."

„Wirklich?", fragte Hilde spöttisch.

Conti kniff ein Auge zu. „Ich weiß allerdings ganz zufällig aus dem Munde des mir befreundeten Chefredakteurs," sagte er, „daß man die belagerte Festung demnächst unter doppeltes Feuer zu nehmen gedenkt; aber ich habe dieser Äußerung keinerlei Bedeutung beigelegt."

„Ah!" — „Ich kann wirklich nicht sagen," fuhr Conti scheinheilig fort, „ob man drüben tatsächlich die Attacke fortsetzen wird. Freilich will man," fügte er mit spöttischer Geste hinzu, „entdeckt haben, daß das Haus Spranger Angriffsflächen auf zwei Seiten bietet. Einmal auf der Front, die ihr Herr Bruder bewohnt und dann —"

„Und dann —?" — „Und dann auf der Seite, die den Vorzug hat, die Kemenate Euer Hochwohlgeboren zu beherbergen."

Es war nicht möglich, den Hohn zu überbieten, der aus dieser versteckten Drohung sprach. Hilde blickte in eine haß- und wutverzerrte Fratze, deren Augen in giftigem Triumphe funkelten. Die Verworfenheit dieser Kreatur erfüllte sie mit unsäglichem Ekel. Die stolze Figur gestrafft, die Mienen erstarrt in abweisender Kälte, wies Hilde mit herrischer Geste nach der Tür.

(Fortsetzung folgt.)

Entsühnt!

Skizze von Gertrud Burath

Seit 3 Jahren sah man sie jeden Tag, und dennoch ging sie wie eine Fremde durch das kleine Gebirgsdorf. Keiner kannte sie näher, obgleich sie wohl schon in jedem Hause gewesen war. „Die stille Frau" nannten sie die Einheimischen, und so nannten sie auch die wenigen Gäste, die während des Sommers hier Erholung suchten. — Als sie vor drei Jahren an einem Maitage, an dem die Kirschen blühten und die Wiesen sich in den duftigen Schleier des Wiesenschaumkrauts zu hüllen begannen, mit dem Wagen ankam, stieg sie am Fuß des Kirchberges ab, entlohnte den Kutscher und schritt langsam den Sandweg hügelauf, durchquerte den kleinen Friedhof und ließ sich beim Pastor melden. Nach einer Stunde verließ sie wieder das kleine langgestreckte, unter dichtem Epheu fast versteckte Pastorhäuschen, durchschritt abermals den Friedhof, der mit den üppig wuchernden, wilden Frühlingsblumen Hügel und Wege in ein ebenes, wogendes Blütenmeer verwandelte, blieb an der halbmannshohen Mauer stehen, die einen weiten Blick über das Dorf und die dahinter sich dehnenden Wiesen, Felder und Wälder gestattete bis zu der am fernen Horizont blauenden Hügelkette, und blickte eine Weile versonnen ins Land. Dann ging sie wieder bergab und nahm in einem kleinen Häuschen ein bescheidenes Zimmer. An diesem Tage sah man sie nicht mehr. Was zwischen ihr und dem Pastor in jener Stunde gesprochen worden ist, hat nie ein Mensch erfahren. Aber das erfuhren bald alle, daß die stille Frau hierzubleiben gedenke, und daß sie sich anböte zu helfen, wo man ihrer bedurfte, und daß sie nichts verlange, nur daß man sie nie nach ihrer Herkunft fragen solle. Dieses Verlangen gab ihr einen besonderen, fast unheimlichen Zauber, und es war natürlich, daß die geraden, unkomplizierten Seelen der Dorfbewohner eine Scheu empfanden vor ihr und ihrer Schweigsamkeit, die ihnen so ganz anders dünkte als ihre eigene. Doch als man sah, daß die Kinder zutraulich ihre Hand faßten, um mit ihr zu gehen, und ihr vorplauderten von all den hundert kleinen Freuden und Wichtigkeiten ihres Lebens, gewöhnte man sich langsam an sie, und bald saß sie an jedem Wochenbett, half rüstig in Haus und Stall und pflegte mit sanften Händen die Kranken. Still und wortkarg war ihre Art, doch ein mildes Lächeln lag auf ihren Zügen, stand in den großen, dunkelen Augen; dann wenigstens, wenn sie unter Menschen war. Wenn sie aber, was sie fast täglich einzurichten versuchte, um die Vesper droben an der Friedhofsmauer lehnte und hinaussah ins weite Land, während der Wind den dünnen Klang der Glocke weitertrug, da erstarb das Lächeln ihrer Lippen und schwermütig und sehnend sahen die Augen mit dem Blick der Friedlosen ins Weite.

Eines Tages stand sie wieder einsam dort oben. Es war ein drückend heißer Tag, die Wiesen lagen wie verschmachtet in der prallen Sonne, in der Luft war ein Flimmern und Zittern, und klar und wolkenlos wölbte sich der Himmel, den Menschen, die den Regen ersehnten, zur Qual. Da zupften ein paar Kinderhände an ihrem Kleide, und Gretel, das achtjährige Töchterchen der Frau, die sie bis heute im Wochenbett gepflegt hatte, sagte zu ihr aufblickend: „Du sollst zu Grubers kommen, da liegt eine fremde Dame krank." Da faßte sie wortlos das kleine, braune Kinderhändchen mit ihrer sanften, weißen Rechten, und trotz der Hitze schritten beide eilig fort. Noch einmal ging sie mit Gretel ins Haus, strich der jungen Mutter mit freundlichem Lächeln über den blonden Scheitel, lugte noch einmal hinter die Gardine der Wiege, nahm ihre Tasche und ging.

Das letzte Haus der Straße war das der Grubers. Es lag unmittelbar am Rande des Wäldchens, das sich von dort hügelan zog. So dicht stand es am Wald, daß zwei große Tannen ihre Äste über das niedere Dach breiteten, daß es aussah, wie wenn ein großmächtiger Pastor den Segen spendet. Ruhig und gleichmütig betrat sie das Haus und, bald von der Gruberin geführt, das Zimmer der Kranken. „Schwere Lungenentzündung sagt der Arzt," berichtete die Alte flüsternd. „Seit gestern phantasiert sie unausgesetzt. Da ist die Schüssel und die Tücher, es müssen fortwährend Umschläge gemacht werden." Damit wandte sie sich zur Tür, doch im Hinausgehen flüsterte sie der stillen Frau noch ins Ohr: „Es geht wohl zu Ende, der Mann ist benachrichtigt, er kommt morgen Nachmittag. Gott gebe, daß sie sich so lange hält!" Dann schloß sich die Tür hinter der Alten, und die stille Frau war mit der Kranken allein. Sie ging zum Fenster und schlug die Laden zurück, um Licht hineinzulassen, dann ging sie ans Bett der Kranken. „Hilf, Himmel!" rang es sich von ihren bebenden Lippen, die weiß geworden waren, wie das Linnen, in dem die Kranke lag, und stöhnend sank sie am Krankenbett in die Knie; die Hände vor sich auf der Decke krampfhaft gefaltet, starrte sie in das glühende Gesicht der Kranken, in die Augen, die sie im Fieberwahn nicht erkannten. „Du! Bist du es wirklich, verfolgst du mich bis hierher? Weißt du nicht, daß ich vor dir hierhergeflohen bin. Vor dir? Nein, vor mir — vor meinem Gewissen, meinem schlechten Gewissen, das mich gejagt hat von einem Ort zum andern, aufgepeitscht aus jeder ruhigeren Stimmung der Seele seit jenem Tage vor nahezu vier Jahren, an dem ich dich in einem Bruchteil einer Minute verraten habe. Verraten! Nicht aus Leichtsinn — in der wahnsinnigen Angst eines gehetzten Tieres — aber doch verraten! — —

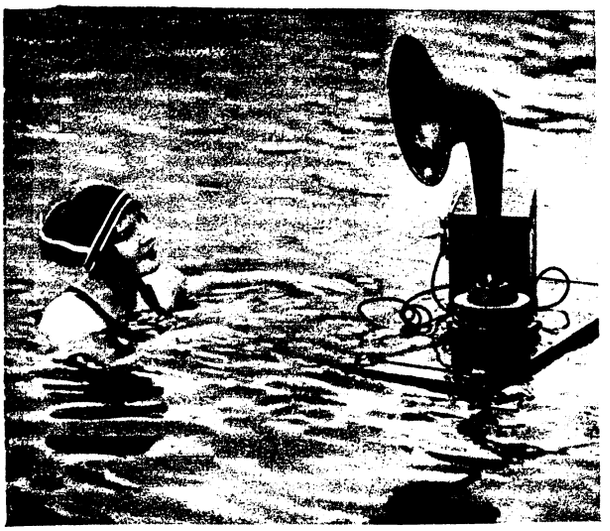
Und nun liegst du vor mir und ringst mit dem Tode und ich, die ich so gern sterben möchte, muß leben und soll dich pflegen!" Ein rauhes Schluchzen klang auf. Ein tränenloses Weinen schüttelte lange den Körper der Verzweifelten.

Dann stand sie auf. Den Blick stumpf und teilnahmslos trat sie an die Schüssel, in der die Tücher lagen. Warm war das Wasser darin, warm das des Brunnens auf dem Hof. Da nahm sie eine Kanne und ging in den Wald. 10 Minuten Weg, da war ein Bach; kühl und frisch war sein Wasser. Sie schöpfte und trug es nach Hause, tauchte die Tücher hinein und legte sie der Fiebernden auf Brust und Schultern. — Dann ging sie wieder. Den Abend durch, die Nacht durch, den Morgen, den Vormittag. Die Züge der Kranken wurden ruhiger, das Gesicht blasser. Gerade am Mittag schlug sie die Augen auf und erkannte sie. Doch sie war zu matt, um zu sprechen. Mit einem rührend dankbaren Lächeln sah sie ihrer Freundin in die Augen, dann schlief sie ein. Als sich die stille Frau durch die Mittagsglut an den Bach schleppte, rannen Tränen ihre Wangen hinunter. Und schluchzend rief sie ein über das andere Mal in die unheimliche, gewitterschwangere Stille und Düsterheit des Waldes: „Soll es wirklich eine Rettung geben, für sie und für mich? Soll ich sühnen dürfen?" — Noch dreimal ging sie hin und her. Als sie beim vierten Male sich niederbog, um zu schöpfen, hörte sie das Signal vom Omnibus, der der Genesenden den Gatten brachte. Gleichzeitig flammte der erste Blitz auf, und ein fernes Rollen verkündete das langersehnte Gewitter. Da ging ein Aufatmen durch ihre gequälte Seele, und eine köstliche Ruhe überkam sie. Fast ohnmächtig von der Anstrengung der letzten 24 Stunden in der drückenden Glut, setzte sie sich am Fuße einer am Bach stehenden Buche nieder, zog Schuh und Strümpfe von den arg schmerzenden Füßen und hing sie in den kühlen, schäumenden Bach.

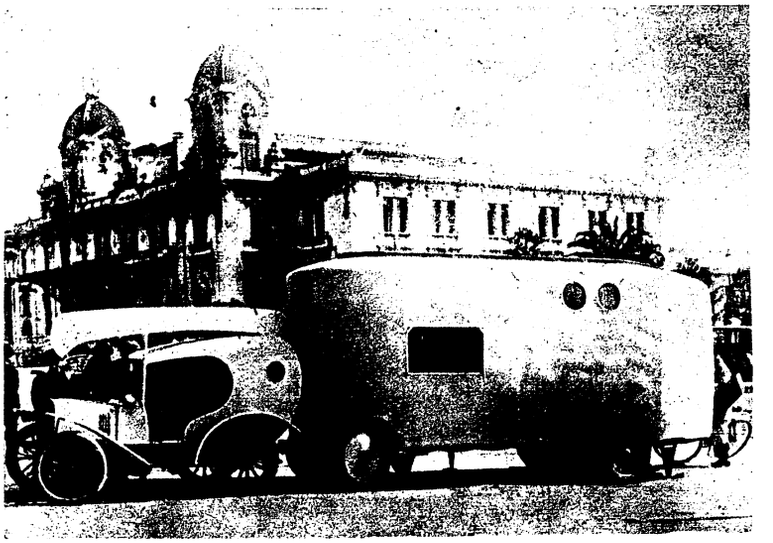
So fand man sie, als das Gewitter vorüber war. Das milde Lächeln auf den Zügen, das alle an ihr so gut kannten. Sie hatte Frieden gefunden und war entsühnt.

Ein Salzfelsen in den Anden von Peru

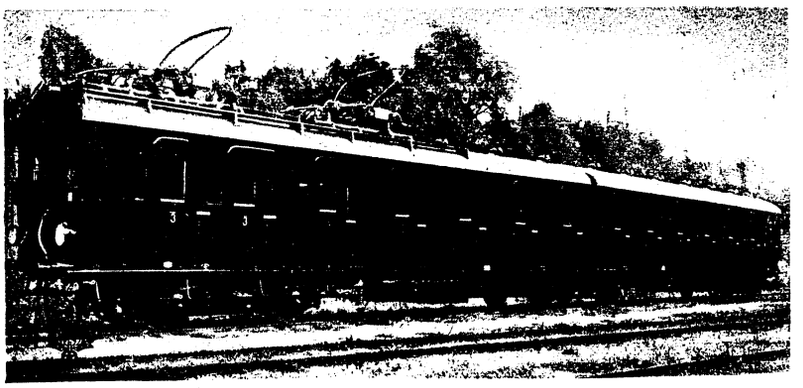
wo sich die merkwürdigsten Felsengebilde in den verschiedensten Formen vorfinden. Durch die starke Beimischung von Salz ist die abenteuerliche Form der Felsen zu erklären



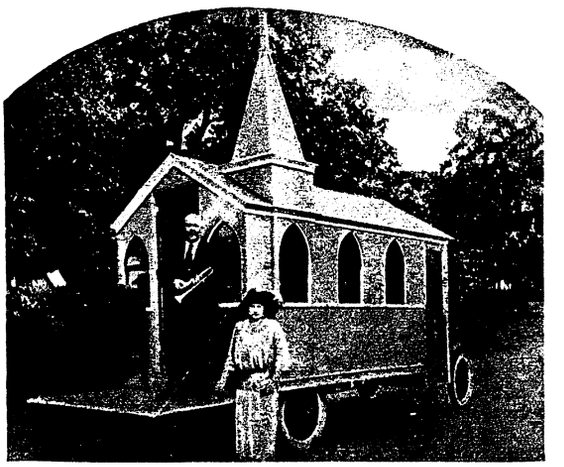
Der unentbehrliche Radiolautsprecher
der selbst in den kühlen Fluten der kalifornischen Seebäder von neugierigen Badenixen benutzt wird
(Sennecke)



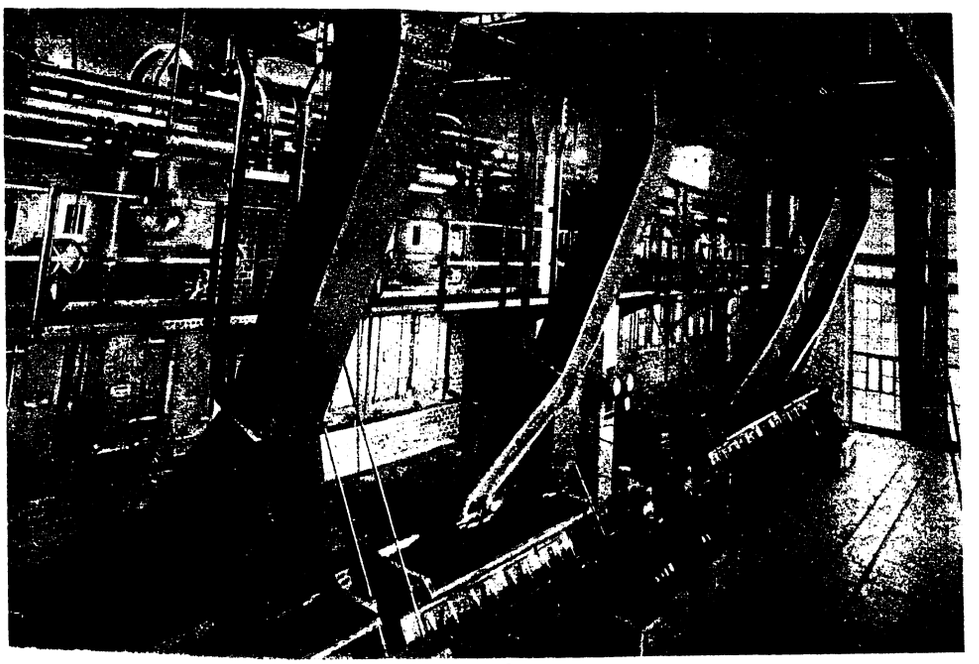
Stromlinienförmiges Universal-Automobil
Dieses besteht aus einem in phantastischen Formen gehaltenen zweisitzigen Motorschlepper mit angehängtem, in Stromlinienform gebauten Wohnwagen mit Küche; auf dem Verdeck des Schleppers fehlt auch das Kanu nicht *(Fotoaktuell)*



Neuartiges Eisenbahnfahrzeug
Doppeltriebwagen von der Waggon- und Maschinenbau A.-G. Görlitz in Verbindung mit Reg.-Baurat Jakobs konstruiert, mit neuem Drehgestell, das einen weicheren und ruhigen Lauf des Fahrzeuges bedingt, als die bisher üblichen Drehgestelle



Eine fahrbare Kirche *(Wipro)*
mit Rundfunk und Konzert in Amerika



Die erste Hochdruckdampfturbinenanlage in Europa
Die Hochleistungsdampfkesselanlage des Aussiger Werks des Vereins für chemische und metallurgische Produktion, welche kürzlich in Betrieb genommen wurde *(Atlantic)*

Der kleinste Hund der Welt
ein mexikanischer Chihuahuahund (16 Monate alt, 10 cm hoch, 12,5 cm lang) auf einer Kamera 10×15 cm
(Fotoaktuell)

Spielende Möwen an der Küste von Kalifornien *(Fotoaktuell)*

Links: Ein riesiger Hochzeitskuchen. In angelsächsischen Ländern besteht die Sitte der Hochzeitstorte, die mit größter Kunstfertigkeit hergestellt wird und nur von der Braut angeschnitten werden darf. Bei einer Millionärhochzeit in Chikago, bei der über 2000 Gäste geladen waren, wurde die abgebildete Riesentorte serviert, von der jeder der Gäste ein Stückchen bekam. Sie kostete 2000 Dollar und brauchte 400 (englische) Pfund Zucker, 400 Pfund Mehl und 7 Kisten Eier *(Wipro)*

Humor und Rätsel

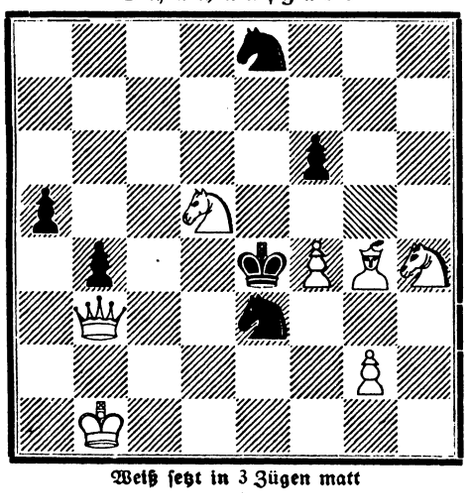
Zahlen-Rätsel

1 2 3 3 4 5 6 7 8 9 Oper, 2 6 7 1 8 9 Muscheltier, 3 8 7 1 Brutstätte, 3 2 7 8 Körperteil, 4 2 7 8 Nagetier, 5 4 9 8 Fruchtträger, 6 9 3 8 Krug, 7 2 1 6 9 3 Himmelsgestirn, 8 9 3 2 Weiblicher Vorname, 9 2 7 8 3 Schmuckfläche. Sind die Wörter richtig gefunden, so ergeben deren Anfangsbuchstaben, nacheinander gelesen, gleichfalls das erste Wort.

Defizit-Rätsel

Aus den Silben dant en en faß hir in kranz lat lau lich lun meer myr schnur spiel stab stein te teich tin wat zaun bilde man 11 dreisilbige Wörter mit gleicher Mittelsilbe. Diese Wörter, richtig gefunden und untereinandergestellt, nennen in ihren Anfangsbuchstaben außerdem noch ein Schauspiel von Schiller.

Schachaufgabe 6



Weiß setzt in 3 Zügen matt

Aus der Tierwelt

Es war schon klein, als ichs erkor,
— Drum setzt' ich ihm ein Zeichen vor; — Doch immer Kleiner wurd'es da,
— So klein, daß ich es kaum mehr sah!

Die Mundart

Ein begeisterter Anhänger des neuen Spieles „Ma Yong" besucht einen Geschäftsfreund an der Waterkant. Die erste Frage, die er an ihn richtet, ist: „Nun, wie gefällt Ihnen Ma Yong?"

Worauf dieser erstaunt erwidert: „Ma Jong'? Haben Sie a Jong? Ich hab gedacht, Sie hätten bloß a Mädchen."

Der Erfolg

„Nun ist der alte Meisel schon drei Jahre tot. Er war mal bei einer Wahrsagerin und die hat ihm geweissagt, er würde noch lange leben, wenn er an ihre übersinnliche Kraft glaubt."

„Nun, und hat er noch lange danach gelebt?"

„Nein, aber ein halbes Jahr später hat er daran glauben müssen."

Beim Zahnarzt

Patient: „Ehe Sie ansetzen, Herr Doktor, was kostets?"

Zahnarzt: „Warten Sie, bis er raus ist, sonst kann ich Ihnen nicht schmerzlos ziehen."

Ein Alleskönner

„Können Sie die Aussage auch beschwören?"

„Und ob, Herr Präsident, den Eid möcht' ich kennen, den ich nicht leisten könnt'."

„. . . und in die Sonntagsschule gehst Du auch nicht? Weißt Du, was aus den Kindern wird, die das nicht tun?"

„Ja, die gehen in den Kintopp!"

Auflösung der Rätsel und der Schachaufgabe aus der vorigen Nummer:

Magisches Quadrat: Zebra, Ellen, Blond, Rente, Anden.

Doppelter Sinn: Bart, Eimer, Unrat, Talar, Enkel, Donner, Elba, Nestor, Triest, Ampel, Gitter, Atlas, Urne, Serum: Beute den Tag aus.

Buchstabenrätsel: Eber, Eder, Eger.

Schachaufgabe: 1. Se8—d6, Ke5×d6; 2. Dg2—g3 matt oder 1. . . ., Ke5—d4; 2. Dg2—e4 matt und 2 Varianten.

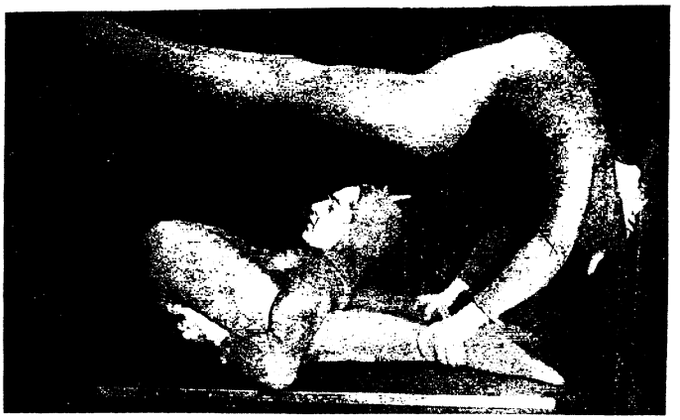
Druck und Verlag: Bild und Buch Verlag, Berlin SW 11. Verantwortlicher Redakteur: Max Gliese, Berlin-Neukölln

Von Bühne und Film

Aus der Operette:
„Der Graf von Cagliostro"
Olly Dreheim
als Maria Theresia
(Atlantic)

Kleine Künstler: Liliputaner in Berlin

Eine schöne Halbindianerin, die Tochter des früheren Präsidenten Castro von Venezuela, in einer ihrer Bühnenrollen. *(Transatlantic)*



Gebrüder Werma, die berühmtesten Schlangenmenschen, in erstaunlichen Verrenkungen

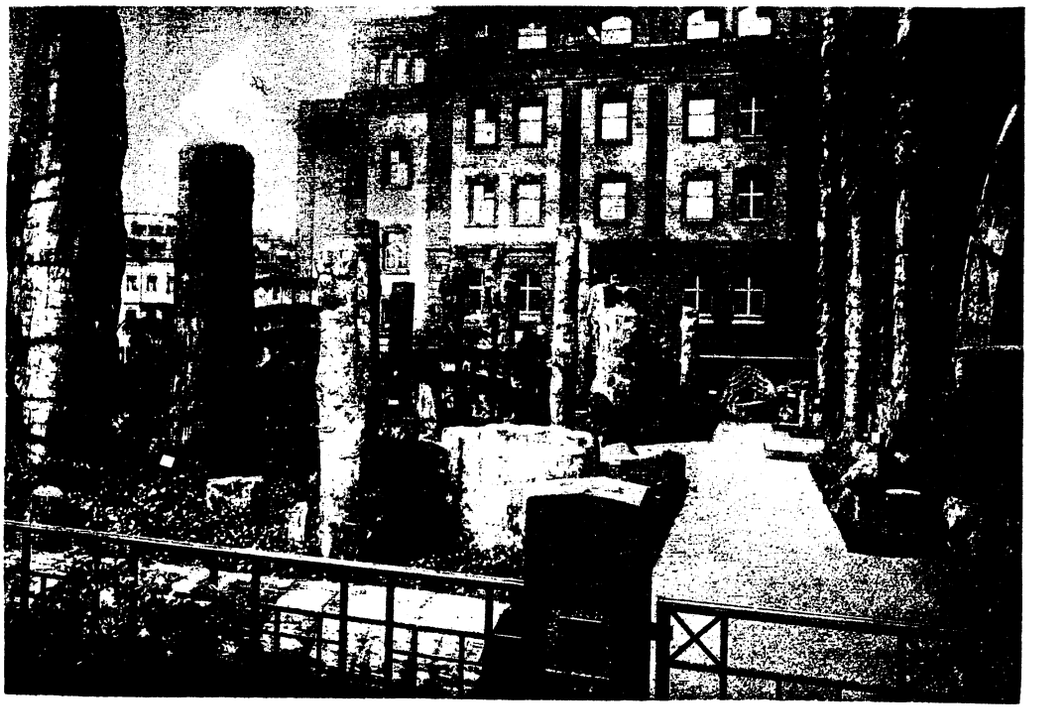
Alice Terry
die amerikanische Filmdarstellerin
mit japanischen Tänzerinnen
(Atlantic)

„Alt-Heidelberg" in London
Das bekannte deutsche Studentenstück wurde im Garricktheater
mit großem Erfolg aufgeführt

Erra Bognar
der Star der Ufa-Film-Gesellschaft
(Atlantic)

INTERESSANTES AUS ALLER WELT

Rechts:
Die größte Zigarre der Welt auf einer Tabakausstellung in New York (Gewicht 25 Pfund)
(Preß-Photo)



Oben:
Versteinerte Baumstämme im Albertmuseum zu Chemnitz, die fünfzehn Millionen Jahre alt sind *(Atlantic)*

Rechts:
Der entthronte junge Kaiser von China will eine Weltreise antreten
(Wipro)

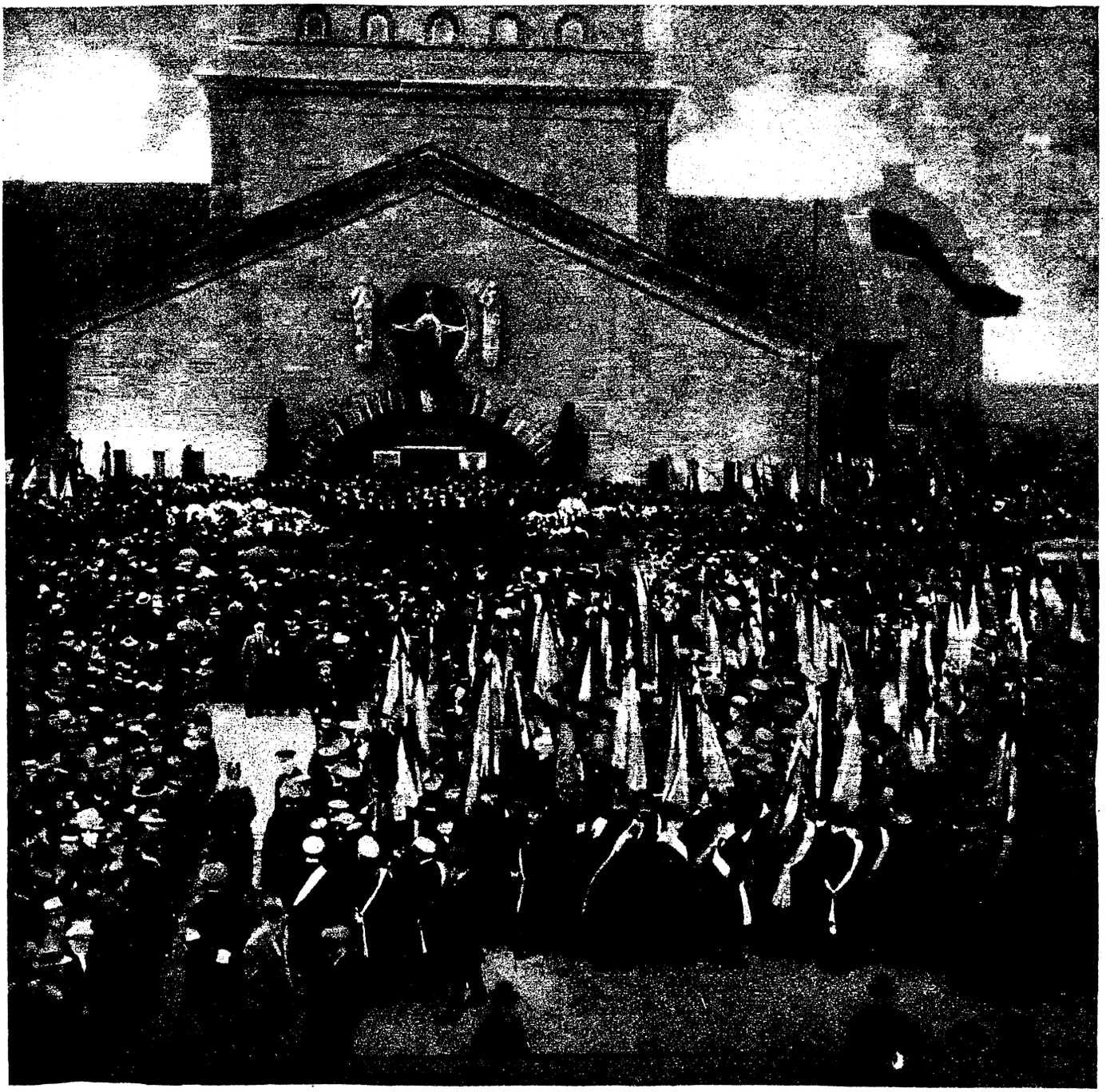
Abd-el-Krim
der Führer der Stämme Nordmarokkos im Kampfe gegen Spanien
(Preß-Photo)

Ein Opfer der Tyrannin Mode
Elektrische Herstellung von Dauerwellen (nur für Damen mit viel freier Zeit)
A. B. C.

Reichskanzler a. D. Bauer
der infolge seiner Beziehungen zu Barmat vom öffentlichen Leben zurücktrat *(Wolter)*

PANORAMA

Illustrierte, wöchentlich 1 mal
erscheinende Gratisbeilage der
Warmbrunner Nachrichten (Herischdorfer Tageblatt).



Beisetzung der Todesopfer des Grubenunglücks auf der Zeche „Minister Stein"

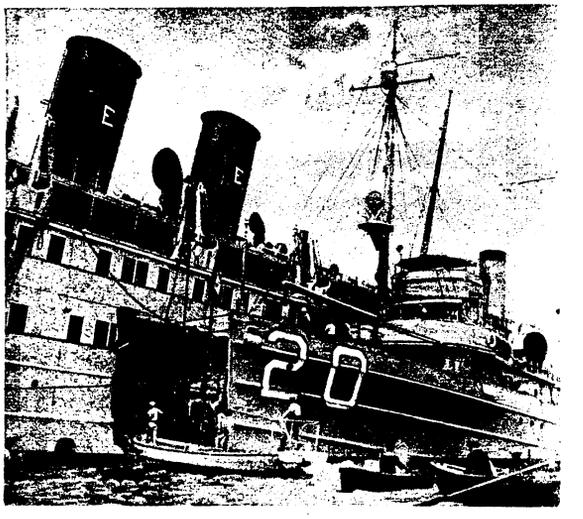
Die Trauerfeier auf dem Zentralfriedhof in Dortmund (Graudenz)

Bilder vom Tage

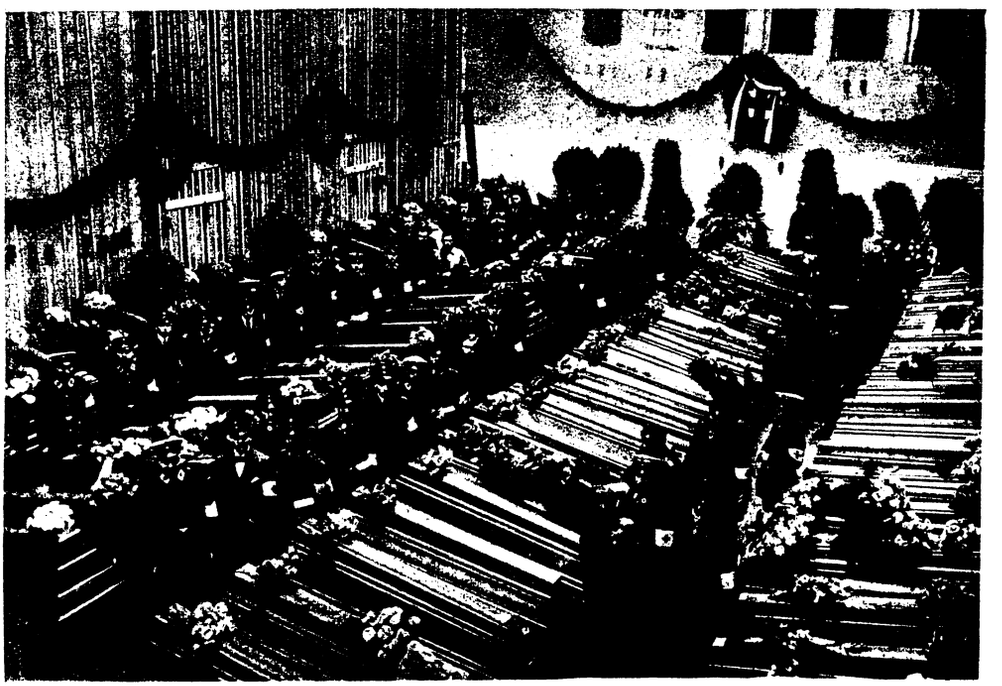
Dr. Lauri Relander
der neue Präsident der Republik Finnland *(Atlantic)*

Tagung des Reichslandbundes in Berlin
Die Fahnenkompagnie des Reichslandjugendbundes
(Continental-Photo)

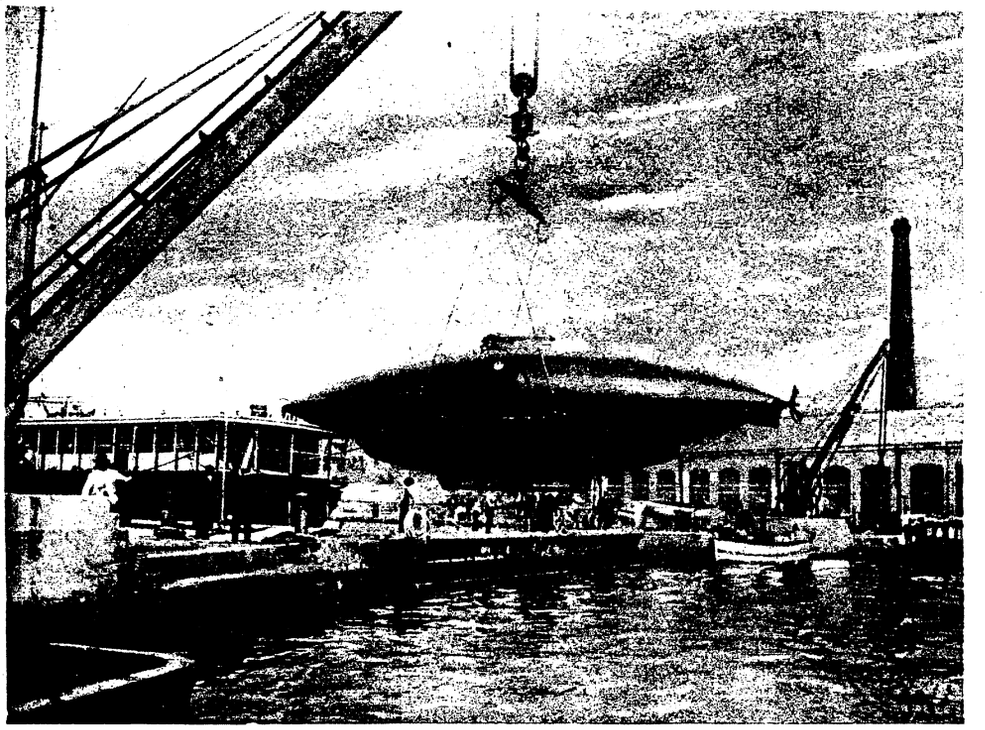
Die Beisetzung der Todesopfer in Dortmund
Oben: Der Trauerzug auf dem Wege zum Zentralfriedhof *(Graudenz)*
Unten: Die Aufbahrung der toten Bergleute in der Zeche „Minister Stein"



Eine eigenartige Schiffskatastrophe
Riesiges Leck im Dampfer „Boston", die Folge eines schweren Zusammenstoßes *(A. B. C.)*



Die italienische Deputation bei der Trauerfeier
(Graudenz)

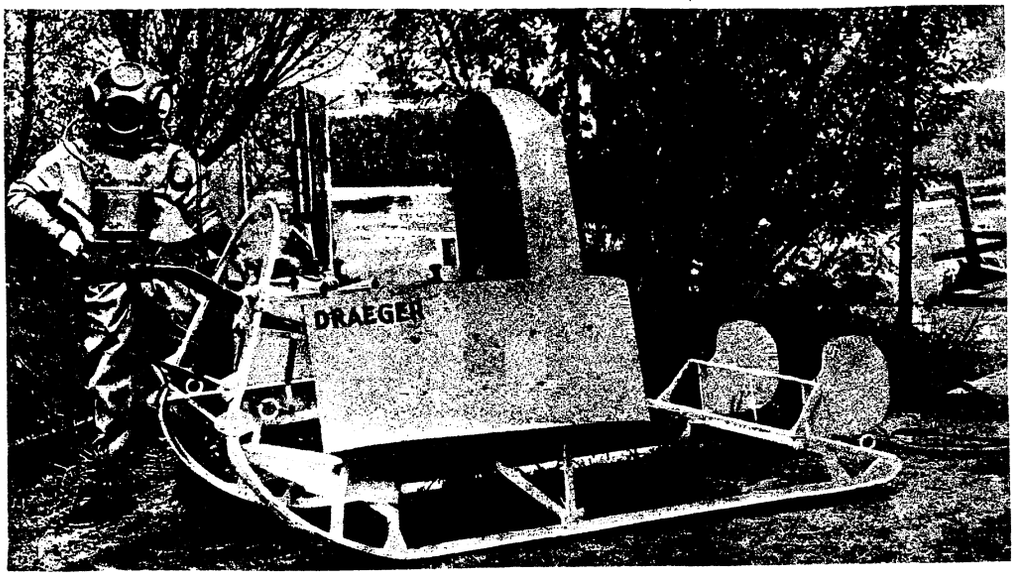


Pfarrer Julius Koch
bekannter deutschnationaler Landtagsabgeordneter und Berliner Stadtverordneter, wurde 60 Jahre alt
(*Graudenz*)

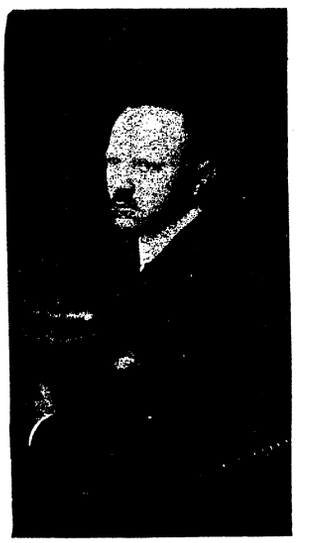
Links:
Ein neues französisches Tauchboot
das sich durch eine besondere Schnelligkeit auszeichnen soll
(*Preß Photo*)

Geh. Rat Professor Dr. Karl Wilh. v. Drigalski
Stadtarzt in Halle, wurde zum Stadtmedizinalrat von Berlin gewählt (*Atlantic*)

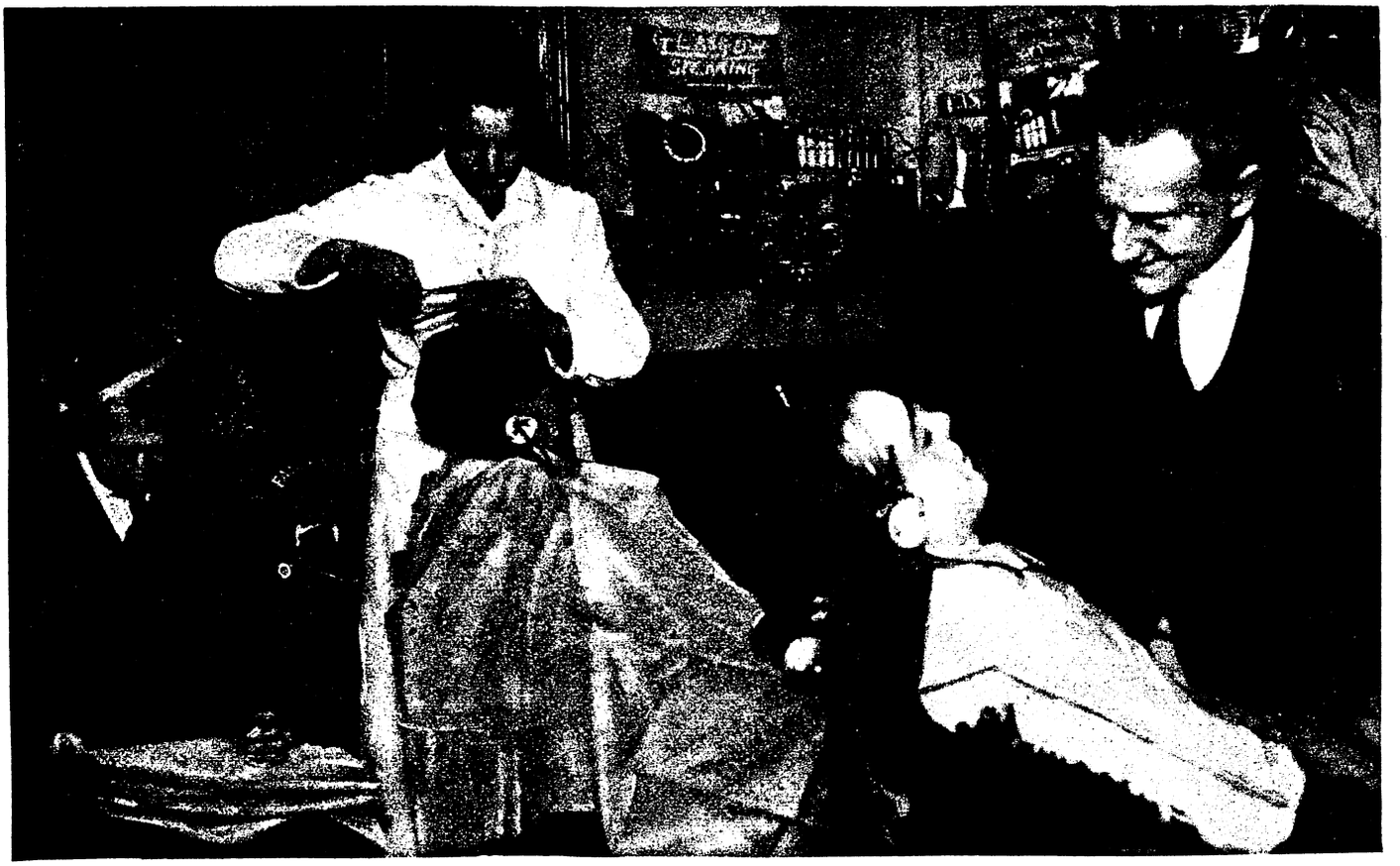
Rechts: Ein neuer Taucherschlitten (*Preß-Photo*)



Links:
Ein neuer Handwebstuhl
auf der Ostpreußenausstellung in Berlin, der bei der Hausweberei auf dem Lande mit gutem Erfolg benutzt wird. Seine Vorzüge sind: Selbsttätige Warenaufwicklung, stets elastische Kette, Eignung für jedes Material
(*Frankl*)



Rechts: (*Atlantic*)
Prof. Dr. Friedmann
der Erfinder des Schutz- und Heilserums gegen Tuberkulose



Keine Langeweile mehr

Eine Reihe größerer Friseurgeschäfte Londons hat für seine Kunden Radioapparate zur Verfügung, um die für manchen Herrn unangenehme Prozedur des „Haarformens" kurzweiliger zu gestalten

Andere Länder, andere Sitten

Ostafrikanische Ehrenjungfrauen beim Empfang des Herzogs von York in Mombassa. Die Schönen haben sich Gesicht und Oberkörper mit weißer Farbe bemalt, um so wenigstens äußerlich dem Ideal einer Ehrenjungfrau nahe zu kommen

Im Lande der Lappen

BILDER-PRESS-PHOTO

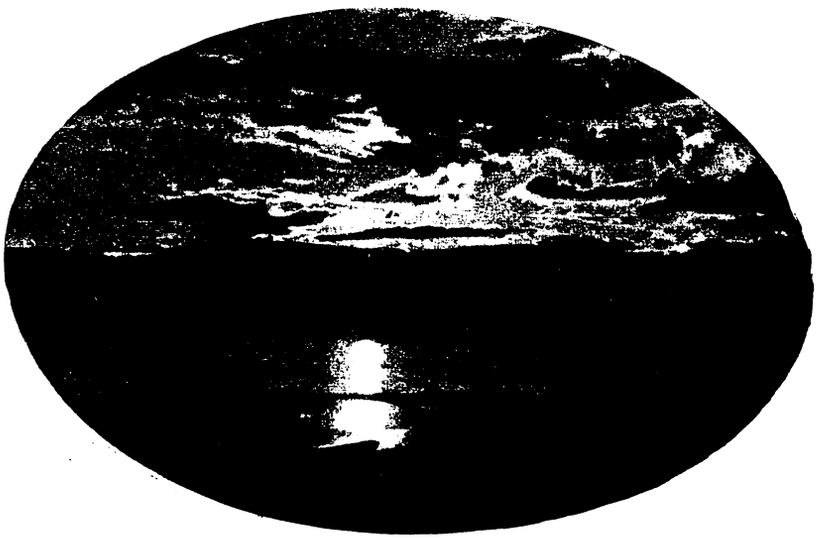
Bilder: Preß-Photo

Typ eines Waldlappen

Lappenweib mit Kind

Lappland, die nördlichste Spitze Europas, kann den Namen des unwirtlichsten aller Länder dieses Kontinents für sich in Anspruch nehmen. Die rauhen Gebirge, die fast das ganze Land durchziehen, sind nur bis zu geringer Höhe mit einer kraftlosen Humusschicht bedeckt; die Täler und die kleinen Flachgebiete im Süden Lapplands sind zwar etwas fruchtbarer, gewähren jedoch auch nicht die Möglichkeit besonders lohnenden Fruchtbaues. Den Reichtum des Landes, das teils zu Schweden, teils zu Norwegen, teils zu Finnland gehört, bilden die ausgedehnten Lager von Eisen, Kupfer und Blei, doch ist eine rationelle Ausbeutung dieser mineralischen Naturvorräte durch die widrigen klimatischen Verhältnisse und die enormen Schwierigkeiten, die sich dem Bau entsprechend ausgedehnter Bahnnetze entgegenstellen, noch nicht möglich geworden. Von sehr großer Bedeutung für die wirtschaftliche Erschließung Lapplands sind die zahlreichen Flüsse, die durch ihr meist starkes Gefälle die Anlage von Elektrizitätswerken ermöglichen. Stellenweise wird diese „Weiße Kohle" schon mit bestem Erfolge ausgenützt. — Was dem nordischen Land- und Forstwirt

Wasserfall bei Porjus



Mitternachtssonne über einem Fjord

zum Schaden gereicht, bereitet dem Reisenden, von den schwierigen Wegen und schlechten Verkehrsverbindungen abgesehen, den höchsten Genuß. Die wild-romantische Gebirgslandschaft, deren höchste Erhebung der große Kebnekaise im schwedischen Teil des Landes bildet, der mit 2135 Meter Höhe Schwedens höchster Berg überhaupt ist, bietet dem Naturfreund ein wahrhaft erhebendes Bild. Unermeßliche Wälder und Sümpfe werden von einem Netze reißender Ströme durchzogen, deren wichtigste Lulea, Pitea, Skelleftea und Umea sind. Spiegelglatte Seen, wie der im finnischen Teil gelegene Enare, der einen Flächenraum von 1421 Quadratkilometer

hat, bilden in dieser wildbewegten Landschaft Inseln der Ruhe, und die reich vertretene Tierwelt bringt pulsendes Leben in die erhabene Starrheit dieses kalten Landes. Ein besonderer Reiz des nördlichen Lapplandes liegt in der während des drei Monate langen Sommers sichtbaren Mitternachtssonne, die dem Neuling eine schmerzhafte, aber ganz ungefährliche Augenentzündung verursacht. — Von den ca. 100 000 Einwohnern Lapplands, die das 400 000 Quadratkilometer große Land bevölkern, sind 25 000 Lappen, 28 000 Schweden, 20 000 Norweger, 15 000 Finnen, 5000 Russen und 2000 Karelen. Die Lappen weisen in ihrer Mehrzahl Mischung mit mongolischem Blut auf, was schon in ihrem Aeußeren bedeutend zum Ausdruck kommt. Sie sind

Ein Zeltlager der Waldlappen

Fischer in einer Bucht des Enaresees

kleingewachsene Menschen von 1,3 bis 1,6 Meter, ihre Haut ist schmutzig-gelb, das mit Tran gefettete Haar schwarz und glatt, der Schädel ist rund, die Augen schiefstehend, die Nase platt. Man teilt diese Leute, die ein unsäglich armes und kampferfülltes Leben führen, ihrer geographischen Verteilung und der daraus sich ergebenden Beschäftigung nach in folgende Gruppen ein: Berg- oder Renntierlappen, Waldlappen, Fischerlappen und Seelappen. Die innige Stammesverwandtschaft der Lappen mit der Ureinwohnerschaft Finnlands kommt noch heute durch die weitgehenden Analogien in den beiden Sprachen zum Ausdruck. Früher Fetischanbeter, ist die Mehrzahl der Lappen heute zum Christentum bekehrt. Freilich ist der neue Glaube vielfach mit Elementen des alten durchsetzt, was aber von den Kirchenbehörden toleranterweise ignoriert wird. — Der Fleiß und die Friedfertigkeit der Bevölkerung Lapplands, zusammen mit den unermeßlichen Naturschätzen, lassen bestimmt erwarten, daß Kultur und Zivilisation in absehbarer Zeit dort ein neues Betätigungsfeld finden werden. Welche Bedeutung besonders die zahlreichen Naturschätze Lapplands einmal für die Wirtschaft Europas erlangen werden, läßt sich noch gar nicht absehen. Der notwendige Ausbau der Verkehrsmittel nach diesem entlegensten Teil unseres Erdteils wird dabei die Hauptrolle spielen.

Am Ufer des Umeaflusses

Die Sphinx von Ulea

ROMAN EINES TIEFSEEFORSCHERS VON MORITZ SCHÄFER

(8. Fortsetzung.)

Kurze Angabe des bisher erschienenen Teils:

Professor Dr. Guido Spranger, Zoologe der Universität Frankfurt a. M., Junggeselle, reich, unabhängig, dabei hervorragender Wissenschaftler, tritt auf dem Expeditionsschiff „Stella maris" der „Wisag"-Film-Gesellschaft eine Tiefsee-Forschungsreise an: Max Turneyssen, sein fähigster Schüler, begleitet ihn. Sprangers Schwester Hilde bleibt unter dem Schutz seines Freundes Benno Güldenkamp zurück. An Bord der „Stella maris" befindet sich unter den Passagieren die 18jährige Tarissa von der Karolineninsel Ulea. Die Tochter eines reichen spanischen Handelsherrn und einer Südseeinsulanerin. Bei Plymouth wird eine Filmaufnahme veranstaltet. Güldenkamp besucht Hilde Spranger, um Nachrichten über ihren Bruder zu hören. Güldenkamp teilt ihr mit, daß Camillo Conti, ein Feind Sprangers, versucht, den Forscher wegen seiner Teilnahme an der Filmexpedition wissenschaftlich unmöglich zu machen. Er fürchtet Tarissas Einfluß auf Spranger, berichtet über ihre abenteuerliche Vergangenheit und beschließt mit Hilde, den Bruder zu warnen. Inzwischen hat Spranger sich aber bereits mit Tarissa verlobt. Bei der Landung in Teneriffa erhält Spranger ein Telegramm Güldenkamps, welches ihn vor Korolenko, einem russischen Expeditionsteilnehmer warnt. Die Gesellschaft der „Stella maris" verlebt inzwischen auf Teneriffa schöne Stunden. Das von Spranger nach der Heimat gesandte Beruhigungstelegramm verfehlt seinen Zweck. Güldenkamp, der sich inzwischen mit Hilde verlobte, tritt die Reise zu Spranger an, um ihn persönlich aufzuklären. In Frankfurt macht inzwischen Harald Frank, der Komponist der neuen Oper „Haschisch" von sich reden. Er wird bei Hilde Spranger eingeführt; seine Kunst schlägt die tiefe Natur des Mädchens in Banden. Die „Stella maris" liegt noch bei Teneriffa. Hier erreicht Güldenkamp den Freund; in einer erregten Unterredung klärt er ihn über das Vorleben Tarissas auf, die dann, zur Rede gestellt, selbst ihre Vergangenheit erzählt und eine volle Beichte ablegt. Spranger verzeiht ihr; er will die Schatten im Leben des Mädchens bannen. Hilde Spranger fühlt sich inzwischen magisch zu Harald Frank hingezogen, das Bild ihres Verlobten verblaßt immer mehr. Camillo Conti sucht Hilde auf und fordert Gegenleistungen für das Aufhören der Angriffe gegen Spranger; Hilde weist ihm die Tür.

Camillo Conti duckte sich wie unter einem Schlag. Langsam drehte er den Hut in der Hand, und während das devote Lächeln wieder auf seinen Lippen erschien, sagte er achselzuckend: „Gnädigstes Fräulein haben offenbar nicht die Absicht, das angebotene Geschäft — pardon — den Vertrag zu schließen. Aber ich gebe zu bedenken, ob dieser Entschluß unabänderlich sein soll. Steh' ich erst einmal draußen, Fräulein Spranger, dann ist es zu spät zum Verhandeln!"

„Hinaus!"

„Schön, verehrte Dame! Das war deutlich, und eine Anklage wegen Hausfriedensbruchs riskiere ich nicht. Ich gestatte mir also, mich ganz ergebenst zu empfehlen. Behalten Sie mich in einigermaßen erträglichem Andenken, mein liebes Fräulein Spranger! Und wenn Sie Maestro Frank wiedersehen, sagen Sie ihm, ich lasse ihn grüßen!"

„Den Gruß können Sie persönlich bestellen," klang eine sonore Stimme vom Flur her, und in der Tür, die Hilde zornbebend aufgerissen, erschien Harald Frank.

Camillo Conti wollte tief gebückt entwischen, doch der Künstler hielt ihn an dem schmierigen Rockkragen fest und schleifte das Männlein mit einem Ruck ins Zimmer zurück. „Entschuldigen Sie dieses immerhin eigenartige Entrée, Fräulein Hilde," sagte er ruhig, indem er die Hand an seinem Rocke abwischte, als habe er ein giftiges Insekt berührt; „ich wollte mir gestatten, meine gehorsamste Aufwartung zu machen, und habe dabei auf dem Flur den seltsam ironischen Gruß an meine Adresse aufgefangen. Sie werden es begreiflich finden, wenn ich Näheres über die freundlichen Absichten eines mir bisher unbekannten Gönners zu erfahren suche." Und zu Conti gewandt: „Wer sind Sie, Herr? Was wollen Sie von mir?"

Rasch gefaßt, das Gesicht wieder von Demut übergossen, erwiderte der Korse: „Mein Name ist Conti, Maestro, Camillo Conti. Ich gehöre zu den glühendsten Bewunderern ihrer Kunst. Von Haus aus bin ich zwar Gelehrter, aber die Kunst ist mein Steckenpferd und ich erbaue mich an ihr. Sie haben vielleicht die enthusiastischen Kritiken der „Geißel" über ihre Oper gelesen — sie sind von mir!"

„Von Herrn Conti," fiel Hilde ein, „sind auch die Artikel der „Geißel," die meinen Bruder mit Kot bewerfen."

„Das ist nicht wahr," schrillte Contis Stimme dazwischen.

„Jedenfalls," fuhr Hilde unbeirrt fort, „ist dieser Herr die Seele des ganzen Angriffsplanes. Er hat mir denn auch soeben Bedingungen gestellt, bei deren Annahme mein Bruder angeblich vor weiteren Beschimpfungen sicher sein soll."

„Stimmt das, Herr Conti?"

Der Gefragte wagte nicht zu widersprechen. „Wenn ich mir dazu eine Erklärung gestatten dürfte," begann er kleinlaut, doch mit herrischer Handbewegung winkte ihm Harald Frank ab. „Lassen Sie das," sagte der Künstler barsch; „Kommentare sind vollständig überflüssig."

„Herr Conti," sprach Hilde weiter, „hat in nicht mißzuverstehenden Wendungen angedeutet, daß die „Geißel" ihre Angriffe auch auf mich auszudehnen gedenke."

„Das wäre denn doch der Gipfel der Infamie!"

„Allerdings? Aber Herr Conti ist gütig. Er will auch mir seinen Schutz angedeihen lassen, wenn ich seinen Forderungen entspreche. Ich soll meinen Bruder bestimmen, daß er Herrn Conti als Custos anstellt. Tue ich das, ist die Streitaxt begraben. Andernfalls fliegen die vergifteten Pfeile der „Geißel" auch gegen mich."

„Und gegen mich," ergänzte Frank mit verächtlichem Lächeln. „Nicht wahr, Herr Conti, das war doch der Sinn des freundlichen Grußes?"

In dem Gesicht des Korsen wetterleuchtete der Hohn. „Wenn Euer Hochwohlgeboren," sagte er mit hämischer Dehnung der Silben, „meinen ehrlich gemeinten Worten solche Deutung geben, bin ich machtlos gegen die Unterstellung. Oder sollten Sie Grund haben, außerhalb der Feuilletonspalte eine mißliebige Kritik zu fürchten?"

In Frank arbeitete es mächtig. Einen Moment ballte er die Fäuste und trat impulsiv einen Schritt nach vorne, als wolle er sich auf Conti stürzen, doch die Besinnung behielt die Oberhand. „Danken Sie der Vorsehung," sagte der Künstler mit tiefem Atemzug, „daß wir uns nicht auf neutralem Boden gegenüberstehen — ich würde Ihnen sonst die einzig richtige Antwort auf ihre versteckten Anwürfe geben. Der Respekt vor der Herrin dieses Hauses verbietet mir, mich mit Ihnen so auseinanderzusetzen, wie Sie es verdienen. Aber um eines muß ich Sie ersuchen: Sie scheinen ja bei den Herren von der „Geißel" bevorzugte Rechte zu genießen. Nun wohl, gehen Sie zu der Redaktion und kündigen Sie mein Kommen für heute 1 Uhr mittags an. Sagen Sie, ich würde pünktlich sein

und erwarte, daß die maßgebenden Herren zu meinem Empfange bereit seien. Verstanden?"

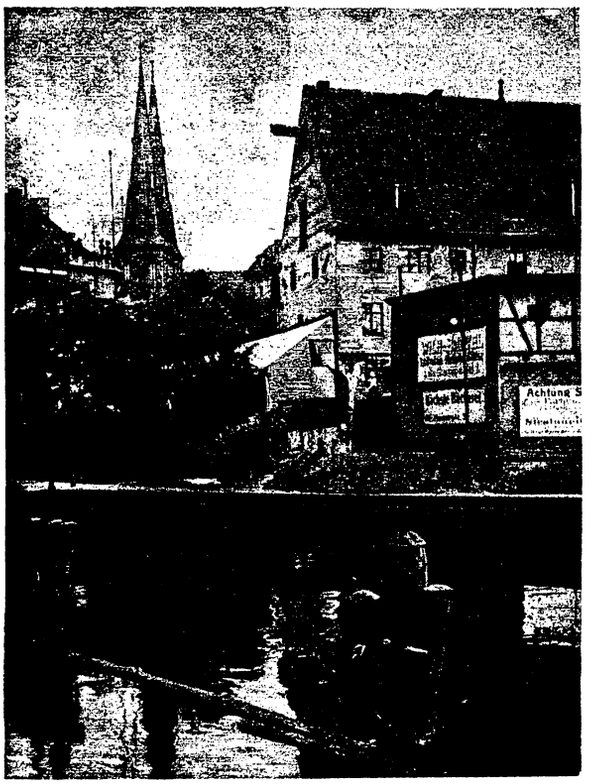
„Vollkommen," grinste der Korse, der offenbar ein interessantes Theater von diesem Besuch erwartete.

„Schön. Ich muß mich doch für die gute Kritik über meine Oper und die sonstigen freundlichen Absichten bedanken! Also auf Wiedersehen, Herr Conti — wenn es Sie gelüstet, können Sie der Unterredung beiwohnen. Auf alle Fälle bitte ich aber, der Redaktion einzuschärfen, daß es in ihrem eigenen Interesse liegt, mich zu empfangen. Auch das Antichambrieren bin ich nicht gewöhnt."

„Ei, wie niedlich," höhnte der Korse, doch die Fortsetzung seiner ironischen Antwort erstarb in dem „Pascholl!", das ihm Frank entgegendonnerte. Ehe Herr Conti richtig zur Besinnung kam, stand er schon auf dem Flur und sah einen Diener vor sich stehen, der mit höflicher Gemessenheit die nicht mißzuverstehenden Worte sprach: „Der Ausgang ist gleich am Fuß der Treppe, mein Herr!" Da zog der Landsmann Napoleon Bonapartes wie ein begossener Pudel ab.

XIII. Überraschungen bei der „Geißel".

Hilde war mit Harald Frank allein. Er sah, wie sie, von der Erregung des voraufgegangenen Auftritts durchbebt, zitterte und kaum fähig war, sich aufrechtzuerhalten. Da trat er langsam auf sie zu, nahm ihre Rechte mit zärtlicher Sorgfalt und hauchte einen Kuß auf die weißen Finger. Wie ein elektrischer Strom ging es durch ihre Glieder, sie schloß die Augen und sank erschöpft in einen Sessel. Er ließ ihre Hand nicht los, stand vor ihr und strich ihr mit der Linken leise über den blonden Scheitel. Da legte sie den Kopf zurück und öffnete die Lider. Ein Tropfen schimmerte in den Pupillen, und in fiebernder Sehnsucht traf ihn ihr Blick. — „Hilde," sagte er leise, „Sie sollen sich durch eine solch erbärmliche Kreatur nicht in Aufregung bringen lassen. Seien Sie ganz ruhig — ich werde dafür sorgen, daß ein Camillo Conti Sie niemals mehr belästigt. Auch die Herren der „Geißel" werden ihren Beißkorb erhalten, verlassen Sie sich darauf!"



Alt-Berlin

„Wollen Sie wirklich zur Redaktion des Schandblattes gehen?", fragte sie in bebender Hast; „ich bitte Sie, Harald, setzen Sie sich keinen Ungelegenheiten aus, man hat mir gesagt, den Leuten sei nicht beizukommen."

„Wer hat das gesagt?"

„Professor Güldenkamp."

„Ihr Bräutigam, Hilde, nicht wahr?"

Da sprang sie in maßloser Erregung auf und barg den Kopf in den Händen. Ein konvulsivisches Zucken durchlief ihre hohe Gestalt, und ein schmerzliches Schluchzen drängte sich auf ihre Lippen. Unter dem Taschentuch, das sie an die brennenden Lider preßte, stahl sich eine Träne hervor. Harald ergriff von neuem ihre Hand und preßte sie leise. Sie aber warf sich, von unbezwingbarer Leidenschaft getrieben, an seine Brust und schlang die Arme um seinen Hals.

Auch durch seine Sinne floß Lavaglut, auch seine Arme hoben sich, die holde Beute, die sich ihm so willig bot, an sich zu pressen in wildem Verlangen. Doch mit dem Aufgebot seiner ganzen Willenskraft stemmte sich der Mann gegen die Versuchung. Und es gelang ihm, seiner Begierden Herr zu werden. Rücksichtsvoll und sanft löste er sich aus der Umklammerung und trat einen Schritt zurück. „Hilde," sprach er, und in seiner Stimme zitterte die unterdrückte Leidenschaft nach, „ich war in meinem ganzen bisherigen Leben ein schrankenloser Egoist. Das Schicksal hat mir das Glück vorenthalten, so glaubte ich denn, es mir ertrotzen zu müssen. Es war ein eitler Wahn, es war ein vergebenes Hoffen! Die Erfahrungen haben mich zum Fatalisten gewandelt. Ich weiß heute, daß jede Blüte, nach der ich fiebernd hasche, verdorrt. Die Sonne will mir nicht scheinen, so muß ich denn allein im Schatten meine Straße ziehen — ich kam, um Ihnen Lebewohl zu sagen!"

Mit verzweifeltem Ausdruck, wie eine Ertrinkende, der die rettende Planke entzogen wird, starrte sie zu ihm auf. „Harald," stammelte sie, „stoßen Sie mich nicht von sich! Ich brauche Sie, ich kann nicht leben ohne Sie!"

Mit mildem Lächeln beugte er sich über sie und drückte einen Kuß auf ihr blondes Gelock. „Sie sollen nicht Sentas Los teilen," sagte er bewegt, „Sie werden leben und glücklich sein! Güldenkamp liebt sie, wie ich niemand lieben kann. Er ist kein Philister wie Daland, er ist ein stolzer, aufrechter Mann, der es wert ist, eine Frau von ihren Qualitäten sein eigen zu nennen. Ferne sei es von mir, seine Rechte anzutasten!"

„Er hat keine Rechte an mich," fuhr sie auf. „Ich habe Ihnen zwar gestanden, daß Güldenkamp um mich geworben hat, aber —"

„Es gibt kein Aber, Hilde! Wenn sich ein Mann wie Güldenkamp zu einer Werbung entschließt, ist es ihm heiliger Ernst. Folgen Sie ihm, Hilde, und Sie werden geborgen sein vor allen Stürmen des Lebens! Ich gleiche dem Holländer in ruheloſem Umherirren, und wenn ich auch wie er mit allen Fasern meiner Seele nach Erlösung trachte, so sollen Sie doch bewahrt bleiben vor dem Fluch, der auf mir lastet! Sie sind mir zu gut, um in den Strudel hineingezogen zu werden, der uns beide bedroht, wenn wir die Vernunft nicht walten lassen."

„Vernunft," schrie sie auf, „wie kann ich den Verstand befragen, wenn Herz und Seele in Flammen stehen!"

„Sie sollen nicht in diesen Flammen verbrennen, Hilde," sagte er mit tiefem Ernst. „Sie müssen den Feuerbrand ersticken, bevor es zu spät ist. Glauben Sie, ich stehe vor Ihnen und bin fähig, kalten Sinnes Logarithmen auszurechnen? Nein, Hilde, auch mir werden die Wunden brennen, wenn ich die Glut ablösche, die Sie entfacht! Schon zu lange haben wir

beide mit dem Feuer gespielt — es wäre meine Pflicht gewesen, bereits früher ein Ende zu machen. Aber noch ist es Zeit! Lassen Sie das Erscheinen Camillo Contis als letzte Warnung des Schicksals gelten! Ich werde den Verleumdern das Handwerk legen, aber diese Menschen sollen nicht sagen, daß sie begründeten Anlaß hatten, die Schwelle dieses Hauses zu besudeln! Leben Sie wohl, Hilde — und wenn Sie in Wahrheit etwas für mich fühlen, erfüllen Sie meinen Wunsch beim Scheiden: halten Sie fest an Güldenkamp! Geben Sie diesem Manne in reichstem Maße das Glück, das Sie in Händen halten! Er hat es um Sie und ihren Bruder verdient!"

Er ging und ließ Hilde als Beute der widersprechendsten Empfindungen allein. Es war ihr zu Mut, als sei plötzlich die Sonne erloschen, als lege sich ein Nebelflor über ihre Gedanken, als sinke sie tief und immer tiefer in ein graues Meer der Verlassenheit. Und dann wieder sprang in ihrem Herzen ein Strom heißflutenden Schmerzes auf, und krampfhaft preßte sie die Hände auf die Brust. „Verloren," gellte es durch ihre Sinne, „verloren für ewig das Glück!" Plötzlich aber sah sie im Geiste Güldenkamps ernste Augen auf sich gerichtet, und jäh wallte die Scham in ihr auf. Hatte sie sich nicht dem Manne in freier unbeeinflußter Wahl verlobt, um ihn schon nach wenig Wochen zu verleugnen? Wo war ihre Willenskraft, wo war ihr Stolz? „Wollte Gott," hatte Güldenkamp gesagt, „daß Sie niemals in den Strudel der Tiefsee geraten!" Sie hatte damals überlegen gelächelt und Benno einen Mystiker genannt. Und jetzt wäre sie rettungslos in dem tosenden Wirbel versunken, hätte der andere sie nicht zurückgerissen. Jener andere, der ihre Seele eingefangen, dem sie ohne Bedenken Leben und Liebe und Ehre geopfert hätte.

Als hätte ein Blitz den Abgrund erhellt, dem sie im kritischen Momente entgangen war, schreckte Hilde geblendet zurück. Und die Leidenschaft, die sie dem Künstler entgegengetrieben, ward in dieser bitteren Stunde der Erkenntnis geläutert und geklärt. Nichts blieb von der flackernden Glut als das ruhige Leuchten einer unendlichen Dankbarkeit für Harald Frank, der sich selbst überwand, um nicht zum Diebe zu werden am Tempelgute des Nächsten. Und aus dem schwelenden Glast, in dem die Trümmer ihres Traumglücks verrauchten, hob sich neu das Bild des Mannes, dem Hilde ihr Wort gegeben. Kein Lorbeerkranz umgrünte die hohe Stirn, aber in diesen Augen wohnte die Treue. In Reue und Demut zerflossen, sank Hilde in die Knie, und das stumme Gelöbnis, das sie mit verkrampften Händen sich selber gab, war ein heiliger Eid.

* * *

Der vierschrötige untersetzte Herr, der sich beim Besuche Harald Franks mit Stolz als Chefredakteur Kolbe-Flechsing von der „Geißel" präsentierte, sah aus wie ein Schlächtermeister im Sonntagsstaat. Er hatte den Stiernacken in einen Stehkragen gezwängt, um den in kühnem Schwung eine Künstlerkrawatte gebunden war, und der massive Korpus war von einem großkarrierten Sakkoanzug umschlossen, aus dessen äußerer Brusttasche ein rotseidenes Taschentuch mehr vorwitzig als diskret herausschaute. An den dicken Wurstfingern trug Herr Kolbe-Flechsing, der im vierzigsten Lebensjahre stehen mochte, eine Sammlung von Ringen, von denen nicht weniger als drei mit ihren protzigen Einsteinern jeden père noble der Vorstadt in Entzücken gesetzt hätten. Auf Echtheit legte man im Dunstkreise der „Geißel" weniger Wert, als auf feurige Leuchtkraft. Das galt sowohl für die Artikel des Blattes, wie für das Exterieur seines Hauptschriftleiters. In dieser Beziehung waren auch die Busennadel und — die Nase des Herrn Chefredakteurs dem Stile vollkommen angepaßt. Die Nadel glühte im Feuer des böhmischen Glases und das Riechorgan des Herrn Kolbe-Flechsing strahlte in jenem milden versöhnenden Glanze, der ein Kriterium „vergeistigten" Innenlebens ist. In gewissem Gegensatz zu diesem friedlichen Anblick des rötlich angehauchten Gipfels standen allerdings die kleinen Schweinsäuglein, die den Geißelpik mit kampfesfrohem und listigem Gezwinker übergossen. Alles in allem war Herr Kolbe-Flechsing schon in seinem Äußeren ein typischer Wächter der öffentlichen Moral, auf dessen breiten Schultern die Würde seines Amtes gewichtig ruhte.

Außer dem Hauptschriftleiter waren der Verantwortliche des lokalen Teils, ein langaufgeschossener Jüngling mit entzündeten Augen, und Herr Camillo Conti — als Kunstreferent und Beirat in wissenschaftlichen Angelegenheiten, wie Herr Kolbe-Flechsing betonte — beim Besuche Harald Franks anwesend.

„Es ist mir lieb, meine Herren," begann der Künstler, „daß Sie meinem Ersuchen entsprochen haben und vollzählig zu unserer kleinen Unterhaltung erschienen sind. Das erspart Mißverständnisse."

„Auch wir legen Wert darauf, nicht mißverstanden zu werden, verehrter Herr," entgegnete Kolbe-Flechsing mit Nachdruck. „Sie haben uns durch unseren Herrn Conti ihren Wunsch nach einer Rücksprache in so eigenartiger Form übermitteln lassen, daß wir auf ein cholerisches Temperament schließen müssen. Wir haben aber, daß sei gleich zu Anfang festgestellt, für Gefühlsergüsse keinerlei Verwendung und bitten um knappe, präzise und jedenfalls parlamentarische Behandlung der Angelegenheit, die Sie zu uns führt."

Harald Frank lächelte. „Ihrem Wunsche, Herr Chefredakteur, trage ich um so lieber Rechnung," sagte er mit vollkommener Ruhe, „als es auch mein innigster Wunsch ist, jedes Echauffement zu vermeiden."

„Also, bitte, tragen Sie ihr Anliegen vor."

„Gerne, Herr Chefredakteur — ihre Zeitung erscheint wöchentlich einmal, nicht wahr?"

„Jeden Sonnabend."

„Heute ist Donnerstag, so drucken Sie wohl am Freitag?"

„Ganz recht."

„Und Sie beabsichtigen, bereits in der nächsten Nummer eine Fortsetzung des Feldzuges gegen Professor Spranger zu bringen?"

„Bedaure, Herr Frank, über den Inhalt einer Nummer können wir ihnen vor Erscheinen keine Auskunft geben."

„Demnach werd' ich wohl auch keine Auskunft darüber erwarten dürfen, ob ich selbst bereits in der nächsten Nummer angeprangert werden soll?"

„Ich habe meiner prinzipiellen Erklärung nichts hinzuzusetzen."

„Hm — Sie sind aber in der Lage, das Satzbild noch zu ändern, nicht wahr?"

Die kleinen Schweinsäuglein des Herrn Kolbe-Flechsing grinsten in überlegenem Spott. „Nichts leichter als das," antwortete der Geißelchef mit Behagen, „aber warum fragen Sie, Herr? Es liegt für uns nicht der geringste Anlaß vor, solche Scherze zu machen."

„O doch, es liegt ein solcher Anlaß vor!"

„I der Tausend!"

„Sie werden, mein verehrter Herr Chefredakteur, sowohl den Artikel, der sich gegen das Haus Spranger richtet, wie denjenigen, der sich mit meiner Person befaßt, aus dem Satz-

bilde entfernen und dafür einen anderen Text einschalten, den ich diktieren werde."

Das Trio der Geißelleute nahm diese Worte wie einen gut pointierten Witz auf und quittierte durch ein Lachen, in dem das Wiehern des Chefs mit dem piepsenden Hihi des Lokalherrn und dem Meckern korsischer Provenienz lieblich zusammenklang.

„Ja, verehrter Herr," prustete Kolbe-Flechsing, als er endlich zu Atem kam, „wie denken Sie sich eigentlich eine unabhängige Redaktion?"

„Sehr niedlich," entgegnete Harald Frank und verzog keine Miene. „Zuweilen auch sehr amüsant. Indessen, ich habe nicht viel Zeit zu verlieren und muß es mir daher leider versagen, auf blumigen Umwegen zu meinem Ziel zu gelangen. Ich denke, der Herr Lokalredakteur kann stenographieren?"

„Jawohl," antwortete der Jüngling mit den entzündeten Augen stolz, „200 Silben die Minute."

„Was soll das?", fiel Kolbe-Flechsing ein, und die kleinen Äuglein schossen drohende Blitze. „Auch ich bin dafür, daß unsere Unterredung abgekürzt wird!"

„Ganz meine Meinung," sagte Frank und stand auf. „Stenographieren Sie also, Herr Lokalredakteur, wenn ich bitten darf."

„Herr", schrie das Oberhaupt der „Geißel", „nun reißt mir aber die Geduld! Meine Nummer bleibt wie sie ist, verstanden! Ich entferne weder einen Buchstaben, noch nehme ich neuen Text an! Lassen Sie sich das gesagt sein! Im übrigen würden Sie mich verpflichten, wenn Sie sich den Genuß der frischen Luft nicht länger entgehen ließen!"

Der jüngste Jäger *Preß-Photo.*

„Sie haben Recht," erwiderte Frank und zog seine Handschuhe an, „die Luft ist draußen erquicklicher als hier. Immerhin, ich muß noch ein paar Minuten aushalten. Was aber den Text betrifft, dessen Aufnahme ich verlange, so ziehe ich allerdings vor, ihn gleich in die Setzmaschine zu diktieren. Ihre Offizin ist nebenan, nicht wahr?"

Er nahm die Klinke der Tür in die Hand, die zu der anschließenden Setzerei führte, doch Kolbe-Flechsing vertrat ihm drohend den Weg.

„Ich fordere Sie auf, das Lokal zu verlassen!", schrie er in heller Wut, „eins, zwei —"

„Ich denke, wir wollten uns nicht aufregen," sagte der Künstler und lächelte, „doch ganz wie es Ihnen beliebt. Nur warten Sie noch einen Augenblick, ehe Sie bis drei zählen. Denn wenn Sie auch Harald Frank, den Klavierfritzen, nicht mehr zu sehen wünschen, so gestatten Sie hoffentlich Harald Frank, dem Teilhaber der Maschinenfabrik von Walter Sohn & Comp., einen Einblick in ihre Geschäftsräume."

Herr Kolbe-Flechsing taumelte zurück. „Wie," stotterte er, „Sie sind Teilhaber von Walter Sohn & Comp.?"

„Ganz recht, verehrter Herr! Im allgemeinen sagt man ja, die Künstler seien sorglose Leutchen. Was sie verdienen, verjubeln sie, und wenn sie alt werden, gehen sie ins Armenhaus. Ich habe andere Prinzipien. Was ich von meinen Gagen und Tantiemen erübrigen kann, pflege ich nutzbringend anzulegen. Bei Walter Sohn & Comp. arbeitet mein Kapital mit guten Prozenten, denn nicht all unsere Kunden verpfänden ihre Maschinen an ihre Papierlieferanten, bevor die Pressen ihr Eigentum geworden sind."

Herr Kolbe-Flechsing war plötzlich ein anderer geworden. Als habe er einen Schlag in den Stiernacken bekommen, fiel ihm der Kopf auf die Brust, die Schweinsäuglein blickten ratlos drein, der Schweiß brach ihm in kleinen Perlen auf die niedrige Stirn, und die Nase bekam einen Stich ins Violette.

„Und nicht wahr," fuhr Harald Frank in liebenswürdigstem Tone fort, „es steht nun nichts mehr im Wege, daß ich in Ihre Geschäftsräume eintrete. Ich wollte mich nur durch den Augenschein überzeugen, ob die neue Schnellpresse zur Zufriedenheit funktioniert."

„Bitte, bitte sehr," lallte Herr Kolbe-Flechsing und riß die Tür weit auf. Lächelnd trat Frank über die Schwelle. Der Geißelchef mit seinen Trabanten folgte ihm. Auch dem Jüngling und Herrn Conti war das Lachen vergangen.

Drei Handsetzer arbeiteten am Kasten; in einem verglasten Verschlag klapperte eine Linotype. „Ah", sagte Frank, „da ist ja die Setzmaschine in Tätigkeit. Hier werde ich also nachher den Text diktieren. Doch erst möchte ich die Druckerei besichtigen."

Sie schritten über eine eiserne Wendeltreppe in den Parterreraum. Dort stand eine ziemlich neue Schnellpresse, die Frank eingehend besichtigte. „Sie sind an das elektrische Starkstromnetz angeschlossen?", fragte er.

„Jawohl!"

„Und die Maschine leistet, was die Firma versprochen?"

„Zur vollsten Zufriedenheit."

„Na, schön, Herr Kolbe-Flechsing. Ich hoffe, daß Sie ihre Auflage in absehbarer Zeit verdoppeln werden, so daß Sie eine Rotationsmaschine nötig haben. Dann nehmen wir, wenn Sie wünschen, die Schnellpresse in Zahlung. Vorausgesetzt natürlich, daß inzwischen die drei letzten Raten bezahlt sind."

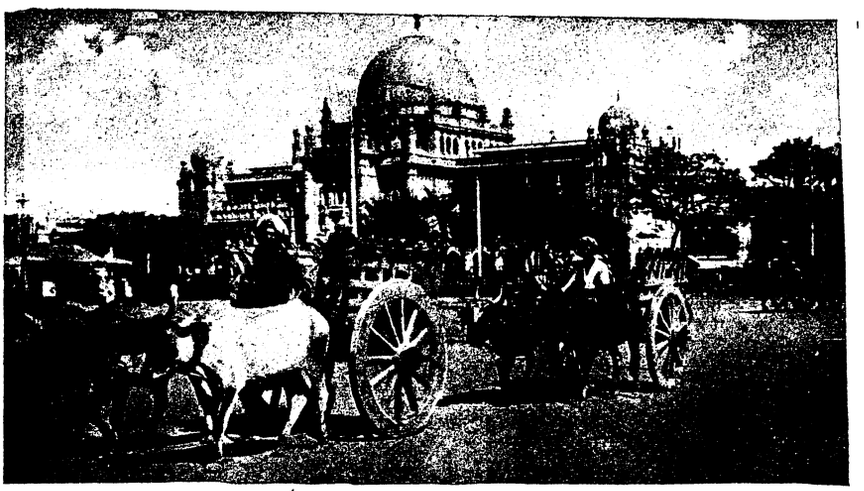
Der Mann mit dem Stiernacken trocknete sich den Schweiß von der Stirn. „Es sind außerordentlich schwierige Zeiten," stotterte er; „Sie werden es begreiflich finden, daß ein ehrlich strebender Geschäftsmann in eine vorübergehende Geldklemme geraten kann, die —"

„O, ich verstehe das vollkommen! Ich weiß auch, daß ein ehrlich strebender Geschäftsmann mit Respekt vor dem Staatsanwalt förmlich geladen ist. Deshalb vermeidet er es auch, Wertobjekte, an denen er einstweilen nur die Nutznießung hat, zu verpfänden — nicht war, verehrter Herr?"

„Ich habe — ich wollte — ich dachte —"

„Sie haben die Skrupel in die Ecke gestellt, Herr Kolbe-Flechsing. Sie wollten uns über die Löffel barbieren und dachten es sehr gescheit anzufangen. Aber nun sitzen Sie in der Tinte, und wenn Sie Harald Frank nicht herauszieht, wird Ihnen die Bude geschlossen. Herr Kolbe-Flechsing aber wandert in Untersuchungshaft, und es wird ihm in öffentlicher Gerichtsverhandlung eine Vorlesung über das Geschäftsgebaren eines ehrlichen Geschäftsmannes gehalten." (Fortsetzung folgt)

Straßenbilder aus Indien



Typische Ochsengespanne in Bombay

Händlerinnen mit Reisfladen auf dem Wege zum Markt

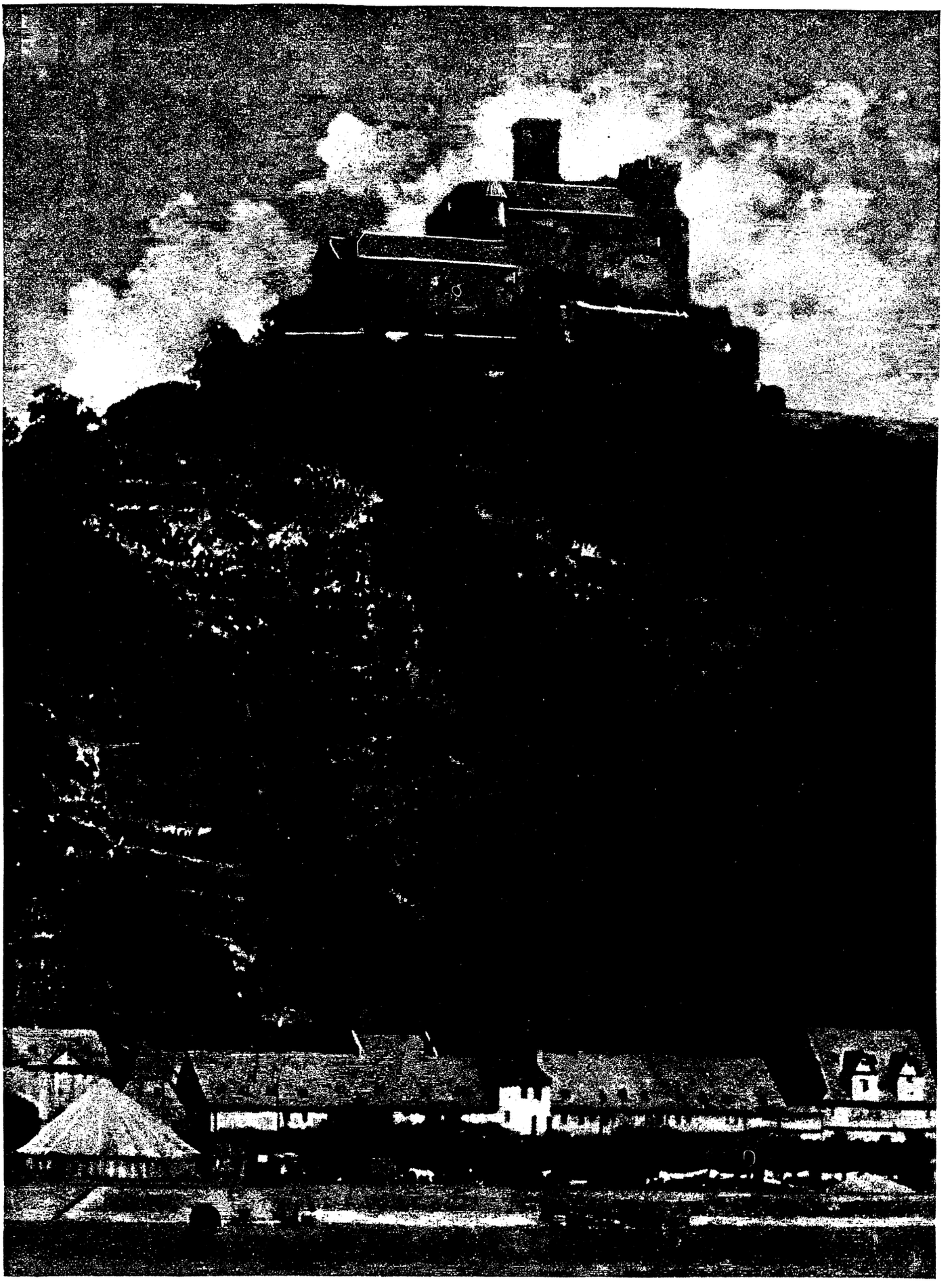
Links:
Hinduhändlerin mit Kind die ihren Verkaufsstand auf dem Kopfe trägt

Rechts:
Die von den Europäern mit Recht gefürchteten Wäscher in Bombay. Das angewandte Verfahren dürfte kaum zur langen Haltbarkeit der Wäsche beitragen

Händler mit Süßigkeiten

Links:
Umzug mit Tempelwagen an einem der häufigen Feste

BILDER VON W. CIRCKE



Zur Jahrtausendfeier des Rheinlandes: Die Marxburg bei Braubach *(Atlantic)*

Eine der schönsten Burgen am alten deutschen Rhein ist die bei der hessen-nassauischen Stadt Braubach am rechten Ufer des Stromes gelegene Marks- oder Marxburg. Die wiederhergestellte Burg stammt aus dem 11. Jahrhundert und enthält ein interessantes Museum

„Das Complet"
Der moderne Straßenanzug für das Frühjahr

PHOTOS JOEL FEDER

Links: Kleidsamer schlichter Glockenhut aus schwarzem Picotgeflecht mit gelegter schwarz-weißer Bandschleife.

Rechts: Aparter Hut in Helmform aus negerbraunem Picotgeflecht mit modern. Reihergesteck in braun-beige.

Unter anderen reizvollen Neuheiten bringt uns die Frühjahrsmode eine Fülle der verschiedenartigsten Complets, jener ebenso kleidsamen wie praktischen Anzüge, die aus einem Kleid mit übereinstimmender Jacke bestehen und zu den verschiedensten Gelegenheiten am Platze sind. Die Jacken dieser Anzüge sind durchweg lose in der Form und so lang gehalten, daß sie fast wie ein Mantel wirken. Ihre Länge wird bedingt durch die modernen Kasaks, die allmählich so lang geworden sind, daß sie fast den unteren Rockrand erreichen (siehe unsere Abbildung 3). Dann das Kleid, das zu solch einem modernen Anzug gehört, zerfällt auch in zwei Teile: den schlichten, engen und reichlich kurzen Rock und die Kasak, die aus einem abstechenden, weiß gemusterten Stoff oder Seide hergestellt wird. Das Material der Kasak dient gleichzeitig als Aufputz und – wenn es sich um Seide handelt – auch als Futter der Jacke, so daß wirklich eine äußerst geschmackvolle Einheitlichkeit des Anzuges erzielt wird. Sehr hübsch wirkt auch ein Anzug wie ihn unsere Abbild. 5 zeigt. Da ist das schlichte, lange Leibchen aus Crêpe marocain, mit einem Rockansatz aus gleichfarbigem, feinem Wollrips versehen, aus dem auch die

Frühjahrs sind – wenn man so sagen darf – weiblicher geworden. Die steifen geraden Köpfe der Winterhüte haben sich nicht in das Frühjahr hinüber retten können. Man trägt jetzt allgemein wieder runde, oft ein wenig eingebogene Köpfe, die gut zu den kleinen runden Krempen passen, die weich das Gesicht umrahmen. Auch Glockenhüte, größeren und kleineren Formats, die um ihrer besonderen Kleidsamkeit willen immer sehr geschätzt werden, zählen mit zu den neuesten Modellen. Als modisches Detail sollen auch die neuesten Schuhe nicht unerwähnt bleiben, die schon lange eine große Rolle bei der Toilette der eleganten Frau spielen. Amerika, das auf dem Gebiete der Luxusschuhe tonangebend ist, verbannt die ausgesprochen spitze Form und bringt neuerdings nur Schuhe mit abgerundeten, ganz der natürlichen Form des Fußes entsprechenden Spitzen. Die Farbe des Schuhes harmoniert mit dem Kleide oder ist dunkler gehalten, während der Strumpf entweder fleischfarben oder von gleicher Farbe wie der Schuh getragen wird. **E. F.**

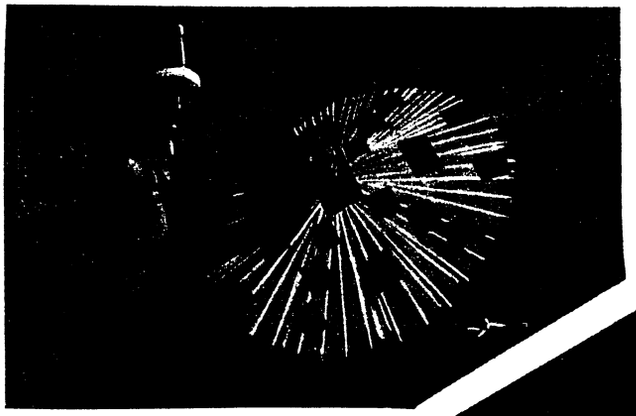
Frühjahrsanzug aus rosenholzfarbenem Wollrips. Die Kasak, die unter der langen mantelartigen Jacke getragen wird, ist aus gleichfarb. Tüll u. vollständig mit Kurbelstickerei in ecrü und der Farbe des Anzugs bedeckt.

schmalen Blenden geschnitten sind, die mit leichter Stickerei verziert, das Leibchen und die lange Jacke schmücken. Letztere ist mit dem gleichen Crêpe marocain gefüttert, aus dem das Leibchen besteht. Aus einfacherem Material, z. B. Kasha oder Garbadine gefertigt, ist solch ein Complet ein idealer Promenaden- oder Reiseanzug, während es mit seidener oder bestickter Kasak ein eleganter Nachmittagsanzug ist. Zu diesen Complets werden meist kleine Hüte getragen, die bei aller Einfachheit doch sehr schick und elegant sind. Man arbeitet sie durchweg aus allerbestem Material und stellt auch gern einmal Seide mit Strohborten zusammen. Die Hutformen dieses

Links: Kleidsamer Frühjahrsanzug aus leichtem dunkelrostfarb. Wollmarocain. Dazu lange Kasak aus passend abgestimmtem, kariertem Seidenmarocain, der zugleich den Besatz der Jacke abgibt.

Rechts: Eleganter Anzug aus mandelgrünem Wollrips. Der Leibchenansatz des Kleides besteht aus gleichfarbigem Crêpe marocain. Aufgesetzte Wollripsblenden mit kleinen aufgestickten Rosetten verziert.

Die Kreuzwort-rätselmode in Amerika



Oberes Bild:
Selbst in den Seebädern Floridas und Kaliforniens ist die jetzige Saison durch die Kreuzwortmode betroffen. Das Kreuzwortmuster auf dem Sonnenschirm gilt als besonders originell

Bild Mitte:
Eine Kreuzworttorte, in welche die Auflösung mit Schokoladenstift auf Zuckerglasur geschrieben wird
(Preß-Photo)

Der Kreuzworträtselunfug in der Mode *(Wipro)*

Humor und Rätsel

Literarisches Zahlenrätsel

1 9 3 10 5 11 12 9 8 13 kürzlich verstorbener deutscher Dichter, 2 8 4 14 8 2 Dialektdichter, 3 4 1 8 2 5 14 8 12 4 13 7 Roman von Tolstoi, 4 13 16 10 13 8 Oper von Lortzing, 5 11 12 8 1 1 8 9 deutscher Dichter, 6 17 10 16 lateinischer Dichter, 2 6 5 8 18 8 2 13 16 Roman von G. Hauptmann, 7 19 14 20 Goethes Dramenfigur, 8 2 9 15 19 13 10 7 Ballade von Goethe. Die Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ergeben einen Roman von Sudermann.

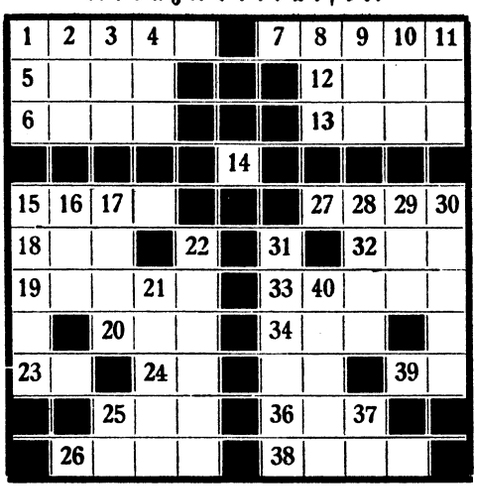
Afrikanischer Frühschoppen (Mischrätsel)

Vor einer Negerhütte im dunklen Afrika,
Trank' einst ich eine Art von Met,
Den eine schwarze Hebe nett
Mir bot in Usamba. —
Da plötzlich flog ein „Tier" in den „Met",
Die Negerin fing an zu schrein,
Ich sagt' afrikanisch: „Du bist ja komplett,
Was kann's für ein Tier denn nur sein?"

Verwandlung

Glut, Hose, Augen, Amme, Zeder, Anger, Hans, Leiter, Mal, Wanne, Falle. Diese Wörter verwandle man durch Aenderung des ersten Buchstaben in Wörter anderer Bedeutung. Die richtig gefundenen Buchstaben, im Zusammenhang gelesen, nennen den Namen eines Dichters.

Kreuzworträtsel:



Bedeutung der Wörter in Querrichtung: 1 Verwandter, 5 Ausdruck der Verachtung, 6 Wärmespender, 7 Mädchenname, 12 Ausdruck der Sympathie, 13 Säuglingsernährerin, 14 wenig gebrauchter Konsonant, 15 Verwandter (naher), 18 Mädchenname, 19 wird über den Tisch gebreitet, 20 Wahrnehmung des Ohres, 23 Italienische Bezeichnung eines Tones, 24 ebenso, 25 Hörorgan (englisch), 26 Körperteil, 27 Vogel, 32 Kirchliches Bauwerk, 33 Kampfplatz, 34 Verneinung (französisch), 36 nicht entfernt, 38 Stammvater eines Riesengeschlechts, 39 er (französisch). Bedeutung der Wörter in Längsrichtung: 1 Ausruf, 2 gehört zum Hause, 3 Gemeinschaft zu Zweien, 4 Fluß, 8 Ausruf des Staunens, 9 Alkoholisches Getränk, 10 Fluß in Thüringen, 11 Abschiedsgruß, 15 Teil des Klavieres, 16 Gruß, 17 Vertrag, 21 Heilige Schrift der Mohammedaner, 22 See in Schweden, 28 Festung in Arabien, 29 Gutschein, 30 Bezeichnung für Schmelz, 31 Südfrucht, 37 Ausruf, 40 literarisches Erzeugnis.

Der Wecker

Ein Reisender übernachtete im Gasthof einer kleinen Stadt und wollte am nächsten Morgen den frühesten Kleinbahnzug erreichen. Er bat seine Wirtin um einen Wecker. Bereitwillig wurde sein Wunsch erfüllt.

Wir brauchen ihn selten", meinte die Wirtin. „Manchmal klemmt er und dann läutet er nicht, aber dann brauchen Sie bloß ein bißchen an die Glocken stoßen, dann rasselt er los."

Höflich

Ein Bauer zog mit einem schweren Sack seine Straße, da begegnete ihm ein Wagen, und der Kutscher bot ihm an, ein Stückchen mitzufahren. Freudig sprang der Bauer zu dem Mann auf den Bock, den Sack hielt er ängstlich auf dem Schoß.

„Setz' doch deinen Sack auf die Erde", forderte ihn der Wagenführer auf.

„Ach nein", meinte der andere bescheiden, „wenn du schon so freundlich bist und mich aufsitzen läßt, will ich nicht auch noch meinen Sack aufladen."

Unterscheidung

„Ich möchte Verlobungsringe anfertigen lassen."

„Sehr wohl! Wünschen Sie sie in Imitation oder — — sollen sie zu einer Ehe führen?"

Auflösung der Rätsel und der Schachaufgabe aus der vorigen Nummer:

Zahlenrätsel: Tannhäuser, Auster, Nest, Nase, Hase, Ähre, Urne, Saturn, Erna, Rasen.

Defiziträtsel: Mittelsilbe „ten"; Wattenmeer, Intendant, Lautenspiel, Hirtenstab, Ententeich, Lichtenstein, Myrtenkranz, Tintenfaß, Entente, Lattenzaun, Luntenschnur = Wilhelm Tell.

Aus der Tierwelt: Meise, Ameise.

Schachaufgabe: 1. Sh4—f5, Se3×f5; 2. Lg4—e2; beliebig; 3. Db3—b3 matt oder 1. . . ., Se3×g4; 2. Db3—c4, Ke4×f5; 3. Sd5—e7 matt. 1. . . ., a5—a4; 2. Db3×b4, Ke4×d5; 3. Sf5—e7 matt. 1. . . ., . . .; 2. . . ., Ke4—d3; 3. Db4—d4 matt.

Druck und Verlag: Bild und Buch Verlag, Berlin SW 11. Verantwortlicher Redakteur: Max Gliese, Berlin-Neukölln

BILDER VOM REITTURNIER IN BERLIN

Links:
Oskar M. Steensbeck, der Altmeister der Reitkunst, als General v. Ziethen auf Schoenemanns „Narziß“ (Holstein)
(*Preß-Photo*)

Rechts:
Rittmeister Labouchère (Holland) auf seinem Turnierpferd „Jopie Slim“
(*Riebicke*)

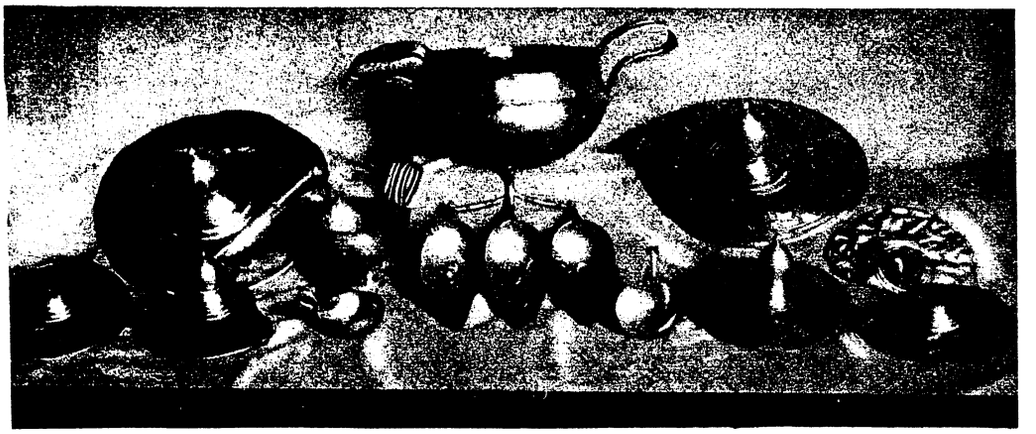
Mitte:
Friedrich der Große (Exzellenz Frhr. v. Heintze-Weißenrode) mit seinem Stab bei der deutschen Schulquadrille
(*Riebicke*)

Prinz Friedrich Sigismund von Preußen
als Generalleutnant
Prinz Friedrich Eugen von Württemberg
(*Preß-Photo*)

Die große Hengstquadrille (*Riebicke*)
in der 20 Hengste des besten deutschen Warmblutes
musterhaft vorgeführt wurden

Prof. Masaryk

Begründer und auf Lebenszeit gewählter Präsident der Tschecho-Slowakei, wird am 7. März 75 Jahre alt *(Atlantic)*



Der Goldfund von Valtschi-Trin (Bulgarien)

Ende 1924 wurde bei Erdarbeiten ein antiker Goldschatz gefunden, der sich jetzt im Nationalmuseum in Sofia befindet. Die kostbaren Stücke, welche unser Bild zeigt, sind mit Ausnahme eines kleinen Silbergefäßes aus Gold. Der Fund dieser Tempelgeräte von levantinischer und persischer Schmiede- und Ziselierarbeit ist einer der kostbarsten, die je gemacht wurden *(Preß-Photo)*

Aus aller Welt

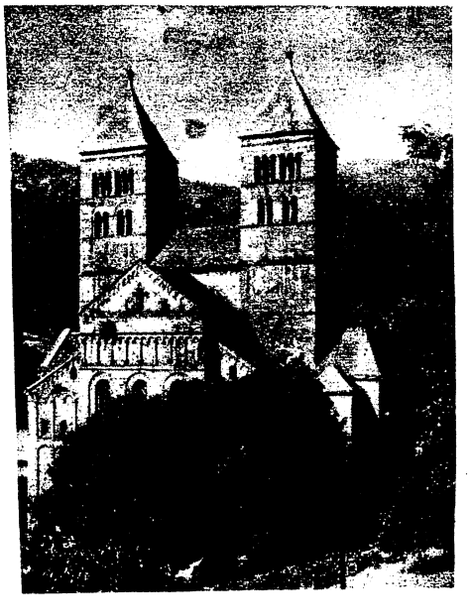
Links:

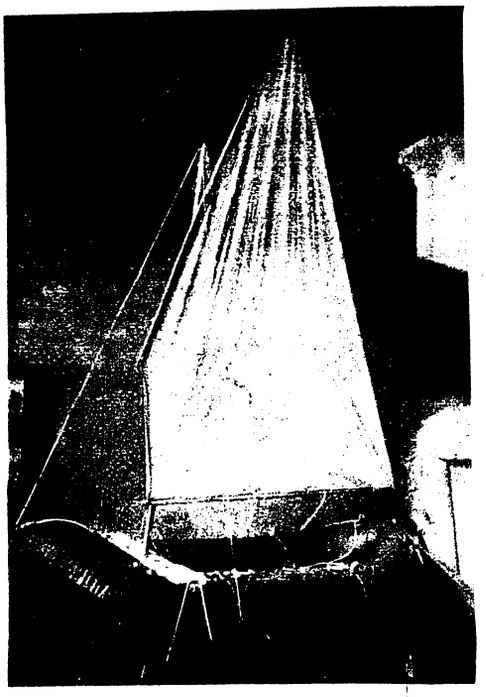
Schwieriges Training

Die Meisterschaftsstaffel des Norddeutschen Skiverbandes muß auf dem Rasen üben, da der Schnee in Nord- und Mitteldeutschland in diesem „Winter" rar ist *(Riebicke)*

Rechts:

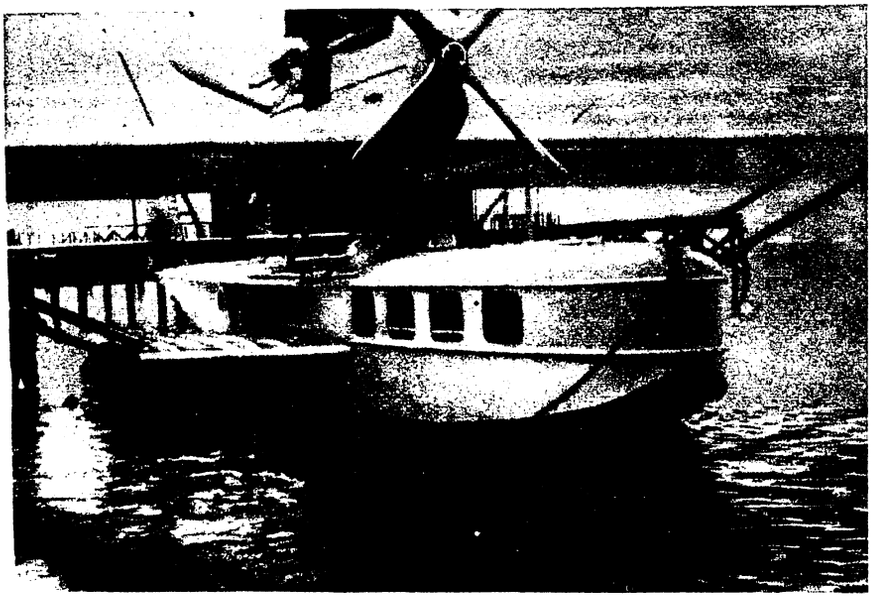
Ein 1200 Jahre altes Kloster in Murbach (Elsaß), das im Jahre 725 zum ersten Male urkundlich erwähnt wurde *(Transatlantic)*





Floßboot mit Segel

auf der Jagdausstellung in Berlin. Das Boot wird aufgepumpt, besitzt eine große Tragfähigkeit und ist unsinkbar *(Atlantic)*

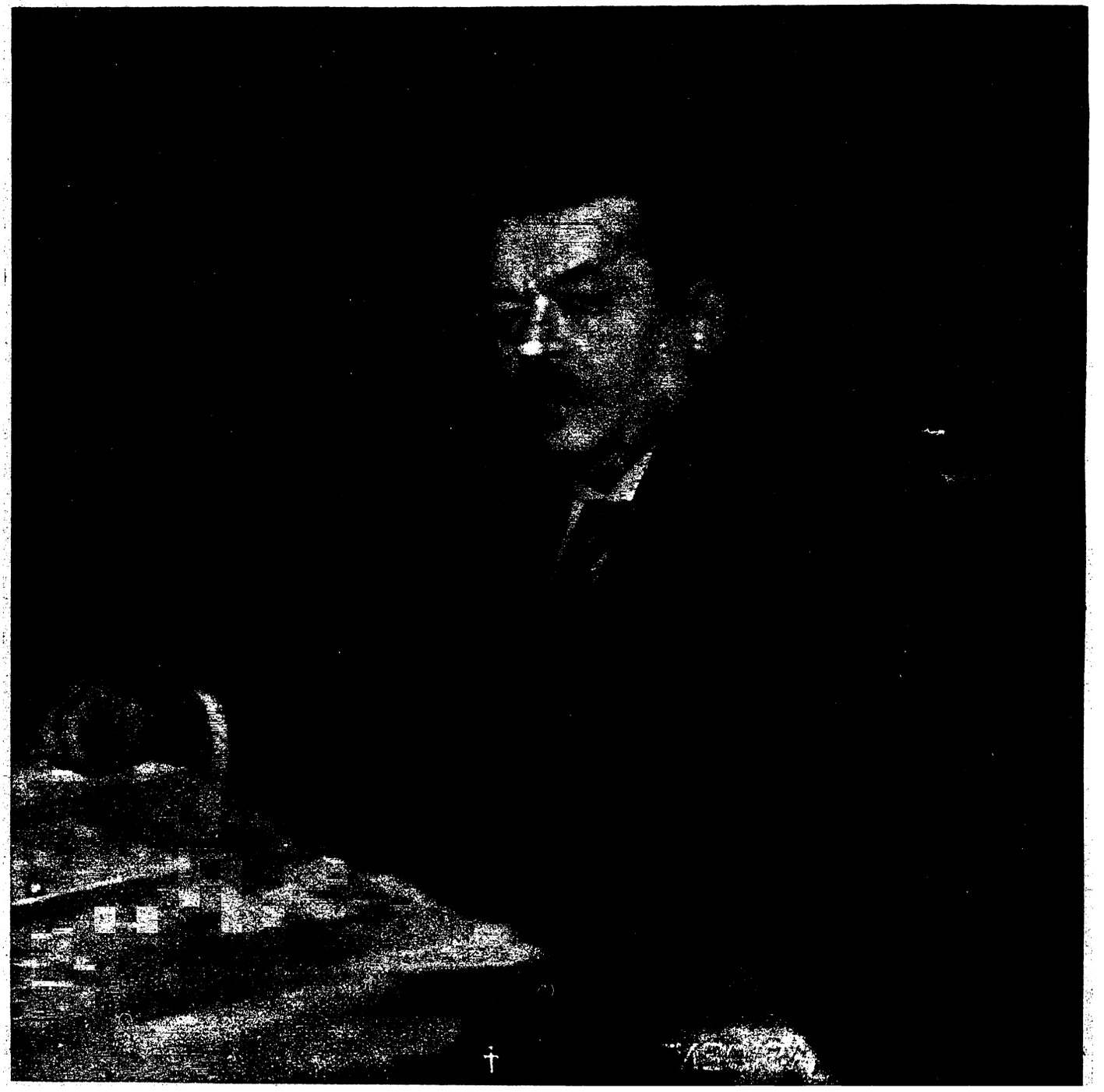


Das neue Verkehrsflugboot Dornier-Wal

ganz aus Duraluminium und Stahl erbaut, bietet beim Niedergehen auf das Wasser auch bei Meeressturm volle Sicherheit für die Passagiere. Die Kabine faßt 12 Fluggäste, dahinter liegen die Kabinen für Flieger und Funker. Die Maschine, ein Meisterwerk deutscher Technik, kann eine Gesamtladung von 2500 kg befördern, bei einer Höchstgeschwindigkeit von 180 km in der Stunde *(Atlantic)*

PANORAMA

Illustrierte, wöchentlich 1 mal
erscheinende Gratisbeilage der
Warmbrunner Nachrichten (Herischdorfer Tageblatt).



Prof. Dr. Ernst Jäckle
Gründer und Leiter
der Deutschen Hochschule
für Politik,
wurde 50 Jahre alt
(Sennecke)

Geh.-Rat Prof.
Dr. Bernheim
der hervorragende
Greifswalder Historiker,
wurde 75 Jahre alt
(Atlantic)

Dr. v. Campe,
Führer
der Deutschen Volkspartei
im Preußischen Landtag,
wurde 65 Jahre alt
(Atlantic)

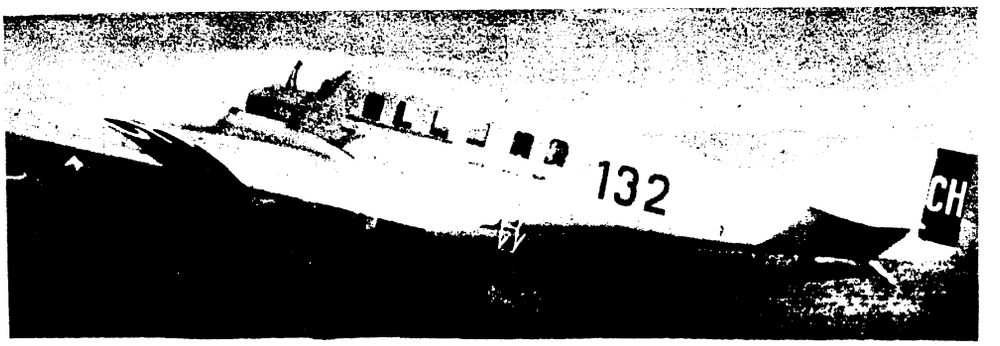
Branting
mehrmaliger schwedischer
Ministerpräsident
und Sozialistenführer,
starb im 65. Lebensjahre
(Gircke)

NEUES VOM TAGE

Das „Lindenwirtshaus" *(Preß-Photo)*
Deutschlands berühmteste Gaststätte, wurde verkauft
Hier entstand Baumbachs bekanntes und nie veraltendes Lied

Die Ruinen einer indianischen Felsenstadt
aus prähistorischer Zeit wurden im Nationalpark
in Colorado freigelegt *(Preß-Photo)*

Ministerialrat Koebener
das neue Mitglied der General-
direktion der Seehandlung



Der neue Luftomnibus
das neue dreimotorige Junkersflugzeug, das dem Verkehr
über weite Strecken dienen soll *(Preß-Photo)*

Bilder vom Tage

Ein Denkmal
für die amerikanischen Weltumflieger, das auf Staatskosten zum Gedächtsnis an die hervorragende Leistung gebaut wird. Es zeigt eine Erdkugel mit markiertem Flugweg und einem das Ganze krönenden Flugzeug *(Wipro)*

Blick in das Oetztal in Tirol
bei dem Dorf Oetz (820 m über dem Meere) das durch eine neue Bahn an die Arlbergbahn angeschlossen werden soll *(Atlantic)*

Dr. Karl Arnstein
Chefkonstrukteur der Zeppelinwerke, soll in Amerika den neuen Riesen-Zeppelin bauen
(Atlantic)

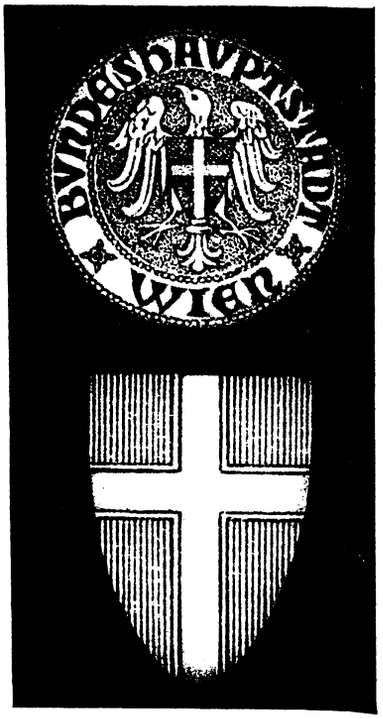
Geh. Rat Prof. Dr. Rud. Biedermann
seit 1881 Prof. der Chemie an der Universität Berlin, vollendet sein 80. Lebensjahr *(Atlantic)*

Weltmeister im Eislaufen

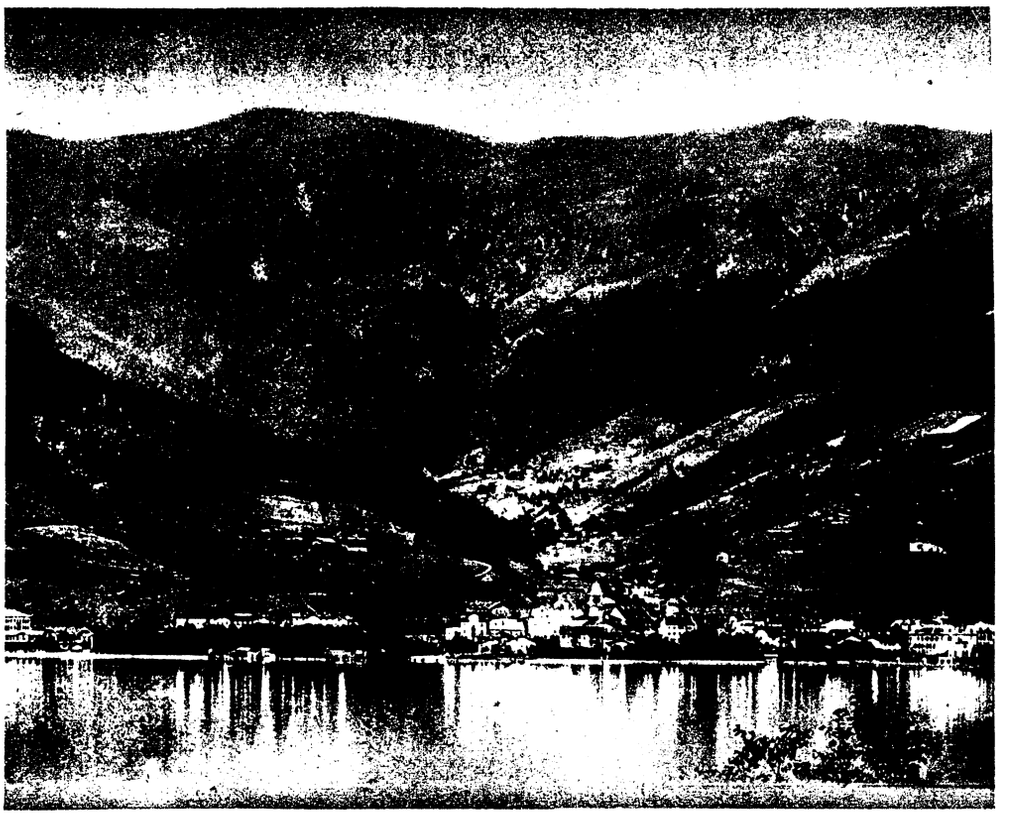
Oben:
Ing. Börkl-Wien
Meister im Kunstlauf

Rechts:
Der Finne Thunberg
Meister im Schnellauf
(Atlantic)

Von der Leipziger Frühjahrsmesse
Blick in das Innere des neuen Untergrundmesshauses *(Gruadenz)*



Das neue Siegel und Wappen der Stadt Wien
Der Adler des Stadtsiegels ist nur noch einköpfig, während er vorher, ebenso wie das Habsburger Wappen, zweiköpfig war. Das Stadtwappen ist nur in seiner Form verändert und zeigt, wie bisher, das weiße Kreuz auf rotem Grund (*Preß-Photo*)

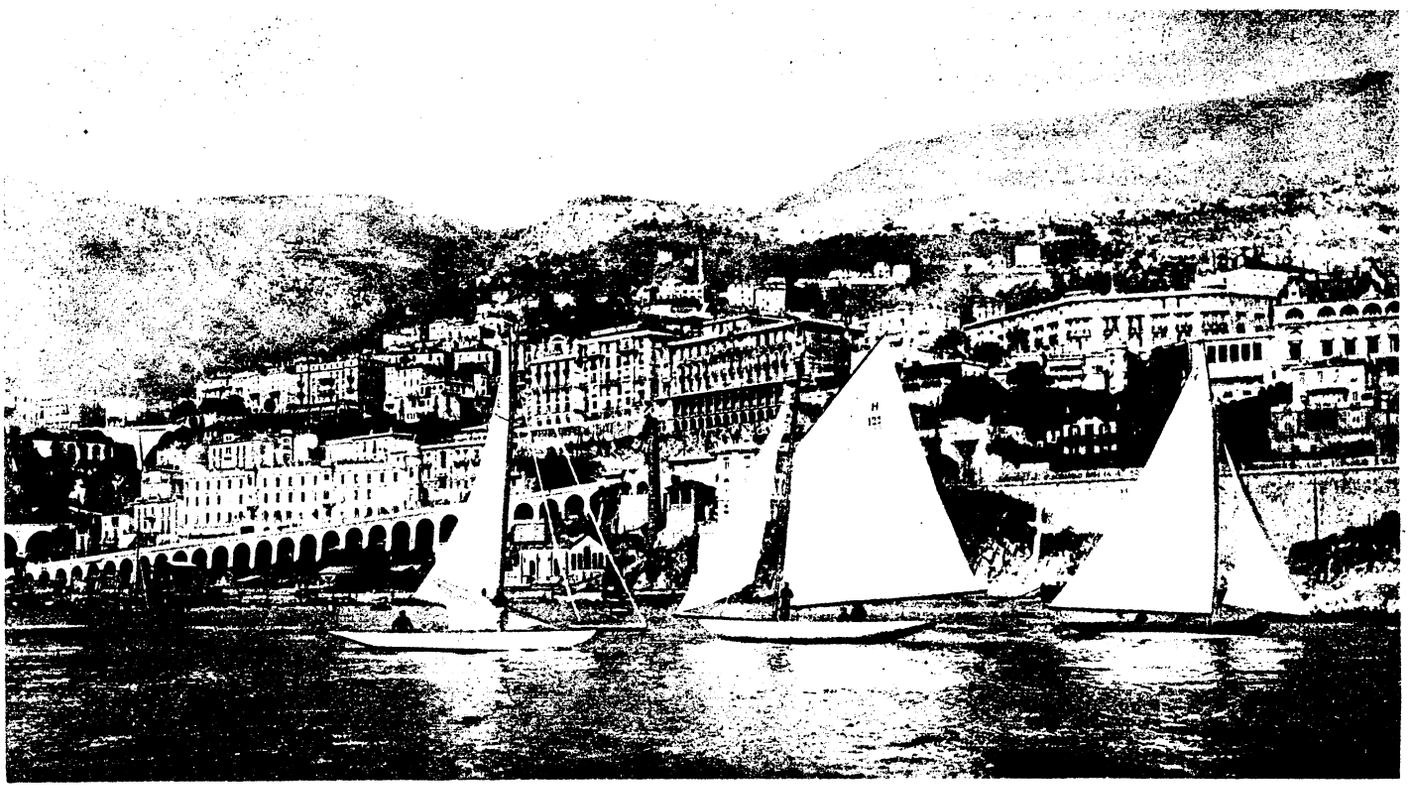


Eine Schwebeseilbahn auf die Schmittenhöhe bei Zell am See
Von dem in einer Höhe von 753 m in Salzburg idyllisch gelegenen, als Sommerfrische bekannten Bezirksort Zell am See soll eine Schwebebahn auf die wegen ihrer Aussicht berühmte Schmittenhöhe (1935 m) gebaut werden. Unser Bild zeigt Zell am See mit der Schmittenhöhe im Hintergrunde (*Atlantic*)

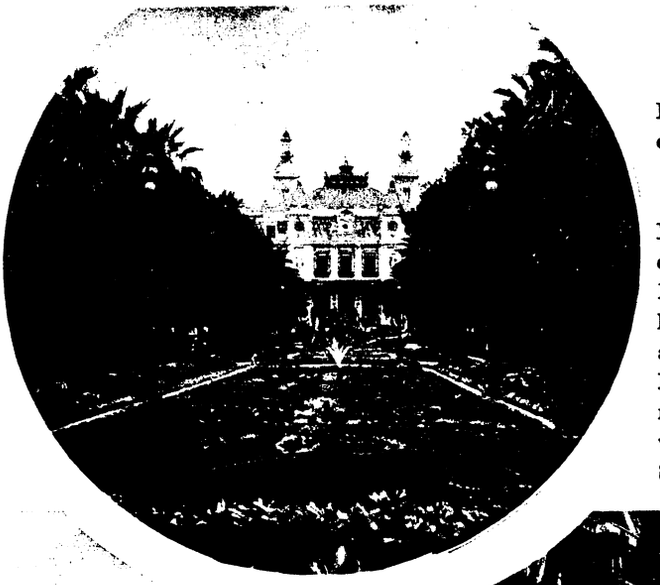
Nach der Sturmkatastrophe in Süddeutschland und der Schweiz (*Atlantic*)
Ein zerstörtes Wohnhaus in Schönengrund, Kanton Appenzell, Schweiz

Aus dem kleinsten Fürstentum Europas

BILDER KESTER & Cie

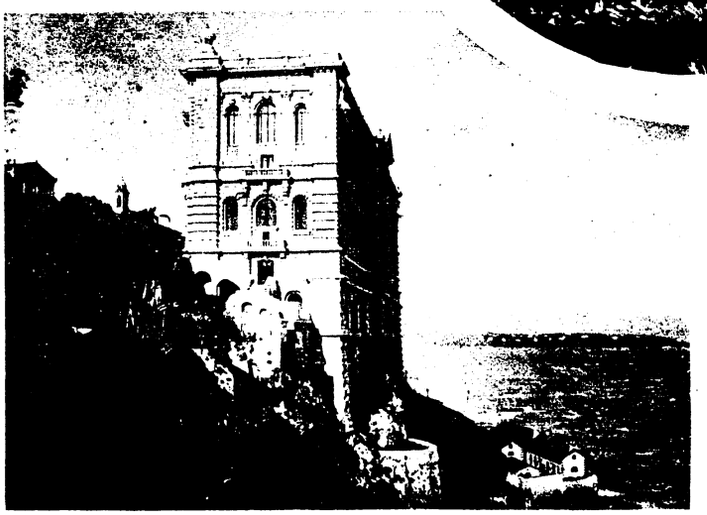


Nur 1½ qkm umfaßt Europas kleinstes Fürstentum, Monaco, das in prachtvoller Lage am Mittelländischen Meer liegt. Seit 1641 als Fürstentum bestehend, wurde der Zwergstaat 1817 unabhängig uud erhielt 1911 eine Verfassung. Der ganze Staat zählt 23000 Einwohner und wurde hauptsächlich durch seine internationale Spielbank bekannt, die noch heute die beste Einnahmequelle des Fürstenhauses darstellt



Oberes Bild:
Blick auf Monte Carlo während einer der internationalen Regatten

Bild links:
Die Hauptfassade des „Casinos", der berühmten Spielbank von Monte Carlo, die hier, hauptsächlich im Winter, die Spieler aus aller Herren Länder vereinigt. Davor die schönen Anlagen mit reichem Palmenbestand, wo schon viele vom Unglück verfolgte Spieler durch Selbstmord endeten



Das Museum für Meereskunde
1899 von dem als Naturforscher bekannten Fürsten Albert begründet, enthält reiche Sammlungen von Meeresforschungen

Wache vor dem Schloß in Monaco
Die „Armee" des Fürstentums setzt sich, einschließlich der Offiziere, aus etwa 40 Mann zusammen

FRAU MARGA

Von Fedor Göpfert

Frau Marga saß mit ihrem Manne am großen Eßzimmertisch beim Abendbrot. Nervös und unruhig sah sie zu, mit welchem Behagen er es sich gut schmecken ließ. „Wie bequem er geworden ist seit der Hochzeit", dachte sie, „nichts mehr von der Lebhaftigkeit und Galanterie des Bräutigams ist übriggeblieben. Alles erstickt im Genuß und Behaglichkeit." Und sie dachte nicht mehr daran, daß sie ihm eines Tages als Braut gesagt hatte: „Ich will dich glücklich machen, so glücklich, daß du über deinem behaglichen, schönen Leben alles andere vergessen sollst." „Alles? Dich auch?" hatte er damals neckisch gefragt.

„Ja, auch mich, soweit du dich um mich bemühen mußt, wenigstens!" hatte sie ihm hell auflachend, aber ehrlich gemeint, geantwortet.

Doch, wie gesagt, daran dachte sie heute nicht mehr. Heute wurde es ihr besonders klar, wie langweilig es doch ist, täglich demselben Menschen gegenüberzusitzen und zuzusehen, wie er mit breitem Genuß den Braten ißt, den Wein trinkt und seine Zigarre raucht. Zu wissen, daß er nie sein Glas leer trinkt, sondern es immer neu füllt, wenn noch ein kleiner Rest darin ist, daß er alle Tage die Asche seiner Zigarre so lange wie möglich hält, bis sie dann doch zuletzt abfällt und das Tischtuch beschmutzt, was jedesmal ein ärgerliches Verziehen des Mundes zur Folge hat und ein spontanes Aufstehen mit lautem, unwilligem Rücken des Stuhles. Zu wissen, daß dann der „gemütliche Abend" folgt. Er nachlässig im Klubsessel lümmelnd und die Zeitung lesend, sie mit einer Handarbeit neben ihm auf dem Sofa. Dann und wann ein Wort, manchmal einen Blick, auch wohl einmal ein Streicheln oder einen Kuß; um 10 Uhr die zweite Zigarre, um ¾11 Uhr das erste, noch unterdrückte Gähnen, dann das zweite, schon ungenierter, das dritte mit hörbarem langgezogenen Haaah — — — und kräftigem Strecken, daß das Rindleder des Sessels in allen Fugen knarrt; ein Blick auf die Uhr, das typische: Schon elf! — Komm schlafen! — Heute so und morgen so, mit Ausnahme von Mittwoch und Sonnabend, den Klubabenden.

Heute ist wieder Sonnabend. Sie wendet das nervöse, kapriziöse Köpfchen ein ums andere Mal nach der Uhr, deren Zeiger heute zu stocken scheint. Sie kann es nicht erwarten, daß er seine Zigarre anzündet; kann sie doch dann schon abräumen lassen.

Martha geht heute nämlich zum Maskenball, sagte sie entschuldigend, als sie nach dem Mädchen klingelte.

„Martha geht aus, ist die Köchin nicht auch heute fort?" fragte er.

„Ja, heute sind beide aus," war die kurze, etwas gereizte Antwort.

„Dann bleibe ich bei dir, ich lasse dich nicht gern allein in dem großen Haus," sagte er freundlich besorgt.

„Das wäre zum Lachen," antwortete sie, sah aber dabei gar nicht amüsiert aus. „Glaubst du, ich fürchte mich? Prinz kann im Garten bleiben, bis du zurückkommst, er ist ja so wachsam." „Nicht wahr, Prinz?," sagte sie und streichelte den großen Schäferhund, der neben ihr stand und seinen klugen Kopf, um Liebkosung bettelnd, in die Falten ihres Kleides bohrte.

„Nun, dann komme ich wenigstens zeitig wieder," war seine Entgegnung.

„Tue das nicht, ich habe noch eine Ueberraschung für deinen Geburtstag zu machen und brauche den heutigen Abend unbedingt dazu, nun gehe und komme nicht so bald wieder," rief sie, gab ihm einen scherzhaften Klaps und verschwand in ihrem Zimmer. Dort stand sie nun hinter dem Fenstervorhang und blickte unverwandt auf die Gartentür, ob Ernst nicht bald fortgehen werde. Ihr Herz schlug stürmisch. „Wie kann man nur so langsam sein," dachte sie und trat ungeduldig von einem Fuß auf den anderen. Endlich war es so weit. Sie hörte das Oeffnen der Haustür, hörte, wie Ernst die Alarmglocke anstellte, sah ihn mit Prinz die kleine Freitreppe hinuntergehen und endlich, nachdem er den Hund noch einmal ermahnend gedroht hatte, den Garten verlassen. Sie schob die Vorhänge beiseite und nickte ihm lächelnd zu. Dann flog sie mehr, als sie ging von Fenster zu Fenster, ließ die Rolläden herunter, nur den ihres Zimmers nicht. Entzündete die Flamme unter dem Samovar und bestellte den kleinen Frühstückstisch im Erker des Speisezimmers mit Konfekt, Kuchen und Likör, legte zwei Gedecke hin, stellte die blaue Vase mit den Teerosen in die Mitte und eilte freudig erschreckt zur Haustür, an der eben das verabredete Klingelzeichen ertönte. Er war es. Erst neulich hatte sie ihn auf einem Spaziergange mit Prinz im Park kennengelernt. Schnell war sie mit ihm vertraut geworden.

Ein eleganter schlanker Herr mit schwarzem, lockigem Kopfhaar und scharfgeschnittenem, bartlosem Gesicht trat über die Schwelle und hielt Frau Marga bald darauf in seinen Armen, sie stürmisch küssend. Lachend versuchte sie, ihm zu wehren. „Haben Sie mir nicht versprochen, brav zu sein?," fragte sie halb beleidigt, halb belustigt. „Nennen Sie das brav, eine Frau zu küssen, auf deren Lippen noch der Kuß des Mannes brennt, der sie eben für wenige Stunden allein ließ? Kommen Sie, setzen Sie sich mir gegenüber an den Teetisch und erzählen Sie mir etwas Schönes."

Trrrr rasselte die Telephonglocke neben ihr, Frau Marga hatte es vorsorglich umgestellt. Sie meldete sich, die Augen wurden groß, sie erbleichte. „Ich danke," stammelte sie und hängte ab.

„Ernst ist eben, wenige Straßen weit, zu Fall gekommen, Freunde bringen ihn mit dem Krankenwagen," sagte sie und Tränen traten in ihre Augen, „er soll das Bein gebrochen haben. Gehen Sie schnell, er darf Sie hier nicht finden. Doch warten Sie, gehen Sie hinauf in mein Zimmer und erst, wenn Sie sehen, daß man die Bahre ins Haus getragen hat, verschwinden Sie über die Hintertreppe. Prinz kennt Sie ja, er wird nicht Laut geben," schluchzte sie.

Schon hörte man das Signal des Krankenautos und eilig erstieg der Fremde die Treppe.

Prinz sprang bellend gegen das Gitter und wollte die Männer mit der Bahre nicht hineinlassen. Sie mußte ihm erst Ruhe gebieten. Die Männer trugen die Bahre hinein, sie lüftete das Tuch, das das Gesicht des anscheinend Bewußtlosen bedeckte und fuhr erschreckt zurück.

„Das ist ja ein Fremder, das ist nicht mein Mann" rief sie mit vor Erregung versagender Stimme und als die Träger den Fremden wieder hinaustrugen, merkte sie an der unendlichen Erleichterung, wie lieb sie doch den „langweiligen Ernst" hat.

Als sie die Tür hinter den Männern geschlossen hatte, eilte sie hinauf in ihr Zimmer, um dem Freunde von dem Irrtum zu sagen. Sie fand ihn nicht mehr vor. Er war über die Hintertreppe verschwunden, mit ihm ihr Schmuck, den sie ja im verschlossenen Schrank, der jetzt geöffnet war, aufbewahrt hatte. Vor Schreck griff sie an ihren Hals und merkte, daß sie auch den stürmischen Begrüßungskuß mit dem Perlenhalsband bezahlt hatte.

Und Prinz hatte nicht Laut gegeben, er kannte ihn ja

Die Sphinx von Ulea

ROMAN EINES TIEFSEEFORSCHERS VON MORITZ SCHÄFER

(9. Fortsetzung.)

Kurze Angabe des bisher erschienenen Teils:

Professor Dr. Guido Spranger, Zoologe der Universität Frankfurt a. M., Junggeselle, reich, unabhängig, dabei hervorragender Wissenschaftler, tritt auf dem Expeditionsschiff „Stella maris" der „Wifag"-Film-Gesellschaft eine Tiefsee-Forschungsreise an: Max Turnepyssen, sein fähigster Schüler, begleitet ihn. Sprangers Schwester Hilde bleibt unter dem Schutz seines Freundes Benno Güldenkamp zurück. An Bord der „Stella maris" befindet sich unter den Passagieren die 18jährige Tarissa von der Karolineninsel Ulea. Die Tochter eines reichen spanischen Handelsherrn und einer Südseeinsulanerin. Bei Plymouth wird eine Filmaufnahme veranstaltet. Güldenkamp besucht Hilde Spranger, um Nachrichten über ihren Bruder zu hören. Güldenkamp teilt ihr mit, daß Camillo Conti, ein Feind Sprangers, versucht, den Forscher wegen seiner Teilnahme an der Filmexpedition wissenschaftlich unmöglich zu machen. Er fürchtet Tarissas Einfluß auf Spranger, berichtet über ihre abenteuerliche Vergangenheit und beschließt mit Hilde, den Bruder zu warnen. Inzwischen hat Spranger sich aber bereits mit Tarissa verlobt. Bei der Landung in Teneriffa erhält Spranger ein Telegramm Güldenkamps, welches ihn vor Korolenko, einem russischen Expeditionsteilnehmer warnt. Die Gesellschaft der „Stella maris" verlebt inzwischen auf Teneriffa schöne Stunden. Das von Spranger nach der Heimat gesandte Beruhigungstelegramm verfehlt seinen Zweck. Güldenkamp, der sich inzwischen mit Hilde verlobte, tritt die Reise zu Spranger an, um ihn persönlich aufzuklären. In Frankfurt macht inzwischen Harald Frank, der Komponist der neuen Oper „Haschisch" von sich reden. Er wird bei Hilde Spranger eingeführt; seine Kunst schlägt die tiefe Natur des Mädchens in Banden. Die „Stella maris" liegt noch bei Teneriffa. Hier erreicht Güldenkamp den Freund; in einer erregten Unterredung klärt er ihn über das Vorleben Tarissas auf, die dann, zur Rede gestellt, selbst ihre Vergangenheit erzählt und eine volle Beichte ablegt. Spranger verzeiht ihr; er will die Schatten im Leben des Mädchens bannen. Hilde Spranger fühlt sich inzwischen magisch zu Harald Frank hingezogen, das Bild ihres Verlobten verblaßt immer mehr. Camillo Conti sucht Hilde auf und fordert Gegenleistungen für das Aufhören der Angriffe gegen Spranger; Hilde weist ihm die Tür. Harald Frank, der hinzukommt, übernimmt es, die „Geißel" zur Einstellung aller Angriffe zu bewegen, deren Besitzer er geschäftlich in der Hand hat. Hilde Spranger, die ihre Liebe zu ihm gesteht, weist er auf den Weg der Pflicht und bedeutet ihr, daß Güldenkamp ihr eine bessere Zukunft biete, als er als ruheloser Künstler.

Sie werden die Verhältnisse in Betracht ziehen," stotterte der „Geißel"-Chef, „Sie werden menschlich fühlen und mich schonen, wenn ich Ihnen sage —"

„Sie werden die Güte haben, meinem Verlangen zu entsprechen! Sie werden mir zunächst Abzüge der Schandartikel geben, die Sie gegen das Unternehmen Professor Sprangers und meine Person zu veröffentlichen gedachten. Sie werden diesen Satz zerstören und dafür veröffentlichen, was ich diktiere. Sie werden mir ferner das schriftliche Anerkenntnis Ihres schuldhaften Verhaltens geben und sich verpflichten, kein Wort mehr gegen Professor Spranger und sein Haus zu schreiben. Wenn Sie diesem Verlangen nachkommen, verpflichte ich mich meinerseits, Ihnen aus der Verpfändung der Maschine keine Weiterungen zu bereiten. Die Sache bleibt unter uns, ja, ich gehe noch einen Schritt weiter und verlängere Ihnen die Kredite für die drei letzten Raten um ein halbes Jahr. Sind Sie einverstanden?"

Herr Kolbe-Flechsing, völlig vernichtet, hauchte ein Ja. „Das heißt," stammelte er verlegen, „ich muß doch wenigstens wissen, was ungefähr Sie in die Maschine diktieren wollen."

„O, es ist nichts Ungeheuerliches," lächelte Frank, „nur die kurze Mitteilung an Ihre Leser, daß Sie in bezug auf die Expedition der „Stella maris" einer groben Mystifikation zum Opfer gefallen sind und die bisherigen Veröffentlichungen unter dem Ausdruck des Bedauerns zurücknehmen."

„Ich protestiere," rief Conti dazwischen und ward vor Wut rot wie ein Krebs.

„Ei, ei," entgegnete Frank in Seelenruhe, „Herr Conti protestiert! Mit welchem Recht, wenn ich fragen darf?"

„Als Beirat in wissenschaftlichen Angelegenheiten," rief der Korse. „Alles, was die „Geißel" über die Expedition gebracht hat und noch bringen wird, ist lautere Wahrheit! Es ist endlich an der Zeit, daß —"

„Es ist endlich an der Zeit," unterbrach Frank den Wütenden und sah ihn von oben bis unten mit flammenden Blicken an, „es ist endlich an der Zeit, daß einem Schädling von Ihrer Sorte das Handwerk gelegt wird! Mit dem Herausgeber der „Geißel" kann ich bis zu einem gewissen Grade Mitleid empfinden — mit Ihnen mache ich kurzen Prozeß, Camillo Conti! Sie sind nicht nur ein Scharlatan, Sie sind auch, gerade so wie Ihr Busenfreund Korolenko, ein politischer Agent im Dienste der Sowjetrepublik!"

„Das ist Lüge," rief der Korse, doch der jähe Farbenwechsel vom Krebsrot bis zum Kalkweiß zeigte, wie sehr er sich getroffen fühlte.

„Man kann Ihre vielseitige Tätigkeit auch anders bezeichnen," fuhr der Künstler fort. „Sie waren ja auch einmal in meiner Heimat tätig. O, in Prag hat man Sie in gutem Andenken. Man verwahrt sogar Ihren Daumenabdruck, seit Sie in der geheimen Kanzlei des Ministerpräsidenten Ihren Forschertrieb zu betätigen suchten. Jedenfalls werden Sie die Gewogenheit haben, Herr Camillo Conti, Frankfurt binnen 24 Stunden auf Nimmerwiedersehen zu verlassen. Ich bleibe noch bis Sonnabend hier — sind Sie dann noch nicht abgereist, werde ich Schritte tun, Sie auf den Schub zu bringen. Um Leute Ihres Gelichters unschädlich zu machen, sind die Behörden auch Sonntags auf dem Posten!"

„Diese Infamie sollen Sie mir büßen," schrie Conti und ballte die Faust. „Natürlich ist kein Wort von all Ihren Beschuldigungen wahr!"

„Haben Sie Telephon?" wandte sich Frank an Kolbe-Flechsing.

„Gewiß, gewiß," antwortete der Herausgeber der „Geißel" diensteifrig; „im Bureau."

„Dann kommen Sie, bitte, mit. Ich werde in Ihrer Gegenwart die Staatsanwaltschaft anrufen und ihr mitteilen, was ich von Herrn Conti weiß."

Er wandte sich zur Treppe und schritt nach oben. Im Bureau der „Geißel" fand er sich mit Kolbe-Flechsing und dem Lokalredakteur allein.

„Wo ist Herr Conti?" fragte er lächelnd.

„Durch die Hintertür ins Freie," entgegnete der Mann mit dem Stiernacken; „o, wer hätte das von ihm gedacht!"

„Sie sehen," gab Frank mit leichter Ironie zurück, „ein ehrlich strebender Geschäftsmann muß auch in der Wahl seiner Mitarbeiter vorsichtig sein. Doch jetzt, bitte, die Abzüge und lassen Sie dem Maschinenmeister sagen, daß er sich für das Diktat bereit hält. Dem Herrn Lokalredakteur werde ich eine Anzahl Adressen geben, an die wird die nächste Nummer der „Geißel" unter Streifband versandt. Verstanden?"

„Vollkommen," sagte Herr Kolbe-Flechsing. Der Stier war gebändigt und trug von Stund ab einen Nasenring.

XIV. In der Südsee.

Zwei Tage nach der denkwürdigen Unterredung legte ein Bremer Dampfer auf der Rede von Santa Cruz an, mit dem Güldenkamp die Rückreise anzutreten gedachte. In der Zwischenzeit aber hatte er es sich anders überlegt. Seinem treuen Sinn widerstrebte es, Guido ohne Freundesbeistand weiter reisen zu lassen, nachdem er sich auf Gnade und Ungnade zu der Insulanerin bekannt. Güldenkamp war der Ansicht, daß Spranger über kurz oder lang doch die unausbleibliche Erfahrung machen müsse, daß ihn seine unselige Verblendung in ein Labyrinth führe, aus dem es kein Entrinnen gab. Dann wollte der Freund auf dem Posten sein, dem Verirrten den Ariadnefaden zu reichen. Er harrte in Geduld dieses Tages und bat den Kapitän um die Erlaubnis zur Mitreise auf der „Stella maris". Diese wurde ihm gern gewährt, doch erklärte Kapitän Martens, er sei allein nicht zuständig. „Fragen Sie, bitte, auch Herrn Professor Spranger," sagte er, „er hat von der Wifag die Ermächtigung, an Bord zu nehmen, wen er will." — „Möchten Sie ihn nicht in meinem Namen fragen, Herr Kapitän?" — „Gern." Martens kam mit dem Bescheid zurück, Herr Professor Güldenkamp sei Herr seines Willens. So blieb denn Benno auf dem Forschungsschiff. Vierundzwanzig Stunden nach Abgang eines Telegramms an Hilde lichtete die „Stella maris" die Anker, fuhr an den Kapverdischen Inseln vorüber, kreuzte einige Tage später den Äquator, kam in die Regionen des Südpassats, durchquerte den Wendekreis des Steinbocks und erreichte nach kurzem Aufenthalt vor Santa Catherina nach ziemlich stürmischer Fahrt um Cap Horn die Bucht von Concepcion. — Hier sollte Korolenko von einem russischen Dampfer übernommen werden, der auf seiner Nordfahrt auch Kamtschatka berührte, während die „Stella maris" den Westkurs einzuschlagen gedachte, um nach Passieren der Osterinsel, der Austral- und Fidschi-Inseln die Karolinen zu erreichen. Das Programm konnte nicht ganz eingehalten werden, denn Korolenko bekam auf der Fahrt in der Nähe des Kap St. Juan einen Blutsturz, der seinem Leben ein jähes Ziel setzte. Zum erstenmal wieder reichten sich Spranger und Güldenkamp an der Leiche des unglücklichen Menschen die Hand. Beide standen erschüttert vor den irdischen Überresten des Mannes, den sie zuletzt wie einen Aussätzigen gemieden.

Auch Tarissa hatte kein Wort mehr mit dem Russen gesprochen, seit sie wußte, mit wem sie es zu tun hatte. Der Todgeweihte war in der letzten Zeit völlig vereinsamt geblieben. Spranger konnte sich trotz aller Erfahrungen eines tiefen Mitleids mit dem Heimgegangenen nicht erwehren. Jedenfalls fand Guido mildernde Umstände genug, um Korolenkos Schuld verblassen zu lassen. Vielleicht wäre der Russe fähig gewesen, sich einen großen Namen zu machen, wenn nicht die Parze allzufrüh seinen Lebenfaden gekappt hätte. Von des Fanatikers politischer Sendung hatten weder Spranger noch Güldenkamp etwas gewußt. Die Leiche des Russen wurde unter Beobachtung des einfachen seemännischen Zeremoniells ins Meer versenkt, und Spranger übernahm es, dem Heimgegangenen in der Fachpresse einen Nekrolog zu widmen. Er schrieb die Handschrift an Bord und gab sie in drei verschiedenen Fassungen in Talcaguano zur Post.

Die wissenschaftliche Ausbeute der „Stella maris" war überaus groß. Luigi Bramante war dem Frankfurter Gelehrten und seinem getreuen Adlatus Turneyssen ein unermüdlicher Helfer. Wo sein Freitauchen nicht zum Ziel führte, benutzte Bramante den verbesserten Kieler Apparat, der ihm gestattete, eine Tiefe von 160 Metern zu erreichen. Was Luigi aus diesen Wasserschichten heraufholte, was ferner mit Hilfe von Dredschen und Reusen aus Tiefen bis zu 4000 Metern geborgen und durch besonderes Verfahren dem Film zugänglich gemacht werden konnte, bot eine unerschöpfliche Fülle von Forschungsmaterial. Spranger hatte sich, obgleich ihn seine Herzensangelegenheiten mehr als je beschäftigten, zur Freude Turneyssens wieder mit vollem Eifer seiner Arbeit zugewandt. Verschiedene Male hatte Kapitän Martens zur Aufnahme der eigentlichen Tiefseewelt kraft seines Londoner Ausweises englische U-Boote um ihre Hilfe gebeten, die bereitwilligst gewährt wurde; so bei der Osterinsel und auf der Höhe von Titcairn. Für Luigi Bramante aber stand die Hauptarbeit noch bevor. Er war sich völlig klar darüber, daß der Wifag allein mit dem, was er für die Wissenschaft getan, noch nicht gedient war. Der kühne Taucher sollte in erster Linie dazu beitragen, daß auch die Schaulust befriedigt werde; namentlich im zweiten Teil des Films, der das wiederholte Tauchen des Schillerschen Knappen behandelt, sollte der szenische Effekt bis zur Sensation gesteigert werden. Hierbei erwartete die Leitung der Wifag von ihrem Spezialartisten auch die Einschaltung lebensgefährlicher Abenteuer. Wie er das machte, blieb ihm überlassen. Der Regisseur Randolph trug sich mit kühnen Absichten, die er einstweilen Spranger noch nicht zu gestehen wagte. Es war nämlich seiner Ansicht nach unmöglich, den Film mit des Tauchers simplem Tode (dem gemimten natürlich) abzuschließen. Der Film sollte daher nach Randolphs Intentionen in eine Apotheose von phantastisch-märchenhafter Aufmachung einmünden. Hierfür hatte Randolph die Mitwirkung einer Anzahl hübscher Mädchen ins Auge gefaßt, die als Nixen den Ertrunkenen umschwärmen und in das kristallene Schloß Ägirs einholen sollten. Diese Effektszenen sollten natürlich nicht in der Südsee vor sich gehen, sondern nach Rückkehr der „Stella maris" in dem mit technischen Schikanen überreich ausgestatteten Wifag-Atelier unter Zuhilfenahme eines unerhörten Ausstattungsapparates gestellt und gekurbelt werden. Wieweit diese Idee, die man einstweilen dem Frankfurter Gelehrten teelöffelweise beibringen mußte, realisierbar sei, war noch nicht zu übersehen.

Für die Aufnahme der Tauchproduktionen, soweit sie nicht von U-Booten aus erfolgte, war ein komplizierter Apparat an Bord des Forschungsschiffes vorhanden. Die bei Sprangers Abschiedsabend von Direktor Löwe erwähnte, der Wifag

patentierte Anlage, die es gestattete, das unterseeische Bild der Küstengewässer bis zur Tiefe von drei Faden im Spiegel aufzufangen und diese Projektion auf die photographische Linse zu bannen, war von dem Beleuchtungsinspektor der Gesellschaft geschaffen. Bei der Durchsichtigkeit der Gewässer in der Südsee funktionierte die Vorrichtung ausgezeichnet, wie die Proben ergeben hatten. Diese Anlage kam auch zur Anwendung bei den Produktionen Bramantes, die am zehnten Tage nach der Ausfahrt aus der Bucht von Concepcion in der Nähe von Musquilla stattfanden. Musquilla (Nemu) gehörte zu den Rälikinseln, die mit der Kette von Ratak den Karolinen vorgelagert sind. Hier hatte die „Stella maris" in geschützter Bucht Anker geworfen.

Ein Panorama von überwältigender Pracht baute sich vor den trunkenen Blicken auf. Über den Kronen der Palmen, die den Inselrand säumten, stand der Sonnenball und überschüttete das Meer mit Glanz und Glast. In der Ferne leuchtete der Spiegel der Südsee in der Farbe des edelsten Smaragds, in der näheren Umgebung des Schiffes war die stille Flut ultramarinblau. Wie Schwäne tauchten ein paar Boote mit weißen Segeln am Horizonte auf, glitten vorüber und schwanden.

Wo aber der Blick sich in die Tiefe senkte, grüßte ihn ein berückendes Märchenbild. Durch das kristallklare Gewässer winkte ein Zauberwald: rosenrotes Geäst griff in die spielenden Wellen, orangefarbene Zweige drängten sich dazwischen, weiße Arme umschlangen tiefschwarzes Gerank. Sterne und Blumen von phantastischer Form übersäten den wunderlieblichen Hain, zwischen den Ästen und Zweigen der bunten Korallen blühten in üppig leuchtender Fülle die Seeanemonen. Und in diesem weltabgeschiedenen Reich schlang ein seltsam groteskes Völklein den Reigen. Zierliche Fische in goldenem, zinnoberrotem und silbernem Panzer schossen pfeilschnell durch das Geäst, metallisch in grün und rot changierende Schnecken krochen behäbig durch weißes Rankenwerk, transparente Garneelen voltigierten über die Korallen und mit flatternden Helmbüschen lugten die Miniaturritter der See, die gepanzerten Röhrenwürmer, aus ihrer festgefügten Burg. Kopffüßler, die aus der klassischen Sage den zoologischen Namen der Argunauten entlehnten, segelten vorüber, rosenrote Kalmars schleuderten ihre zierlichen Fangarme, erhaschten hier ein buntscheckiges Papageifischlein, dort eine träge Holothurie, die den Chinesen gedörrt das Aphrodisiacum des Trepangs liefert.

Luigi Bramante stand auf einem schweren Stein, der an starkem Tau befestigt war. Das Seil lief über eine Rolle, die von einer Querstange des Mastes getragen wurde. Auf ein Zeichen des Tauchers wurde das Tau abgerollt, und Bramante sank mit seiner Last in die Tiefe. Er war wieder wie in Plymouth mit weißem Trikot bekleidet, doch war als Stoff weder Baumwolle noch Seide gewählt, sondern ein dünnes schmiegsames Leder, das sich prall wie eine Schlangenhaut dem Körper anschmiegte, ihn aber vor Verletzungen schützte. An Armen und Händen war das Leder verstärkt, so daß Bramante mit einiger Sicherheit in die gefahrvolle Tiefe dringen konnte. Zum Überfluß trug er in einem weißen Gürtel verborgen einen malaiischen Dolch. Sobald der Taucher die Korallen erreicht hatte, ließ er den Stein fahren, der augenblicklich an dem Seil in die Höhe gezogen wurde. In diesem Moment setzte die Tätigkeit des Mannes am Kurbelkasten ein.

Das unterseeische Idyll war bei dem plötzlichen Eindringen des Menschen jäh gestört. Als hätte ein Blitzschlag die Gewässer aufgewühlt, jagten und stürzten die Fische durcheinander, kreuzten in sinnloser Hast ihre Bahn und bewirkten einen starken Wellenschlag, ohne jedoch das Wasser zu trüben. Bramante kletterte mit großer Gewandtheit an den Korallenzweigen, die seine geschützten Hände nicht verletzten konnten, tiefer, bis er auf dem Grunde der See im golden schimmernden Sande ankam. Und während er hier inmitten der leuchtenden Anemonen und bunten Seesterne auf einem vom Wasser blank polierten schwarzen Steine stand und mit dem linken Arm einen Stock der Orgelkoralle umschlang, tanzten um ihn herum die Clowns der See: die Kugelgestalten irisierender Fische, die glotzäugigen Schuppenträger mit Tastern, die wie Pfaufedern über dem hungrig geöffneten Maule nickten, die abenteuerlichen Fetzenfische, die wie rotbebänderte Springer eines Schachbretts anmuteten, die in allen Farben schillernden Klippfische. Zur Rechten des Tauchers dehnte sich ein Feld von Glasschwämmen, deren Skelett ein so kunstvolles Filigrangewebe darstellt, daß es von ernsten Forschern noch vor kurzem für ein kunstgewerbliches Gebilde von Menschenhand gehalten wurde; zur Linken wucherte in üppiger Fülle eine Kolonie smaragdgrüner Algen, die durch die Ansiedlung weißer und roter Kiementräger aus der Klasse der Schleierschnecken wie mit bunten Blüten übersät erschienen.

Plötzlich änderte sich das Bild. Großflosser mit Schwertern und Sägen, Kraken mit den Lassos ihrer Fangarme, Krebse mit riesigen Scheren brachen aus dem Hinterhalt und eröffneten mit stürmischem Elan einen Angriff auf den kühnen Eindringling. Bramante wehrte die Attacke mit der zur Faust geballten Rechten ab und trieb die Feinde auf einen Klumpen zusammen. Er sah sich genötigt, die Augen mit der Hand zu schützen, doch auch im Rücken wurde er von einem Sägefisch bedroht. Genügende Deckung gab es nicht; so wurde die Situation immer kritischer, zumal auch ein Oktopus die Front der kleineren Artgenossen zu stützen begann und immer weitere Reserven irregulärer Kämpfer in die Linie einrückten.

Angesichts der Gefahr ließ Bramante die Koralle fahren und ward von der Strömung rasch nach oben getrieben. Schon hatte er den Meeresspiegel erreicht und griff nach dem Seil, das sofort vom Schiffe herabgelassen wurde, als ein Entsetzensschrei der Zuschauer die Luft zerriß: pfeilschnell getrieben von dem Steuer seines wogenpeitschenden Schwanzes, schoß ein Hai heran und war im Verlauf weniger Sekunden in bedrohlicher Nähe des Schwimmers. Sofort tauchte Bramante unter, riß den Dolch aus dem Gürtel und stieß ihn mit Macht in den Bauch des Tieres. In demselben Moment tauchte auch der Hai, um seinen Gegner mit dem furchtbaren Gebiß unter der Wasserlinie zu packen. Ein Blutstrom drang an die Oberfläche und gestattete nicht, die Ereignisse der nächsten Augenblicke zu beobachten. Man sah nur, wie aus dem dunkelrot gefärbten Gewässer der Schwanz des Untiers senkrecht in die Höhe stach, um gleich darauf unter wütendem Gepeitsche auf den Meeresspiegel zurückzufallen. Einen Herzschlag lang stockte den Zeugen des furchtbaren Kampfes, den sie mehr ahnten als sahen, das Blut in den Adern — dann wurden sie plötzlich gewahr, wie ein purpurner Strudel entstand, der den tödlich getroffenen Hai in die Tiefe riß. Gleichzeitig erschien Bramante wieder und schwenkte triumphierend den Dolch in der Rechten. Mit der Linken ergriff er das Seil und stand eine Minute später, zu Tode erschöpft, doch heil und unversehrt an Bord. Kaum war er oben, so ward auch schon der leblose Körper des Raubfisches von den Wellen wieder hochgetragen und schwamm gekentert auf dem Wasser, wo er langsam abtrieb. — Der Operateur schmunzelte. „Heute hat's mal gelohnt," sagte

er befriedigt; „wenn die Madreporenfelder koloriert werden, muß das Bild von fabelhafter Wirkung sein! Und der Kampf mit dem Haifisch gibt den Clou! Das wenige, das man von dem Kampf nicht zu sehen bekam, wollen wir schon durch ein paar kleine Kunstgriffe herausholen — ich gratuliere, Bramante!“

Auch die anderen drängten sich an den kühnen Taucher heran und schüttelten ihm Glück wünschend die Hand. Niemand, auch Spranger nicht, hatte bei der allgemeinen Erregung auf Tarissa geachtet.

Bramantes Tauchproduktionen hatte die Insulanerin an der Seite ihres Verlobten beigewohnt. Beide standen nebeneinander an Steuerbord und wurden von den aufregenden Vorgängen derart in Bann gehalten, daß sich ihr ganzes Interesse auf Bramante konzentrierte. Als Luigi mit dem Hai kämpfte, war Tarissa plötzlich verschwunden. Sie hatte sich unbemerkt in ihre Kabine begeben und ihren Schwimmanzug angelegt. Während sich alles um Bramante drängte, der soeben am Seile hochgezogen war, stand Tarissa plötzlich auf der Reeling und lenkte durch einen durchdringenden Ruf die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. „Heiohh,“ erklang es langgezogen vom Backbord her. „Tarissa,“ rief Spranger, der die Braut zuerst entdeckt hatte; „was soll das, Kind?“ Er eilte auf das Mädchen zu, doch abwehrend streckte Tarissa die Arme aus. „Gebt Raum,“ schrie sie, denn auch die anderen drängten nach. „Ich will Euch zeigen, wie man auf Ulea mit dem Raubzeug fertig wird.“ Abermals erklang das langgezogene Heiohh — ein Sprung mit vorgestreckten Armen, und der wunderbar gebaute Körper der bronzefarbenen Nixe im blauweißen Dreß flog in graziösem Schwung auf den Wasserspiegel. Als sei Tarissa jetzt erst in ihrem ureigenen Element, dehnte und reckte sie die Glieder, ließ sich von den Wellen tragen, schwamm auf dem Rücken und jauchzte Spranger entgegen. Dabei gewann sie, treibend, eine Strecke, deren Wasser nicht aufgewühlt war, und hier sah man sie plötzlich untertauchen. Bramante, der mit brennendem Interesse die Übungen seiner Amateurkollegin beobachtete, wunderte sich über die ihm unbekannte Technik dieses Naturkindes. Tarissa vermied mit Geschick das Anstoßen an den Ausläufern der Korallenbänke, sie tauchte tiefer und immer tiefer, ohne daß der mit jedem Faden sich verstärkende Wasserdruck ihr ein erkennbares Hindernis bereitet hätte, und jetzt verschwand sie in einer Algenschicht, die sich sofort wie eine smaragdne Decke über ihr schloß. Schon nach wenigen Sekunden riß die grüne Scheidewand wieder, und fast an derselben Stelle, an der sie untergetaucht, schoß der Körper des Mädchens, aufrecht stehend, in die Höhe.

Eine Schleife von biegsamem Draht, die Tarissa beim Absprung in den Händen gehalten, war fest um das Schwanzende eines Krausenhais geschlungen, das der Draht in das Fleisch des Tieres einschnitt. Mit elastischem Schwung gewann die Mikronesierin die untersten Stufen des Fallreeps, während der hochgerissene und nachschleifende Fisch unter wütendem Schwanzschlagen die Tiefen zu erreichen suchte.

Der Krausenhai hat zierlich gemusterte Kiemenbarben, ist kleiner als der Menschenhai, langgestreckt und schlank und verfügt über ein gar wunderliches Gebiß, das mit kamm- und lanzettförmigen Zähnen gespickt ist. Die Mikronesier und Tagalen wissen mit dem gefräßigen Burschen ebensogut umzugehen wie mit seinem noch mehr berüchtigten Artgenossen, dem Menschenhai. Beide werden von nackten Tauchern in ihren Schlupfwinkeln aufgesucht, mit Draht- oder Hanfschlingen gefesselt und nach oben gezogen, wo sie vom Boote aus mit Pfeilen getötet oder harpuniert werden.

Tarissa hatte die gleiche Fangart angewandt. Die Schlinge lag in ihrer Kabine bereit, hatte doch die Insulanerin lange schon auf eine Gelegenheit zur Anwendung des primitiven Gerätes gewartet. Auch mit dem Menschenhai hätte sie es ohne Besinnen aufgenommen. Die Anwohner der Südsee wissen ganz genau, daß sämtliche Haie, entgegen der allgemeinen Annahme, den Angriff auf den Menschen scheuen und daß sich nur in Ausnahmefällen einzelne Exemplare zu Menschenräubern heranbilden. Immerhin ist der Fang der Tiere mit außerordentlichen Gefahren verknüpft und erfordert namentlich bei der Handhabung der Schlinge eine Geschicklichkeit, die nicht erlernt werden kann, sondern angeboren ist.

Tarissa hatte, auf dem Fallreep stehend, den Krausenhai an der Schlinge hochgerissen; jetzt aber versagte ihre Kraft, da das $1^1/_2$ Meter lange Tier unter fortwährendem Drehen um seine Achse mit dem gefesselten Schwanze schlug und mit der Wucht des ganzen, sich windenden Körpers an dem Drahte riß. Zwar hielt das Mädchen fest, aber ihr Weiterklettern am Fallreep war gehindert und der Draht hatte ihr tief in die Hand geschnitten. Noch einen Moment, und sie mußte die Beute fahren lassen. — Da krachte ein Schuß. Spranger war nach der Kajüte geeilt und hatte seine Büchse geholt. Jetzt zerschmetterte seine Kugel die Kiemenpartie des Hais und führte den beinahe augenblicklichen Tod des Fisches herbei. Zwar ging noch ein starkes konvulsivisches Zucken durch den Körper des Tiers, aber die Drehungen wurden langsamer, der Widerstand ließ nach, und Tarissa konnte den Hai höher hinaufziehen.

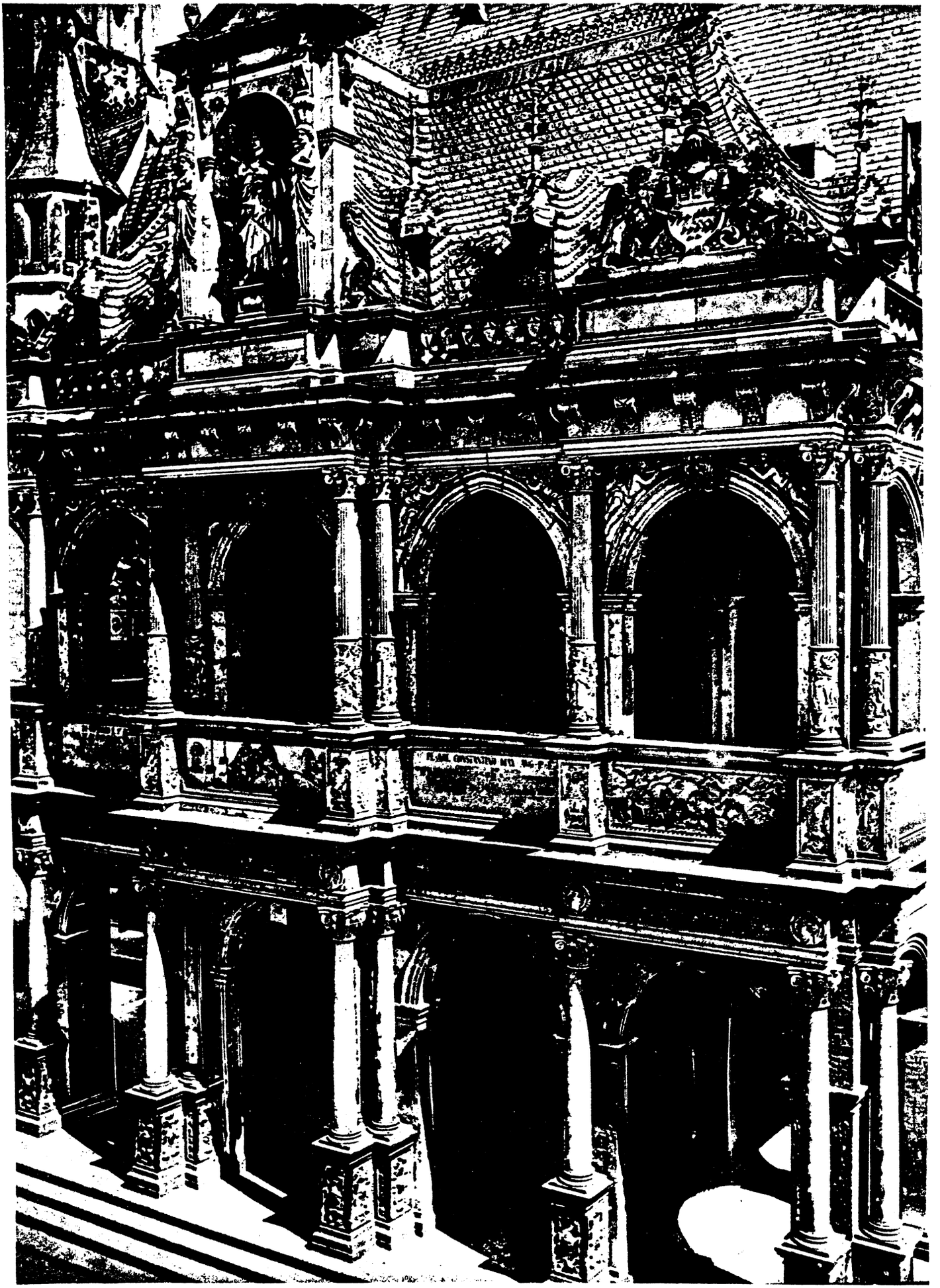
Schon stand sie auf der obersten Stufe, schon stieß sie von neuem ihren triumphierenden Jagdruf aus, als plötzlich aus den Wellen eine scheußliche Fratzengestalt auftauchte, die wie eine grauenhafte Mißgeburt anmutete. Es war ein wohl drei Meter langes Exemplar der gefürchteten Hammerhaie, das mit seinen bernsteinfarbenen Augen aus den seitlichen Kopfwülsten tückische Basiliskenblicken versandte, während das furchtbare Gebiß mit den dreieckigen Zähnen den getöteten Krausenhai erfaßte und in das Wasser zurückzog. Gleichzeitig ward auch Tarissa zurückgerissen und schwamm im nächsten Augenblick wehrlos Seite an Seite mit dem Untier, das von dem Kadaver seines Anverwandten abließ, um seinen Appetit an der lebenden Beute zu üben.

Abermals legte Spranger die Büchse an, doch Bramante stieß ihm den Lauf zur Seite. „Nicht schießen, Professor,“ rief der Taucher und seine Augen blitzten, „die Rechnung mit dem Burschen begleichen wir sicherer und eleganter!“ — Und zu dem Filmoperateur gewandt, kommandierte er: „Aufpassen, Bender! Kurbelt das Bildchen! Randolph wird's brauchen können, auch wenn es nicht zu dem ollen ehrlichen Schiller paßt!“ (Fortsetzung folgt.)

Ein seltenes Tier *(Wipro)*
Fast wie ein lebendig gewordener Teddybär sieht der Kaolo, ein Nagetier aus Australien, aus, das jetzt dem Zoologischen Garten in San Franzisko zum Geschenk gemacht wurde

Ein fast unbekanntes Bild Bismarcks
und der Opernsängerin Paulino Lucca, welches jetzt in London ausgestellt ist, nachdem s. Zt. alle erreichbaren Abzüge auf Veranlassung der Familie des Kanzlers in Deutschland vernichtet waren *(Preß-Photo)*

Ein Apparat zur elektrischen Personenkontrolle *(Preß-Photo)*
wurde von einer Leipziger Firma hergestellt; er soll das unberechtigte Mitnehmen von Metallgegenständen verhindern. Jeder Arbeiter und Angestellte muß beim Verlassen der Fabrik ein kleines Tor passieren, das eine Hochfrequenzspule darstellt, von der aus ein kontrollierender Beamter einen bestimmten Ton vernimmt, der sich sofort in auffallender Weise verändert, wenn die das Tor passierende Person einen metallenen Gegenstand von mindestens Uhrengröße bei sich trägt



Ein Muster der Baukunst der Renaissance in Deutschland: (*Clichothek*)
Die Vorhalle des Rathauses in Köln a. Rh., 1569—71 erbaut

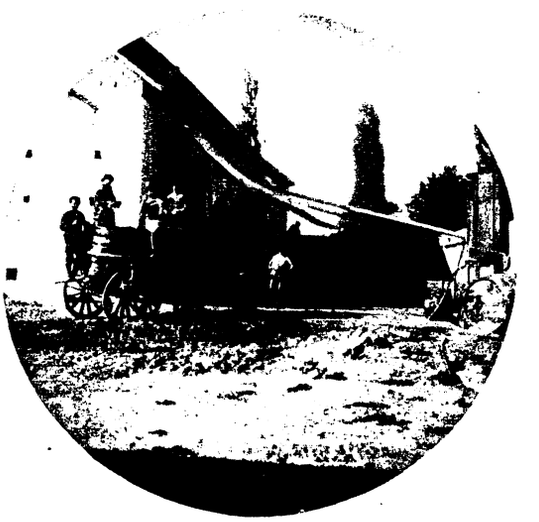
Deutsche Kolonien im Kaukasus

BILDER PRESS-PHOTO

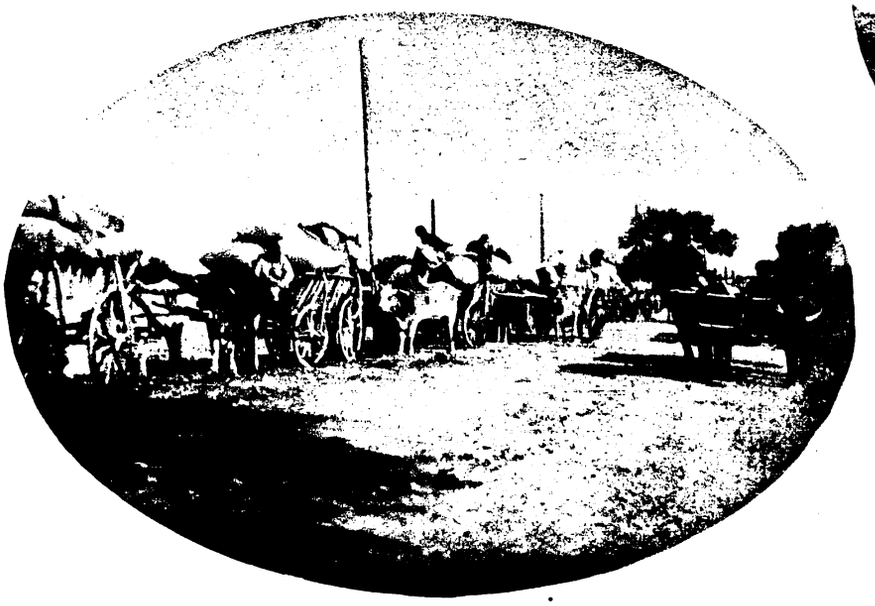
Nur wenige Deutsche sind darüber orientiert, daß im fernsten Süden der Sowjet-Union, schon mitten im Orient, blühende deutsche Kolonien existieren, deren größte das 3000 Einwohner zählende Helenendorf ist. In der Nähe des 45000 Einwohner beherbergenden Gandscha mit seinen Platanen, Moscheen und dem unverfälscht orientalischen Basar liegt dieses Dorf in einer idyllischen Landschaft, deren herrliches Klima zusammen mit dem überaus kräftigen Boden einen sehr ertragreichen Weinbau ermöglicht, der denn auch der Haupterwerbszweig der deutschen Kolonisten ist. Die tatarischen Bauern, die das Hauptkontingent der eingeborenen Bevölkerung bilden, befassen sich mit Baumwollpflanzung, die hier ebenfalls ziemlich ertragreich ist. Die Geschichte des zähen Kampfes, den diese braven deutschen Kolonisten gegen politische, kriegerische und landwirtschaftstechnische Hindernisse führten, ist ergreifend. Ueber schlimmste Nöte und Entbehrungen hinweg hat sich hier die Ausdauer des deutschen Geistes in einer Weise bewährt, die wohl nur selten ein ebenbürtiges Gegenstück finden wird. Erich Obst, der in einem Buch „Russische Skizzen" im Verlag Bowinkel, Berlin, diesen deutschen Kolonien im fernsten Orient der Sowjet-Union ein mit liebevollem Interesse geschriebenes Kapitel

Oben:
Deutsches Kolonistenhaus in Helenendorf (Aserbeidschan)

Links:
Straße in Helenendorf. Transport von Weintrauben in großen Füssern



Ausladen von Weintrauben auf dem Hofe der Winzergenossenschaft „Konkordia" in Helenendorf



Links: Auf der Landstraße von Gandscha nach Helenendorf. Tatarische Bauern fahren ihre Baumwolle in die Entkörnungsfabrik

widmet, weiß von dem Schaffen und Leben dieser Pioniere deutscher Kultur fesselnde Berichte zu geben, die, wie das ganze Buch, streng sachlich und doch anregend sind. G. C. L.

Schachunterricht durch Radio (*Atlantic*)

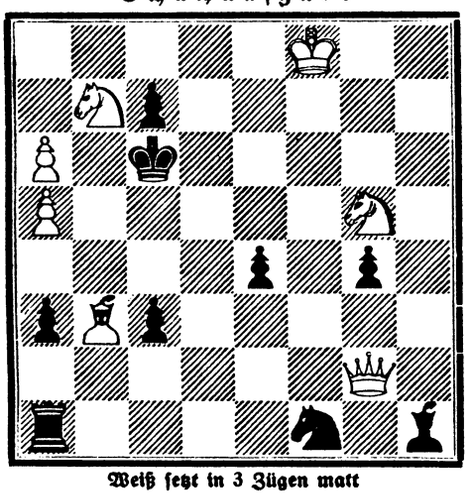
Die letzte Neuerung der Berliner Funkstunde, die Einführung des Schachunterrichts durch Radio, erwirbt diesem edlen alten Spiel täglich neue Anhänger. Am Schachbrett lauschen die Lernbeflissenen dem Unterricht des unsichtbaren Lehrmeisters und dringen so in die Geheimnisse des schwierigen Spiels ein

Lebendes Spielzeug

Der vielfach preisgekrönte Zwergpintscher „Pet", der in einer einfachen Damenhandtasche Platz hätte, wenn nicht der dicke Kopf und die listigen Augen daraus schauten (*Wipro*)

Humor und Rätsel

Schachaufgabe 7



Weiß setzt in 3 Zügen matt

Silbenrätsel

a bo burg che de dith do e e en er es gel ger gra grab i i klo le mie nan ni nit pe pik ra re rit ro schau si ste sten ster to to wan war.

Aus den vorstehenden Silben sind folgende Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch von Cicero ergeben (ch ein Buchstabe). Die Wörter bedeuten: 1. Gestein, 2. Planet, 3. Sprengstoff, 4. Dichtungsart, 5. Wissenschaft, 6. weibl. Vorname, 7. männl. Vorname, 8. Getreide, 9. berühmter Ort aus dem 30jährigen Kriege, 10. Baum, 11. Tier, 12. Stadt in Spanien, 13. weibl. Vorname, 14. französischer Gelehrter, 15. Stadt in Polen, 16. Erdteil, 17. Stadt in Ostpreußen.

Geographisches Rätsel

Zu untenstehenden Städten sind die Länder zu erraten; die Anfangsbuchstaben der zu erratenden Länder, von oben nach unten gelesen, ergeben zwei führende Männer im Deutschen Reich.

Wilna, Debreezen, Skutari, Scheveningen, Cambridge, Galatz, Valladolid, Giamba, Orel, Quito, Göteborg, Reval, Orizaba, La Plata, Leon, Hammerfest.

Krankheit

Wenn du ihn hast, drückt er dein Innres schwer, — Ein Stein des Anstoßes, das ist er sehr, — Doch wenn ein Stück des Steins gelöst sich hat, — Zeigt's dir in Preußen eine große Stadt.

Sein erster Gedanke

Junge Dame: „Ihr Onkel ist ein reizender alter Herr!"

Student: „So? Wieviel hat er Ihnen denn gepumpt?"

Wink

„Ich bin gezwungen, lieber Mann, dem Verein für Verbesserung der Frauenkleidung beizutreten!"

„Wieso bist du gezwungen?"

„Weil alle meine Kleider schon schlecht sind!"

Ausweg

„Ich befürchte, lieber Artur, daß du mich nur meines Gutes wegen liebst!"

„Meinst du? Nun, dann können wir es ja verkaufen!"

Ehrgeizig

„Ich muß Sie verklagen, gnädige Frau!"

„Aber weshalb denn, Marie?"

„Sie haben hier ins Tageblatt hineingesetzt: Wegen Verheiratung des jetzigen wird ein besseres Stubenmädchen gesucht!"

Sieg

„Du wolltest doch, liebe Freundin, auch noch singen zum Klavierspiel!"

„Ist nicht mehr nötig! Du siehst ja, daß mein Mann schon den Schlüssel zum Geldschrank in der Hand hat!"

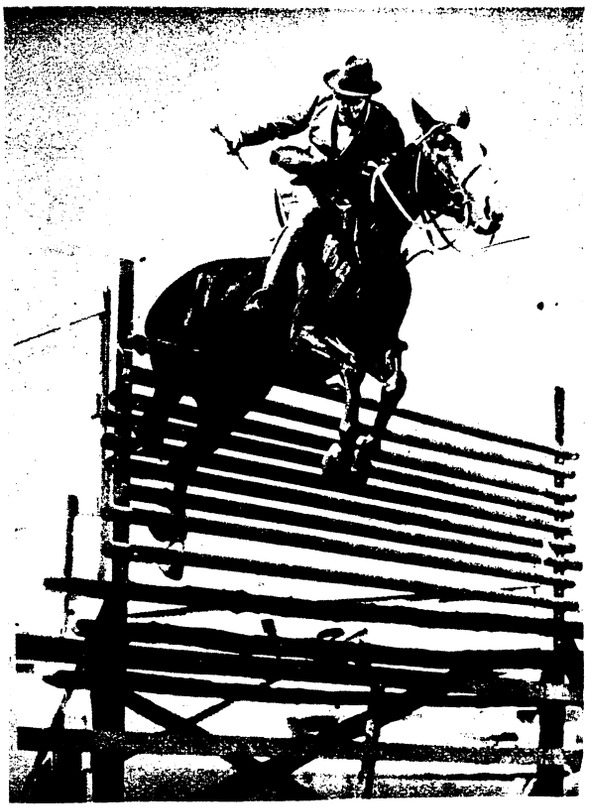
Auflösung des Kreuzworträtsels

O	H	E	I	M	■	M	A	R	I	A
H	O	H	N	■	■	■	H	U	L	D
O	F	E	N	■	■	■	A	M	M	E
■	■	■	■	■	X	■	■	■	■	■
P	A	P	A	■	■	■	R	A	B	E
E	V	A	■	W	■	B	■	D	O	M
D	E	C	K	E	■	A	R	E	N	A
A	■	T	O	N	■	N	O	N	■	I
L	A	■	R	E	■	A	M	■	I	L
■	■	E	A	R	■	N	A	H	■	■
■	K	I	N	N	■	E	N	A	K	■

Auflösung der Rätsel aus der vorigen Nummer: Literarisches Zahlenrätsel: Flaischlen, Reuter, Auferstehung, Undine, Scheffel, Ovid, Rose Bernd, Göz, Erlkönig = Frau Sorge. — Afrikanischer Frühschoppen: Termite. — Verwandlung: Flut, Rose, Eugen, Imme, Leder, Inger, Gans, Reiter, Aal, Tanne, Halle = Freiligrath.

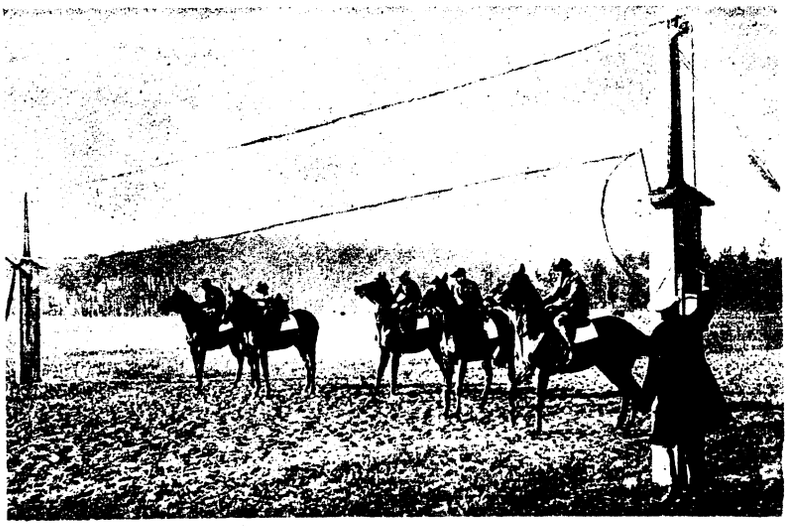
Druck und Verlag: Bild und Buch Verlag, Berlin SW 11. Verantwortlicher Redakteur: Max Gliese, Berlin-Neukölln

Sport des Tages

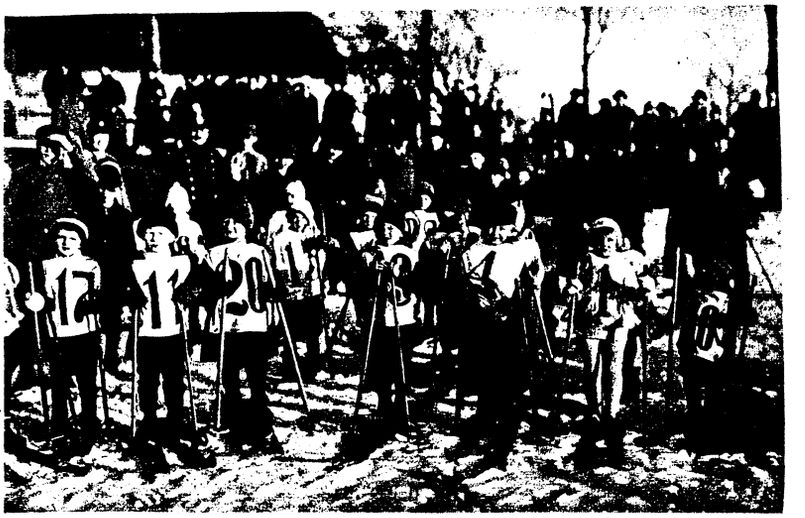


Training des berühmten amerikanischen Renners „King Own" zum neuen Weltrekord im Höhensprung
(*Preß-Photo*)

Links: Ein deutscher Schäferhund als Preisträger auf der großen Londoner Hundeschau
(*Fotoaktuell*)

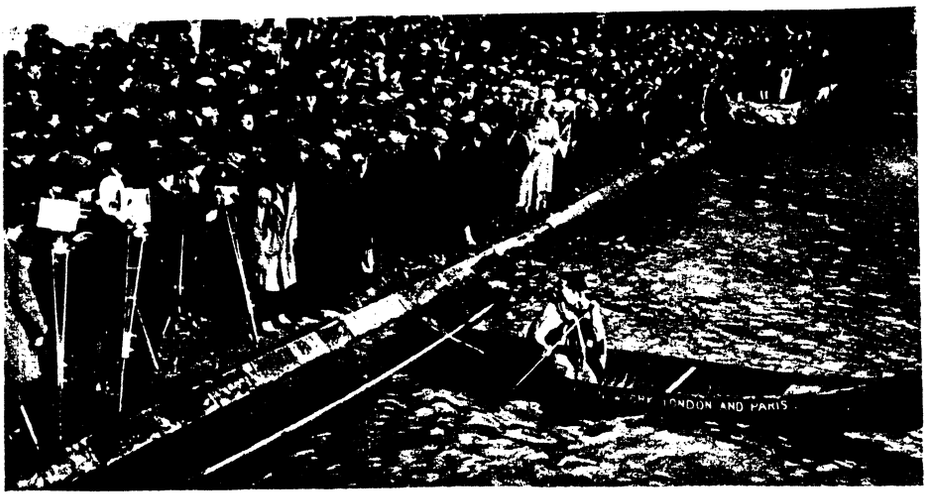


Trainingsarbeit in Hoppegarten: Trainer Blume mit den Zweijährigen und den Jockeylehrlingen an der Startmaschine
(*Sennecke*)



Die Jüngsten auf Skiern (*Wipro*)
Der Start bei einem Skirennen für Kinder in Schreiberhau im Riesengebirge. Der Aelteste dieser kleinen Sportsleute war 8 Jahre alt

Rechts: Der bekannte amerikanische Springer Osborne stellt in New York mit 198,8 cm einen Hochsprungrekord auf



Der amerikanische Leutnant Smith, welcher auf einer Weltreise im Kanu begriffen ist, ist von Rom kommend in Paris eingetroffen. Er gilt als einer der geschicktesten Kanu-Fahrer Amerikas und führt mit demselben die halsbrecherischsten Kunststücke vor. Leutnant Smith unter der Attacke der Kurbelkästen bei seiner Ankunft in Paris

Aus aller Welt

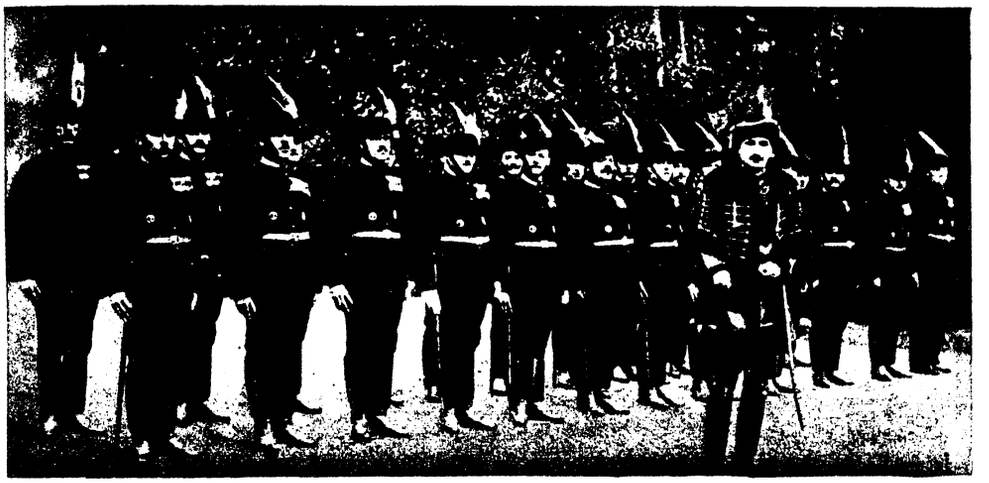
Links:
Kellog, der neue amerikanische Staatssekretär des Aeußern, verläßt London, wo er bisher Botschafter war. Links: Baron Hayashi (japan. Botsch.), Fleuriau (franz. Botsch.), Kellog, Austen Chamberlain

Rechts:
Karl Fempel, Heidelberger Polizeiwachtmeister, erhielt jetzt wegen seiner Rettungsarbeiten bei dem Untergang des „Volturno" (1913) die englische Rettungsmedaille mit einem Handschreiben des Königs. Fempel besitzt ferner die deutsche und auch die amerikanische Rettungsmedaille *(Atlantic)*

Bilder aus Sowjetrußland

Vereidigung der Staatspolizei, der Exekutivorgane der Tscheka, auf die neue Fahne *(Graudenz)*

Newski-Prospekt, die heute gegen früher verödete Hauptstraße von Petersburg (jetzt Leningrad); vorn links eine Büste von Lassalle *(Atlantic)*



Eines ungarischen Magnaten Leibwache

Es ist neuerdings bei dem ungarischen Hochadel Sitte geworden, sich auf eigene Kosten eine Leibwache zu halten, die gewöhnlich 24 Mann zählt *(Atlantic)*

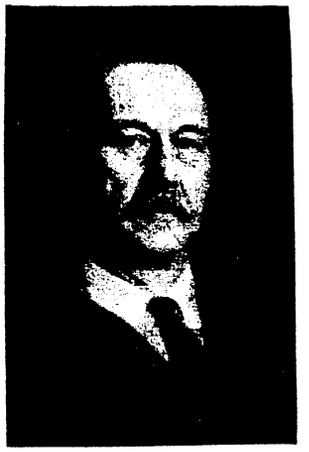
Dr. Krofta
der neue tschechoslowakische Gesandte in Berlin *(Graudenz)*

PANORAMA

Illustrierte, wöchentlich 1 mal
erscheinende Gratisbeilage der
Warmbrunner Nachrichten (Herischdorfer Tageblatt).

Zur Jahrtausendfeier der Rheinlande: Blick auf St. Goar
(Herzberg)

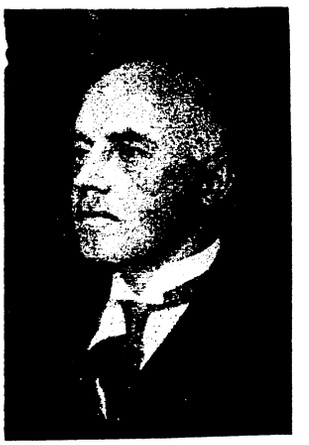
Gedenktag der Feier des Geburtstages der Königin Luise am Denkmal im Berliner Tiergarten
(Sennecke)



Prof. Dr. Wirtinger, Wien

Prof. Dr. Croce, Neapel

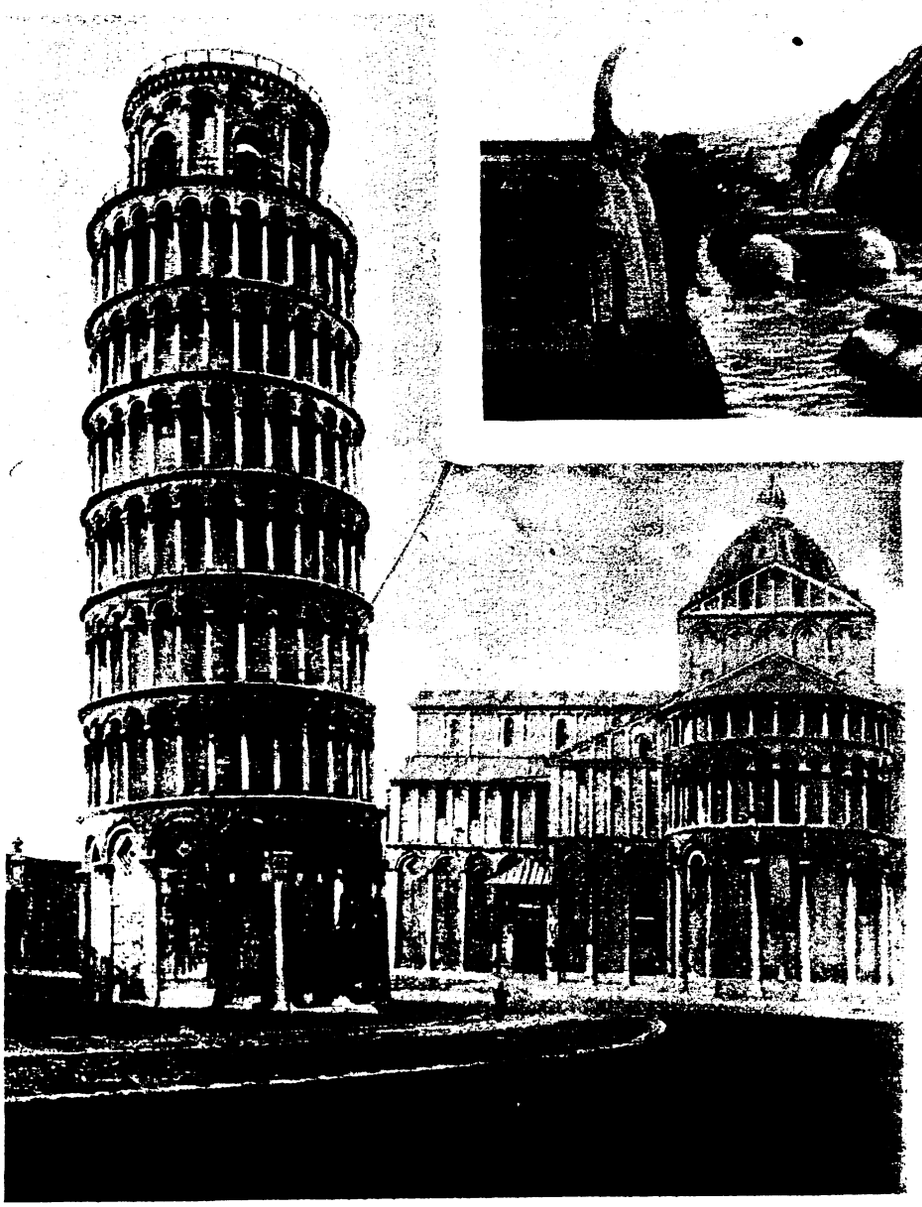
Neue Mitglieder der Preuß. Akademie der Wissenschaften



Geh. Kom.Rat Dr. h. c. Ernst von Borsig
der neue Vorsitzende der Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände

NEUES VOM TAGE

Gestrandeter Dampfer
ein Opfer der letzten Hochwasserkatastrophe bei Leningrad (Petersburg)
(Graudenz)

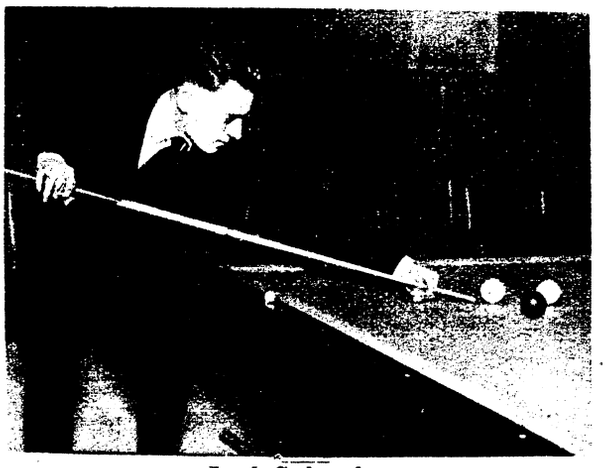


Links: Der berühmte schiefe Turm von Pisa, der zusammenzubrechen droht
(Sennicke)

Ein flüchtiger Hochverräter
Der rheinische Separatistenführer Dorten
(Atlantic)

Neues aus aller Welt

Prof. Dr. Karl v. d. Steinen
der verdienstvolle Forscher und Hochschullehrer, feierte seinen 70. Geburtstag
(Atlantic)



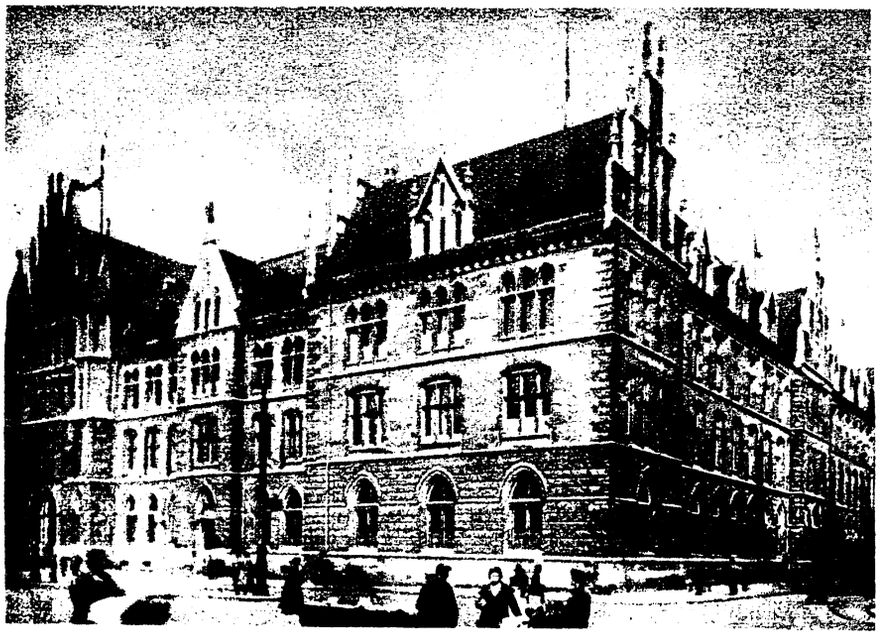
Jack Schaefer
der neue Billardweltmeister
(Atlantic)

Dr. Simons
Präsident des Reichsgerichts, wurde zum stellvertretenden Reichspräsidenten gewählt
(Preß-Photo)

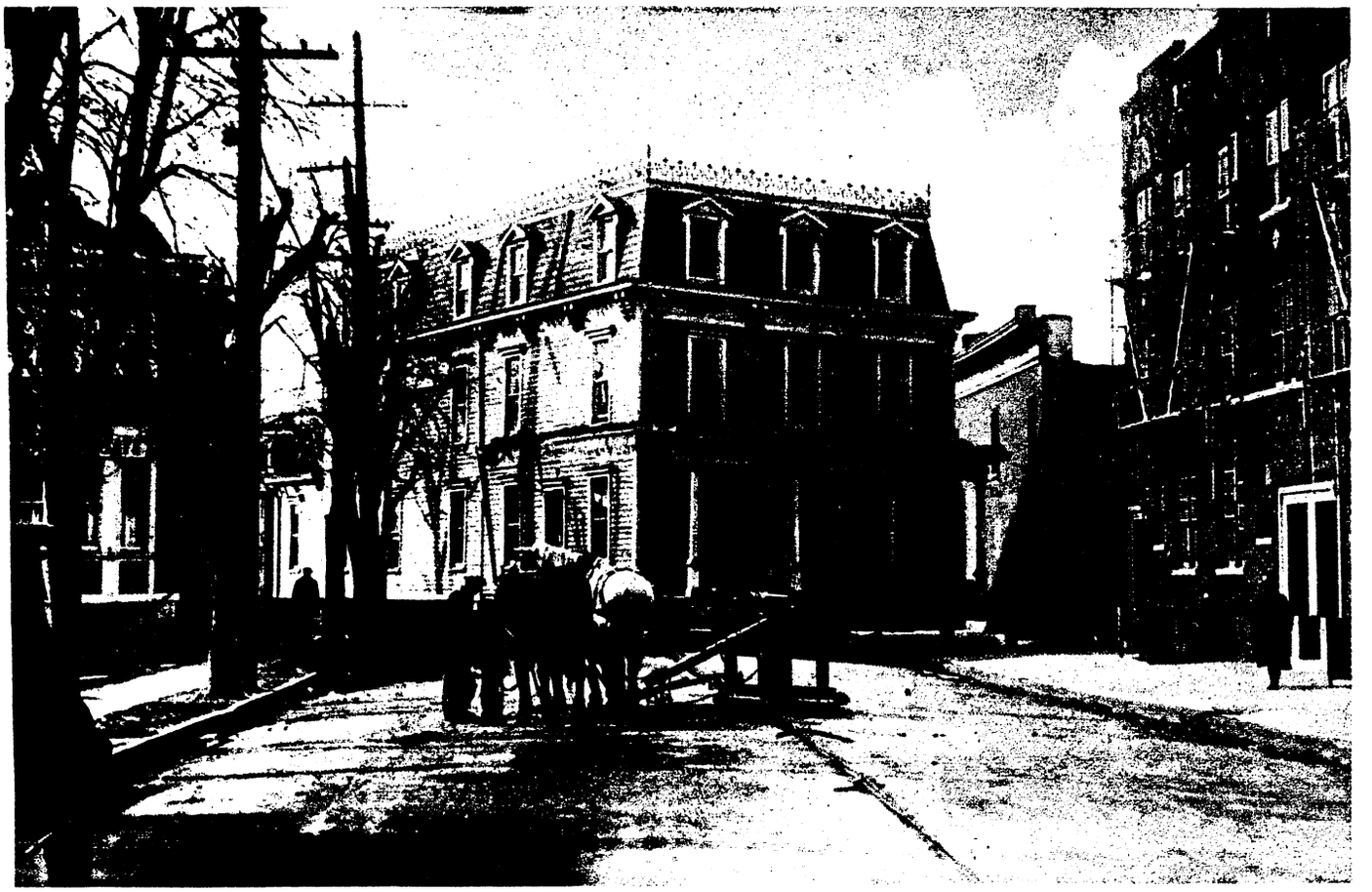
Von der Internationalen Deutschlandfahrt 1925

Ankunft in Nürnberg *(Hartlmaier)* Start in Berlin zur Etappe Rostock *(Riebicke)*

Präsident Coolidge und Vizepräsident General Dawes
der Vereinigten Staaten, die jetzt feierlich in ihr Amt eingeführt wurden
(Atlantic)



Die Braunschweigische Landessparkasse
welche im März als älteste deutsche Sparkasse auf ein 160jähriges Bestehen zurückblickt *(Atlantic)*



Wie in Amerika Häuser verrückt werden. (*Preß-Photo*)
Transport eines Hotels mit 30 Zimmern durch Brooklyn

Eine musikalische Schildkröte

im Londoner Zoologischen Garten, bei der das Anhören der Radiomusik offensichtlich besondere Empfindungen auslöst

(*Preß-Photo*)

Frühlingstage an der Riviera

(Bilder: Kester & Co.)

Oben: Blick auf Nervi

Mitte: Altes Kastell bei Rapallo

Unten:
Blick auf Santa Margherita

Verwechslung und doch — gewonnen

Skizze von Heinrich Goldmann

Na, sagen Sie bloß, Schultze, wie konnten Sie sich eben nur so verrechnen! Sie denken wohl, weil ich heute Geburtstag habe, kann alles drunter und drüber gehen?" rügte Herr Schmidt, der Besitzer eines gutgehenden Kolonialwarengeschäfts, seinen ersten Gehilfen, nachdem sich die Tür hinter der hübschen blonden Resi, dem Hausmädchen von Sanitätsrats nebenan, geschlossen hatte. „Ich glaube," fuhr Herr Schmidt gutgelaunt fort, „das Mädel hat Ihnen den Kopf verdreht. Ich werde die Resi in Zukunft selbst bedienen, sonst verliere ich durch Ihre Verwirrtheit — man kann's auch anders nennen — noch Kopf und Kragen."

Der Gemaßregelte blickte seinen Prinzipal mit Stilaugen an.

„Was sehen Sie mich so an, Schultze? Sehen Sie auf die Wage und die Tüten, damit das Gewicht stimmt!"

Endlich kam Leben in die Gehilfenseele, und Schultze erwiderte, mit einer gewissen Entschiedenheit im Ton: „Herr Schmidt, ich gebe zu, ich habe mich soeben verrechnet, aber das kann einem jeden Menschen passieren — außer Ihnen natürlich — wenn man sich — nun, wenn man sich mit einem Gedanken herumschleppt, der, — nun, wie soll ich sagen? — der, — na, der eben lebenswichtig ist."

„Na, den Gedanken möchte ich gern kennen lernen," gab Herr Schmidt lächelnd zurück. Die Antwort seines verlegenen Gehilfen amüsiert ihn. Er hatte es ja sowieso mit seinem Vorwurf nicht so ernst gemeint, wie Schultze es aufgefaßt, denn der junge Mann wurde wegen seiner Tüchtigkeit und Treue von seinem Prinzipal viel zu hoch geschätzt.

„Der Gedanke, Herr Schmidt, verdient es auch, — zur — Kennt — nis — ge — nommen — zu werden," versetzte Schultze in bedeutungsvoll gedehnter Sprechweise. „Aber die — Resi — — ist es bestimmt nicht, die mich augenblicklich zerstreut gemacht hat."

„Na, hören Sie mal, lieber Schultze, — wer — denn — sonst —?

Und Herr Schmidt stellte sich, die Antwort abwartend, breitbeinig und die Fäuste in die Hüften gestemmt, vor seinen Gehilfen hin. Aber der schien die fragende Haltung seines Chefs nicht zu sehen, sondern setzte mit gewohnter Gewandtheit das Füllen und Abwiegen von Kaffeetüten fort. Befriedigt sah Herr Schmidt den raschen und geschickten Fingergriffen seines Gehilfen zu. Plötzlich aber legte er ihm die Hand auf den Arm und sagte:

„Hören Sie mal, Schultze, ich mache kein Hehl daraus, Sie sind ein tüchtiger Mensch und werden es im Leben mal zu etwas bringen. Geradeheraus gesagt: Sie verdienen eine Zulage. Aber Sie bekommen diese Zulage nur unter einer Bedingung: wenn Sie nämlich mir heute Abend am Geburtstagstisch rundheraus sagen, wem Sie Ihre Zerstreutheit verdanken, wenn es nicht die Sanitätsrats-Resi ist. — Ach so, Sie sind natürlich für heute feierlichst eingeladen!"

Eine plötzliche Aufhellung flog da über das Gesicht des Gehilfen, der anscheinend einen sehr glücklichen Gedanken in sich aufzucken fühlte.

Mit groß aufgeschlagenen, leuchtenden Augen blickte er seinen Chef an und sagte:

„Gut, Herr Schmidt! Und ich danke auch für die freundliche Zusage einer Gehaltsaufbesserung."

„Dafür gibts vorläufig noch gar nichts zu danken, mein Lieber. Das muß erst verdient werden, wie abgemacht," ereiferte sich Herr Schmidt, — jetzt ganz Prinzipal.

„O, so ist es ja auch gemeint, Herr Schmidt!" lautete die beruhigende Antwort des jungen Mannes.

Dann war vom Thema nicht mehr die Rede.

Der Tag verging, der Abend kam, der Laden wurde geschlossen.

Um neun Uhr wurde Herr Schultze im Kreise der Familie seines Chefs erwartet. Mit besonderer Sorgfalt machte diesmal der junge Gehilfe Toilette. So macht nur ein Mensch Toilette, der in der Tat etwas „Lebenswichtiges" vor hat ...

Die Familie des Prinzipals war bereits vollzählig versammelt, als Herr Schultze, mit einem in Zeitungspapier gehüllten Gegenstand, den festlich erhellten Raum betrat. Neben Frau Schmidt saß, leise errötend, Fräulein Elli, das Töchterchen. Dies bemerkte Herr Schultze zunächst. Dann nahm er unter achtungsvollen Begrüßungsworten neben Herrn Schmidt Platz. Unter humorvollem Geplauder verging die Zeit. Die Stimmung stieg, und die Mitternachtsstunde rückte immer näher. Der prachtvolle Schinken auf dem Tische war zur Hälfte von der Schüssel verschwunden. Er hatte allen geschmeckt und eine gute Grundlage für den Rotwein geschaffen, der dunkel in den Gläsern glühte.

Da unterbrach plötzlich das Familienoberhaupt die Unterhaltung.

„Also, ich bitte ums Wort. Herr Schultze hat jetzt die Pflicht, mir eine Erklärung abzugeben, ob die blonde Sanitätsrats-Resi (hier wurde Fräulein Elli bleich wie der Schinkenspeck auf der Schüssel) an seiner heutigen Zerstreutheit schuld war oder — wer sonst?"

Feierlich erhob sich Herr Schultze und sprach mit Würde die Worte:

„Gern, ja freudig erfülle ich diese Pflicht, Herr Schmidt, und hier ist meine Antwort!"

Dabei überreichte er seinem Prinzipal eine prachtvolle Apfelsine, die in einem Einschnitt einen Zettel barg.

Verwundert über diese sonderbare Art zu antworten, entfaltete Herr Schmidt den Zettel und — schlug lachend mit der Faust auf den Tisch.

„Ausgezeichnet!" rief er. „Ganz ausgezeichnet! Da, Elli, lies und sag' gleich das Richtige dazu! Was ich zu sagen habe, weiß ich schon. Mir soll's nämlich recht sein, Kinder! Und dann, Elli, gib den Zettel der Mutter! Oder lies lieber selbst gleich vor, mein Mädel! Mutter hat vielleicht die Brille nicht bei sich."

Bis in die Haarwurzeln errötend, folgte Fräulein Elli der Weisung der väterlichen Autorität und las, fast buchstabierend die folgenden gewichtigen Zeilen:

„Sehr geehrter Herr Schmidt! Da Sie Würze verkaufen, lieben Sie vermutlich mit der Würze auch die Kürze. Nun denn: nicht die Resi, noch sonst ein anderes Mädchen der Welt ist imstande, mich in Verwirrung zu bringen. Das bringt nur eins fertig: der Gedanke an — Fräulein Elli, die ich liebe und von der — ich darf es getrost sagen — ich wiedergeliebt werde. Und so bitte ich hiermit um die Hand Ihres Fräulein Tochter! Ihr ergebener Schultze."

Da wollte sich, nach Verlesung dieser schicksalsschweren Worte, die wie, allerdings rosenumrankte, Bleigewichte über die Lippen Fräulein Ellis gekommen waren, Herr Schmidt zu einer Erwiderung erheben, als plötzlich die nagelneue Standuhr die Mitternachtsstunde verkündete.

Herr Schmidt lauschte eine Weile dem schönen Klange der teuren Uhr, dann aber sprach er doch einige Worte und sagte:

„Wenns noch ginge, würde ich jetzt etwas aus dem „Faust" zitieren, aber ich glaube, Schillers „Glocke" hat für die menschlichen Begebenheiten noch mehr bereit. Nur lebt mir die daraus passende Stelle für Verlobungsangelegenheiten auch nicht mehr im Gedächtnis. Drum mache ich es kurz, nach eigenem Rezept, und sage: „Kinder, — was kann ich dagegen machen — also habt meinen Segen! Prosit!"

Die Sphinx von Ulea

ROMAN EINES TIEFSEEFORSCHERS VON MORITZ SCHÄFER

(11. Fortsetzung.)

Kurze Angabe des bisher erschienenen Teils:

Professor Dr. Guido Spranger, Zoologe der Universität Frankfurt a. M., Junggeselle, reich, unabhängig, dabei hervorragender Wissenschaftler, tritt auf dem Expeditionsschiff „Stella maris" der „Wifag"-Film-Gesellschaft eine Tiefsee-Forschungsreise an: Max Turneyssen, sein fähigster Schüler, begleitet ihn. Sprangers Schwester Hilde bleibt unter dem Schutz seines Freundes Benno Güldenkamp zurück. An Bord der „Stella maris" befindet sich unter den Passagieren die 18jährige Tarissa von der Karolineninsel Ulea. Die Tochter eines reichen spanischen Handelsherrn und einer Südseeinsulanerin. Bei Plymouth wird eine Filmaufnahme veranstaltet. Güldenkamp besucht Hilde Spranger, um Nachrichten über ihren Bruder zu hören. Güldenkamp teilt ihr mit, daß Camillo Conti, ein Feind Sprangers, versucht, den Forscher wegen seiner Teilnahme an der Filmexpedition wissenschaftlich unmöglich zu machen. Er fürchtet Tarissas Einfluß auf Spranger, berichtet über ihre abenteuerliche Vergangenheit und beschließt mit Hilde, den Bruder zu warnen. Inzwischen hat Spranger sich aber bereits mit Tarissa verlobt. Bei der Landung in Teneriffa erhält Spranger ein Telegramm Güldenkamps, welches ihn vor Korolenko, einem russischen Expeditionsteilnehmer warnt. Die Gesellschaft der „Stella maris" verlebt inzwischen auf Teneriffa schöne Stunden. Das von Spranger nach der Heimat gesandte Beruhigungstelegramm verfehlt seinen Zweck. Güldenkamp, der sich inzwischen mit Hilde verlobte, tritt die Reise zu Spranger an, um ihn persönlich aufzuklären. In Frankfurt macht inzwischen Harald Frank, der Komponist der neuen Oper „Haschisch" von sich reden. Er wird bei Hilde Spranger eingeführt; seine Kunst schlägt die tiefe Natur des Mädchens in Banden. Die „Stella maris" liegt noch bei Teneriffa. Hier erreicht Güldenkamp den Freund; in einer erregten Unterredung klärt er ihn über das Vorleben Tarissas auf, die dann, zur Rede gestellt, selbst ihre Vergangenheit erzählt und eine volle Beichte ablegt. Spranger verzeiht ihr; er will die Schatten im Leben des Mädchens bannen. Hilde Spranger fühlt sich inzwischen magisch zu Harald Frank hingezogen, das Bild ihres Verlobten verblaßt immer mehr. Camillo Conti sucht Hilde auf und fordert Gegenleistungen für das Aufhören der Angriffe gegen Spranger; Hilde weist ihm die Tür. Harald Frank, der hinzukommt, übernimmt es, die „Geißel" zur Einstellung aller Angriffe zu bewegen, deren Besitzer er geschäftlich in der Hand hat. Hilde Spranger, die ihre Liebe zu ihm gesteht, weist er auf den Weg der Pflicht und bedeutet ihr, daß Güldenkamp ihr eine bessere Zukunft biete, als er als ruheloser Künstler. Frank entlarvte Conti als Sowjetagenten und Dieb, veranlaßte seine Flucht aus Frankfurt und erwirkte Rücknahme der „Geißel"-Angriffe. Die „Stella maris," an deren Bord inzwischen Korolenko starb, ankert in der Südsee, wo es zu gefahrvollen Taucherkünsten Bramantes und Tarissas kommt; macht dann vor Ulea Station, wo die Reisenden längere Zeit verweilen. Spranger lernt Tarissas Vater, Don Pedro Maceda kennen, der die Wahl seiner Tochter billigt und die Gesellschaft als Gäste auf seinen ausgedehnten Besitzungen beherbergt.

Sie saßen im Speisesaal, dessen Kronleuchter im Lichte der Wachskerzen erstrahlte, das von den fazettierten Kristallketten mit warmem Glanze reflektiert wurde. Außerdem brannten auf der festlich gedeckten Tafel an hundert Wachskerzen in bronzenen Leuchtern, und die Tür wurde von zwei Kandelabern flankiert, die in brennende chinesische Laternen ausliefen.

Die eine Längswand des Saales, der Tür gegenüber, war dreiteilig und lief auf Rollen. Sie war auseinandergeschoben und gab den Blick auf die offene Veranda frei, die man über eine Stufe betreten konnte. Von hier aus hatte man einen herrlichen Ausblick. Weithin dehnten sich blühende Gärten, die ihren schweren Duft in süßen Wellen bis in den Saal hineinsandten. Da merkte man nichts von der Dürftigkeit der Vegetation, die Spranger bei der Ankunft auf der Insel befremdet hatte, da zeigte die windgeschützte Flora überall von dem reichen Segen des üppigen Reichtums der Tropen. Da wuchsen Palmen und Brotfruchtbäume, Ananas und Melonen, Orangen und Wein, Zitronen und Drazänen, Pandanus und Bananen; dazwischen blühten Rosen und Lilien, und auf einer schmalen, in das Land gezwängten Lagune schaukelte ein Floß, darauf blühte in schimmernden Kolben eine künstlich geschaffene Anpflanzung des Arum. Eine große Schildkröte spazierte wie eine Wache am Rande des Bassins, das von buntfarbenen Blüten überwuchert war. Am Tag vermischte sich das Schnattern der zahmen Mandarin- und Braut-Enten mit dem Kreischen der Papageien im nahen Gehölz, während man jetzt als Ersatz das „melodische" Gequake zahlreicher Frösche in Kauf nehmen mußte, das öfter die Unterhaltung bei Tische störend beeinflußte.

Trotz der entgegenkommenden Haltung Macedas, trotz der anregenden, ja ausgelassenen Konversation, trotz Tarissas strahlender Liebenswürdigkeit fühlte sich Spranger nicht heimisch in dem kleinen Kreise. Unwillkürlich dachte er an die Skizze, die Tarissa von Maceda entworfen, und er wunderte sich, daß die Tochter mit dem Vater, den sie so lieblos gezeichnet, in unbefangenem, ja herzlichem Tone verkehrte. Das kindliche Vertrauen erschien ihm in diesem Falle wenig angebracht — oder hatte Tarissa damals aus unbekannten Gründen absichtlich die Farben zu stark aufgetragen? Entweder war sie früher unwahr gewesen oder sie war es jetzt. Vergeblich suchte Spranger nach Entschuldigungsgründen für die Braut — immer wieder drängten sich Einwände auf, die Tarissas Charakter in zweifelhafter Beleuchtung erschienen ließen. Zwar die Reihe galanter Bilder, die aus der Vergangenheit aufsteigen wollte, scheuchte Spranger gewaltsam zurück. Diese Zwischenfälle waren abgetan, auch über dem Satyrspiel Tarissa-Bramante war endgültig der Vorhang gefallen. Aber Spranger überfiel es plötzlich wie bangende Sorge, wenn er an die Unbeständigkeit Tarissas dachte, an ihre sprunghaften Launen, an den jäh aufflackernden Zorn. Die Mahnungen Güldenkamps verfolgten ihn, während er das Glas mit dem feurigen Asti spumante hob, um Maceda Bescheid zu tun. Das Bedenken, ob Tarissa sich der deutschen Kulturwelt anpassen werde, ließ ihn nicht los. Maceda hatte Sprangers Frankfurter Lehramt erwähnt und seine Professur als Garantie für die soziale Geltung des Schwiegersohns bezeichnet. Er legte also Wert auf dieses Amt, das Spranger bereit war, seiner Liebe zu opfern. War er wirklich bereit dazu? Oder hatte er nur im Sinnenrausche mit dem Gedanken gespielt? Und wenn er sich tatsächlich entschloß, auf Amt und Würden zu verzichten — war das Opfer nicht letzten Endes umsonst gebracht? Würde nicht Maceda und schließlich auch Tarissa selbst jegliches Verständnis mangeln für den Heroismus eines solchen Verzichts? Wenn Guido aber im Amte blieb — konnte ihm eine Frau von der seelischen Struktur Tarissas Kameradin fürs Leben sein? Würde sie sich festwurzeln im fremden Boden, würde die Gesellschaft der Tochter der Südsee als einer Gleichberechtigten die Türen öffnen? Es wollte Spranger bedünken, als wuchsen plötzlich tausend Hindernisse aus dem Boden auf, die sich zwischen ihn und seine Liebe drängten, und er war an diesem Abend ein schlechter Gesellschafter. Seltsamerweise fiel dies weder Maceda noch Tarissa auf. Beide plauderten angeregt, an der Oberfläche plätschernd, und bald war der Hausherr, von dem feurigen Wein animiert, in sprühendster Laune. Ein über das andere Mal stieß er mit dem Brautpaar an und toastete in mehrfachen Varianten auf eine glückhafte Zukunft. Nach aufgehobener Tafel ging Tarissa zum Flügel und spielte die Melodie verschiedener tagalischer Volkslieder, deren Text Don Maceda in ausgelassener Stimmung mitsang.

Er hatte die Hände in die Hosentaschen versenkt und streckte die Beine weit von sich. Plötzlich unterbrach er seinen gröhlenden Gesang und befahl Zigarren. „Verzeihen Sie, Professorlein," rief er und klatschte seinem Gaste aufs Knie; „verzeihen Sie, daß ich an die Giftnudeln noch nicht gedacht habe, aber nun sollen Sie auch entschädigt werden für das lange Warten. Ich habe ein Sortiment Manilas — Sie werden staunen!"

Der aufwartende Diener brachte einen ganzen Berg von Zigarrenkisten. „Müssen Sie alle durchprobieren, Schwiegersöhnchen," lachte Maceda; „überhaupt Manila! Kennen Sie Manila? Natürlich nein, was frag' ich! Aber Sie werden mit mir hinfahren! Ich habe Geschäfte in Manila — es gibt da allerlei zu sehen." Er stieß Spranger leicht in die Seite und sah ihn mit weinfrohen Augen an: „Wir wollen mal davon reden, wenn wir allein sind."

Dabei schnalzte Maceda mit der Zunge und stieß von neuem mit Guido an. „Soviel will ich Ihnen nur heute schon sagen: Manila ist die exquisiteste Stadt von der Welt! Weit besser als Paris oder Brüssel oder Saigun. Das heißt: Saigun ist eigentlich noch besser. Kennen Sie Saigun in Cochinchina? Aber was frag' ich, nein, Sie kennen es nicht! Doch ich werde Sie mitnehmen, später einmal. Saigun ist das Paradies, schlechtweg der Garten Eden! Wir werden später nach Saigun fahren. Erinnern Sie mich daran! Aber erst fahren wir nach Manila! Das ist näher, das ist der Vorhof zum Paradies! Wir fahren schon nächste Woche hin. Sie müssen wissen, ich bin mein eigener Kapitän. Man muß sich immer auf sich selbst verlassen können. Soll man nicht? Ja, man soll. Meine Dampfjacht liegt vor Raur, müssen Sie wissen. Auf Ulea, diesem gottvergessenen Erdenwinkel, gibt's ja nicht mal einen anständigen Hafen. Wundert mich nur, daß Martens ran kommen konnte. Ist ein verfluchter Kerl, der Martens. Habe ich recht, Professorlein?"

„Kapitän Martens ist ein tüchtiger Seemann, gewiß."

„Hab' ihn gleich bei meiner Ankunft besucht, wie heißt doch sein Kasten?"

„Stella maris."

„Na ja. Schöner Name und gutes Schiff, aber eine kranke Frau. Caramba, wär' nicht mein Fall! Hab' übrigens Martens eingeladen, heut' Abend noch rauszukommen. Kann reiten oder fahren, ganz wie es ihm beliebt. Kennt ja zudem Weg und Steg, wird den Hals nicht brechen. Die Sennora liegt in der Kabine und hat Magendrücken oder was weiß ich. Mag an Bord bleiben, aber Martens hätt' ich gern hier!" Er sah auf die goldene Taschenuhr. „Schon zehn? Ob er noch kommt, he?" Laut dröhnte sein rostiger Baß in Tarissas Spiel: „He, Mädel, glaubst du, daß Martens noch kommt?"

Ehe Tarissa antworten konnte, ward tatsächlich Martens gemeldet. Der Hausherr ging ihm, das Jakett aufgeknöpft, die qualmende Zigarre im Munde, bis vor die Tür entgegen. Er kam, in den Seemann untergehakt, mit Martens herein und ließ sofort noch ein Gedeck auflegen. Der Kapitän aber wehrte ab: „Es ist spät geworden, Maceda, und ich habe auch bereits gegessen. Ich bin nur gekommen, um Herrn Professor Spranger zu sagen, daß ich morgen früh die Anker lichte. Das Barometer fällt bis in die Puppen; ich fürchte, wir kriegen wieder Sturm. Dem Baygo will ich aber mein Schiff nicht aussetzen in der Nähe der verflixten Korallenriffe. Um sechs Uhr früh dampfen wir ab nach Manila."

„Manila," rief der Hausherr begeistert, „Manila ist großartig. Manila ist das einzig Wahre! Darauf trinken wir eine Flasche, Kapitän! Nach Manila komm' ich mit, wenn Sie noch eine Kabine frei haben."

„Eine Kabine ist frei, Maceda. Aber fragen Sie den Professor, ob's ihm recht ist."

„Wie, was? Ist mein Schwiegersöhnchen so 'ne Art Cargador? Hat er das Recht, mich rauszuschmeißen, wenn's ihm beliebt?"

Der im Übermaß genossene Wein versetzte Maceda, der bisher nur animiert und schwatzhaft gewesen, in eine andere Stimmung. Seine Augen begannen stier zu blicken, der Ton seiner Stimme deutete auf erwachende Händelsucht.

„Ich bin kein Cargador," sagte Spranger lächelnd, „ich habe nur die Bestimmung darüber, wer als Passagier an Bord der „Stella maris" kommen darf und wer nicht. Sie, Don Maceda, sind mir natürlich von Herzen willkommen."

„So! Na ja, ich will's gelten lassen! Aber sagen Sie mir, Professorlein, wie haben Sie sich das eigentlich gedacht mit meiner Tochter, he? Sie ist jetzt zu Hause — sie kann doch vor der Hochzeit unmöglich weiter mit Ihnen durch die Welt gondeln. Bis Manila laß ich sie noch mit, denn da bin ich selbst von der Partie. Aber dann ist Schluß, verstanden!"

„Mit der Ankunft vor Manila ist die Forschungsreise der „Stella maris" zu Ende," entgegnete Spranger, und Martens fügte hinzu: „Ich nehme über die Sundastraße und das Kap der guten Hoffnung den Kurs zurück nach Europa. Die genaue Route steht noch nicht fest; wir wollen sie unterwegs zusammenstellen."

„Klarheit, Klarheit," brauste der Halbbetrunkene auf und schlug mit der Faust auf den Tisch. „Unterwegs wollt' Ihr die Route zusammenstellen, Martens? Auf der Stelle legt Ihr sie fest, verstanden?"

Martens hatte längst gemerkt, wie es mit Maceda stand. Er wußte, in diesem Zustande halber Trunkenheit durfte man dem Spanier nicht widersprechen. So sagte er denn mit voller Ruhe: „Gewiß, lieber Freund! Wir legen die Route noch heute Abend fest."

„Ich werde meine Seekarte holen," rief Maceda, „damit Ihr keine Ausreden habt. Gestehen Sie, Martens, meine Seekarten sind gut!"

„Ihre Karten sind vorzüglich," erwiderte der Kapitän.

Maceda beruhigte sich, da ihn kein Widerspruch reizte. Er schenkte für alle neuen Wein ein und trank selbst in durstigen Zügen. „Morgen," rief er lallend, dann die Trunkenheit unterjochte ihn mehr und mehr, „morgen geht's direkt ins Paradies! Wir werden in Manila fidel sein wie die Könige

Voranzeige!

Demnächst erscheint:

Die Sphinx von Ulea

Roman eines Tiefseeforschers
von Moritz Schäfer

in schöner Ausstattung
als Buch

zum Preise von ca. 2,50 bis 3,– Mk.
Leinen gebunden

— ah, was sag' ich, wir werden im Himmel sein! Martens, weißt du noch, mein Freund, wie wir in Tierra alta die Pforte der Seligkeit gestürmt haben? Seit der Zeit steht uns der Himmel offen, wann es uns paßt. Und morgen paßt es uns, wieder mal einzutreten. Prosit, alter Junge — es lebe der Himmel mit all seinen Süßigkeiten!"

Ehe der Trunkene das Glas an die Lippen führen konnte, fiel von der Decke ein Gecko herab, eine jener in allen warmen Zonen verbreiteten Eidechsen, die sich an den Menschen anschließen und sogar von seiner Tafel naschen. Die Lazerte, ein noch junges Tier, plumpste direkt in den Wein, daß Maceda wutentbrannt den Kristall an die Wand schleuderte. In demselben Augenblick ertönte von draußen ein markerschütternder Schrei, dem ein langgezogenes Wimmern folgte.

Voller Entsetzen sprang Guido nach der Veranda und lauschte mit angespannten Sinnen. Der Himmel war noch immer von zerrissenem Gewölk überzogen, aber streckenweise drängten sich die Sterne vor, und die Nacht war von ungewissem Licht erfüllt. Auf der Lagune lag es wie flüssiges Silber, um die Kronen der Palmen flimmerte ein phosphoreszierender Rand. Leuchtkäfer zogen wie lebende Smaragde durch das Gesträuch und aus den Arumgärten blinkten in schimmerndem Weiß die blühenden Kolben. Wie Geisterton aber schwebte das klagende Wimmern weiter durch die lauen Wellen der düfteschweren Luft, daß sich Spranger, von geheimem Grauen durchschüttelt, an Tarissa wandte, die zu ihm getreten war und, die Hand auf seine Schulter gelegt, mit hinauslauschte in die Nacht. „Tarissa," rief er atemlos, „da draußen ist ein Mensch in Gefahr! — Sind die Gewehre an der Wand geladen?"

„Ja, sie sind geladen," gab das Mädchen zurück, „doch was willst du mit den Waffen? Du weißt nicht, wer in Gefahr ist, und hast im Dunkel kein Ziel!"

Ohne diesen Einwurf zu beachten, eilte Spranger zur Tür, nahm die eine der bunten chinesischen Lampen aus dem Traggestell des Kandelabers, riß eine Jagdbüchse aus dem Waffenarrangement und wandte sich dem Ausgang zu. Von draußen klang noch immer das Wimmern, das bald zum durchdringenden Heulen anschwoll, bald zum kläglichen Gewinsel abebbte.

Kapitän Martens schickte sich an, dem schon auf der Schwelle stehenden Gelehrten zu folgen, da tönte Macedas wieherndes Lachen durch den Saal.

„Halloh," rief der Trunkene laut, „was soll der Scherz? Laß den Schießprügel hängen, Schwiegersohn — zurück mit dem Ding an die Wand, ich will es so!"

Gleichzeitig riß er Spranger die Büchse aus der Hand und versuchte, sie wieder aufzuhängen.

In Sprangers Schläfen tobte das Blut. Er schleuderte den Kapitän Martens zur Seite, der ihm in den Arm fallen wollte, er riß sich los von Tarissa, die ihm den Weg vertrat; die chinesische Lampe zerbrach am Boden. Mit Ungestüm warf sich Spranger auf Maceda und rang mit ihm um die Waffe. Dabei fiel die Büchse dem Trunkenen aus der Hand, der Schuß entlud sich und traf den Kronleuchter. Klirrend riß eine Kette, und ein Regen zersplitterter Kristalle rieselte herab auf die Tafel.

Mit gespreizten Beinen und keuchender Brust, das Jackett zerrissen, die Hände geballt, stand Maceda im Rahmen der geöffneten Tür.

Einen Augenblick war Spranger ratlos. In seinen Ohren gellte noch immer der Schrei der Not, und seine Hilfsbereitschaft drohte zu scheitern an dem brutalen Zynismus des Trunkenen. Blitzschnell brachte diese Erwägung den Deutschen zu dem Entschluß, ohne Rücksicht auf Maceda seinen Willen durchzusetzen. So faßte er denn, ohne ein Wort zu verlieren, den Spanier mit festem Griffe am Arm und schob ihn gewaltsam zur Seite. Da ging es wie ein Sturm durch Macedas gedrungene Gestalt, der Jähzorn durchrüttelte ihn, daß alle Muskeln flogen, und die Narbe auf der Stirn färbte sich dunkelrot. In blinder Wut zerrte der Trunkene an dem Waffenarrangement, riß es herab, daß der Poncho in Fetzen flog, und ergriff die erste beste Schußwaffe, die ihm in die Hände fiel. Es war eine schwere alte Doppelflinte.

„Caramba," schrie der Rasende, indem er den Hahn spannte, „du willst noch mehr Pulver riechen, mein Söhnchen! Du sollst deinen Willen haben! Bravo, Professor, ich will dir zeigen, wer da draußen so schön singt! Da kannst du sehen, wie man Jagd macht auf piepsende Mäuse. Schau her!"

Er zerrte Spranger am Ärmel nach der offenen Verenda. Am Firmament hatte soeben der Mond die Wolken durchbrochen und überschüttete die Landschaft mit stahlblauem Geleucht. Da sah man auf fünfzig Meter Distanz im Gebüsch die Umrisse eines Menschen, der sich in qualvollen Zuckungen, auf dem rechten Beine hinkend, durch die Sträucher wand und ein schweres Stück gebogenen Eisens an dem linken Fuß nachschleifte. Der Trunkene stierte weit vorgebeugt hinaus in die Nacht und riß Spranger mit dem Oberkörper über die Brüstung. „Siehst du dein singendes Mäuslein, Professor?" lachte Maceda; „das Tierchen hat Appetit gehabt auf meine Enten, aber, Caramba, nun sitzt es im Raubtiereisen!"

Der Mondschein fiel nun voll auf die fast nackte, olivfarbene Gestalt des Gefolterten. Es war ein junger Eingeborener von schlankem, sehnigem Gliederbau, der nur einen Lendenschurz aus Schilfblättern trug. Der wahnsinnige Schmerz, der den ärmsten durchtobte, hatte ganze Muskelpartien krampfhaft verzogen und den Mienen des Mannes den Stempel furchtbaren Leidens aufgedrückt. Der Unglückliche hatte soeben die Gruppe auf der Estrade entdeckt und schleppte sich mit gerungenen Händen, immer die zugeklappte Falle nachschleifend, dem Hause näher. Sein Klagegewimmer ging in einen verzweifelten Hilferuf über und zwanzig Schritt vor der Altane fiel er mit flehend erhobenen Händen ins Knie.

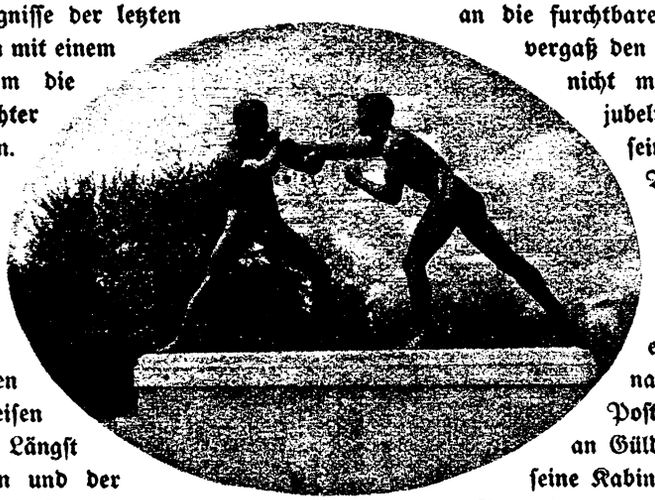
Ohne Besinnen schwang sich Spranger über die Brüstung und kletterte am Gestänge des Blitzableiters abwärts. Schon hatte er den Boden erreicht, schon eilte er mit hastigen Sprüngen dem Mikronesier entgegen, denn er wußte mit Raubtierfallen umzugehen und hoffte bestimmt, dem jungen Tagalen Hilfe bringen zu können. Aber kurz bevor er den Menschen erreichte, krachte oben ein Schuß, und in die Schläfe getroffen, sank der Mikronesier in das Buschwerk zurück.

XVII. Eine Beichte

Noch in dieser Nacht ging Spranger mit Martens zum Schiffe zurück. Ein tagalischer Knecht mit lodernder Pechfackel wies ihnen den Weg. Maceda war nach dem verhängnisvollen Schuß vollständig ernüchtert. Er hatte Spranger aufgesucht, um sich in wirrer Zerknirschung ob seines Jähzorns zu entschuldigen, doch, empört bis in die Tiefen der Seele, hatte ihm der Deutsche kein Gehör gegeben. Es wäre ihm unmöglich gewesen, noch eine Nacht mit Maceda unter einem Dache zu verbringen; so nahm er denn von Tarissa, die in Tränen aufgelöst war, einen raschen, überstürzten Abschied und eilte durch den betäubend duftenden Orangenhain auf mondbeschienenen

Wegen dem Tore zu, das die Palisadenumzäunung abschloß. Erst als das von einem düster blickenden Mikronesier geöffnete Tor hinter ihm zufiel, stand er eine kurze Weile still und schaute zurück. Es war ihm zumute, als sei hinter ihm eine Welt versunken — eine Welt, die all sein Glück und sein Hoffen umschloß, als habe er sich bettelarm auf eine treibende Planke gerettet, als müßten ihm die Kniee brechen vor dem Druck, der ihm Seele und Glieder beschwerte. Da gesellte sich Martens zu ihm und reichte ihm die Hand. „Mut," sagte der Kapitän, „ich habe eine gute Botschaft für Sie! Tarissa kennt diese Anfälle des Alten. Nachher ist er immer zwei Tage lang apathisch und schließt sich ein. Ihre Braut hat sich heute vollkommen losgelöst von dem Rohling; sie hält zu Ihnen und läßt Ihnen sagen, daß sie zur Stunde der Abfahrt an Bord sein wird!"

Spranger hörte die Worte wie einen leeren Schall, der nicht bis zu seinem Bewußtsein drang. Es war ihm in diesem Augenblick alles gleich. Die Ereignisse der letzten Stunde umwirbelten seine Gedanken mit einem undurchdringlichen Nebel, in dem die Gestalten Macedas und seiner Tochter wie blutleere Schemen versanken. So ging er an der Seite des Kapitäns stumm der lodernden Fackel nach, mechanisch fast und wie ein Automat. Vier Stunden schritten sie durch das Schweigen der Natur, das nur zuweilen unterbrochen ward von dem heiseren Schrei, dem kurzen Bellen, dem leisen Pfauchen irgendeines Nachtgetiers. Längst war das lodernde Fanal erloschen und der Mondschein umfloß konkurrenzlos die Konturen des Führers — da endlich tauchte die Küste auf, schimmerte und rauschte das Meer, erschien in der Bucht die Silhouette der „Stella maris."



Als Spranger nach schweigend vollzogener Überfahrt dem Kapitän in stummer Bewegung die Hand reichte, um nach seiner Kabine zu gehen, lief plötzlich ein Zittern durch das Schiff, und aus der Ferne kam erst leise, dann anschwellend und wieder abebbend, ein dumpfes Grollen. „Aha," sagte Martens, „es wird Zeit!"

„Wieso, Kapitän," fragte Spranger, „haben diese Zeichen eine besondere Bedeutung?"

Der Seemann lächelte. „Schlafen Sie ein paar Stunden," sagte er ausweichend, „wenn wir erst glücklich vor Manila ankern, werd' ich Ihnen allerlei von Poseidon erzählen!"

* * *

Wie Blei lag's auf den Gliedern des Deutschen, und ein lähmender Druck senkte ihn in tiefen, traumlosen Schlaf. Als er erwachte, schien das helle Tageslicht durch sein Kabinenfenster, rauschte draußen mit schaumgekrönten Wellen das Meer, rollte und stampfte das Schiff auf hoher Fahrt.

Spranger hatte die Ausreise der „Stella maris" verschlafen. Als er jetzt an Deck trat, empfing ihn ein Bild von solch zauberhafter Wirkung, daß er zu träumen glaubte. Der Himmel war mit schwerem Gewölk bedeckt, plötzlich aber trat die Sonne aus dem windzerrissenen Vorhang und wob eine Gloriole um die wundersame Nixengestalt, die auf Spranger zuzuschweben schien. Mitten im Sonnenglast stand mit strahlendem Lächeln die Sylphe von Ulea in ihrem weißen gerafften Kleid mit dem klirrenden Perlenbehang, das Haar mit Weinlaub bekränzt, den schlanken Lilienhals von roten Korallen umsäumt. Von dem hochragenden Felsentor, durch das die „Stella maris," von sicherer Hand gesteuert, den Weg sich bahnte, schoß eine Gruppe weißschimmernder Sturmvögel hoch und bildete einen lebenden Silberkranz um die berückende Tochter der Südsee. Einige Locken ihres schwarzen Haares hingen in Wellen gelöst auf die herrlich gemeißelte Schulter, das nachtdunkle Auge blitzte im Widerschein des strahlenden Tagesgestirnes, um den blühenden Mund lag das Lächeln des Glücks.

Hinweggeweht waren beim Anblick dieser sieghaften Lichtgestalt die Schatten der Nacht, zerronnen die Nebel, die des Deutschen Gedanken beim Erwachen aus bleischwerem Schlafe umdüstert. Wie der Schaum der Brandung an den Felsen zerstob, zerrann ihm die lastende Sorge; er dachte nicht mehr an die furchtbaren Szenen auf der Hazienda, er vergaß den unmenschlichen Vater, er bangte nicht mehr um die Zukunft. „Mein," jubelte er und preßte die Zauberin, die sein ganzes Tun und Trachten in Bann geschlagen, an das stürmisch klopfende Herz.

* * *

Vor der Insel Corregidor kam ein Lotse an Bord, um das Schiff nach Manila zu steuern. Er brachte Post mit, u. a. einen Brief von Hilde an Güldenkamp. Der Mediziner ging in seine Kabine und las:

„Benno!"

Ich schicke Dir dieses Schreiben nach der Insel Luzon, weil Du in Deinem letzten Kabeltelegramm gemeldet hast, daß Manila die letzte Station sei, wo Euch Briefe mit Sicherheit erreichen.

Laß Ruhe um Dich und in Dir sein, wenn Du diese Zeilen liest. Es ist eine Beichte, und Du sollst über mich richten. Betrachte meine Gewissensnöte vom Standpunkt des unparteiischen, persönlich nicht in Mitleidenschaft gezogenen Beurteilers und fälle dann Deinen Spruch. Ob Du zu einem Verdammnis kommst, ob Du das erlösende absolvo te findest — ich harre in Demut und Geduld Deines Verdikts.

Erinnerst Du Dich noch des Tags, an dem Du mir von den Rätseln der Seele sprachst? Weißt Du noch, Benno, wie Du unseren Willen ein zerbrechlich Ding nanntest, wenn das Schicksal seine Stichflamme in unser Leben sendet? Ich hab' Dich damals nicht verstanden; Du aber hast mir mit dem ganzen Ernste, der Dich auszeichnet, erklärt, daß kein theoretisches Spintisieren Dich zu deiner Anschauung gebracht, sondern die brutale Macht der Tatsachen. Von der faszinierenden Gewalt der Individualitäten hast Du gesprochen und dabei aus Guidos Domäne einen Vergleich gewonnen, der mir noch wörtlich in der Erinnerung lebt. „Wollte Gott," hast Du gesagt, „daß Sie niemals in den Strudel der Tiefsee geraten! Ich möchte Shakespeares Ausspruch ein wenig variieren: es gibt mehr Dinge zwischen Spiegel und Grund des Lebensmeeres, als unsere Schulweisheit sich träumen läßt."

(Fortsetzung folgt.)

Frühling im Spreewald + Von Alfred Juhre

Wenn der Frühling die Welt mit dem Mantel seiner strahlenden Schönheit umgibt, dann ist der Spreewald, jene merkwürdige Niederung der Spree, unaussprechlicher Herrlichkeiten voll. Wer im schaukelnden Kahn auf schilfumsäumten Wasserwegen dahingleitet, der kann in vollen Zügen den bestrickenden Zauber genießen, den die malerischen Naturbilder und die fremdartigen Bewohner dieses Landes bieten. Auch dem Fußgänger zeigen sich idyllische Winkel wie traumhafte Bilder einer Dichtung.

Was den Spreewald so einzig erscheinen läßt, das sind nicht nur die eigentümlichen Landschaften und die damit engverbundenen Lebensgewohnheiten und Tätigkeitsformen der Bewohner, sondern auch uralte Sitten und Sagen, vor allem die melodische wendische Sprache. Nach hundert Jahren aber, vielleicht schon nach Jahrzehnten, wird das ausgestorbene Volk nur noch in der Geschichte bekannt sein, man wird von ihm erzählen, wie man Kindern ein Märchen erzählt.

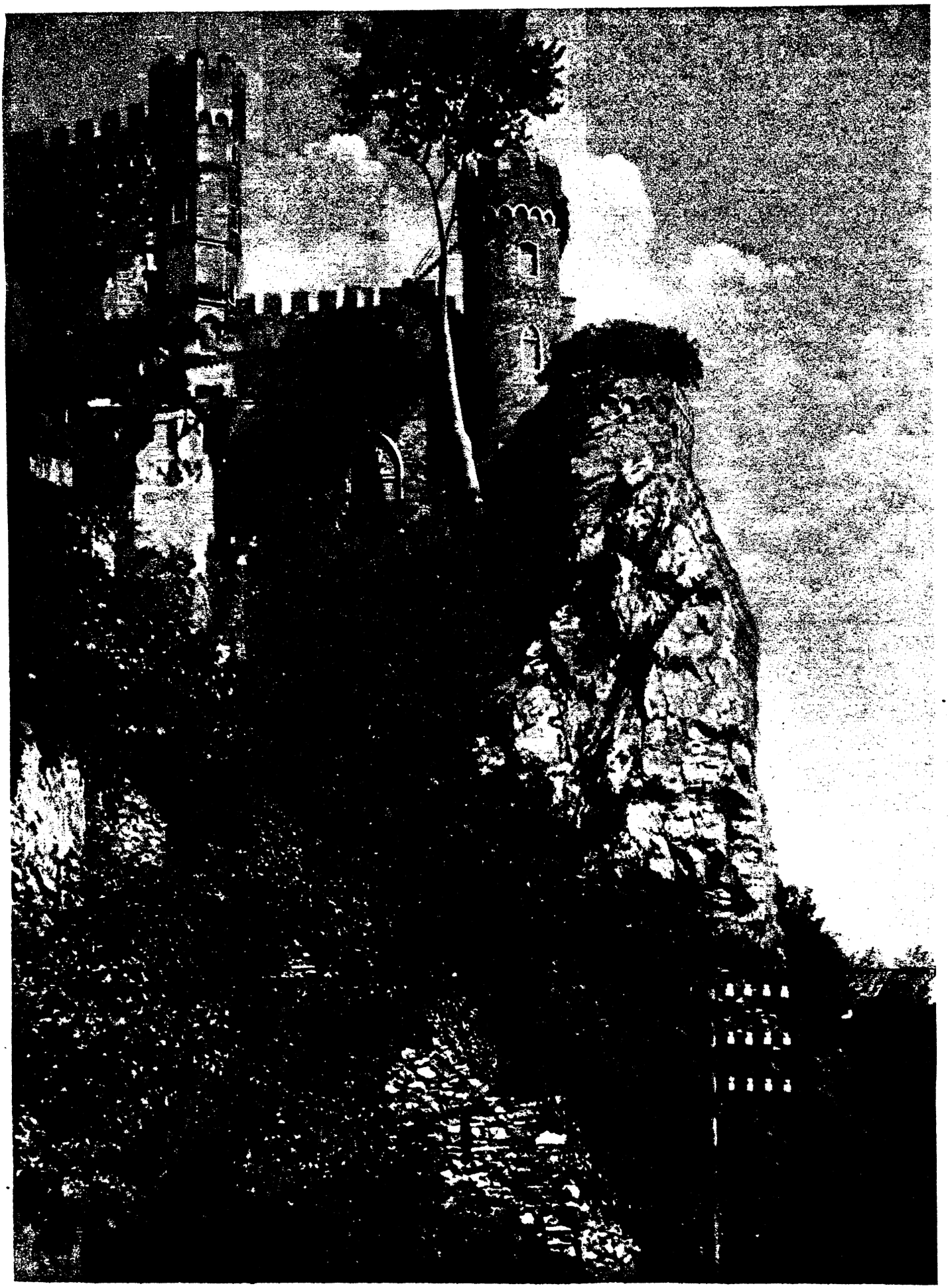
Ein prächtiger Sternenhimmel spiegelt sich in der Flut, während wir den Kahn besteigen. An den Erlen bewegt sich kein Blatt, keine Stimme ist vernehmbar. Man hört nur das leise Geräusch des Stakens; bisweilen, wenn eine Biegung oder ein Strudel passiert wird, schlagen die Wellen klatschend ans Ufer. Langsam zieht unser Nachen auf dem Friedrich-Wilhelm-Fließ seine Bahn. Bäume und Sträucher, die am Tage stimmungsvoll die Wiesenbelebten, haben im Mondschein beinahe gespensterhaftes Aussehen. Der Fährmann, ein freundlicher Bauer aus Boblitz, plaudert vom Irrlicht und von Spreewaldnixen. Als er Smertniza, die blasse, weißgekleidete Todesgöttin, vor uns erstehen läßt, halten zwei Mädchenhände meinen Arm ängstlich umspannt. Wir fahren durch Leipe, das an Schönheit hinter dem eine Stunde entfernt gelegenen Lehde etwas zurücksteht. Schlafumfangen träumen die mondsilbernen Blockhäuser. Bis zum Forst Lübben begleiten ausgedehnte Wiesenflächen unseren Weg. Im Hochwald erwacht der Morgen. Die ersten roten Strahlen der aufgehenden Sonne spielen über die schwankenden Wipfel, die über uns fest zusammenschlagen, als wollten sie sich umarmen in seliger Frühlingsfreude. Auf dem schnurgeraden, künstlich angelegten Wehrkanal geht es nun an der „Wotschofska“ vorbei nach Lehde. Es ist Sonntag. Kirchengängerinnen kommen aus Lübbenau entgegen, die mit dem Kahn, auf dem die Spreewälder einen großen Teil ihres Lebens verbringen, wieder nach Hause fahren. Das reichbestickte Kopftuch auf dem glattgescheitelten Haar, das seidene Brusttuch über dem enganschließenden schwarzen Samtmieder, der rote oder grüne Tuchrock, der oben oft in so viel Falten gelegt ist, wie es Tage im Jahre gibt, dazu die sorgsam behütete, fast den ganzen Rock bedeckende Seidenschürze, alles so farbenfreudig abstechend von der Kleidung der Männer, die nichts Besonderes mehr aufweist.

Oben: Spreewälderin aus den Stradower Kaupen

Links: Spreewaldkinder aus Leipe

Warm und sonnig liegt der Vormittag über Lehde, das Maler und Poeten, für die es ein wahres Motiv- und Stoffkompendium bedeutet, mit Vorliebe Klein-Venedig nennen, da sich hier einfach alles auf dem Wasser im Kahn vollzieht. Lehde ist die Perle des Spreewaldes, es hat in seinen 40 Blockhäusern, von denen einzelne schon 200 Jahre alt sind, etwa 270 Einwohner. Zahlreiche Gedichte preisen die erhebende Anmut und den unvergänglichen Reiz, den es seit Jahrhunderten auf seine Besucher ausübt. Das Fremdenbuch des Gasthauses „Zum fröhlichen Hecht“ enthält unter anderem folgendes Bekenntnis der verstorbenen Dichterin Anna Ritter: Bist ein lieblich Fleckchen Erde. / Selten traf mein Fuß es so, / Kleines Lehde, ewig weilen / Möcht' ich hier, so still, so froh . . . / Wie in Träumen eingesponnen / Lauschen auf dein heimlich Raunen, / Nichts mehr denken, deine Schönheit / Nur empfinden, sie bestaunen. / Im Hafen des „Fröhlichen Hecht“ stehen die Fahrzeuge dicht nebeneinander, manche mit Laub und Blumen geschmückt und harren der fröhlichen Gäste. Der Spruch über der Tür ladet zum Rasten ein:

„Freudig trete hier ein und froh entferne dich wieder,
Ziehst du als Wandrer vorbei, segne die Pfade dir Gott.“



Zur Jahrtausendfeier der Rheinlande / Schloß Rheinstein (*Herzberg*)

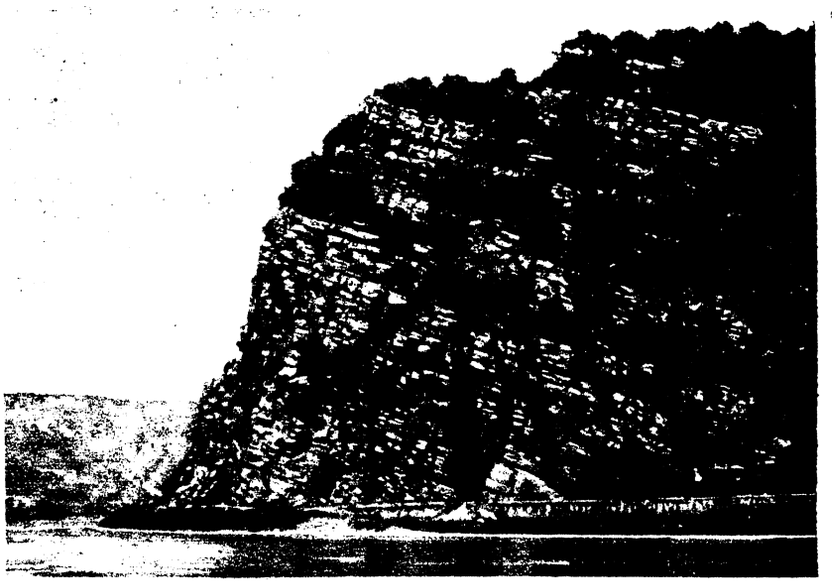
Eine der schönsten Burgen am Rhein

Schloß Rheinstein liegt am linken Rheinufer, Aßmannshausen gegenüber; die alte verfallene Burg wurde 1825—1829 erneuert

Der deutsche Rhein

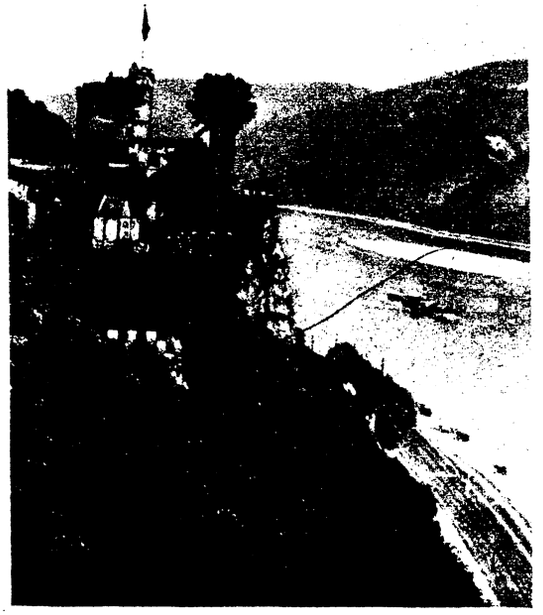
Bilder zur Jahrtausendfeier der Rheinlande

Der größte unserer deutschen Flüsse und Europas verkehrsreichster Strom, der Rhein, der wie kein anderer Fluß Europas seit mehr als einem Jahrtausend im Wirtschafts- und politischen Leben eine überaus wichtige Rolle spielt, steht gerade jetzt verstärkt im Mittelpunkt des Interesses. Die



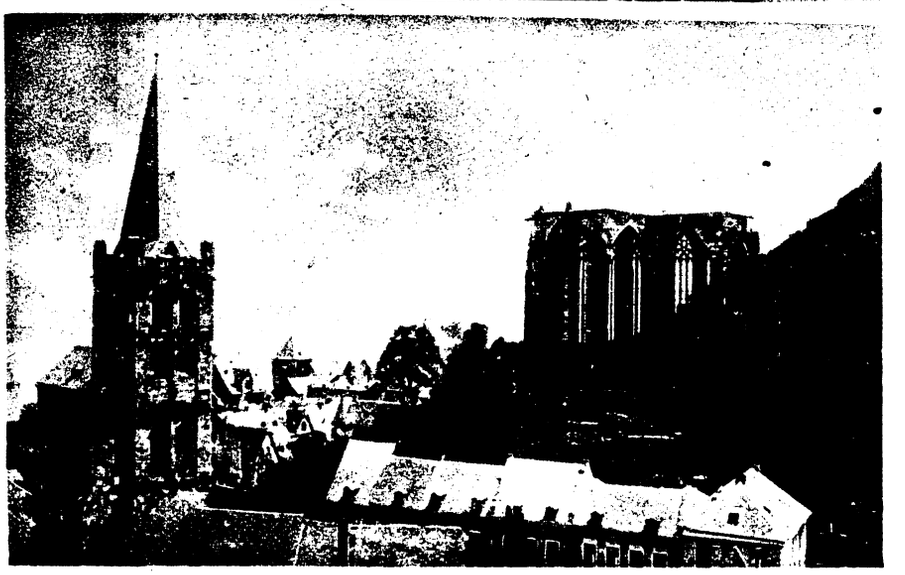
Der Loreleyfelsen

Jahrtausendfeier der Rheinlande, welche in großem Maße im Frühjahr und Sommer dieses Jahres Deutsche aus allen Gauen unseres Vaterlandes an die schönen Ufer des Rheins führen wird, gibt uns Veranlassung, nachstehend unseren Lesern einige besonders interessante Punkte dieser schönsten Gegend Deutschlands im Bilde zu zeigen. Die Bedeutung, die der Rhein in Deutschland besitzt, ist allgemein bekannt und die Liebe zu dem Strom und seinen Landen ist jedem Deutschen in Fleisch und Blut übergegangen.



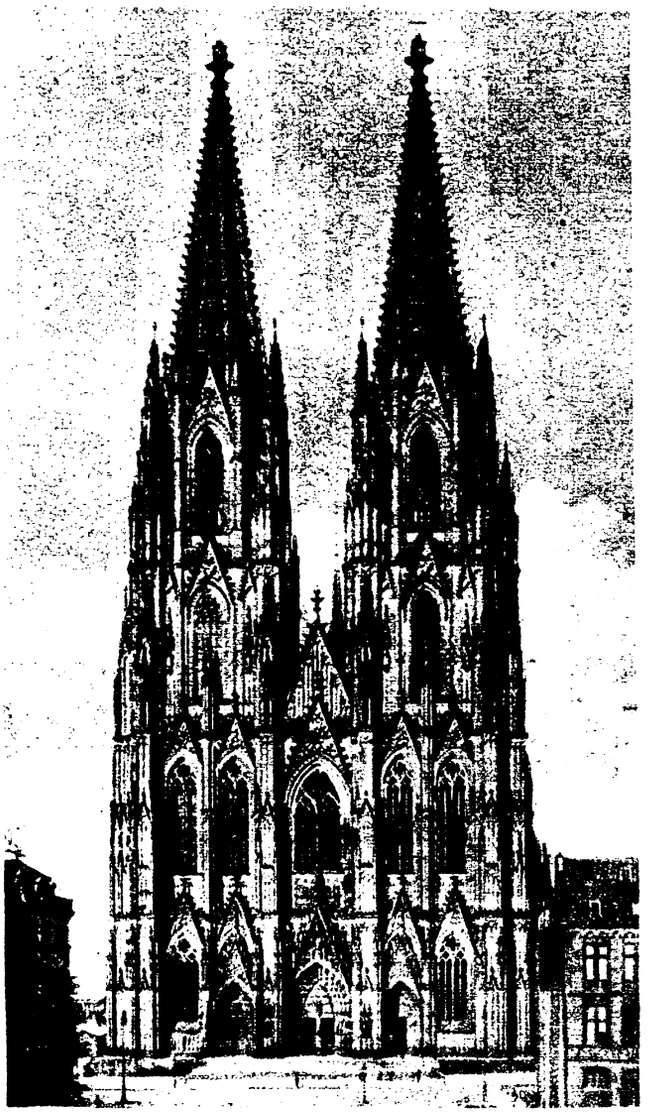
Rheinstein

Speyer, Alt Pörtel (Stadtseite)



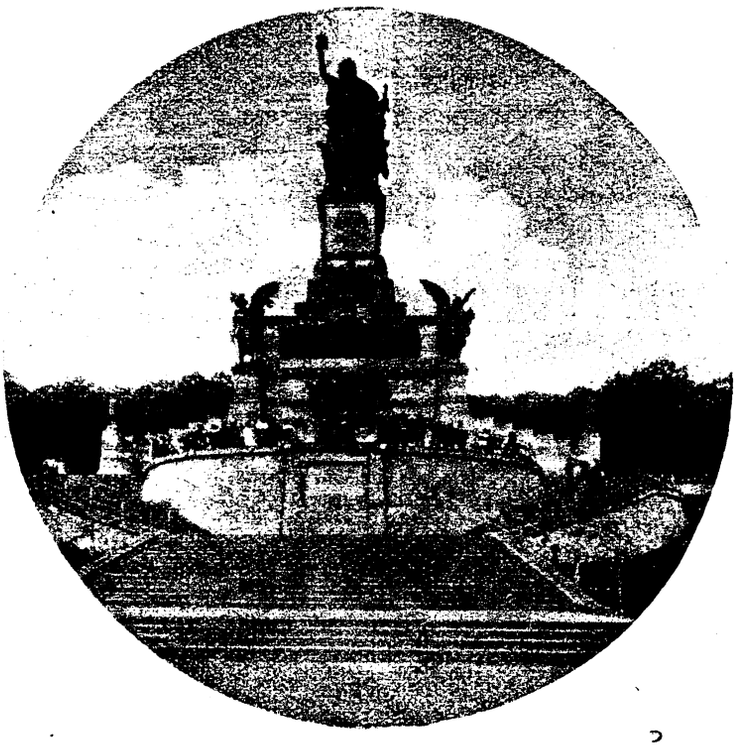
Bacharach

Oben: Ehrenfels



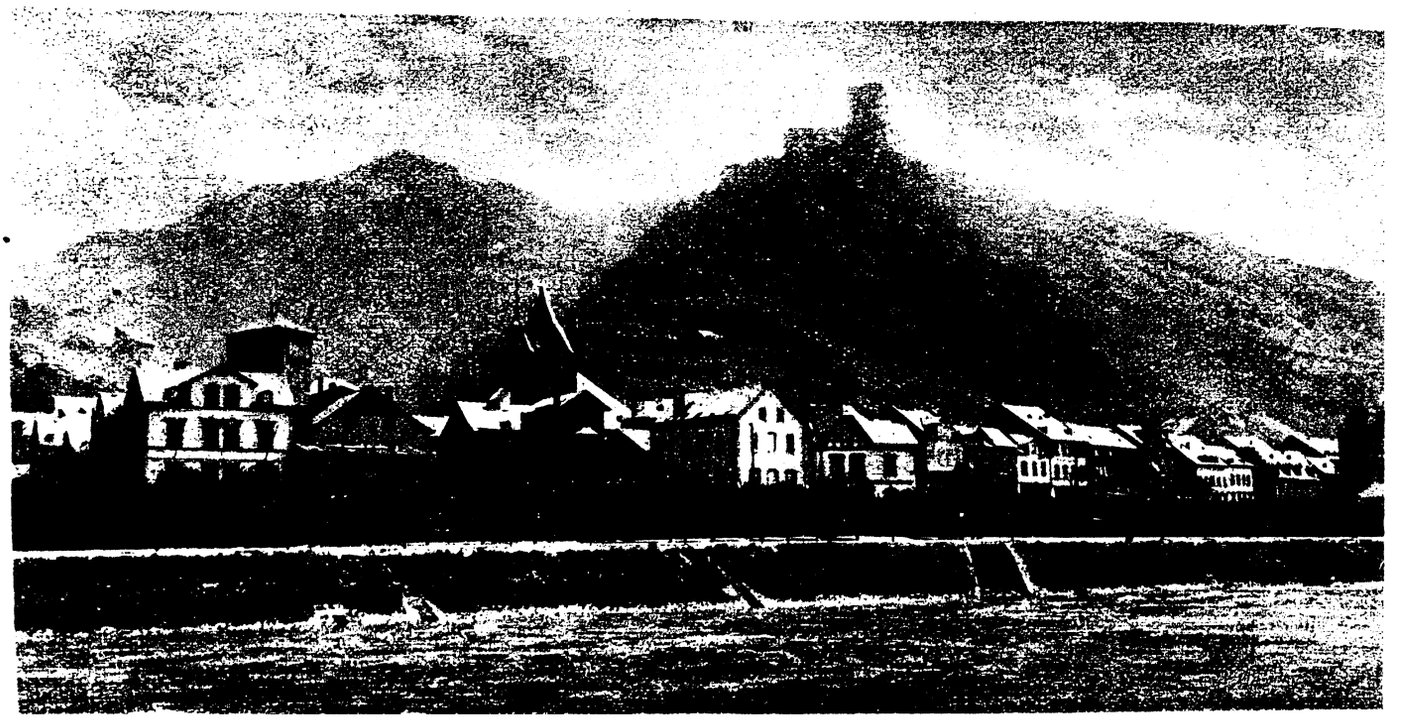
Der Kölner Dom

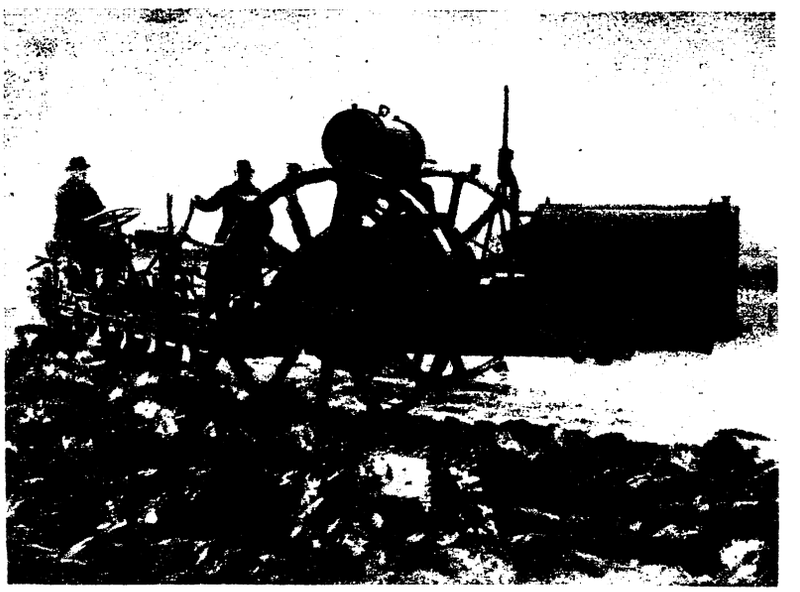
Burg Katz bei St. Goarshausen



Rechts: Das Niederwalddenkmal bei Rüdesheim

Unten: Kaub und Ruine Gutenfels





Frühjahrsfeldbestellung in aller Welt (*Atlantic*)

Primitive Feldbestellung in Polen — Moderner Motorpflug in Tätigkeit

Humor und Rätsel

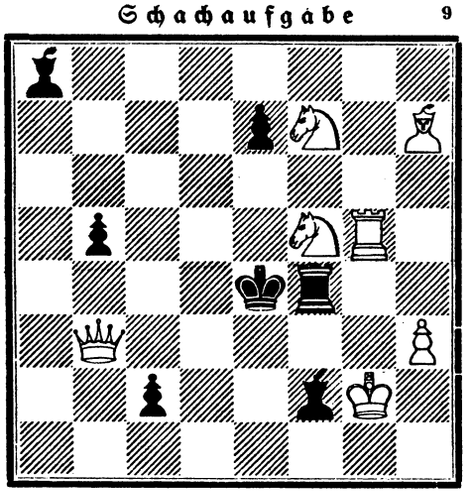
Silben-Rätsel

Aus den Silben a an che da dat de der dor e el en en ga gel i kal kel kind le le le ma mus ney nie no nor o ot re re ri rin ros san si si tel vi we bilde man 15 Wörter folgender Bedeutung: 1. Dichter, 2. Erdteil, 3. Gewebe, 4. Wasserpflanze, 5. Verwandtschaftsverhältnis, 6. Zierpflanze, 7. Weibl. Vorname, 8. Stadt in Lettland, 9. Fußbekleidung, 10. Männl. Vorname, 11. Nordseeinsel, 12. Inneres Organ, 13. Fanggerät, 14. Südländische Frucht, 15. Längenmaß. Die Anfangsbuchstaben dieser Wörter von oben nach unten, und die dritten Buchstaben in umgekehrter Reihenfolge gelesen, nennen ein merkenswertes Sprichwort.

Knackmandel

Setz L dem Namen einer Blume vor, — So hüte dich, o, Mensch, davor; — Mit Pfl heilt es dir manche Wunden, — Auch trittst du es durch viele Stunden; — Mit drei M ist's ein alter Hut, — Mit Kn riecht es oft nicht gut; — Mit Pil steckt halb es in der Wand, — Mit Alab ist's als Stein bekannt.

Schachaufgabe 9



Zweizüger

Magisches Quadrat

a a c h e e i i l n o o t t t t w. Aus diesen Buchstaben bilde man 4 Wörter, die von oben nach unten und von links nach rechts gelesen, nachstehende Bedeutung haben: 1. Elektrische Maßeinheit, 2. Pflanze, 3. Weiblicher Vorname, 4. Gewässer.

Der Glücksjäger

„Sie jagen doch schon so lange dem Glücke nach! Immer noch kein Erfolg?"

„Leider, nein! Für mich hat das Glück immer Schonzeit!"

Mißverständnis

Backfisch: „Mein Magenleiden hat sich verschlimmert, seitdem ich, wie Sie mir verordneten, drei Tage nur von altem Brot gelebt habe!"

Arzt: „Dazu soll ich Ihnen geraten haben?"

Backfisch: „Natürlich, Sie sagten doch: Essen Sie nur drei Tage altes Brot!"

Kindermund

Vater: „Unser Chauffeur hat sich sicher wieder eine Flasche Wein genommen! Seine Nase ist so rot!"

Fritzchen: „Das kenne ich, lieber Vater, das ist ja Schamgefühl!"

Boshaft

Dichterling: „Ich gebe dir die Versicherung, ich kann nur in der Nacht dichten!"

Freund: „So nimm ein Schlafpulver!"

„Mit 'n Poussieren ists aus!"

„Wieso?"

„Na lies: „Pflichtteilnahme der Mädchen am Unterricht im Boxen!"

Auflösung der Rätsel und der Schachaufgabe aus der vorigen Nummer:

Arithmogriph: Schierke, Circe, Hirsch, Iris, Eis, Reck, Kirri, Esche = „Schierke".

Die Städte: Danzig, Erfurt, Mülhausen, Lübeck, Essen, Nizza, Zürich, Elberfeld, Nanking, Turin, Genua, Eisenach, Gelsenkirchen, Edinburg, Nürnberg = Dem Lenz entgegen.

Besuchskartenrätsel: Rechtsanwalt.

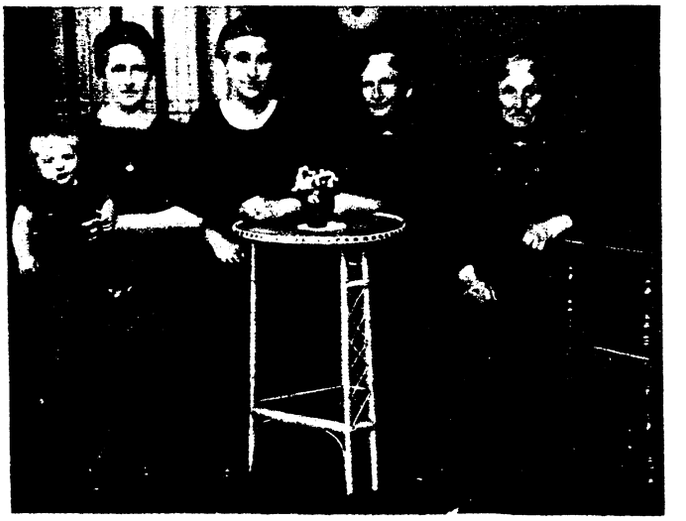
Rösselsprung: Die Liebe ist der Dichtung Stern. — Die Liebe ist des Lebens Kern; — Und wer die Lieb' hat ausgesungen, — Der hat die Ewigkeit errungen. Rückert.

*

Schachaufgabe: 1 Le8—f7, K×e4; 2. L×g6 matt. 1. . . ., d×e4; 2. Ld3 matt. 1. . . ., b5; 2. Sc5 matt. 1. . . ., S beliebig; 2. Sf2 matt. Eine leichte, aber nette Zugzwangaufgabe.

Druck und Verlag: Bild und Buch Verlag, Berlin SW 11. Verantwortlicher Redakteur: Max Gliese, Berlin-Neukölln

Straßenbild aus dem versinkenden Dorf Oelsnitz im Erzgebirge Das über den Steinkohlengruben liegende Dorf ist durch das Steigen des Grundwassers teilweise überschwemmt; das Wasser steigt weiter. *(Atlantic)*



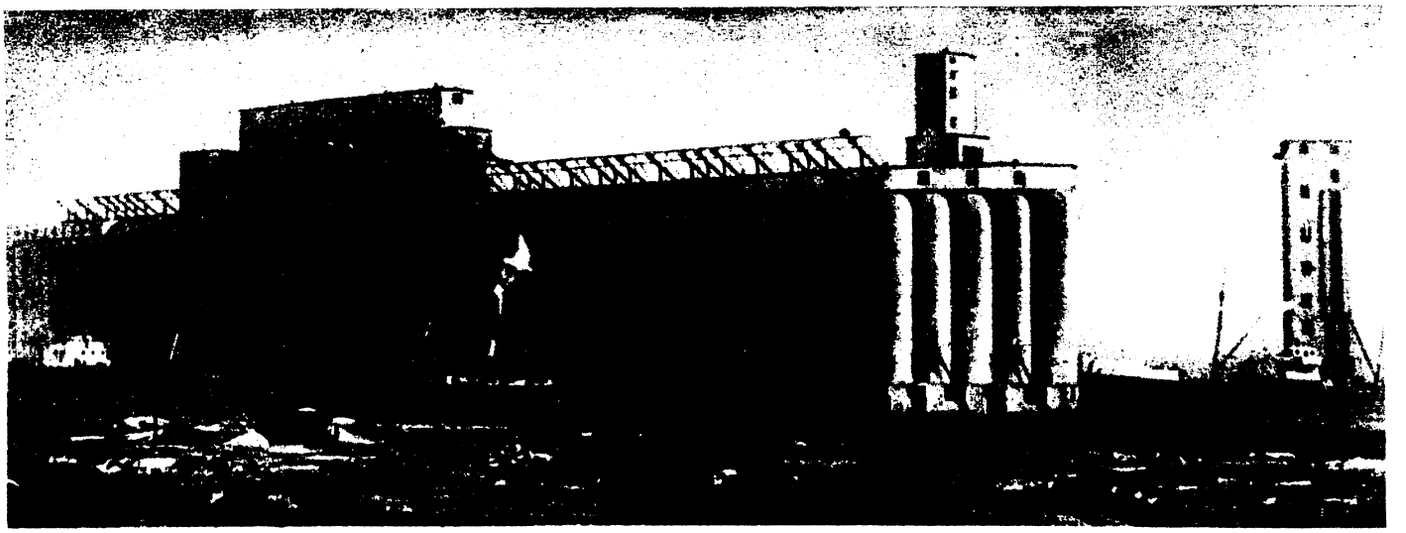
Fünf Generationen in einer Familie leben in Holstein in der Umgegend der Stadt Uetersen. Die Ur-Urgroßmutter Ww. Margareta Ladiges (86 Jahre alt); Katharina Oßenbrüggen geb. Ladiges (63 Jahre), Anna Brütt geb. Oßenbrüggen (42 Jahre); Betty Petersen geb. Brütt u. Sohn (1 Jahr)

Interessantes aus aller Welt

Der größte Präsident des kleinsten Staates: Dr. Sahm das Oberhaupt des Freistaates Danzig *(Atlantic)*

Die älteste Frau Deutschlands die 103 Jahre alte Fischerwitwe Anna Bruhns in Ditzum (Ostfriesland) mit ihrem 70 jährigen Sohn *(Atlantic)*

König Otto von Ungarn der 13 jährige Sohn Kaiser Karls, im Exil *(Atlantic)*



Der größte Getreidespeicher der Welt in Buffalo (Vereinigte Staaten) *(A. B. C.)*
Das mit Bahn oder Schiff zum Speicher beförderte Getreide wird mittels Saugluft in denselben gebracht

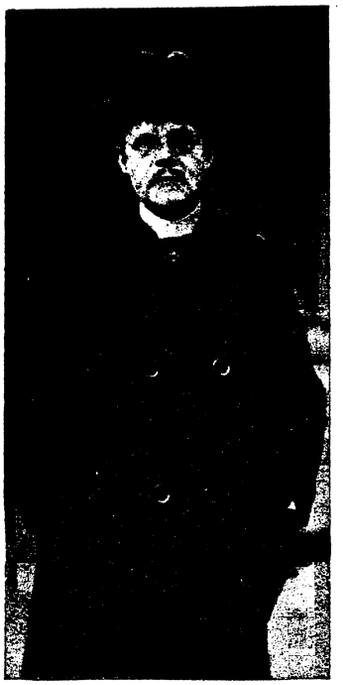
PANORAMA

Illustrierte, wöchentlich 1 mal
erscheinende Gratisbeilage der
Warmbrunner Nachrichten (Herischdorfer Tageblatt).

Spätwinter auch in Holland: Alt und Jung auf dem Eise (Fränkl)

Kandidaten für das Amt des Reichspräsidenten

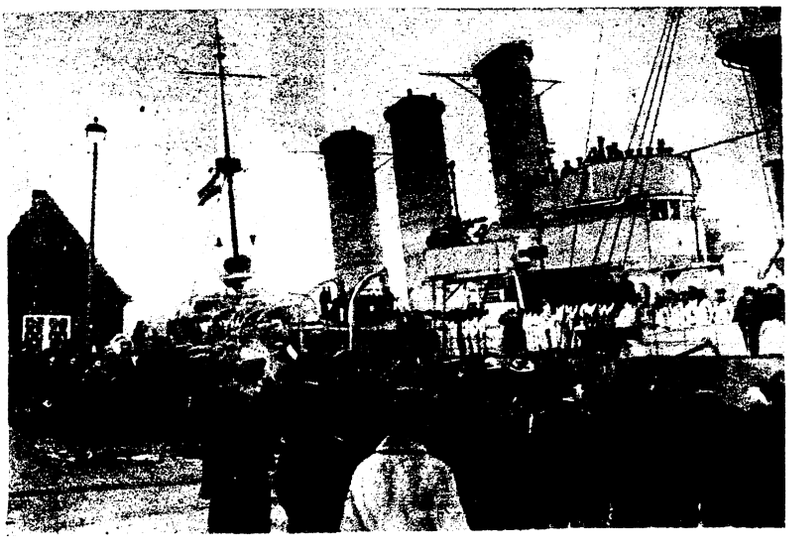
Ministerpräsident a. D. Braun
Kandidat der Sozialdemokratischen Partei



Reichskanzler a. D. Dr. Marx
Kandidat der Zentrumspartei
(A. B. C.)

Reichsminister a. D. Dr. Jarres, Oberbürgermeister von Duisburg, Kandidat des Reichsblocks

Bayerischer Ministerpräsident Held
Kandidat der Bayerischen Volkspartei



Geh. Rat Prof. Dr. August von Wassermann, der berühmte Mediziner, starb im 59. Lebensjahr
(Atlantic)

Links: Der Kreuzer „Berlin" trifft von seiner Transatlantikreise in Kiel ein *(Preß-Photo)*

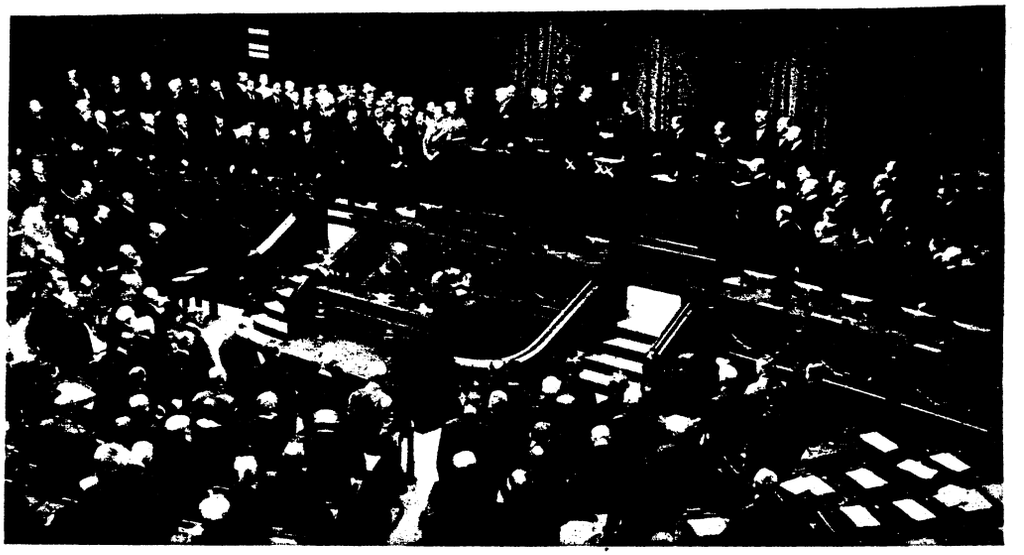
Jacob Gould Schurman
der neue amerikanische Botschafter in Berlin
(Atlantic)

Georg Brandes
der bekannte dänische Literarhistoriker, hält gegenwärtig in Deutschland Vorträge über „Das heutige Europa"

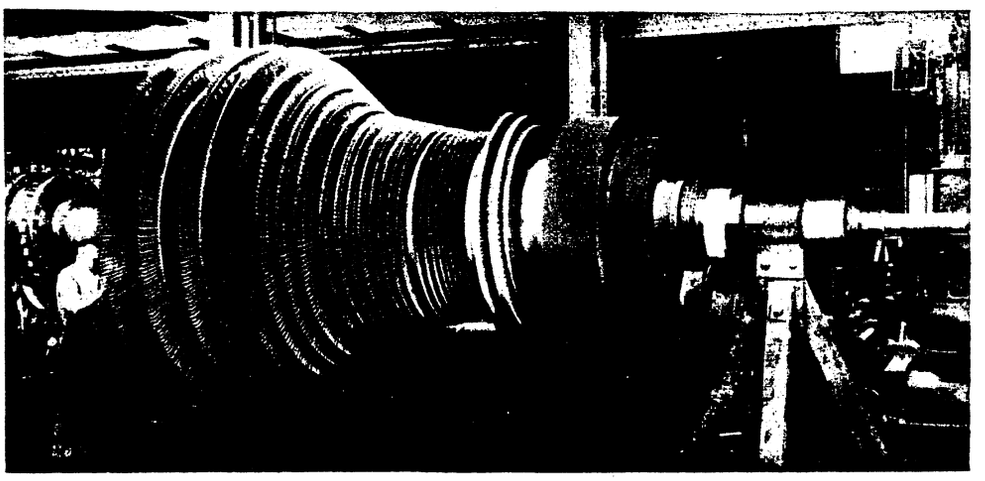
Geh. Rat Wagemann
Präsident des Statistischen Reichsamts, der Reichswahlleiter für die Reichspräsidentenwahl *(Atlantic)*

Von der Internationalen Deutschlandfahrt 1. bis 12. März 1925
Ankunft der Motorradfahrer im Schneesturm am Ziel in Köln
(*Matthäus Köln*)

Prof. Lovis Corinth
Präsident der Berliner Sezession, wurde von der Bayerischen Akademie der bildenden Künste zum Ehrenmitglied gewählt



Die feierliche Vereidigung des stellvertretenden Reichspräsidenten Dr. Simons (X) durch den Reichstagspräsidenten Loebe (XX) (*Sennecke*)



Der Kern einer Riesenturbine, die ungefähr 5000 einzelne Schaufelräder besitzt, um die Dampfkraft aufzufangen. Sie ist 8½ m lang und läuft bei voller Kraft mit einer Geschwindigkeit von 16½ km in der Minute, wenn man einen Punkt an der Außenseite des größten Durchmessers ins Auge faßt. Die erzeugte Kraft ist 45000 PS

Kaplan Fahsel
dessen philosophische Vorträge eine starke Anziehungskraft auf das geistige Berlin ausüben

Das höchste industrielle Hochhaus Europas
Das Geschäftshaus der Bremer Rolandmühle A. G. ist im Rohbau vollendet worden. Die Höhe des Gebäudes beträgt rund 70 m bei einer Grundfläche von 25 zu 25 m

Ein Platen-Museum in Erlangen!
Graf August v. Platen, der berühmte Dichter (1796—1835) verlebte 7 Jahre seines Lebens in der schönen Stadt Erlangen. Das kleine Gartenhäuschen am Erlanger Burgberg, in dem Platen viel dichterisch gearbeitet hat, wird nunmehr auf Veranlassung des dortigen Vereins für Heimatkunde und Heimatschutz renoviert und darin ein Platen-Museum errichtet

Naturgewalten

Einer der gefürchteten Wirbelstürme in Kalifornien hat ein ganzes Haus einfach genommen und durch die Luft entführt, bis es an einer höchst unpassenden Stelle wieder auf die Erde kam. Diese Methode des „Fliege zu Hause" ist aber doch nicht allzu beliebt

Südsee-Erinnerungen eines Deutschen

Deutschland hat seine Kolonien verloren, und die Trauer um den verlorenen Besitz erfüllt das Herz jedes Deutschen nicht nur wegen des unermeßlichen wirtschaftlichen und politischen Schadens, sondern auch wegen des Verlustes ideeller Möglichkeiten, die in ihren Auswirkungen im Mutterlande von allergrößter Wichtigkeit sind. In dieser Zeit der äußerlichen Verarmung sind Erinnerungen an Deutschlands frühere Auslandsbesitzungen besonders willkommen. Ein Buch des Kapitäns Ebert, „Südsee-Erinnerungen" benannt, das im K. F. Koehler-Verlag, Leipzig, erschienen ist, gehört zu einem der erfreulichsten literarischen Erzeugnisse dieses Gedenkens an bessere Zeiten. Der fesselnde Stil des Autors, der fast 30 Jahre lang der deutschen Kriegsmarine angehörte, faßt eine gewaltige Menge des Wissenwerten und beinahe romanhaft Fesselnden aus dem Paradies der Südseeinseln zusammen und vorzügliche Photographien illustrieren das wertvolle Buch in ausführlicher Weise. Deutschland kann nicht genug solcher Bücher haben. Das Volk und sein Nachwuchs muß wieder den Blick in die Weite bekommen!

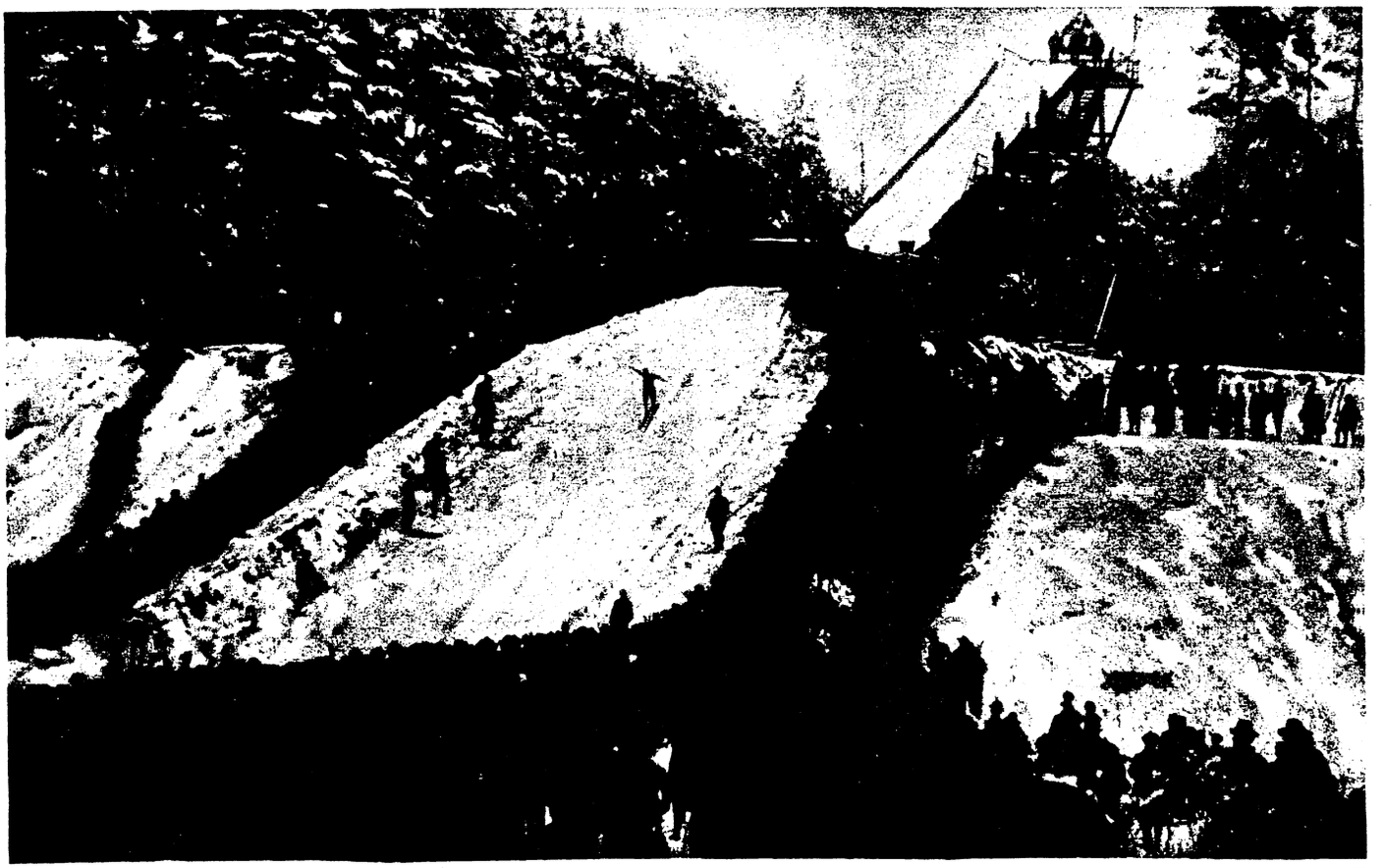
(*Bilder: Preß-Photo*)

Herstellung einer Fischreuse in Matupi

Unten: Strandbild von Matupi im Bismarckarchipel

Rekordskisprungleistungen (*Atlantic*)

Auf der Kochelbergschanze in Partenkirchen wurden bei den großen Sprungkonkurrenzen ganz hervorragende Leistungen vollbracht. Dem Norweger Ljungmann gelang es, mit 59,39 m einen neuen Weltrekord aufzustellen (bisheriger Rekord von Chamonix 57,5 m). — Der Norweger Ljungmann bei seinem Rekordsprung



Der Grunewald bei Berlin als märkisches Garmisch (*Fotoaktuell*)

Die bei Onkel Toms Hütte erbaute neue Sprungschanze wurde bei starkem Besuch zum erstenmal benutzt

Die Sphinx von Ulea

ROMAN EINES TIEFSEEFORSCHERS VON MORITZ SCHÄFER

(12. Fortsetzung)

Kurze Angabe des bisher erschienenen Teils:

Professor Dr. Guido Spranger, Zoologe der Universität Frankfurt a. M., Junggeselle, reich, unabhängig, dabei hervorragender Wissenschaftler, tritt auf dem Expeditionsschiff „Stella maris" der „Mirag"-Film-Gesellschaft eine Tiefsee-Forschungsreise an: Max Turneyssen, sein fähigster Schüler, begleitet ihn. Sprangers Schwester Hilde bleibt unter dem Schutz seines Freundes Benno Güldenkamp zurück. An Bord der „Stella maris" befindet sich unter den Passagieren die 18jährige Tarissa von der Karolineninsel Ulea. Die Tochter eines reichen spanischen Handelsherrn und einer Südseeinsulanerin. Bei Plymouth wird eine Filmaufnahme veranstaltet. Güldenkamp besucht Hilde Spranger, um Nachrichten über ihren Bruder zu hören. Güldenkamp teilt ihr mit, daß Camillo Conti, ein Feind Sprangers, versucht, den Forscher wegen seiner Teilnahme an der Filmexpedition wissenschaftlich unmöglich zu machen. Er fürchtet Tarissas Einfluß auf Spranger, berichtet über ihre abenteuerliche Vergangenheit und beschließt mit Hilde, den Bruder zu warnen. Inzwischen hat Spranger sich aber bereits mit Tarissa verlobt. Bei der Landung in Teneriffa erhält Spranger ein Telegramm Güldenkamps, welches ihn vor Korolenko, einem russischen Expeditionsteilnehmer warnt. Die Gesellschaft der „Stella maris" verlebt inzwischen auf Teneriffa schöne Stunden. Das von Spranger nach der Heimat gesandte Beruhigungstelegramm verfehlt seinen Zweck. Güldenkamp, der sich inzwischen mit Hilde verlobte, tritt die Reise zu Spranger an, um ihn persönlich aufzuklären. In Frankfurt macht inzwischen Harald Frank, der Komponist der neuen Oper „Haschisch" von sich reden. Er wird bei Hilde Spranger eingeführt; seine Kunst schlägt die tiefe Natur des Mädchens in Banden. Die „Stella maris" liegt noch bei Teneriffa. Hier erreicht Güldenkamp den Freund; in einer erregten Unterredung klärt er ihn über das Vorleben Tarissas auf, die dann, zur Rede gestellt, selbst ihre Vergangenheit erzählt und eine volle Beichte ablegt. Spranger verzeiht ihr; er will die Schatten im Leben des Mädchens bannen. Hilde Spranger fühlt sich inzwischen magisch zu Harald Frank hingezogen, das Bild ihres Verlobten verblaßt immer mehr. Camillo Conti sucht Hilde auf und fordert Gegenleistungen für das Aufhören der Angriffe gegen Spranger; Hilde weist ihm die Tür. Harald Frank, der hinzukommt, übernimmt es, die „Geißel" zur Einstellung aller Angriffe zu bewegen, deren Besitzer er geschäftlich in der Hand hat. Hilde Spranger, die ihre Liebe zu ihm gesteht, weist er auf den Weg der Pflicht und bedeutet ihr, daß Güldenkamp ihr eine bessere Zukunft biete, als er als ruheloser Künstler. Frank entlarvte Conti als Sowjetagenten und Dieb, veranlaßte seine Flucht aus Frankfurt und erwirkte Rücknahme der „Geißel"-Angriffe. Die „Stella maris," an deren Bord inzwischen Korolenko starb, ankert in der Südsee, wo es zu gefahrvollen Taucherkünsten Bramantes und Tarissas kommt; macht dann vor Ulea Station, wo die Reisenden längere Zeit verweilen. Spranger lernt Tarissas Vater, Don Pedro Maceda kennen, der die Wahl seiner Tochter billigt und die Gesellschaft als Gäste auf seinen ausgedehnten Besitzungen beherbergt. Ein Festmahl führt zu ausgelassener Stimmung Macedas, der seinen brutalen Charakter zeigt; Spranger verläßt infolgedessen bei Nacht das Heim desselben und begibt sich an Bord der „Stella maris," die am nächsten Tage nach Manila in See geht. Hier erhält Güldenkamp einen Brief seiner Braut Hilde Spranger.

Nun, Benno, Du hast recht behalten: eine jener faszinierenden Persönlichkeiten, die unseren Willen wie Glas zerbrechen, hat meinen Lebensweg gekreuzt. Du selbst hast ahnungslos dem Schicksal die Bahn gewiesen: Du selbst hast mir durch Rischka Harald Frank zugeschickt. Ich hatte an den Mann, der mit der Wundergewalt seines Spiels die Menschen betört, mein Herz und meine Gedanken verloren, ich war einen Augenblick bereit, ihm alles zu opfern. Auch Dich, Benno! Ich darf mich nicht schonen mit meinem Bekenntnis, das unwahr und wertlos wäre, verschwiege ich nur einen der Gedanken, die mich damals beherrschten.

Mein Wille war es, Dir anzugehören für Zeit und Ewigkeit, Dir allein. Da kam ein Stärkerer und hat diesen Willen zerbrochen wie Glas. Doch, Benno, als er gewahr ward, was er getan, unwissentlich getan, da hat dieser Mann sich selbst überwunden. Ich weiß, er hat mich geliebt — aber so groß war die Kraft seiner Selbstbeherrschung, daß die Leidenschaft nicht Herr ward über ihn. Sieh, Benno, da war ein Mensch, der stärker war als das Schicksal! Er hat aus dem Strudel der Tiefsee die Bahn gefunden zum Licht. Frei und ohne Schuld durfte er mir ins Auge sehen, als er Abschied nahm — unfrei und beladen von der Gedankensünde, senk ich das Haupt und wage nicht, Dir zu begegnen, bevor Du mich kennst bis in die Tiefen der Seele.

Benno, ich hab Dir gebeichtet, was zu beichten war. Mit derselben Offenheit und Wahrhaftigkeit sag ich Dir jetzt: es lebt kein Verlangen nach Frank mehr in mir, ich hab mich zurückgefunden zu mir selbst, und nur mit dem Gefühle inniger Dankbarkeit erinnere ich mich des Mannes, den ich Bruder nennen möchte, wenn ich seiner würdig wäre. Mehr aber als je sehnt sich mein Herz nach Dir und weiß doch nicht, ob sein Klopfen noch Erhörung findet. Sehnsucht nach Dir verzehrt mein Inneres, und doch will ich stille halten und dulden, wenn Du mich verwirfst. Denn unsere Schuld lebt in den Gedanken; ob der Körper die Gedanken nachspielt, ob die Idee zur Tat wird, ist Zufall. So hab' ich vor Jahren bei einem großen Denker gelesen, und dies Wort hat sich mir eingeprägt für alle Zeiten.

Prüfe Dich, Benno, ob Du vergessen kannst. Heute gehöre ich Dir uneingeschränkt, und von nun ab gibt es nur noch e i n e Gewalt, die meinen Willen zerbrechen kann: der Tod. Wenn Du zurückkommst, sprich Dein Urteil. Ich harre und . . . . hoffe.

Hilde."

* * *

Der „Stella maris" war der Ruf ihrer Sendung vorausgeeilt. Man wußte in der wissenschaftlichen Welt der Universitätsstadt Manila, welch illustren Gast sie an Bord hatte.

Die See war grob und der Wind mißhandelte das Schiff bis zur Einfahrt in den Hafen Cavite. Am Tage vor der Landung spielte der funkentelegraphische Apparat der „Stella maris," und der Ingenieur des Dampfers nahm ein Radiogramm des Generalgouverneurs der Philippinen auf, der im Namen der Behörden und der Universität zu Manila Professor Spranger begrüßte und einlud, in der Hauptstadt Gast der Naturforschenden Gesellschaft der Insel Luzon zu sein. Die Einladung mochte Spranger aus Rücksicht auf Tarissa und seine Mitarbeiter nicht annehmen, doch revanchierte er sich für die gute Absicht der Behörden durch die Zusage, vor dem Lehrkörper der Universität und den Mitgliedern der Naturforschenden Gesellschaft einen Vortrag über die Ergebnisse seiner Forschungsreise zu halten. Es wurde auch gleich das Datum festgelegt: der Vortrag sollte am 18. Oktober, einen Tag nach Ankunft der „Stella maris", in der Aula der Universität stattfinden, und zwar in deutscher Sprache. Der Kommandant des Arsenals von Cavite kam, nachdem der Lotse das Schiff verlassen, persönlich an Bord, um Kapitän Martens und Spranger zu begrüßen. Als der Kommandant im Boote unter Tücherschwenken und Hurrarufen zurückfuhr, sandte der vom Südchinesischen Meer wehende Sturm über weite Strecken hinweg einen feinen Aschenregen.

„Sehen Sie," sagte Kapitän Martens und tippte dem an der Reeling stehenden Spranger auf die Schulter; „sie melden sich schon, die höllischen Geister des Inferno! Das war's, was ich voraussah, als ich ein wenig überstürzt, wie Ihnen vielleicht scheinen mochte, die Anker gelichtet! Wir werden in den nächsten Tagen alles beisammen haben, was des See-

manns Herz erfreut: Sturm und Hagel, Erdbeben und Seebeben, Vulkanausbrüche und sonstigen Kladderadatsch! Dieser Aschengruß kommt vom alten Krater des Taal. Denken Sie an Martens, Professor, und seien Sie froh, wenn Sie ein festes Dach über dem Kopfe haben! Die Tagalen sind auf Erdbeben eingerichtet, die Häuser stürzen nicht zusammen, weil ihre Bauart dem neckischen Geschaukel angepaßt ist, und wenn Sie ein paar Tage hübsch zu Hause bleiben, dann kann Ihnen nichts passieren. Heute wird alles noch beim alten bleiben, und ich denke, auch morgen können Sie sich noch bis zum Vortragslokal wagen — wenns auch vielleicht schon ganz nett pfeifen wird. Auf alle Fälle nehmen Sie aber keinen Regenschirm mit, der geht Ihnen sonst in die Binsen."

„Wie lange bleiben wir hier, Kapitän?"

„Nicht lange, Professor. Wenn uns das Wetter losläßt, will ich schon Anfang der nächsten Woche die Anker lichten. Es fesselt Sie doch nichts an Manila?"

„Nichts, Kapitän, ich sehne mich nach Hause."

„Na also." Damit grüßte der Kapitän und begab sich auf seinen Posten.

Spranger nahm Randolph beiseite und fragte ihn, ob er bei seinem Vortrag schon einen Teilfilm vorführen könne. Der Regisseur ließ den Chefoperateur kommen und der bejahte die Frage. „Ich habe die Aufnahme vom U-Boot aus, die bei Pitcairn gedreht wurde, fertiggestellt," sagte er, „Herr Professor können den Leuten in Manila ein kleines Wunderwerk vorführen. Die Farbenwirkung wird prächtig sein. Ich garantiere für einen überwältigenden Eindruck."

Erfreut von dieser Auskunft, sprach der Gelehrte auch mit Turneyssen. „Wie ists, lieber Freund," fragte er, „haben Sie eine genügende Anzahl präparierter Objekte zur Hand, um Manila einen guten Begriff von den Wirkungen Ihrer Methode zu geben?"

„Ich denke, Herr Professor," erwiderte der Student, „wir werden mit unseren Sächelchen Ehre einlegen. Es ist mir sogar gelungen, einige der grellbunten Papageifische in ihren natürlichen Farben zu präparieren. Die Tiefseekrebse von der Osterinsel sind ganz besonders interessant, und die Holothurien von Ulea, die der Landbewohner nur in getrocknetem Zustande kennt, werden wohl auch manchen zu fesseln verstehen."

Güldenkamp kam zu der Besprechung hinzu und legte, als Turneyssen gegangen war, lächelnd seine Hand auf Sprangers Schulter. „Na, lieber Alter," fragte er herzlich und sah dem Freunde tief in die Augen, „unser Herrgott hat doch außer den kleinen Mädchen noch allerlei anderes geschaffen, was uns Freude machen kann — nicht?"

Da ging ein Leuchten über die Züge des Forschers, und er reichte dem Freunde wortlos die Hand.

Tarissa stand derweilen mit einem Fernglas an Steuerbord und winkte zum Hafendamm hinüber, wo eine Mauer von Menschen stand.

Spranger trat zu ihr. „Hast du einen Bekannten entdeckt?", wollte er fragen und brachte keinen Ton heraus. Die Kehle war ihm wie zugeschnürt und das Herz war ihm seltsam beklommen.

Bei seinem Herannahen schrak Tarissa leicht zusammen. Sie sah Guido mit großen Augen an, in denen sich eine wilde Freude und Bestürzung gleichzeitig malte.

Da heulte die Dampfsirene, und mit schwerem Rollen rasselte der Anker nieder. Im Süden erglomm der Horizont in feurigen Tinten.

XVIII. Manila

Manila mit seinen Festungsmauern, seinen reizlosen Straßen, nüchternen Kasernen, unschönen Kirchen und düsteren Klöstern machte auf die Passagiere der „Stella maris", namentlich bei der herrschenden unfreundlichen Witterung, keineswegs einen erhebenden Eindruck. Spranger dachte an Macedas Begeisterung, und die Schamröte stieg ihm ins Gesicht: Die versteckten Anspiegelungen des Spaniers auf geheime Freudenstätten fielen ihm ein, und er empfand lebhafte Genugtuung, daß Maceda nicht mit von der Partie war.

Martens sorgte für Unterkunft der Reisenden im Hotel Placida in der Vorstadt Binondo, die, von lebhaftem Verkehr durchflutet, einen weit freundlicheren Charakter trägt als Ciudad murada, die befestigte City. Nachdem die Passagiere ihre Zimmer bezogen hatten, ging Spranger mit Güldenkamp und Turneyssen unter der Führung des Kapitäns noch ein wenig auf den Bummel. Tarissa war im Hotel geblieben, auch Krauß und Brandt zogen es vor, ihre Zimmer bei dem herrschenden Sturm nicht zu verlassen. Die Filmleute waren in einem benachbarten Hotel untergebracht.

Martens und seine Begleiter schlenderten durch die Vororte und besichtigten im Anschluß daran die interessante Chinesenstadt mit ihren großartigen Verkaufsmagazinen. Sie traten in ein Teehaus, wo sich Martens den „Heraldo de Manila" bringen ließ. Nachdem er den Inhalt, namentlich die Schiffahrts- und meteorologischen Nachrichten durchgelesen, überreichte er Spranger das Blatt und deutete stumm auf einen groß aufgemachten Artikel der ersten Seite.

„Mein Spanisch liegt noch in den Windeln, Kapitän," sagte Guido lächelnd, „ich kann zwar den Artikel enträtseln, aber ich glaube, in diesem Falle sitzen wir bis Mitternacht!

„Dann muß ich wohl den Dolmetscher spielen", sagte Martens mit tiefem Ernst; „aber ich bitte, mir die wörtliche Uebersetzung zu erlassen. Ich werde also mit Ihrer gütigen Erlaubnis, meine Herren, —" hier wandte er sich an alle Tischgenossen — „ich werde Ihnen also kurz den Inhalt dieses Artikels verdeutschen, der für uns alle eine unmittelbare Bedeutung hat."

Voranzeige!

Demnächst erscheint:

Die Sphinxe von Ulea

ROMAN EINES TIEFSEEFORSCHERS VON MORITZ SCHÄFER

als Buch

in bester Ausführung

in Ganzleinen

zu wohlfeilem Preise

„Los, los, Kapitän," drängte Güldenkamp.

„So hören Sie denn, meine Herren, welche Hiobspost der „Heraldo" aus Ulea bringt. Wir haben die Insel am 14. Oktober verlassen; vom 15. meldet das Radiogramm eines englischen Kauffahrers an den Gouverneur, daß ein aufständischer Trupp Eingeborener die Hazienda des Don Maceda überfallen und vollständig niedergebrannt hat. Der Besitzer, der wegen seiner Grausamkeit und Härte auf der Insel gehaßt und gefürchtet war, ist von den Aufständischen ergriffen und getötet worden, nachdem sein Versuch, sie durch ein Maschinengewehr abzuweisen, gescheitert war."

Spranger saß in lähmendem Entsetzen, wie zur Bildsäule erstarrt, indes die anderen aufsprangen und in ungeheurer Erregung den Erzähler umdrängten. Sie stürmten mit Fragen auf ihn ein, doch Martens, der selbst aufs tiefste erschüttert war, winkte ihnen ab.

„Ruhe, Ruhe, meine Herren," mahnte er, „man wird schon aufmerksam auf uns und wirft uns schließlich hinaus, weil man glauben muß, wir seien in Streit geraten. Über die Ursachen der Erhebung weiß der „Heraldo" auch nichts mitzuteilen; ich vermute aber wohl nicht mit Unrecht, daß der beklagenswerte Vorfall, dem Professor Spranger und ich beigewohnt, die Katastrophe herbeigeführt hat. Zufällig weiß ich, daß der von Maceda erschossene Eingeborene der Sohn eines Häuptlings ist. Die Mikronesier sind im allgemeinen friedlich und harmlos — wird aber ihre Rache herausgefordert, dann kommen die Instinkte aller unzivilisierten Völker zum Durchbruch.

Der Vater Ihrer Braut, Professor Spranger, war mein Freund, denn trotz seines ungezügelten Temperaments besaß er achtenswerte Eigenschaften genug. Hätte er mehr Selbstzucht geübt, er wäre mit seinem großzügigen Unternehmungsgeist, seiner Gewissenhaftigkeit, die im kommerziellen Verkehr jede unfaire Handlung verschmähte, seiner Gastfreundschaft und Hilfsbereitschaft für alle Europäer ein bedeutender Mann gewesen. Aber sein Fehler war es, daß er Mikronesier, Tagalen, Malaien und Mischlinge nicht für voll ansah und sie nur auf die Stufe von untergeordneten Kreaturen stellte, die ihm blindlings zu gehorchen hätten. Maceda war ein paar Jahrhunderte zu spät geboren — deshalb ist sein Lebensfaden zu früh gerissen."

Spranger hatte kaum zugehört. Die Gedanken kreisten in seinem Hirn wie ein Mückenschwarm. Mechanisch hatte er das Zeitungsblatt in die Hand genommen und starrte wortlos hinein. In tiefer Ergriffenheit war Güldenkamp auf ihn zugetreten und hatte seine Hand erfaßt. Auch Güldenkamp hatte unwillkürlich den Blick auf die Zeitung gesenkt, die der Freund gefaltet in der Hand hielt. Plötzlich fuhr Benno wie von einer Natter gestochen zurück. Im selben Moment ging es wie ein elektrischer Strom durch Sprangers Glieder, und mit einem Ruck schleuderte er den „Heraldo" wie eine giftige Schlange von sich. Ratlos und besorgt umdrängten Martens und Turneyssen die Freunde, deren Verhalten sie sich nicht erklären konnten.

„Um Himmels willen, was ist?" fragte in höchster Bestürzung der Kapitän; „ich glaube, meine Herren," setzte er ohne eine Antwort zu erwarten hinzu, „es ist das Beste, wir gehen."

Güldenkamp hatte die Zeitung vom Boden aufgehoben und zu sich gesteckt. „Ja, wir wollen gehen," sagte er fest und rief den aufwartenden Chinesen zum Zahlen herbei. Vom Kopfschütteln des bezopften Kellners begleitet, schritten die Gäste dem Ausgang zu. Güldenkamp hatte Guido untergefaßt, der wie ein Trunkener durch die Türe schwankte.

Draußen blitzten die elektrischen Straßenlaternen auf, denn der Abend hatte sich auf Manila herabgesenkt.

Und dann kam die Nacht . . . . .

* * *

Die maßlose Erregung, die in Spranger und Güldenkamp nachzitterte, war durch zwei Inserate veranlaßt, die der „Heraldo" brachte und die ihr Blick zufällig gefunden hatte. Aus diesen Anzeigen, deren spanischen Text sie, ohne die Sprache zu beherrschen, aus dem ganzen Zusammenhang rasch verstanden, fielen zwei in riesigen Lettern fettgedruckte Namen sofort ins Auge. Das eine Inserat kündigte an, daß von der Philharmonischen Gesellschaft zu Manila am 17. Oktober, also am heutigen Tage, ein Konzert veranstaltet werde, bei dem die solistische Mitwirkung des berühmten Klaviervirtuosen Harald Frank im Vordergrund stehe. Die zweite Annonce kündigte für die kommende Woche ein Stiergefecht an, für das der Madrider Matador Franzisko Rojas gewonnen sei.

Güldenkamp eilte sofort nach der City, um sich eine Eintrittskarte für das Konzert zu beschaffen. Er sagte Spranger nichts von dieser Absicht, der mit seinen Begleitern ins Hotel zurückkehrte. Sprangers erstes war es, Tarissa in den Konversationssaal bitten zu lassen. Der Boy kam jedoch mit der Meldung zurück, daß die Sennorita nicht zu Hause sei.

„Es ist gut," sagte der Gelehrte beherrscht, „melden Sie mir aber sofort, wenn die Gnädige zurückkommt. Wenn es auch spät wird, ich muß sie heute noch sprechen."

Er ging nach dem Restaurant und ließ sich eine Flasche Wein bringen, ohne sie zu trinken. So wartete er inmitten einer lärmenden Gesellschaft stundenlang. Nach und nach brachen die übrigen Gäste auf, und er saß allein, eine Beute wildstürmender Gedanken. Wohin war Tarissa noch so spät gegangen? Wer war der Mann, dem sie auf der Reede zugewinkt? Wie sollte er ihr den Tod des Vaters schonend beibringen? Wie würde sie sich verhalten, wenn sie erfuhr, daß Rojas in der Stadt sei? Alle diese Erwägungen kreuzten blitzartig seine Gedanken, und die Sorge lastete auf seiner Seele mit schmerzendem Druck.

Um nicht aufzufallen, stürzte Spranger schließlich ein paar Gläser Wein hinunter und bestellte eine neue Flasche. „Fragen Sie bei dem Portier an, ob Sennorita Maceda noch nicht zurück ist," befahl er dem Kellner. Der ging und kam mit der Meldung zurück, die Dame sei noch nicht gekommen. Gleichzeitig verkündigte von der nahen Kathedrale die Uhr mit dröhnenden Schlägen die mitternächtliche Stunde.

Da ging Spranger mit bleibeschwerten Sohlen hinauf auf sein Zimmer. Als er das elektrische Licht einschaltete, sah er auf dem Tische ein Couvert mit seiner Adresse liegen. Hastig erbrach er die Hülle und entnahm ihr mit zitternden Fingern einen schmalen Karton mit den Zügen Tarissas. Eine Sekunde schloß er die Lider, um sich zu sammeln, dann las er mit brennenden Augen die kleine zierliche Schrift. Und während die Netzhaut mechanisch die Worte aufnahm und den Gehirnnerven das Schriftbild zum verstandesgemäßen Erfassen telegraphisch rapportierte, hatte der Lesende das Empfinden, als schwinde der Boden unter seinen Füßen und er schwebe im Nichts. Und als er zu Ende gekommen, und der Brief langsam seinen Händen entglitt, fiel er hinab in die grundlose Tiefe und fiel immer tiefer und tiefer, und die Nacht deckte ihren wallenden Schleier über sein schwindendes Bewußtsein.

So fand ihn der Freund. Gegen ein Uhr kam Güldenkamp

vom Konzerte zurück. Er sah beim Vorübergehen auf dem Flur einen Lichtschein aus dem Zimmer des Freundes dringen und klopfte. Da er keine Antwort erhielt, klinkte er die Türe auf und trat näher. Da fand er Guido bewußtlos vor dem Tische auf dem Teppich liegen. Neben ihm lag auf der Erde das Schreiben Tarissas.

Rasch überzeugte sich der Mediziner, daß Spranger atmete. Er hob ihn auf und legte ihn auf den Diwan. Sofort wandte er den kalten Herzguß an, denn Wasser war glücklicherweise in der Karaffe vorhanden, und frottierte dann den in tiefer Ohnmacht Befangenen.

Nach einiger Zeit kehrte das Leben zurück. Der Patient öffnete die Augen, um sie gleich wieder zu schließen, doch hatte er den Freund erkannt und deutete mit matter Handbewegung auf den am Boden liegenden Brief. „Lies," hauchte er und barg das Gesicht in den Händen. Schweigend nahm Benno das Schreiben auf, dessen kleine spitzige Schriftzüge ihm wie feindliche Dornen ins Auge stachen. Und er las, von tiefer Empfindung bewegt, nachstehende Zeilen:

„Geliebter!

Ich darf Dich so nennen, denn, der Himmel ist mein Zeuge, Du warst der erste Mann, der mein Herz gewonnen! Was Du auch weißt: aus meinem bisherigen Leben, war ein Spiel. Ich habe gespielt mit den anderen, und ich selbst war ein Spielball in der Hand der Dämonen. Du allein mit Deiner starken Persönlichkeit hast die schlimmen Geister meines Bluts gebändigt; aber seit Wochen schon fühl' ich, wie die Dämonen wider die Ketten rasen, die Du ihnen geschmiedet. Erinnerst Du Dich, wie ich Dir sagte, ich sei auf die „Stella maris" gekommen, weil ich Korolenkos Worten geglaubt, der mir in Dir den Meister meines Schicksals verhieß? Ich habe mich nach diesem Meister gesehnt wie der Schiffbrüchige nach der rettenden Küste — aber ich sinke gebrochen ins Knie, denn ich weiß, all die Kraft Deiner selbstverleugnenden Liebe kann mich nicht retten.

Ich habe Rojas wiedergesehen — ich folge seinem lockenden Ruf, denn die Dämonen haben die Ketten gesprengt; sie treiben mich vorwärts, der Vollendung meines Schicksals entgegen. Ich liebe Dich, Guido, Dich allein, das schwöre ich Dir in dieser Stunde, die mich an des anderen Seite treibt, weil des Vaters Blut wie ein Wildwasser die Dämme zerbrach, die der Genius der Mutter errichtet. Ich weiß nicht, was ich tue, ich bin nicht mehr Herrin meines Willens. Meine Seele gehört Dir bis zum letzten Atemzuge, aber mein Fuß geht den Weg, der ihm vorgezeichnet. Lebe wohl, Geliebter! Traure nicht um mich und vergiß mich, denn ich bin nicht wert gewesen, Deine Schuhriemen zu lösen. — Ich gehe von Dir, den Tod im Herzen! Leb wohl, leb wohl! Habe Erbarmen mit mir und suche mich nicht! Ich fühle die Peitsche im Nacken und taumle in Nacht und Verzweiflung . . .

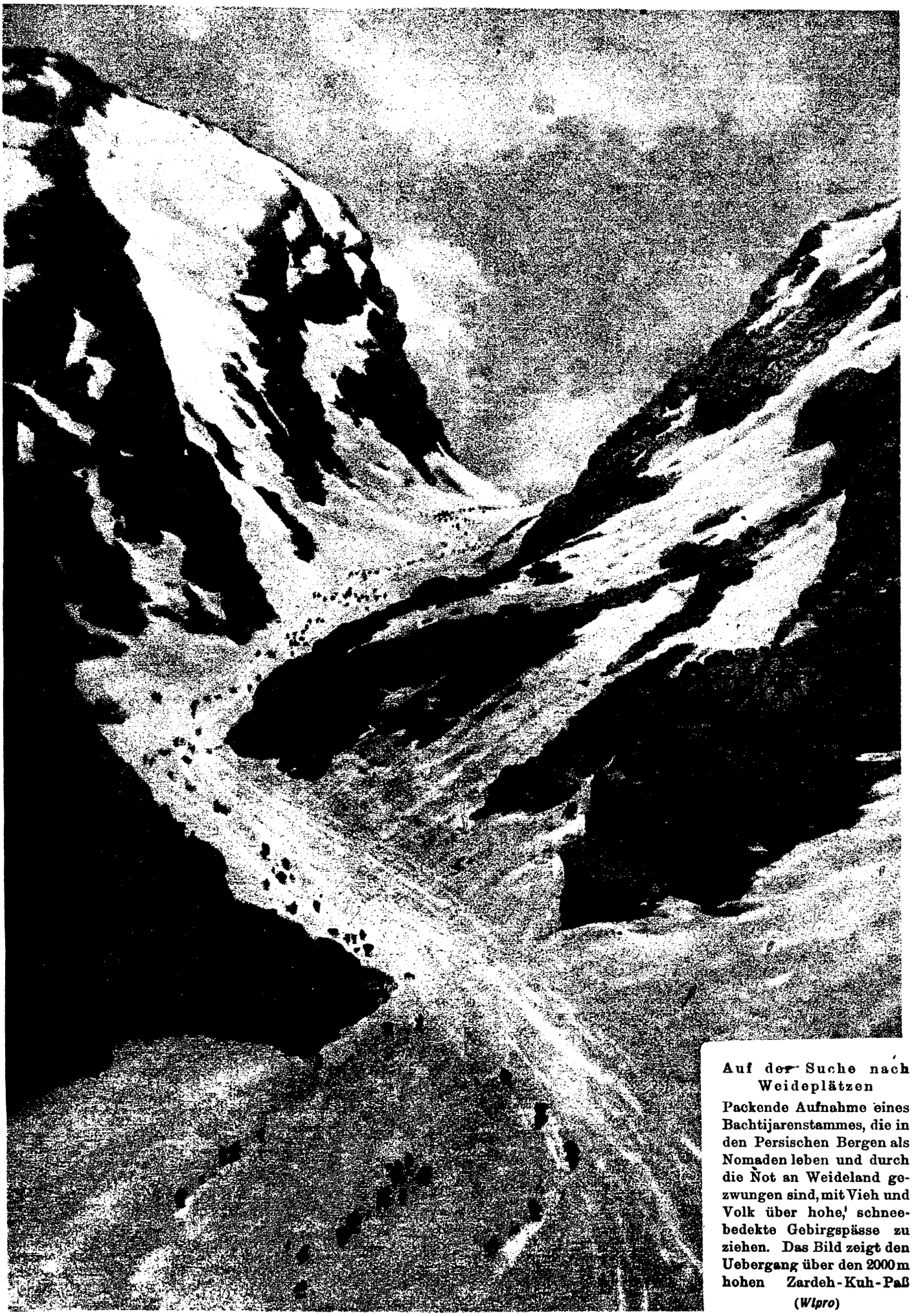
Tarissa."

Guido hatte sich aufgerichtet und mit brennenden Augen verfolgt, wie Benno das verhängnisvolle Schreiben las. Jetzt ließ der Mediziner die Hand mit dem Briefe sinken, und Guido wartete mit fieberhafter Spannung auf des Freundes erstes Wort. Doch Benno starrte nur vor sich hin und verwarf alle Gedanken, die sich ihm auf die Lippen drängten. — Da spielte ein bitteres Lächeln um Guidos Mund. „So gratuliere mir doch," fuhr er auf, „so hast du es doch gewollt — nicht wahr?" — Güldenkamp war zu Spranger getreten und umschloß seine Hand mit festem Druck. Tief senkte sich sein Blick in die flirrenden Augen des Freundes, und in seiner Stimme schwang ein von Herzen kommender Ton. „Guido," sagte er sanft, „das sind Worte, von denen du selbst am wenigsten überzeugt bist. Du weißt es ja ganz genau, daß mir jeder Gedanke einer billigen Genugtuung fern liegt. Ich halte den Schmerz dieser Stunde heilig, und tief empfinde ich mit dir. Ich weiß, wie du leidest, und glaub' mir, wir beide leiden zusammen!" — „Verzeih mir," stöhnte der Kranke, „ich weiß ja nicht, was ich rede!" — „Sieh, Guido," fuhr Güldenkamp fort, „ich hab mich bemüht, solange ich Tarissa beobachten konnte, den Charakter des seltsamen Mädchens zu ergründen. Dabei bin ich zu einer Auffassung gekommen, die vielleicht einigen Trost für dich in sich birgt. Bist du imstande, meinen Worten zu folgen?" — „Rede," drängte der Freund. — „Du weißt, daß ich Tarissa aus ihrem Vorleben zu kennen glaubte. Ich gestehe Dir ein, ich kannte sie n i c h t! Was sie in ihrer naiven Art als das Ringen schlimmer Dämonen mit dem besseren Teil ihres Ichs bezeichnet, ist nichts anderes als jene Zwiespältigkeit des Empfindens, das uns alle beherrscht. Denke an Faust, dem Goethe, der gewaltigste Menschenkenner, der je gelebt, das Wort von den zwei Seelen, die in seiner Brust lebendig sind, in den Mund legt. Ist Faust nicht das Prototyp der ganzen Menschheit? Nun sieh, ich glaube an diese zwei Seelen — Tarissa spricht von zweierlei Blut, das in ihren Adern rollt, ohne sich zu mischen. Das ist im Grunde dasselbe. Wir alle, auch die da wähnen, daß ihr Charakter, ihr Wollen, ihre Weltanschauung im Feuer geklärt seien, sind Anfechtungen unterworfen, denen wir zeitweise unterliegen." — „Mag sein," entgegnete Guido und sah den Freund befremdet an; „aber weshalb hältst du mir in dieser Stunde ein psychologisches Privatissimum?" — „Weil ich dich davor bewahren möchte, Tarissa verantwortlich zu machen für das, was sie tat. Sie hat dir weh getan und dir eine Wunde geschlagen, die vielleicht nie vernarbt. Aber, glaube mir, Guido, was sie in ihrem Abschiedsbrief schreibt, ist lautere Wahrheit! Sie hat dich geliebt von Anfang an, sie ist dir bis zum letzten Atemzuge getreu — mag auch das, was sie ihren Dämon nennt, ihren Körper fremdem Willen gefügig machen. Es ist nur Zufall, wie wir die Krise bestehen, die keinem von uns erspart bleibt. Oder wenn du an keinen Zufall glaubst: nenn es Fügung, Geschick, Vorsehung, wie du willst. Um diese Theorie zu stützen, muß ich dir noch ein Beispiel anführen. Lies diesen Brief!" (Fortsetzung folgt.)

Das alte Bergnest Tecklenburg

Unweit Osnabrück liegt in dem nach ihm benannten Kreise das alte Städtchen Tecklenburg, eines der reizvollsten Nester in deutschen Landen. Es ist ein richtiges Bergnest, von dem aus man köstliche Fernblicke hat, so über die weit ausgedehnte Münsterische Ebene, die fern am Horizont bei einigermaßen günstigem Wetter ganz deutlich die zahlreichen Türme der alten Bischofstadt Münster erkennen läßt. Von besonderem Interesse sind die alte Burg oder, besser gesagt, die Burgtrümmer, die die Größe und Bedeutung der alten Bergfeste noch heute erkennen lassen. Dieses Burggelände ist in neuester Zeit besonders bekannt geworden durch Volksschauspiele, die im vergangenen Jahre

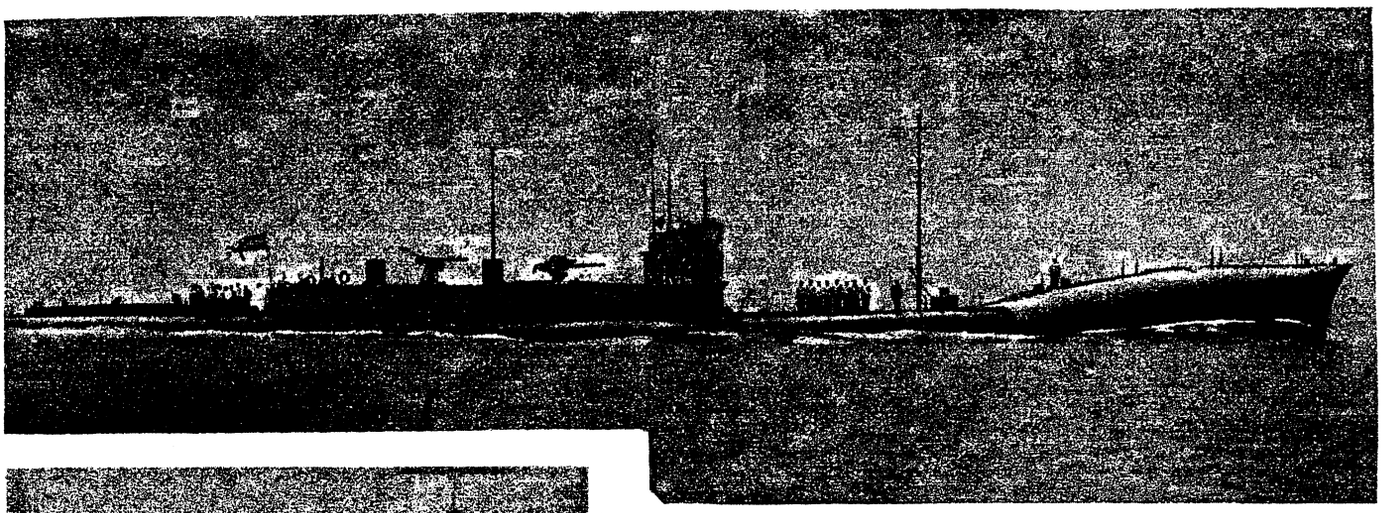
zum erstenmal dargeboten wurden, und zwar gab es Aufführungen von Schillers „Wilhelm Tell", die, wie man uneingeschränkt sagen darf, einzig in ihrer Art dastanden und überreich an überraschenden und künstlerisch wertvollen Momenten waren. Auch in diesem Jahre will man spielen, und zwar voraussichtlich mit Wiederholung des Wilhelm Tell. Mögen recht viele in deutschen Landen Gelegenheit nehmen, aus diesem Anlaß Tecklenburg aufzusuchen, den Teutoburger Wald und die alte Stadt Osnabrück. Mögen unsere Bilder Anreiz geben für eine solche Reise in ein von einer übertriebenen Fremdenkultur noch freies deutsches Land. L. H.



Auf der Suche nach Weideplätzen

Packende Aufnahme eines Bachtijarenstammes, die in den Persischen Bergen als Nomaden leben und durch die Not an Weideland gezwungen sind, mit Vieh und Volk über hohe, schneebedekte Gebirgspässe zu ziehen. Das Bild zeigt den Uebergang über den 2000 m hohen Zardeh-Kuh-Paß

(Wipro)

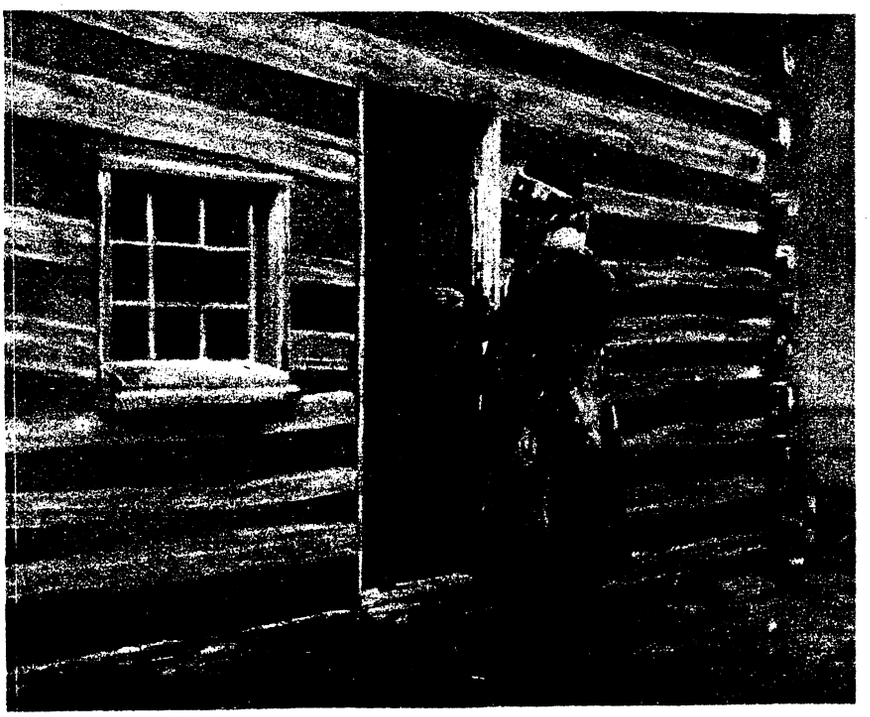


Der englische Unterseekreuzer K 14
bei der Flottenparade im Mittelländischen Meer

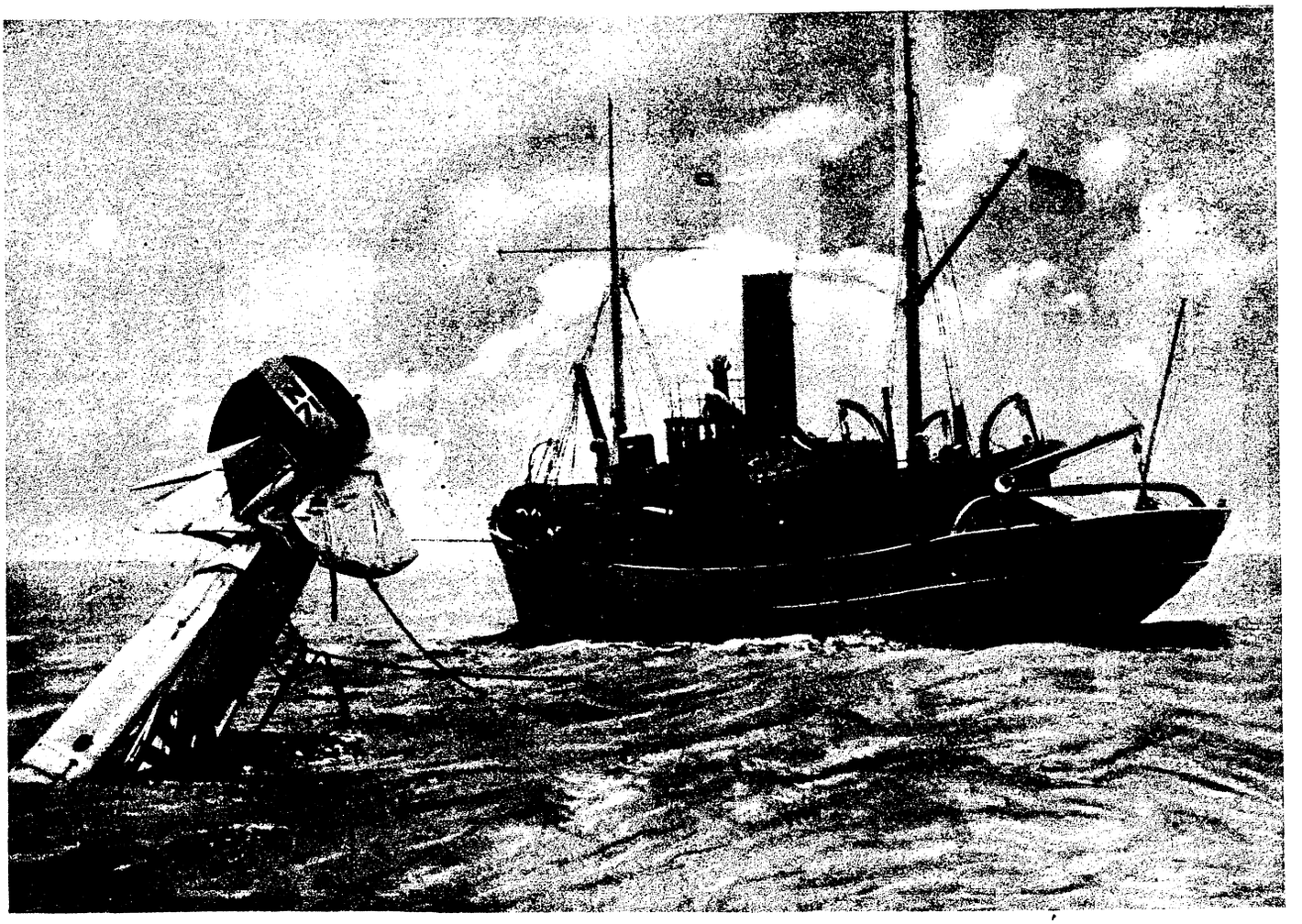
Die erste protestantische Kirche in Madrid wurde soeben feierlich eingeweiht. Sie wird gemeinsam von der deutschen, englischen und amerikanischen Kolonie besucht. *(Wipro)*

Die neue Uniform des englischen Tankkorps einer besonders gepflegten Waffe in der britischen Armee *(Wolter)*

Auf eine 60jährige Ehe konnten kürzlich die Eheleute Blom in Velpe zurückblicken. Der Ehemann ist 1840, die Frau 1845 geboren, beide sind noch rüstig und tätig



Links:
Die Geburtsstätte eines berühmten Mannes. In Milkon (Vereinigte Staaten) wurde eine getreue Nachbildung von Lincolns einfachem Geburtshaus errichtet
(Atlantic)



Ein Opfer der Stürme im Kanal
Unser Bild zeigt das Wrack eines in den Kanal gestürzten Flugzeuges, welches von einem Bergungsdampfer nach London geschleppt wird

„Die ist ja fürchterlich, deine Erbtante! Die wäre früher als Hexe verbrannt worden!"
„Ja, das war auch „die gute alte Zeit."

HUMOR

„Ist es wahr, du hast neulich nach einer sehr stürmischen Szene deine Schwiegermutter hinausgeworfen?" — „Allerdings! Jetzt ist ja die Zeit, wo die Drachen fliegen."

*

Ella (wütend): „Was bildet sich denn eigentlich diese Person ein, ich bin doch eben so klug wie die dumme Gans!"

*

„Mann, was tust du denn da?" — „Ich zupfe mir die weißen Haare aus!" — „Fang doch lieber bei den schwarzen an. Da hast du die halbe Arbeit!"

*

„Du, ich habe gestern eine Spieldose gekauft, wenn man die aufzieht, geht sie drei Tage!" — „Das ist noch gar nichts; wenn ich meine Alte am Sonntag aufziehe, brummt sie die ganze Woche!"

„Bei der Mordskälte mit nacktrasiertem Schädel?"
„Pst — nur Anregung für Frauchen — bin gespannt wann sie den nachäfft."

Auflösung der Rätsel und der Schachaufgabe aus der vorigen Nummer:

Silbenrätsel: Wedekind, Asien, Cheviot, Kalmus, Enkel, Rosmarin, Eleonore, Riga, Sandale, Isidor, Norderney, Niere, Angel, Dattel, Elle = Wackerer Sinn adelt geringes Kleid.

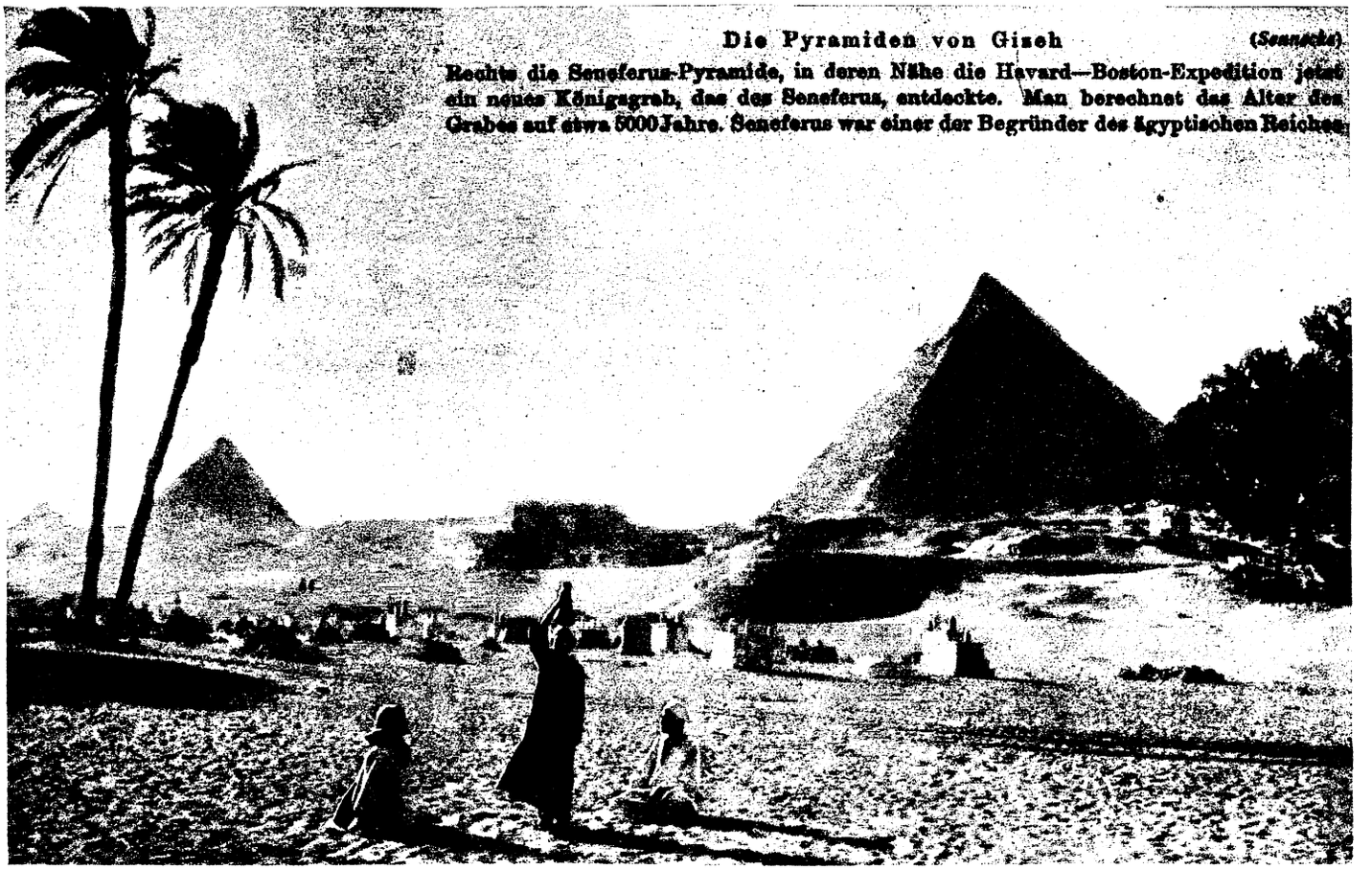
Knackmandel: After, Laster, Pflaster, Dreimaster, Knaster, Pilaster, Alabaster.

Magisches Quadrat: Watt, Aloe, Toni, Teich.

*

Schachaufgabe: 1. Tg5—g6, Tf4 beliebig; 2. Matt durch Tg6 oder Df3 und noch 6 Varianten.

Druck und Verlag: Bild und Buch Verlag, Berlin SW 11. Verantwortlicher Redakteur: Max Gliese, Berlin-Neukölln

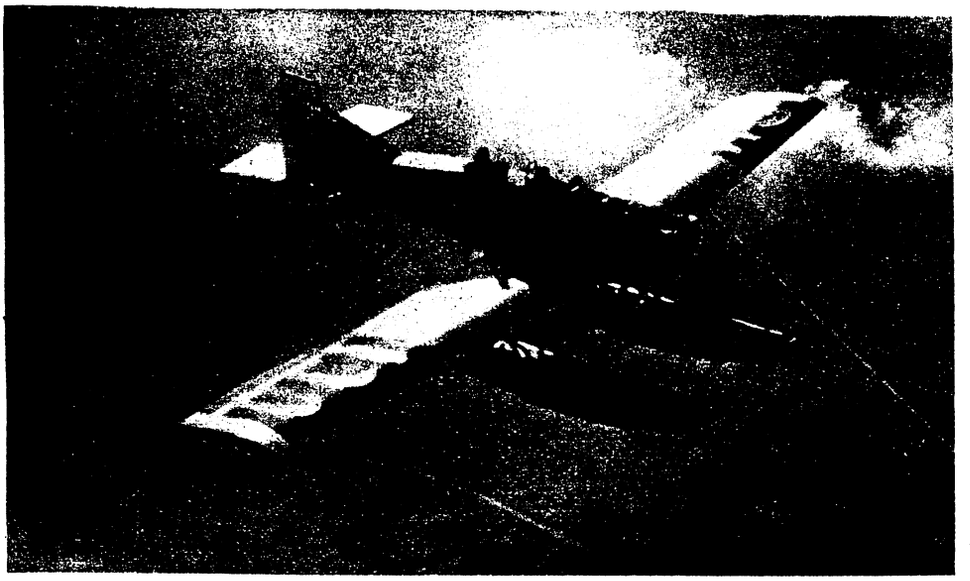


Die Pyramiden von Gizeh (Sennecke)

Rechts die Seneferus-Pyramide, in deren Nähe die Havard—Boston-Expedition jetzt ein neues Königsgrab, das des Seneferus, entdeckte. Man berechnet das Alter des Grabes auf etwa 5000 Jahre. Seneferus war einer der Begründer des ägyptischen Reiches

Schwere Arbeit für Priester (Wipeo)

In Japan ist es Sitte, daß man beim Betreten eines besonders angesehenen Tempels eine kleine Münze opfert. Der Asakusatempel in Tokio, der als einziger während des Erdbebens unversehrt geblieben ist, wird derartig von Gläubigen überlaufen, daß ein halbes Dutzend Priester fortwährend damit beschäftigt sind, die eingegangenen Münzen und Geldscheine zu sortieren und zu zählen



Mittelholzer mit seinem Junkersflugzeug im Fluge (*Atlantic*)

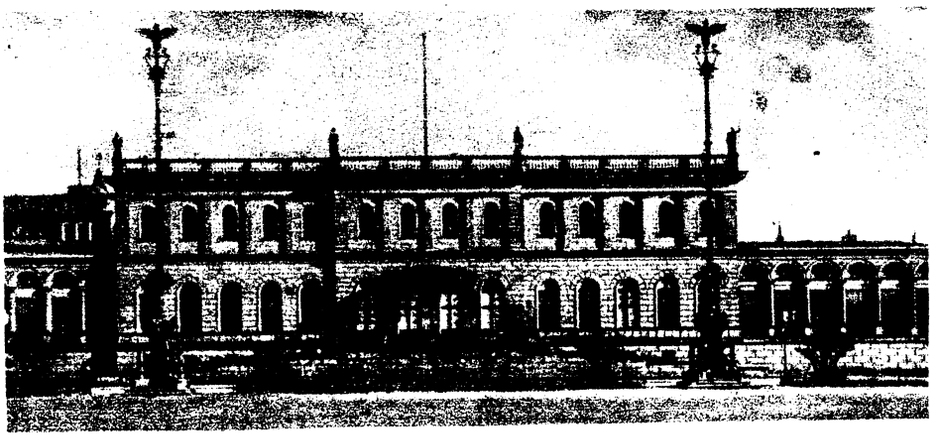
Mittelholzer

der bekannte Schweizer Flieger, der kürzlich auf einem Junkers-Flugzeug die 6000 km lange Strecke Zürich-Teheran in 40 Flugstunden zurücklegte, hat die Strecke Teheran-Bushar am persischen Golf, die 1100 km beträgt, in 6 Stunden zurückgelegt

Helgoland bröckelt ab

An der Ostseite des bebauten Helgoländer Oberlandes stürzten dieser Tage etwa 3000 cbm Erdmasse ins Meer. Eine neuerbaute Villa wurde sehr gefährdet, der Gartenpavillon hing bereits über der abgebröckelten Felswand. Ein Nebenhaus mußte abgebrochen werden

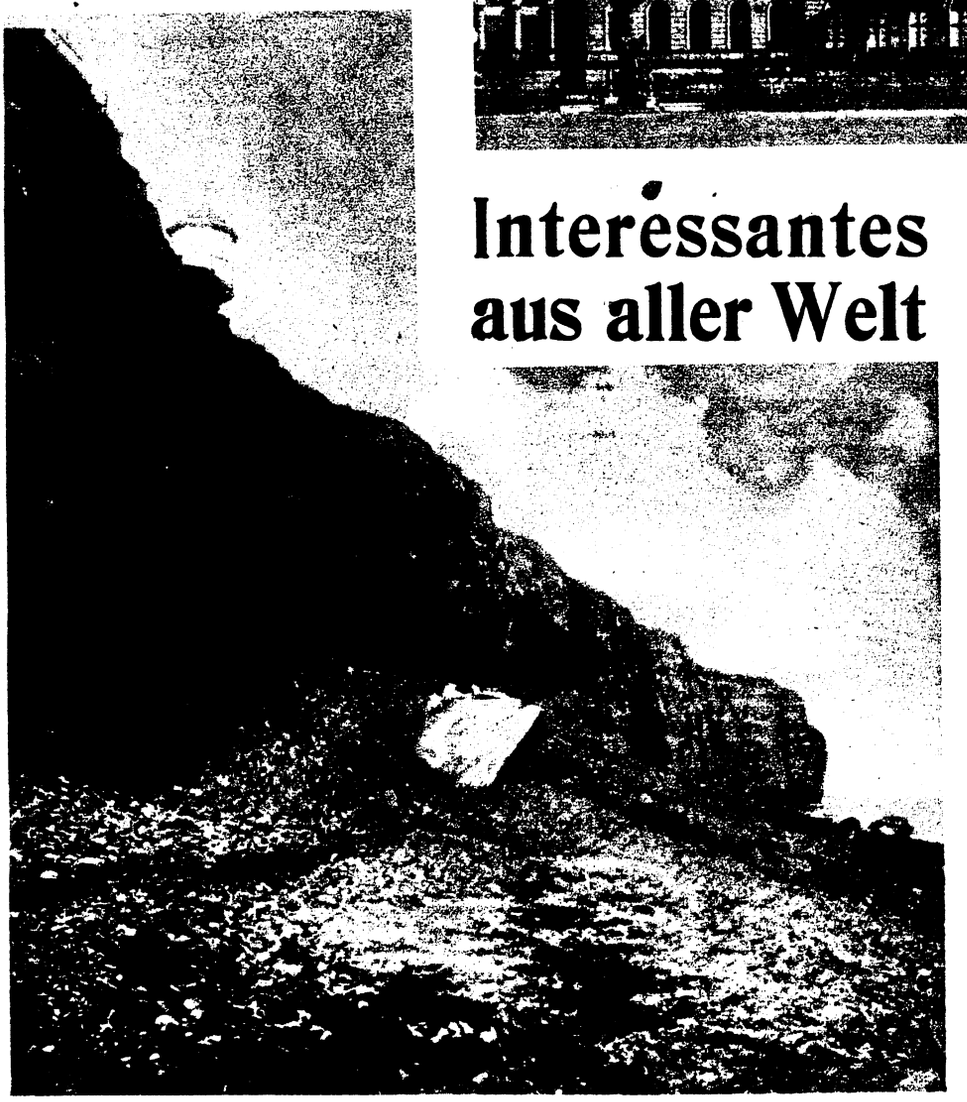
Der Felsrutsch am Helgoländer Oberland mit dem überhängenden Gartenpavillon

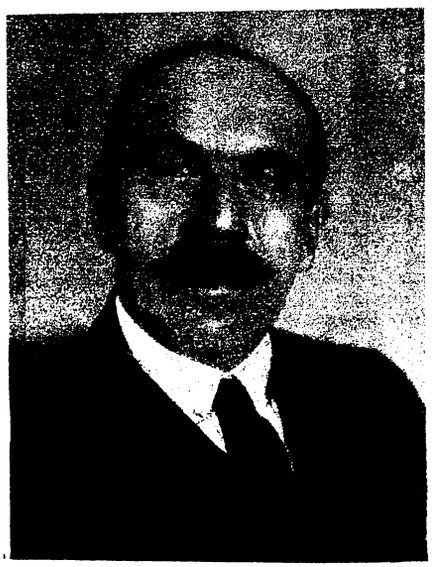


Das Breslauer Schloß als Museum

Die Verhandlungen des Magistrats der Stadt Breslau mit dem preußischen Staate wegen Ueberlassung des ehemaligen Schlosses für Museumszwecke stehen vor dem Abschluß (*Atlantic*)

Interessantes aus aller Welt





Geh. Med.-Rat

Prof. Dr. August von Wassermann

einer der berühmtesten Aerzte der letzten Jahrzehnte, ist soeben gestorben. Prof. Wassermann hat die nach ihm genannte Blutreaktion entdeckt; ferner ein bedeutsames Mittel gegen Tuberkulose gefunden

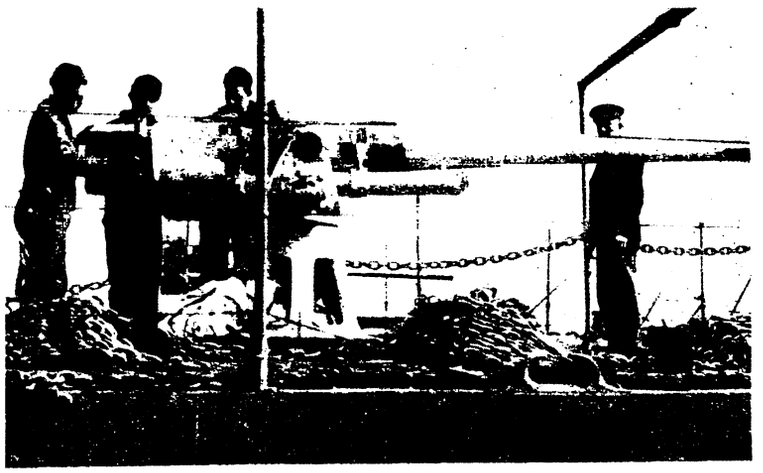
PANORAMA

Illustrierte, wöchentlich 1 mal
erscheinende Gratisbeilage der
Warmbrunner Nachrichten (Herischdorfer Tageblatt).

Der Ortler bei Franzenshöhe (*Atlantic*)

Der Ortler, die höchste Spitze (3902 m) der zur Gebirgsgruppe der Rhätischen Alpen in Tirol gehörenden Ortleralpen soll nach einem Projekt der italienischen Eisenbahnverwaltung einen Tunnel erhalten. Die geplante Durchquerung des Ortlermassivs in der Nähe der Stilfser-Joch-Straße würde eine direkte gerade Verbindung zwischen Süddeutschland und Italien ermöglichen. Der Ortler, den unser Bild zeigt, gehörte früher zu Oesterreich; seit 1919 liegen die ganzen Ortleralpen auf italienischem Gebiet. Trotz der mit dem Bau des geplanten Ortlertunnels verbundenen technischen Schwierigkeiten und der hohen Kosten soll die Finanzierung gesichert sein

Neues aus aller Welt



Links:

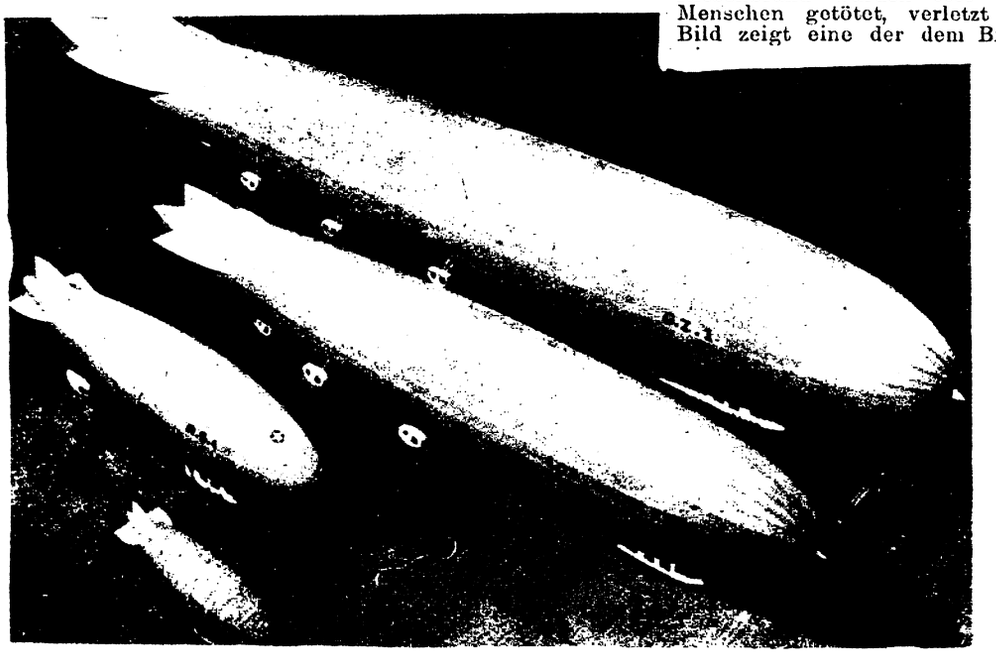
Amerikas Kampf gegen den Alkohol wird jetzt in schärfster Form durchgeführt. Die Beobachtungsboote sind mit Geschützen ausgerüstet. Jedes nicht haltende Schmugglerboot wird sofort beschossen

Rechts:

Großadmiral von Tirpitz wurde zum Ehrendoktor der Universität Greifswald ernannt

Die deutsche Technische Hochschule in Prag
soll nach einem Plan der Prager Regierung nach Brünn verlegt werden, wodurch die Tschechisierung dieser alten deutschen Kulturstätte weiter ausgedehnt wird

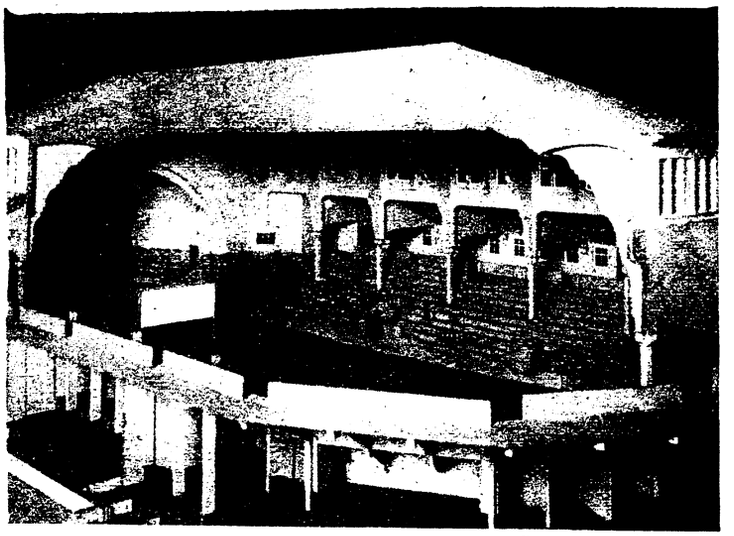
Verheerende Feuersbrunst in Tokio
Japans Hauptstadt ist erneut von einem großen Unglück betroffen. Durch einen Riesenbrand wurden 3000 Gebäude eingeäschert, zahlreiche Menschen getötet, verletzt oder obdachlos gemacht. Unser Bild zeigt eine der dem Brand zum Opfer gefallenen Straßen



Die Entwicklung des Luftverkehrs in den Vereinigten Staaten
Unser Bild ist nach einem amerikanischen Gemälde hergestellt, welches vier verschiedene Lenkluftschiffe zeigt. Es sind dies: „Pony Blimp" (33 m lang), „R. S. I." (94 m lang), „Los Angeles" (früher „Z. R. III.") und den geplanten „G. Z. 1." (etwa 330 m Länge)

Ministerpräsident Siwar Pascha
der das ägyptische Parlament nach nur achtstündiger Sitzung auflöste
(Sennecke)

Dr. Edgar Wutzdorff
früher Direktor im Reichsgesundheitsamt und hervorragend auf dem Gebiet der Arbeiterwohlfahrtspflege tätig, vollendete sein 70. Lebensjahr



Von der Volkskraftausstellung in Berlin
Modell einer Turnhalle in Form eines überdachten Stadions

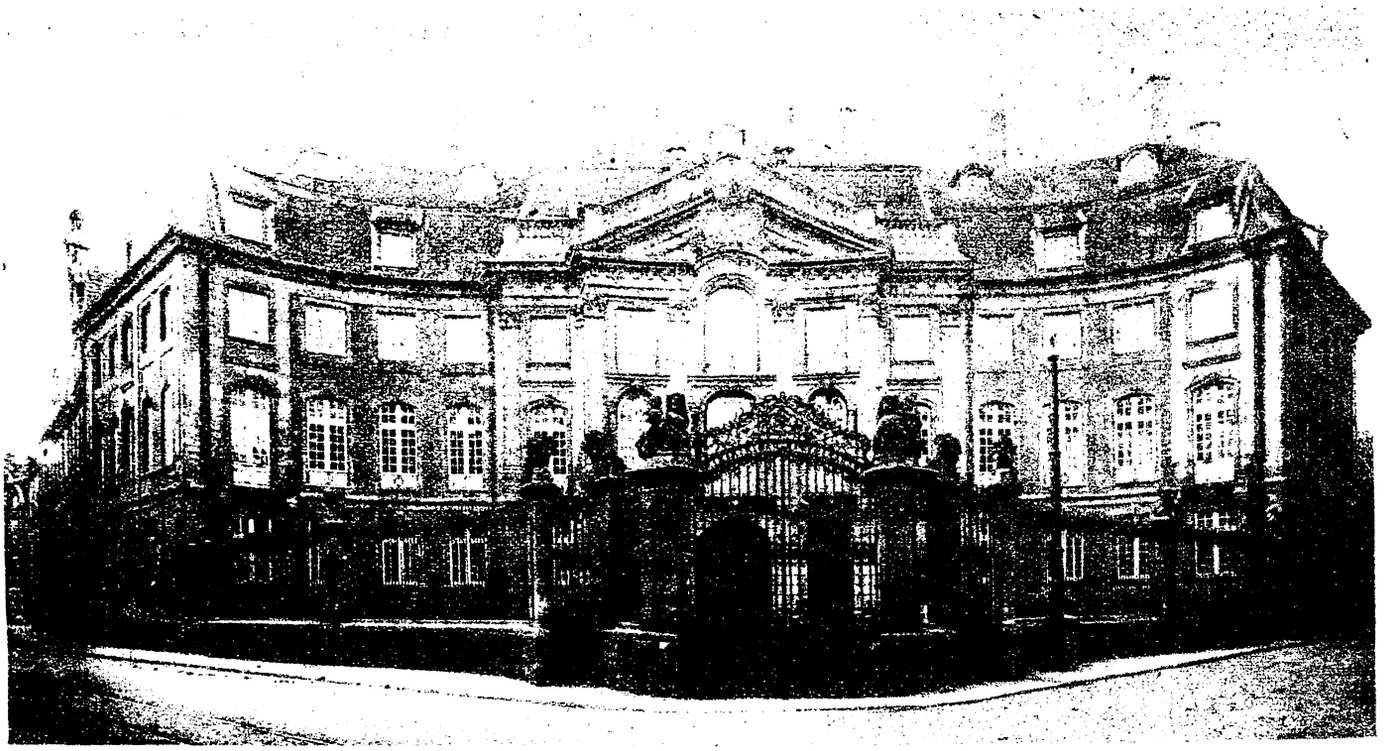
Konteradmiral Bauer
der bisherige Chef der Marinestation der Nordsee, wurde zum Vizeadmiral befördert
(Atlantic)

Schuberts Geburtshaus in Wien
in dem ein Schubertmuseum errichtet wurde *(Atlantic)*

General Ludendorff
vollendet am 9. April sein 60. Lebensjahr
(Sennecke)

Lord Curzon of Kedleston
der bedeutende englische Staatsmann starb im 66. Lebensjahr

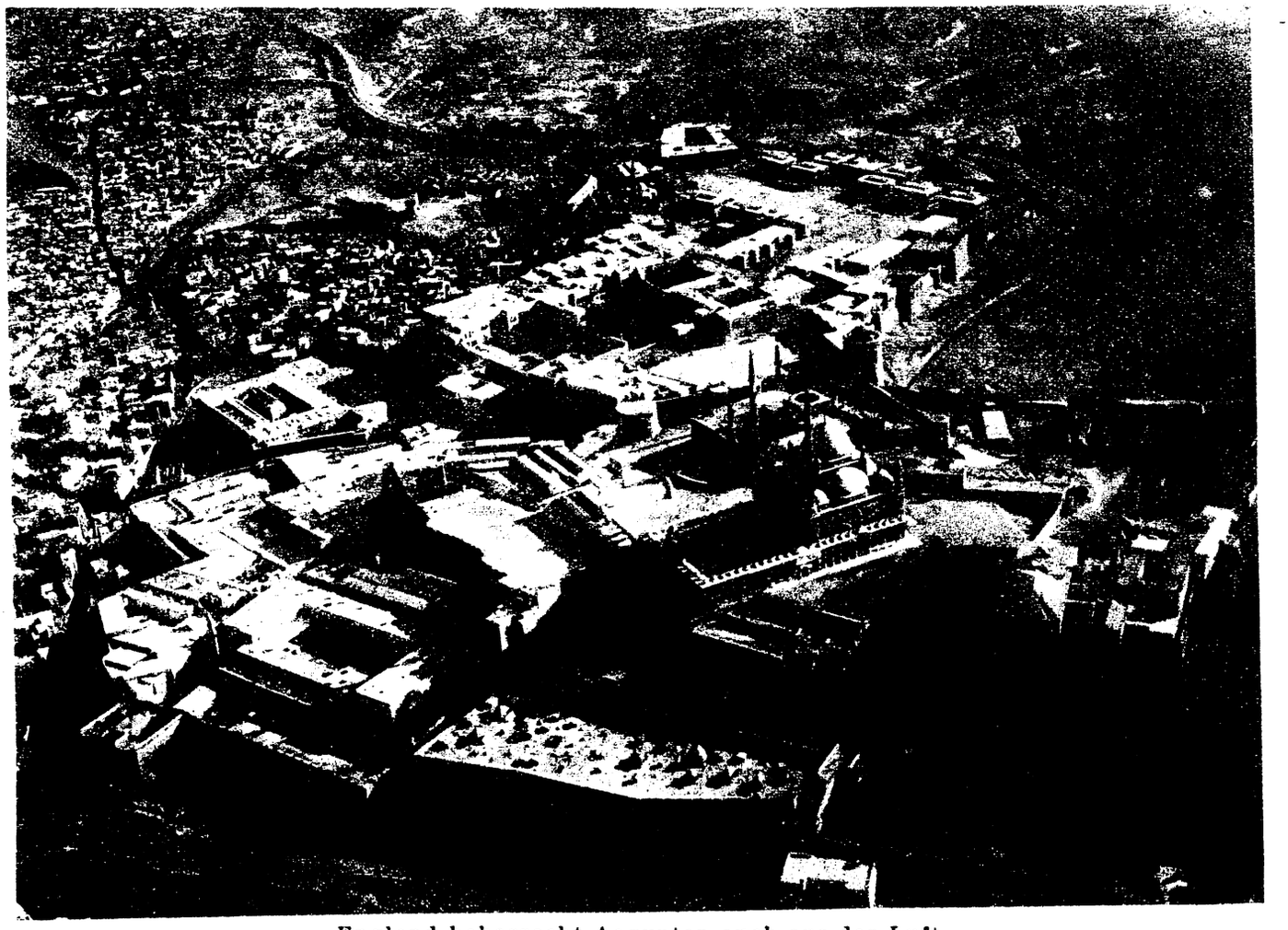
Trauerfeier für den verstorbenen chinesischen Präsidenten Sun-Yat-Sen in Berlin



Einer der schönsten Barockbauten Deutschlands: Der Erbdrostenhof in Münster i. Westf.

Dieser prachtvolle Bau, der den allerbesten Zeiten des Barock entstammt, ist in Gefahr, entstellt zu werden. Man beabsichtigt Um- und Durchbauten, die das Gesamtbild vollkommen beeinträchtigen würden. Es ist eine starke Bewegung im Gange das zu verhindern; es wäre sehr zu wünschen, daß dieser wertvolle Musterbau in seiner gegenwärtigen Form erhalten bleibt

(Phot. Weber, Münster)



England beherrscht Aegypten auch aus der Luft

Anläßlich der letzten Unruhen in Aegypten überflog ein englisches Kampfgeschwader die ägyptische Hauptstadt Kairo. Bei dieser Gelegenheit gemachte Aufnahmen geben ein wundervolles Bild der Wüstenstadt. Im Mittelpunkt die uralte Zitadelle von Kairo, deren Besetzung gegenwärtig den Hauptstützpunkt der anglo-ägyptischen Armee bildet

Die Bildung des neuen Frauentyps

Bilder: Atlantic

Geländelauf am Strande

Die Deutsche Hochschule für Leibesübungen in Berlin hat ein neuartiges Unternehmen auf dem Gebiete des Frauenturnens eingerichtet. Hierzu wurde in Wyk, auf der bekannten Nordseeinsel Föhr, in einem dafür eingerichteten Haus ein neuer gymnastischer Lehrgang gegründet, der von Februar bis Mai dauert. Der neue Lehrgang ist ein erstmaliges Experiment und will durch gleichzeitige Bildung des Geistes und des Körpers, durch seelische Klärung und körperliche Vollendung die Bildung eines neuen Frauentyps herbeiführen. Die Teilnehmerinnen an diesen durchgreifenden praktischen und theoretischen gymnastischen Uebungen sind künftig als sportliche Lehrerinnen und Erzieherinnen unserer heranwachsenden Jugend gedacht. Es bleibt zu erwarten, wieweit die Teilnehmerinnen an diesem interessanten Lehrgang das gesteckte Ziel erreichen werden.

Das Gebäude der Hochschule für Leibesübungen für den Frauenlehrgang auf Wyk a. Föhr

Links:
Uebungen
mit dem Medizinball

Unten links:
Vortrag im Hörsaal
des gymnastischen Lehrgangs
in Wyk

Unten rechts:
Tanzübungen

Der solide Herr

Von Gertrud Burathy

Nachdem er volle fünf Minuten geduldig zugehört hatte, wie das kleine, verhutzelte Fräulein da vor ihm die Vorzüge des Zimmers, das er im Begriff stand zu mieten, pries, indem sie mit trippelnden Schritten von einem Möbelstück zum andern lief, bald den, bald jenen Schub aufzog, um ihn zu überzeugen, wie sauber und ordentlich sie alles halte, sagte er, kurz entschlossen den noch immer quellenden Redestrom abschneidend: „Also gut, Fräulein Eggert, so ist doch Ihr werter Name?“ „Ganz recht, ganz recht, Regina Eggert,“ beeilte sie sich, einzuwerfen. „Also gut, ich werde das Zimmer heute Abend beziehen; was mich besonders lockt, ist, daß es kein Visavis hat und dadurch so schön ungeniert ist.“ „Ungeniert? Wo denken Sie hin? Ungeniert, i, Gott bewahre,“ stammelte Fräulein Regina, und Schreck und Verlegenheit malten zwei rote Flecken auf die grauen, runzligen Wangen. Ungeniert? Dann tut mirs leid, ich bin eine alleinstehende Dame nnd halte auf gute Sitte, ich vermiete nur an „bessere Herren.“ Einladend öffnete sie die Tür.

„O, da habe ich mich wohl im Ausdruck vergriffen,“ sagte eilig der Herr. „Ich bin wirklich ein „besserer Herr“, auch ich halte auf gute Sitte, aber ich freute mich, daß das Zimmer kein Visavis hat, weil ich begeisterter Kneippianer bin.“

„Nun, wenns nur bekommt und ich keine Folgen zu beseitigen habe,“ erwiderte Fräulein Regina, erleichtert aufatmend; sie hatte sich schon gefreut, daß er das Zimmer mieten wolle, er machte einen so soliden Eindruck.

„Welche Folgen meinen Sie, etwa das bißchen Wasser, was daneben plempert?“ fragte er erstaunt.

„Ach, wenns nur Wasser ist,“ beruhigte sie ihn leutselig, und innerlich überlegte sie seufzend, daß ihr seeliger Vater unter „kneipen“ durchaus nicht Wassertrinken verstanden hatte.

Der „bessere Herr“ zog seine Brieftasche, legte seine Visitenkarte, auf der sie kurzsichtig blinzelnd Kurt Steinitz, Dr. phil., las, und die vereinbarte Miete auf den Tisch und empfahl sich mit dem Zusatze, daß er um 6 Uhr abends einziehen werde.

Kaum war er gegangen, als Fräulein Regina in fieberhafte Tätigkeit geriet; sie fegte, bürstete, wischte, bezog das Bett, trug Wasser herzu, legte an alle möglichen Stellen reine Deckchen, kurz machte es „gemütlich“. Gerade fand sie beim besten Willen nichts mehr zu tun, als die Türglocke ertönte und er erschien.

„Sehr schön, sehr behaglich“ sagte der Herr Doktor, „nur tun Sie mir den Gefallen, und räumen Sie alle Nippes und all die kleinen Deckchen weg, ich bin ein ganzer Naturmensch und muß mich tüchtig austoben können.“

„Austoben, Herrgott ja,“ dachte sie. Kneipen und dann toben, das gehört zusammen wie Blitz und Donner, das wußte sie zu genau. Aber sie sagte nichts und räumte nur scheu die vielen hübschen Nippes zusammen. Sie war nicht sehr erbaut, das hätte sie diesem so solide aussehenden Herrn nicht zugetraut.

Spät ging sie diesen Abend zu Bett. Am nächsten Morgen wurde sie früh geweckt durch ein großes Plätschern und Pruschen, was aus dem Nebenzimmer kam. „Na, der wäscht sich aber ordentlich,“ dachte sie, „gewiß hat er einen wüsten Kopf vom Kneipen und will sich so nüchtern machen“. Beim Ankleiden hörte sie ein ganz sonderbares Geräusch; als ob einer springe, hörte es sich an. Kopfschüttelnd lauschte sie eine Weile, dann schlich sie zur Tür und lugte durchs Schlüsselloch. Da stand der Herr Doktor bei offenem Fenster mit entblößtem Oberkörper, wiegte sich auf dem linken Bein vor- und rückwärts, beim Vorwärtswiegen stampfte das rechte Bein den Fußboden, mit den Armen stieß er, die Hände zu Fäusten geballt, wütend in die Luft. Zwei, drei Stöße tat er noch so, dann zog er auch noch das Beinkleid aus, legte sich so, wie Gott ihn geschaffen hat, auf den Rücken, und, die Beine so über den Kopf schlagend, daß die Fußspitzen den Boden berührten, machte er Bewegungen, wie die Schaukelbadewanne, in der sie als Kind so gern gebadet hatte.

Da wurde es ihr denn doch zuviel. „Daß er sich vor mir nicht schämt“, dachte sie beleidigt, ganz vergessend, daß er sie sicher nicht am Schlüsselloch vermutete. „Der tobt nicht nur, der ist verrückt.“

Am ganzen Körper zitternd eilte sie zur Nachbarin und erzählte ihr aufgeregt die Geschichte von dem neuen Herrn, den sie für so solide gehalten hatte.

Ratlos starrte sie derselben ins Gesicht, als diese in ein Lachen ausbrach, das den ganzen Körper schüttelte. Eine Weile lachte sie so fort, dann endlich konnte sie sprechen. „Na, liebes Fräulein Eggert, da seien Sie nur ganz ruhig. Der Herr Doktor ist bestimmt nicht verrückt. Er gebraucht sicher nur die Kaltwasser-Kur nach Pfarrer Kneipp und turnt so'n bißchen, weiter nichts. Das sind wirklich solide Menschen, die das tun.

Wahrscheinlich ist er auch Mitglied des Vereins „Ich laufe mich gesund“, wie mein Junge immer so schön sagt!“

Die Sphinx von Ulea

ROMAN EINES TIEFSEEFORSCHERS VON MORITZ SCHÄFER

(13. Fortsetzung)

Kurze Angabe des bisher erschienenen Teils:

Professor Dr. Guido Spranger, Zoologe der Universität Frankfurt a. M., Junggeselle, reich, unabhängig, dabei hervorragender Wissenschaftler, tritt auf dem Expeditionsschiff „Stella maris" der „Wifag"-Film-Gesellschaft eine Tiefsee-Forschungsreise an: Max Turneyssen, sein fähigster Schüler, begleitet ihn. Sprangers Schwester Hilde bleibt unter dem Schutz seines Freundes Benno Güldenkamp zurück. An Bord der „Stella maris" befindet sich unter den Passagieren die 18jährige Tarissa von der Karolineninsel Ulea. Die Tochter eines reichen spanischen Handelsherrn und einer Südseeinsulanerin. Bei Plymouth wird eine Filmaufnahme veranstaltet. Güldenkamp besucht Hilde Spranger, um Nachrichten über ihren Bruder zu hören. Güldenkamp teilt ihr mit, daß Camillo Conti, ein Feind Sprangers, versucht, den Forscher wegen seiner Teilnahme an der Filmexpedition wissenschaftlich unmöglich zu machen. Er fürchtet Tarissas Einfluß auf Spranger, berichtet über ihre abenteuerliche Vergangenheit und beschließt mit Hilde, den Bruder zu warnen. Inzwischen hat Spranger sich aber bereits mit Tarissa verlobt. Bei der Landung in Teneriffa erhält Spranger ein Telegramm Güldenkamps, welches ihn vor Korolenko, einem russischen Expeditionsteilnehmer warnt. Die Gesellschaft der „Stella maris" verlebt inzwischen auf Teneriffa schöne Stunden. Das von Spranger nach der Heimat gesandte Beruhigungstelegramm verfehlt seinen Zweck. Güldenkamp, der sich inzwischen mit Hilde verlobte, tritt die Reise zu Spranger an, um ihn persönlich aufzuklären. In Frankfurt macht inzwischen Harald Frank, der Komponist der neuen Oper „Haschisch" von sich reden. Er wird bei Hilde Spranger eingeführt; seine Kunst schlägt die tiefe Natur des Mädchens in Banden. Die „Stella maris" liegt noch bei Teneriffa. Hier erreicht Güldenkamp den Freund; in einer erregten Unterredung klärt er ihn über das Vorleben Tarissas auf, die dann, zur Rede gestellt, selbst ihre Vergangenheit erzählt und eine volle Beichte ablegt. Spranger verzeiht ihr; er will die Schatten im Leben des Mädchens bannen. Hilde Spranger fühlt sich inzwischen magisch zu Harald Frank hingezogen, das Bild ihres Verlobten verblaßt immer mehr. Camillo Conti sucht Hilde auf und fordert Gegenleistungen für das Aufhören der Angriffe gegen Spranger; Hilde weist ihm die Tür. Harald Frank, der hinzukommt, übernimmt es, die „Geißel" zur Einstellung aller Angriffe zu bewegen, deren Besitzer er geschäftlich in der Hand hat. Hilde Spranger, die ihre Liebe zu ihm gesteht, weist er auf den Weg der Pflicht und bedeutet ihr, daß Güldenkamp ihr eine bessere Zukunft biete, als er als ruheloser Künstler. Frank entlarvte Conti als Sowjetagenten und Dieb, veranlaßte seine Flucht aus Frankfurt und erwirkte Rücknahme der „Geißel"-Angriffe. Die „Stella maris," an deren Bord inzwischen Korolenko starb, ankert in der Südsee, wo es zu gefahrvollen Taucherkünsten Bramantes und Tarissas kommt; macht dann vor Ulea Station, wo die Reisenden längere Zeit verweilen. Spranger lernt Tarissas Vater, Don Pedro Maceda kennen, der die Wahl seiner Tochter billigt und die Gesellschaft als Gäste auf seinen ausgedehnten Besitzungen beherbergt. Ein Festmahl führt zu ausgelassener Stimmung Macedas, der seinen brutalen Charakter zeigt; Spranger verläßt infolgedessen bei Nacht das Heim desselben und begibt sich an Bord der „Stella maris," die am nächsten Tage nach Manila in See geht. Hier erhält Güldenkamp einen Brief seiner Braut Hilde Spranger. In Manila erhält Spranger eine Einladung zu einem Vortrag in der Universität und findet am Abend nach seiner Rückkehr ins Hotel einen Abschiedsbrief seiner Braut Tarissa vor, die ihn verließ, um einem ebenfalls in Manila anwesenden früheren Geliebten, den Matador Rojas zu folgen.

Er entnahm seinem Portefeuille das Schreiben Hildes und reichte es Guido. Der las und las. Und wieder versank seinen Begriffen eine Welt. Ein Glaube zerbrach ihm, den er für unantastbar gehalten, in Staub zerfiel ihm ein leuchtender Stern.

Abermals ergriff der Freund seine Hand und half ihm, die Trümmer bergen und baute aus den Scherben ein neues Fundament seiner Zuversicht.

„Die Krise ist vorüber, Guido," begann Güldenkamp, „deine Schwester ist dir und mir erhalten. Und meine Sorge wird es sein, daß niemals mehr eine Gefahr ihr seelisches Gleichgewicht stört.

Ich bin heut im Konzert der Philharmonischen Gesellschaft gewesen, ich habe Harald Frank gesehen. Ich habe sein Spiel gehört. Ich fand einen Menschen, der hoch über dem Durchschnitt steht. Ich begreife vollkommen die suggestive Gewalt, die von des Künstlers Persönlichkeit ausstrahlt. Sein Spiel ist Erlebnis für ihn selbst wie für seine Hörer. Ich habe das Konzert verlassen unter dem Eindruck einer zwingenden Individualität, ich habe Hilde verstanden.

Und dann bin ich zu Harald Frank gegangen und habe mit ihm gesprochen. Ich bin von dem Manne, dem deine Schwester beinahe unterlag, als Freund geschieden und habe ihn achten gelernt. Kein Schatten einer kleinlichen Eifersucht hat zwischen uns gestanden — frei und offen bekenne ich dir, daß der Mann geschaffen und würdig ist, ein edles Weib zu beglücken. Wenn mir Hilde geschrieben hätte, daß Harald Frank den Sieg über mich davon getragen, ich wäre, wenn auch blutenden Herzens, still aus ihrem Leben geschieden. Nun sie aber mir wieder geschenkt ist, will ich sie halten und stützen, daß kein Stein mehr ihrem Fuß zum Verhängnis werde. Wäre Franzisko Rojas ein Harald Frank oder auch nur ein Luigi Bramante, vor dem ich gerne den Hut abziehe, so wäre Tarissa Hildes Weg gegangen.

Du aber, Guido, wirst von der Wunde genesen, die das Schicksal dir schlug. Bewahre Tarissa das gute Andenken, das sie verdient. Klage sie nicht an, sondern wachse an deinen Erfahrungen. Alles verstehen, mein Freund, heißt alles verzeihen!"

XIX. Der neugierige Herr Placida

In der Aula der Universität zu Manila hatte sich am Vormittag des 18. Oktober ein festlich gekleidetes Auditorium versammelt. Es bestand aus dem Lehrkörper der Universität, Studierenden, Herren und Damen der spanischen Gesellschaft und der deutschen Kolonie, und war gekommen, um Sprangers Vortrag zu lauschen. Auf den vordersten Sitzreihen saßen seine Begleiter mit Ausnahme des Kapitäns Martens, den die Pflicht auf der „Stella maris" zurückhielt. Denn draußen raste der Sturm, und so gut die Schiffe vor Cavite verankert waren, so konnte es doch möglich sein, daß die Anwesenheit des Kapitäns auf dem Dampfer erforderlich war.

Der Rektor, ein alter, würdiger Herr mit silbernem Patriarchenbart, in Talar mit der goldenen Amtskette, stellte den deutschen Gelehrten mit ehrenden Worten vor und erteilte dann Guido das Wort.

Spranger hatte sich in der Gewalt. Die furchtbaren seelischen Erschütterungen der letzten Stunden, die schlaflose Nacht, die Ohnmacht — alles war überwunden. Sein Thema hatte den Mann der Wissenschaft gepackt und rüttelte ihn auf zu einer Konzentration aller Gedanken auf die Wunderwelt, die er zu schildern im Begriffe stand.

„Meine Damen und Herren," begann er mit sicherer Stimme, „Sie haben den Wunsch ausgesprochen, etwas von den Ergebnissen meiner Forscherfahrt zu hören. Gerne bin ich der ehrenvollen Aufforderung gefolgt und ich bedauere nur, daß ich nicht in Ihrer Muttersprache zu Ihnen reden kann. Indessen Sie werden Nachsicht mit einem Manne haben, dem seine Wissenschaft leider nicht Zeit und Muße ließ, das Spanische so fließend zu erlernen, wie es zu einem Vortrage nötig ist. Was sie aus meinen Worten etwa nicht verstehen sollten, wird Ihnen ohne weiteres aus den kinematographischen Aufnahmen klar werden, die meine Darbietungen begleiten sollen. Auch die Präparate, die mein lieber junger Mitarbeiter Thurneyssen

Ihnen vorzeigen wird, werden Ihnen eine treffliche Illustration zu dem Texte des Vortrags bieten."

Und nun drang er in die Materie ein, und wie ehedem riß ihn die Begeisterung fort. Das war kein dozierender Gelehrter, das war ein Poet, ein Rhapsode, dem ungesucht und ungewollt die Sprache zum klingenden Rhythmus ward.

„Ich bin," so hub er an, „in den Tagen atmosphärischer Störungen zu Ihnen gekommen. Uranus grollt mit brausenden Stürmen, Frau Gäa möchte zu seiner Flöte ein Tänzlein wagen, Pontus schäumt in wütendem Zorn, und Hepastos spielt mit der glühenden Schlange. Aber diese Tage werden vorüber gehen, denn „ewig in dem gleichen Gleis rollt des Tages goldner Wagen".

Sie, meine verehrten Zuhörer, leben unter einem gesegneten Himmelsstriche, der Ihnen gar manches Wunder der Natur erschließt. Ihnen blühen leuchtende Blumen, die mit einem Meer von berauschenden Düften Ihre Sinne umschmeicheln; Ihnen reifen goldene Früchte, aus denen der Nektar träufelt. Über Ihnen blaut, sobald erst die Natur wieder zur Ruhe gekommen, ein gütiger Himmel, wölbt sich der Zenith mit einer Sternenpracht, die wir im kalten Norden vergeblich suchen; unter Ihnen brandet das Meer in ewig alter und ewig junger Majestät. Und wenn Sie weiter gen Mittag gehen und die Linie passieren, werden die Farben noch leuchtender, die Sterne werden zu glühenden Kronen und die Atmosphäre zu flüssigem Demant. Die wahre Heimat des Wunders aber ist der Osten, wo alle Schönheit des Himmels und der Erde aus rauschenden Quellen fließt und klingend sich sammelt im kristallenen Kelche des Märchens.

Und nun nehmen Sie einmal Urlaub von unserer alten Erde, meine Herrschaften, erheben sie sich auf des Phantasus rosenroten Schwingen hoch über den Dunstkreis des Alltagsgetriebes, lassen Sie sich entführen in ein Zauberreich, wo alles, was Sie sich vorstellen können an Herrlichkeiten, angehäuft ist zu gleißendem Prunk. Denken Sie sich ein Reich, in dem die Wunderwelt Harun al Raschids aufblüht im rosigen Schein, wo Saphire, Rubine und Diamanten gehäuft sind zu ragenden Domen; beladen Sie mit der Blütenpracht der Tropen die zu lauterem Gold erstarrten Säulen Ihrer Kathedralen, türmen Sie die bizarre Ornamentik der Chinesen auf einen Estrich, der einen Teppich von Beryll und Smaragden trägt; zerpflücken Sie den Regenbogen in Mosaik und streuen Sie die Atome in einen Wald japanischer Chrysanthemen, lassen Sie endlich über dem Ganzen einen Mondschein flimmern, in dem eine Myriade persischer Perlen gelöst ist — dann, meine verehrten Zuhörer, haben Sie einen schwachen Abglanz von der Wunderwelt, die Sie finden werden, wenn Sie aus dem schimmernden Märchenreiche über den Wolken niedersteigen bis hinab in das Meer, und immer tiefer und tiefer bis zu den letzten Grenzen, die den Menschen gezogen sind.

Sie haben jetzt keine Phantasie mehr nötig: Sie werden mit wachen Sinnen und sehenden Augen die Wunder schauen, die unseres Schöpfers Allmacht da unten in unendlicher Fülle gehäuft. Freilich brauchen Sie dazu einen schirmenden Panzer, um nicht erdrückt zu werden von der Gewalt der neidischen Flut — aber ich will es Ihnen bequemer machen, und das, was der Taucher für Sie gesehen, soll in lebendem Bilde vor Ihren Augen erscheinen." — Und nun, während die gebannte Zuhörerschaft in atemloser Spannung verharrte, ward der Saal verdunkelt, und über die Leinwand zog eine Serie kinematographischer Aufnahmen der Flora und Fauna des Meeres. Guido Spranger hatte nicht zuviel versprochen. Zwar konnte der Film nicht groß sein, denn mit den immerhin beschränkten Hilfsmitteln an Bord war es den Operateuren der Wifag nicht möglich, vorläufig mehr als 500 Meter herzustellen. Aber was in diesem begrenzten Rahmen geboten wurde, war ein technisches und koloristisches, ja in Wahrheit ein künstlerisches Ereignis.

In wunderbar naturgetreuen Farbenaufnahmen zogen zunächst die Korallenriffe der Südsee vor den Blicken der enthusiasmierten Menge vorüber, jene zauberischen Gebilde kleinster Lebewesen, die der Schiffahrt so gefährlich werden können, das Auge jedoch durch die Mannigfaltigkeit der Formen und die Harmonie ihres Farbenspiels entzücken. Wälder und Gärten, Schlösser und Grotten taten sich auf, hochragende Dome mit Orgeln und Kandelabern stiegen empor. Gold und Silber, Purpur und Ultramarin war von dem Baumeister dieser submarinen Welt in Hülle und Fülle verschwendet, und der Farbenpracht der Staffage entsprach das Kolorit der Bewohner. Eine Reihe prachtvoller Medusen und Quallen zog vorüber, die Röhrenpolypen entfalteten ihre Traubenknospen, und aus dem wallenden Schleier der Desmonema Annasethe erblühte in zartem Lila die wunderbare Glockenblume, deren Formen kein irdischer Garten kennt.

Nun kam der Clou der vom U-Boot aus erfolgten Aufnahmen der eigentlichen Tiefseefauna. An die Stelle der Pracht trat das Bizarre, die Formen der Lebewelt wurden phantastisch, und aus den Wellen wuchs das Geheimnis. Waren diese schwimmenden Kugeln, diese vielkantigen Klumpen, diese stachligen Oktaeder, diese zahnbewehrten Rochen, die nur aus Maul und Schwanz bestanden, noch Fische? Oder waren es Kobolde aus einem Narrenzuge Poseidons? Waren diese Hämmer, diese Äxte, diese Keulen, diese auf- und zuklappenden Urnen, diese Blumenkörbe, Kandelaber und Fruchtschalen Weichtiere

DIE SPHINX VON ULEA

Roman eines Tiefseeforschers von Moritz Schäfer

*

Erscheint demnächst

als Buch

in bester Ausführung

in Ganzleinen

zu wohlfeilem Preise

oder Spielzeug der Nixen? In tollem wirbelndem Reigen zog die seltsame Schar der Märchengeschöpfe an dem Auge vorüber.

Bei den Fischen konnte man eine merkwürdige Erscheinung beobachten. Da ein Teil dieser Tiere ursprünglich in höheren Wasserschichten lebte und sich allmählich der größeren Tiefe anpaßte, wurden die Sehorgane mit dem fortschreitenden Mangel an Licht zunächst stark vergrößert, um später zu verkümmern und schließlich ganz zu schwinden. Alle diese Formen der Entwicklung waren auf den Film gebannt. Bei den blinden Exemplaren waren die Tastorgane zu bizarren Formen entwickelt.

Als der Saal wieder erhellt wurde, lag der Bann des Geschauten noch auf dem Auditorium, und es dauerte ein paar Sekunden, bis man sich wieder in die Wirklichkeit zurückfand. Dann aber erdröhnte der Saal unter dem Beifall der Menge, und die Zuschauer eilten auf Spranger zu, ihm in überfließendem Danke die Hand zu schütteln. Der Gelehrte jedoch wehrte lächelnd ab und wies, da der tosende Lärm ihn nicht zu Worte kommen ließ, mit der Hand auf die Herren der Wifag. Randolph und der Chefoperateur standen strahlend bereit, auch ihrerseits die Ehren des Tages zu ernten; nur Turneyssen blieb bescheiden im Hintergrunde, bis ihn ein Wink seines Meisters herbeirief. Nun wurden auch seine Präparate gebührend bewundert, und es ward ihm die Genugtuung, daß der deutschsprechende Rektor der Universität ihm seinen Entschluß kundgab, den Senat zusammenzuberufen mit dem Zweck, ihm den Doctor honoris causa zu verleihen.

Spranger wünschte dem Studenten lächelnd Glück. „Alle Wetter, lieber Freund," sagte er, „das nenn' ich ein Beispiel ohne Vorgang in der Geschichte der Wissenschaft! Noch haben Sie Ihren deutschen Doktor nicht gemacht, und schon wird Ihnen ein fremdländischer auf dem Präsentierbrett angeboten. Lassen Sie sichs gefallen, Sie haben die kleine Freude verdient!"

Als die Gesellschaft auseinandergehen wollte, erreichte der Orkan seinen Höhepunkt, und es schien unmöglich, die Straßen zu passieren. Die ganze Versammlung blieb also noch in der Aula, wo man in Gruppen beisammen stand. Vergeblich aber wurde Spranger von dem Rektor gesucht. Seine Magnificenz hätte den Kollegen gar zu gerne wenigstens zu einem improvisierten Imbiß nach seiner Wohnung gebeten, doch Guido blieb unsichtbar und es gelang nicht, ihn zu finden. Er hatte trotz Sturm und Wetter die Aula verlassen und war in den tosenden Orkan hinausgetreten. Die Reaktion der Nerven war gekommen, und es war Spranger nicht möglich, in seiner jetzigen Stimmung unbefangen zu plaudern. Die Gedanken an sein verlorenes Glück überfielen ihn mit verstärkter Gewalt, und der Sturm, der seine heiße Stirn kühlte, war ihm gerade recht.

Ohne auf den Weg zu achten, schritt er durch die menschenleeren Straßen, ließ sich herabgewehte Dachziegel, abgesplitterte Äste und aufgewirbelten Schutt um die Ohren blasen und ward es kaum gewahr, daß der Regen, der ihn bis auf die Haut durchnäßte, wieder, wie bei der Ankunft vor Cavite, von grauem Aschenstaub durchsetzt war. Bald aber kündete der Vulkan von Taal seine bevorstehende Generalattacke durch stärkere Zeichen an. Schon seit einigen Tagen hatte der alte Feuerkopf Signale gegeben — jetzt ward es Ernst. Die Eruption konnte jede Stunde beginnen, und als wolle der Feind einen Großkampftag stilgemäß ankündigen, schickte er nun seine Mineure vor und ließ weit ab von seiner Stellung im vorgeschobenen Terrain die ersten unterirdischen Gänge sprengen.

Als Guido den Marktplatz überschritt, begann plötzlich unter seinen Füßen die Erde zu wanken, von einem Hause fiel, in Splitter zerfallend, ein Stück Sims herab, und krachend stürzte eine Plakatsäule in sich zusammen. Ein großer Fetzen Papier löste sich von den Trümmern der Säule und flog, vom Sturme verweht, dem einsamen Wanderer vor die Füße. Auf dem Fetzen aber prunkte in knalligen Farben ein Stiergefecht, und unter der Figur des Torero stand in Riesenlettern der Name Franzisko Rojas.

Vergeblich versuchte der Deutsche gegen den brennenden Schmerz anzukämpfen, den dieser Name in ihm auslöste. Wie ein Peitschenschlag hatte ihn das niederklatschende Papier getroffen, das der Sturm jetzt wieder aufhob, mitten durchriß und in die Lüfte entführte.

Die Brust von nagendem Weh erfüllt, suchte Spranger jetzt auf dem kürzesten Wege sein Hotel zu erreichen. Es drängte ihn, mit seinen Gedanken allein zu sein, das Toben des Unwetters erschien seinen erregten Nerven wie gellender Hohn. So kämpfte er sich vorwärts, doch die entfesselten Elemente ließen ihn nicht los. Sie entführten ihm den Hut, sie zerrten an seinen Kleidern, sie suchten ihn niederzuringen, und während von neuem ein heftiges Vibrieren durch die Erde lief, hier eine Mauer barst, dort ein Balkon herniederbrach und zerbrochene Steine, Schutt und Geröll aufs Pflaster streute, während die Menschen in sinnloser Angst aus den Häusern stürzten und ein Röhrenbruch der Wasserleitung das Chaos vermehrte, während die Glocken dreier Kirchen Sturm läuteten und die Feuerwehr in ihren Autos durch die Straßen raste, nicht um Brände zu löschen, sondern um Trümmer zu beseitigen — während dieser ganze Hexensabbath vor seinen Augen flirrte und um seine Ohren tobte, kam er glücklich und ungefährdet vor dem Hotelportal an.

Als sich Guido, triefend von Nässe und völlig erschöpft zum Aufzug begab, vertrat ihm der Besitzer des Hotels, ein kleiner, glattrasierter Baske, der immer ein verbindliches Lächeln auf den Lippen trug, den Weg. „Auf ein Wort, Euer Gnaden, wenns gefällig ist."

„Gerne, Herr. Aber, bitte, machen Sie's kurz. Sie sehen, ich habe keinen trockenen Faden am Leibe."

„Schlimmes Wetterchen, Euer Gnaden, allerdings," sagte Herr Placida auf deutsch. „Allein, ich werde nicht lange stören. Ich wollte nur fragen, ob Sennorita Maceda nicht in mein Etablissement zurückkehrt?"

„Das weiß ich nicht, Sennor Placida. Jedenfalls werden Sie schadlos gehalten."

„Durch Euer Gnaden?"

„Durch mich."

„Ich danke ergebenst. Dann bin ich beruhigt. Gestatten Euer Gnaden rasch noch die Frage, ob ich das Zimmer der Gnädigen weiter vermieten darf."

„Hat Sennorita Maceda ihr Gepäck abholen lassen?"

„Ja, Euer Gnaden."

„Dann können Sie über das Zimmer verfügen."

Schon im Begriff den Lift zu besteigen, hörte Guido den Wirt noch sagen: „Der Aufzug fährt nicht, Euer Gnaden, solange die Erde Bauchgrimmen hat, hehehe!"

Guido wandte sich um: „Bauchgrimmen? Sie scheinen ein Erdbeben nicht sehr tragisch zu nehmen, Sennor Placida!"

„Wir sind solche Scherze gewohnt, Euer Gnaden! Und mein Haus ist von einem peruanischen Baumeister errichtet. Bei Placida purzelt nichts, Euer Gnaden!"

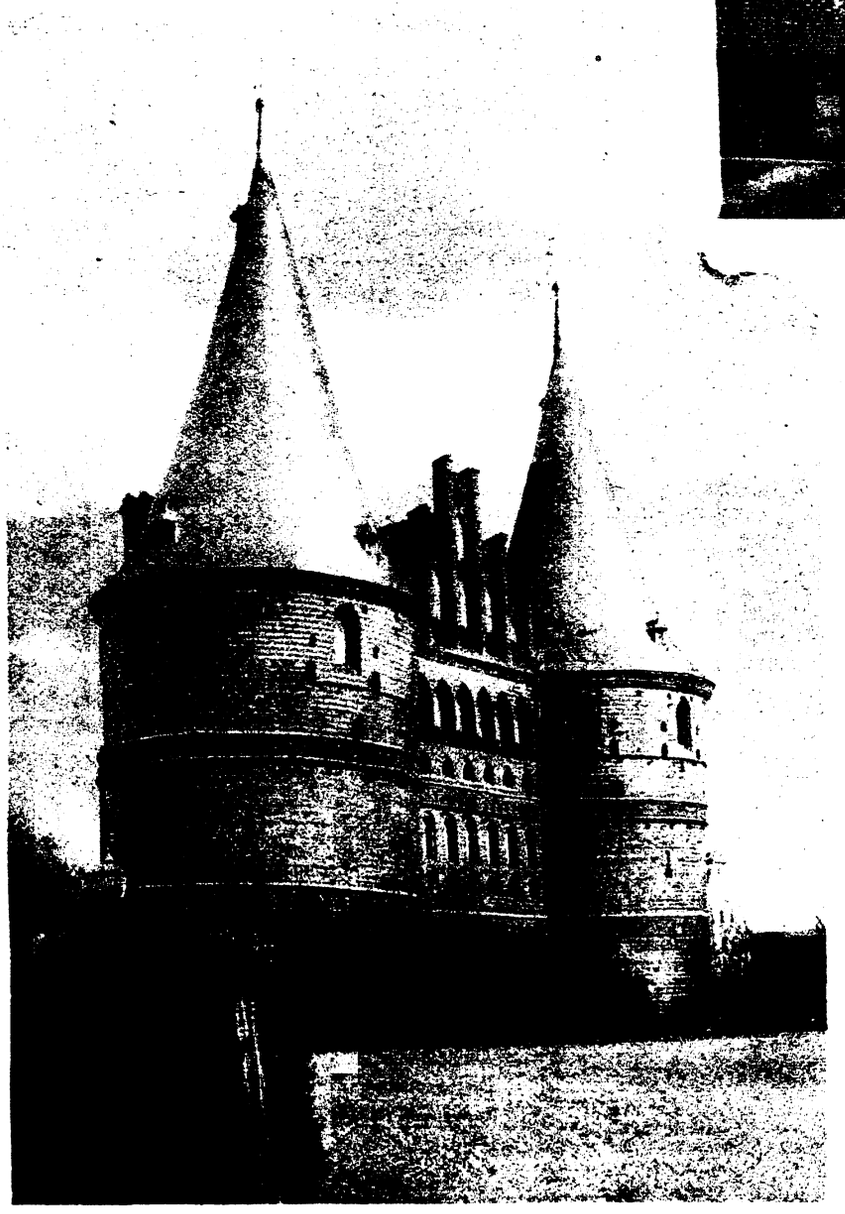
„Um so besser für Sie und uns alle, Sennor!" (Forts. folgt.)

NORDDEUTSCHE STADTTORE

BILDER HERZ/BERG

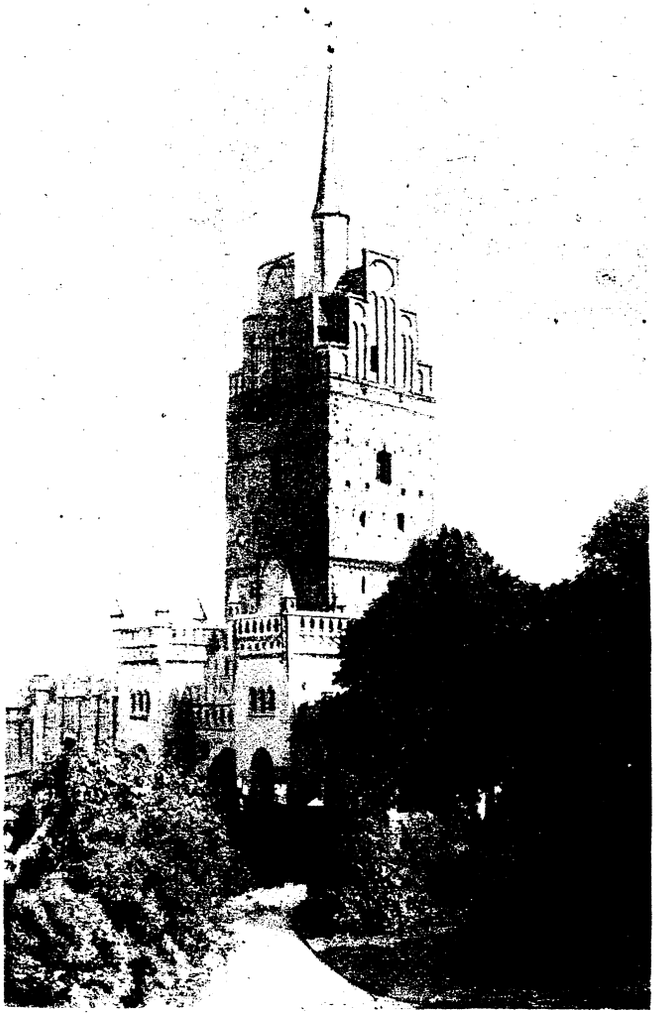
Es liegt im Wesen des Stadttores begründet, daß es, einem zweifachen Zweck entsprechend, im Mittelalter eine verschiedene Gestaltung erfahren hat. Für den Fremden war es durch eine gefällige Gliederung seiner Schauseite, das Vorbereitungsmotiv für den Eintritt, der erste Gruß der Stadt an den wandernden Handwerksgesellen, an den Einlaß begehrenden Fremden, für den Feind war es das dräuende Bollwerk innerhalb des Ringes der Stadtbefestigung. In diesen Gedanken liegt begründet einmal die Massigkeit, die sich riesenhaft und robust auf der Zugangsstraße in den Weg legt und zum zweiten das Streben, diese Massigkeit durch eine gefällige Gliederung aufzulösen. Die beste Lösung hierfür findet die Backsteingotik: ja, durch die Freude an dieser Gliederung und Auflösung einer plumpen Masse bildet die Backsteingotik Norddeutschlands und der Marken eine ganz neue Torart, das Prunktor, heraus, das im wesentlichen dem 14. und 15. Jahrhundert angehört. — Das Schwedter Tor in Königsberg in der Neumark gibt eine Vorstellung von den Backsteintoren

Das Schwedter Tor
in Königsberg in der Neumark

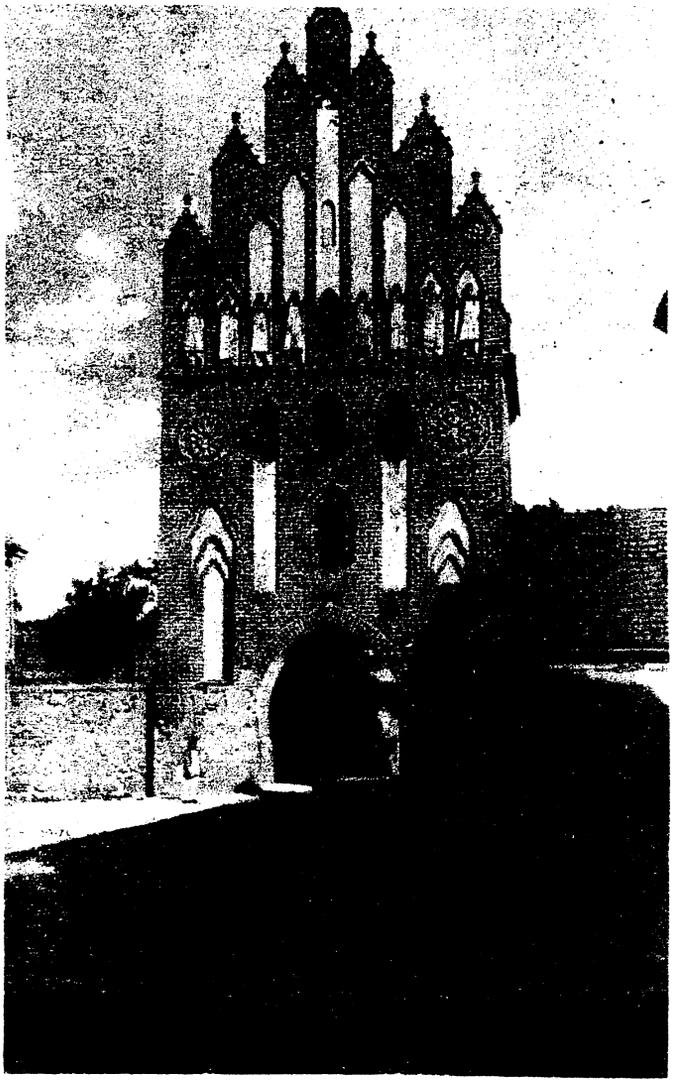


der Mark Brandenburg. Es betont durch die horizontale Teilung in Geschosse noch in gewisser Weise die Masse, während bei dem Tor von Neubrandenburg die Gotik über die Masse siegreich triumphiert: großzügig und mächtig schnellen die Bogen empor und geben dem Ganzen eine riesenhafte Höhe, während hoch oben dichte Fialen wie spitze Pfeile sich zum Himmel emporrecken. Dieser Vertikalismus wird scharf unterbrochen durch eine Gruppe von Jungfrauen, die die Arme ausbreiten. — Internationaler als diese Gruppen gotischer Bauwerke zeigt sich die hanseatische Backsteingotik. Durch den regen kaufmännischen Verkehr bedingt, trat ein reger Austausch künstlerischer Ideen mit dem Ausland früh ein. In der Malerei der hanseatischen Zentren läßt sich z. B. überall zu gewissen Zeiten ein starker niederländischer Einfluß und Import nachweisen. — Das Kröpeliner Tor von Rostock steht als frühes Beispiel noch ziemlich selbständig da. Die Entstehung fällt in jene Zeit, wo die wachsende deutsche Kaufmannsmacht sich zum Kampf gegen den Imperialismus nordischer Könige rüstet. 1360 hatte König Waldemar den Fehdehandschuh ausgeworfen, indem er mitten im Frieden Wisbü überfiel und beraubte. 1361 baute sich Rostock sein Bollwerk, das Kröpeliner Tor. Das Lübecker Holstentor, das heute, durch künstliche Erhöhung

Links: Das Holstentor in Lübeck

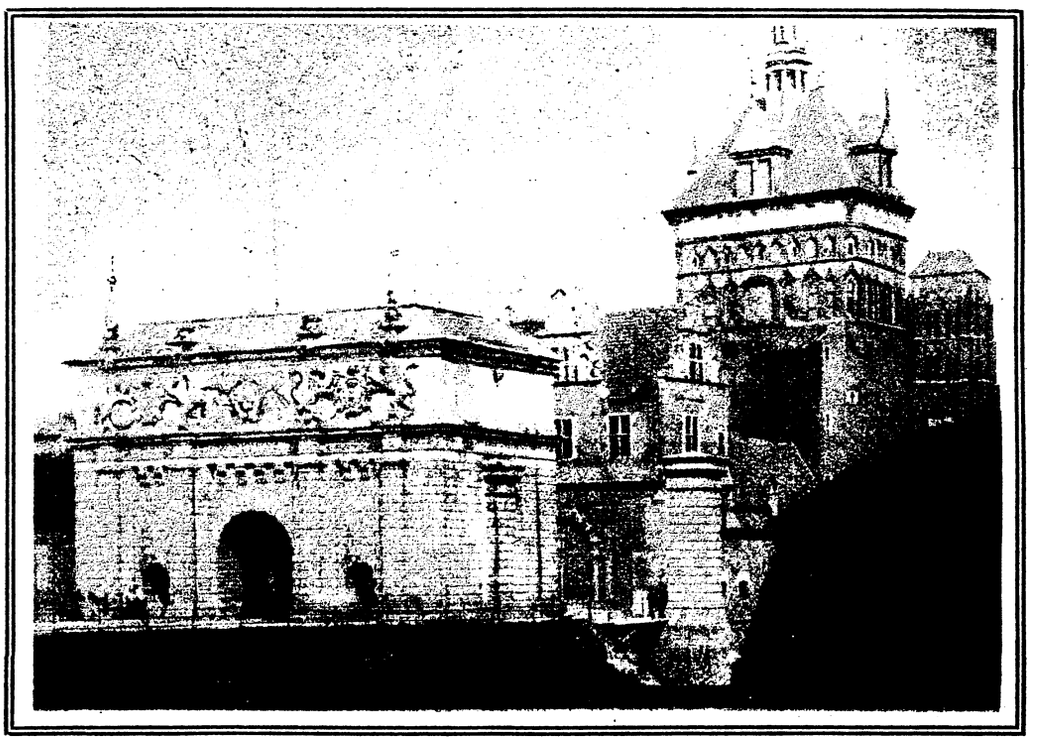


Das Kröpeliner Tor in Rostock

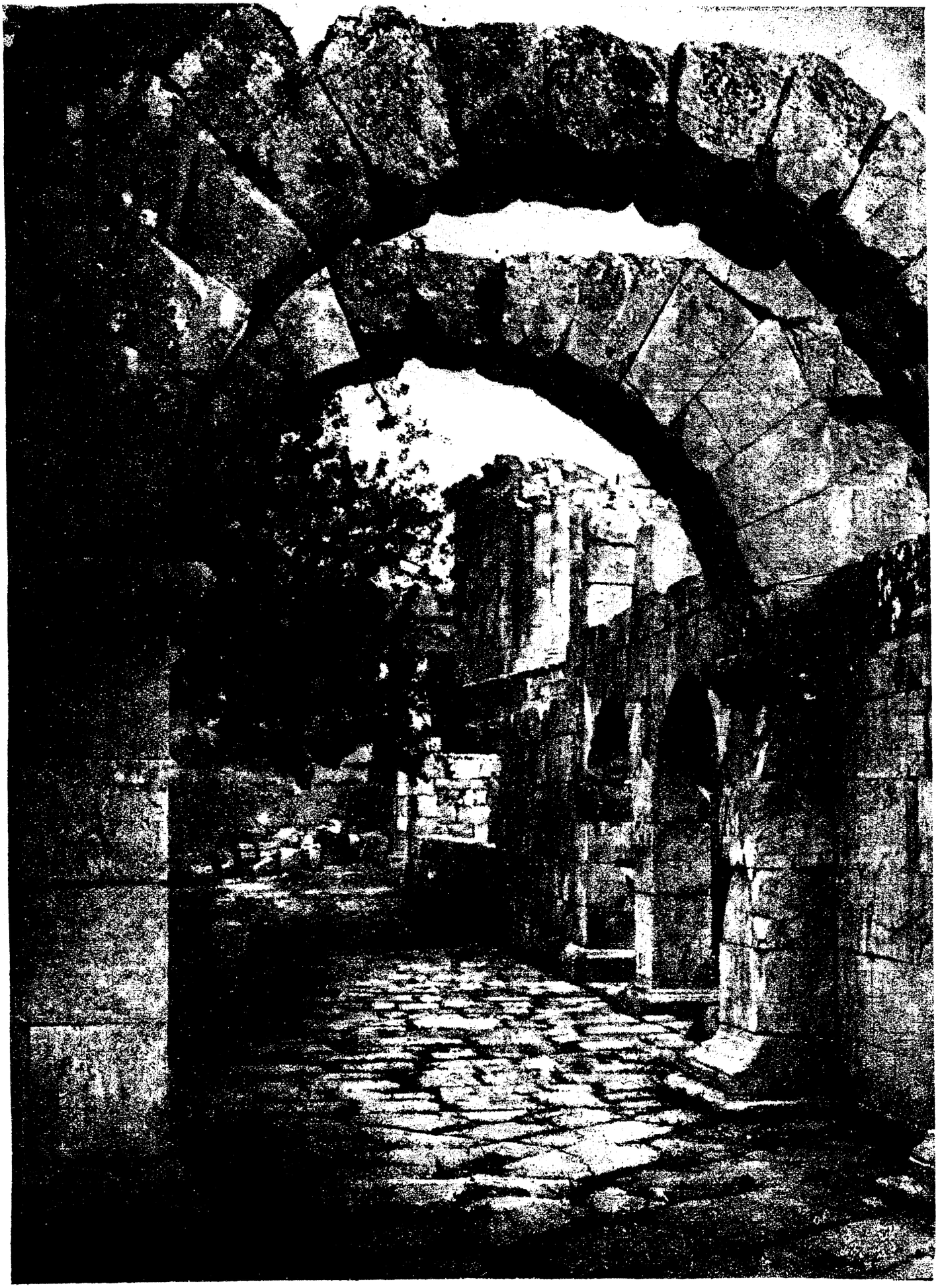


Das Neue Tor (Stadtseite) von Neubrandenburg

der Straßen, in einem Loch versunken, an Wirkung eingebüßt hat, trägt durch seine unverkennbare Verwandtschaft, mit dem Rabot von Gent den Stempel jener internationalen Kunstrichtung der Hansa. Es ist ein mächtiger Bau, der auch in seiner Isoliertheit wirkt; zwei bollwerkartige Rundtürme schließen den fast zu winzigen Torbogen ein und werden durch eine reiche Schauseite vereinheitlicht. Das Hohe Tor von Danzig, das seinen Namen von seiner hohen Lage erhalten hat, gehört schon einer späteren Zeit an. So ist es denn nicht verwunderlich, daß der Erbauer des Tores, der Steinmetz Wilhelm von dem Blocke, sich die heute nicht mehr vorhandene Pforte St. George zu Antwerpen zum Vorbild genommen und ihr bestimmte Architekturmotive direkt entlehnt hat. H. H.



Aus dem abgetrennten Danzig: Hohes Tor und Stadtturm



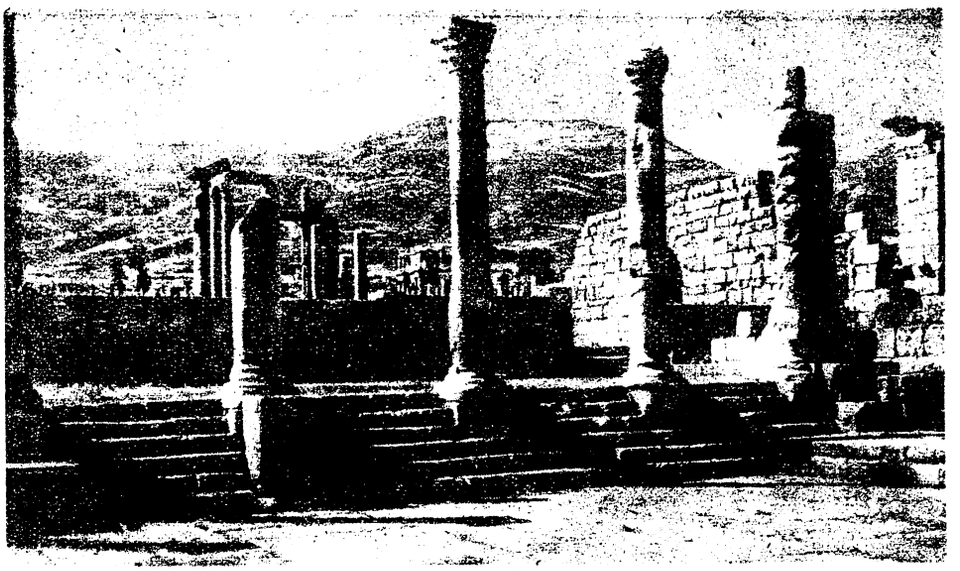
Die Ruinen von Carthago (*Preß-Photo*)

Eine der besterhaltenen Straßen; im Hintergrund der Tempel des Septimus Severus

Die Ruinen von Carthago

Press. Photo: News-Service

Die Provinz „Africa“ des römischen Reiches, später die gleichnamige Satrapie des byzantinischen Kaiserreiches, gehörte zu den blühendsten Landstrichen des Mittelmeerimperiums. Wo heute verarmte Mauren- und Araberstädte zwischen verwüsteten Steppen gelagert, ihr dürftiges Dasein fristen, pulsierte vor 2000 Jahren das rege Leben reicher und luxuriöser Städte. Wälder, Gärten und Aecker erbrachten reichen Ertrag, wo heute erst durch die belehrende Hilfe des Europäers langsam wieder Wohlstand und Zivilisation ersteht. Die Neuentdeckung und Ausgrabung der römischen Denkmäler in Carthago hat Schätze zutage gefördert, welche den Vergleich mit den Ruinenstätten Italiens, Griechenlands und Aegyptens nicht zu

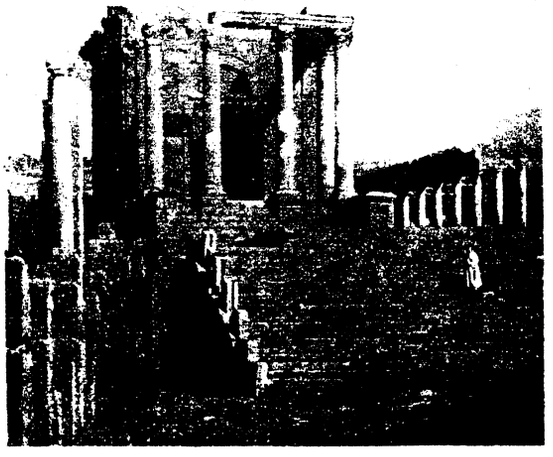


Das Forum von Carthago

Statue im Museum von Carthago

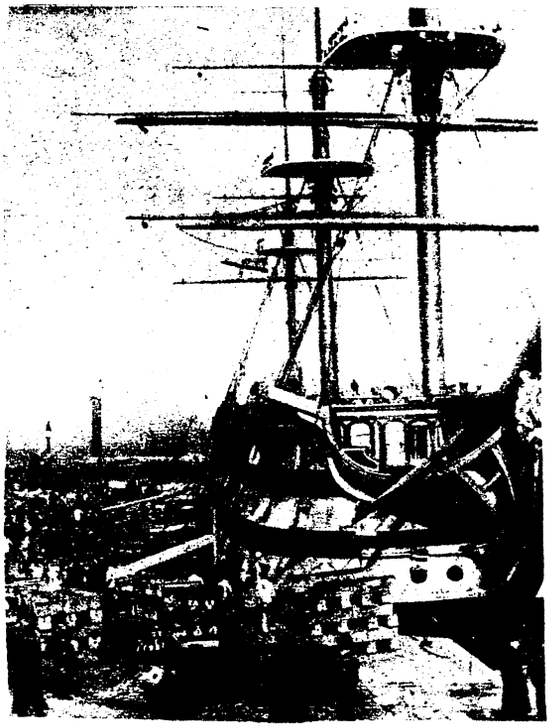
Tipasar (Algerien), die Basilika von Santa Salsa, die Märtyrerkirche des 4. Jahrhunderts
Im Hintergrund die Bai, an der die antike Stadt verschüttet wurde

scheuen brauchen. In nicht mehr ferner Zukunft wird der Strom der Touristen, die in diesen Ländern die Reste einer versunkenen Welt bestaunen, auch die Römerstädte von Tunis und Algerien in seine obligate Route aufnehmen. Djemila, das „afrikanische Pompeji“, das in fast unvergleichlicher Vollständigkeit und Klarheit die Anlage eines menschlichen Gemeinwesens vor 2000 Jahren aufzeigt. Timgad, mit seinem „Wald der Säulen“, der an Größe und Gewalt alle neuzeitlichen Bauwerke ähnlichen Stils überragt, Dugga mit seinem Amphitheater, das an Größe dem römischen Colosseum kaum nachsteht, dieses sein Urbild aber durch

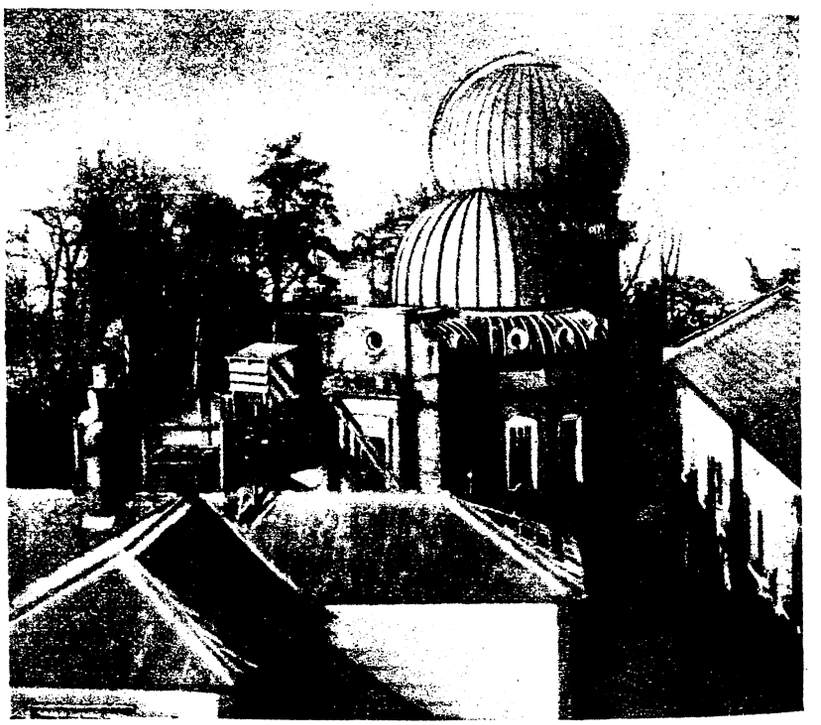


Links:
Der Tempel des Septimus Severus

die Unverletztheit der ursprünglichen Gestalt übertrifft (das Colosseum ist im Mittelalter mannigfach umgebaut, vorübergehend sogar als Festung eingerichtet und erst im 18. Jahrhundert „restauriert“ worden), schließlich Carthago selbst mit seinem unvergleichlichen Panorama. Wir zeigen in unseren Bildern einige der eindrucksvollsten und typischsten Aufnahmen aus den nordafrikanischen Römerstädten, die erst im letzten Jahrzehnt Gegenstand genauer und großangelegter Forschung waren



Englands Nationalheiligtum, die „Victory“ das alte Schlachtschiff, auf dem Nelson bei Trafalgar fiel. Dieses Denkmal einer längst vergangenen Epoche wird jetzt wieder zu Wasser gelassen, um durch Erhöhung des unter ihm befindlichen Gestells eine bessere Schauwirkung herbeizuführen



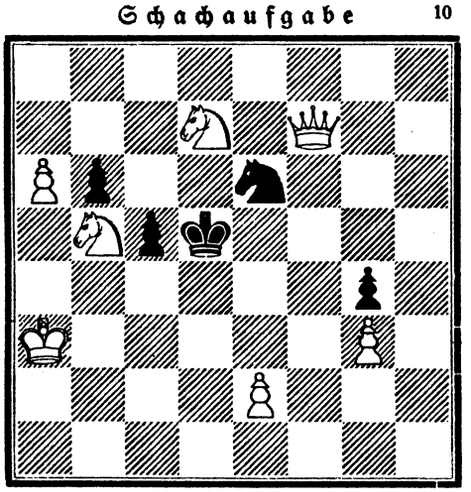
Die berühmte Sternwarte von Greenwich (östlicher Stadtteil Londons) blickt in diesem Jahre auf ein 250jähriges Bestehen zurück. Von hier rechnen die Engländer und alle Seekarten die geographische Länge, ferner erhält ganz England von Greenwich täglich zweimal die genaue Zeitangabe

Humor und Rätsel

Wandlung

Hängst du der Silbe eine Göttin an, — So hat es heut fast jedermann; — Mit ium ist's ein Element, — Mit e man es als Pflanze kennt, — Mit ein in Südtirol man's find't, — Doch auch in Steiermark, mein Kind; — Mit ler er auf der Silbe sitzt, — Fährt durch den Regen, daß es spritzt; — Mit au ist es ein Flüßchen gar, — Nun ist es wohl genug, fürwahr?

Schachaufgabe 10



Matt in 2 Zügen

Magisches Quadrat

a	a	a	a
h	l	m	m
m	n	n	o
o	o	r	r

Aus diesen Buchstaben bilde man vier Wörter, die von oben nach unten und von links nach rechts gelesen, nachstehende Bedeutung haben: 1. Schafart, 2. Gott, 3. Frucht, 4. Männlicher Vorname.

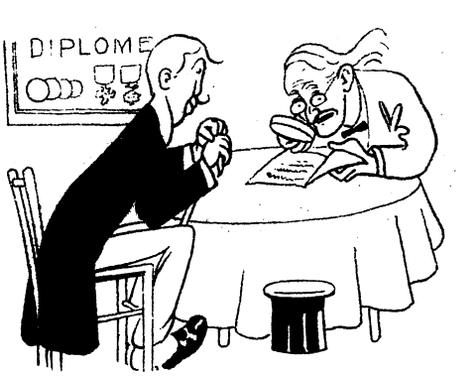
Silben-Einschalterätsel

— mit — Mund: — wenig —; im — zen —: — guter —; Dank — der —: — ist mein — (Reinick). An Stelle der Gedankenstriche sind die fehlenden Silben, die nachstehend aufgeführt sind, richtig einzusetzen: dank, dank, das, dem, grund, hat, her, ist, klang, mit, rat, tat.

Dann freilich

Fuchs: „Aergerliche Geschichte das — jeden Morgen! Hat man den Hausschlüssel endlich erwischt, ist es fast eine Unmöglichkeit, bei der Dunkelheit das Schlüsselloch zu finden ... fast jedesmal muß ich meinen alten Hausdrachen heraustrommeln. Das ist wirklich zu dumm!“ —

Altes Haus: „Kann mir gar nicht passieren! Wenn ich nach Hause komme, ist es immer schon hell auf der Straße ... und die Haustür schon längst wieder aufgeschlossen!“ — —



„Die Schrift deutet auf außerordentliche, an das Genialische grenzende Begabung!“
„Nicht wahr! Es ist auch meine!“

Kindlich

Mutter (am Fenster): „Diese ewige Nässe, schon wieder laufen die Leute mit ihren Schirmen herum!“ — Die kleine Emmi: „Mutti, warum machen die das, haben sie denn keine Beine mehr?“

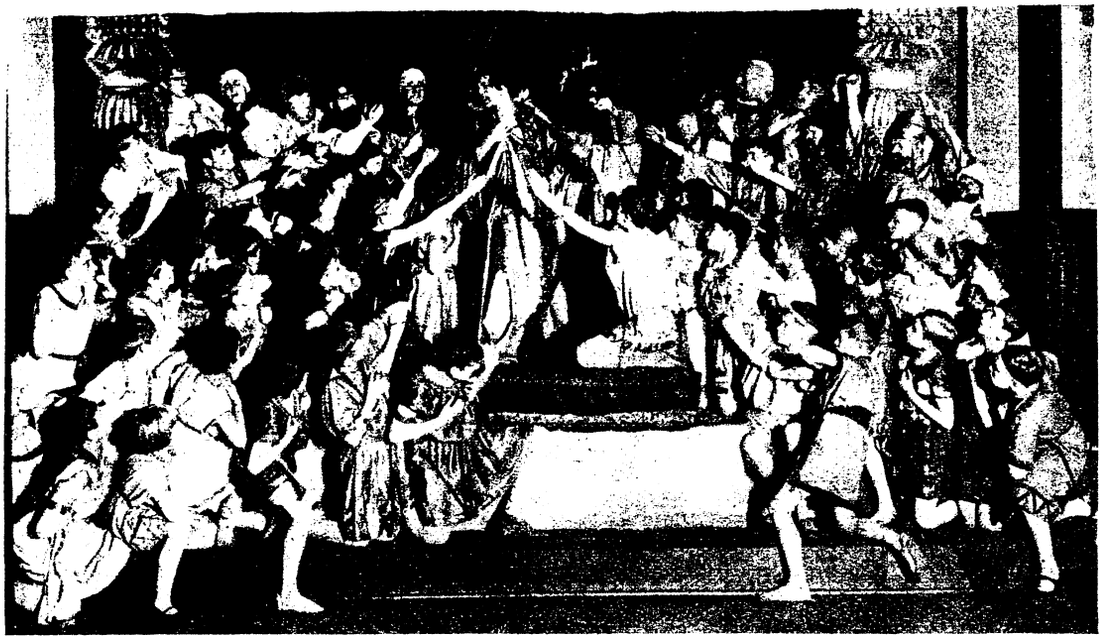
Ungewollte Wirkung

Ein Richter versucht durch eingehende Schilderung eines Einbruchsdiebstahls den Angeklagten zum Geständnis zu veranlassen und schließt mit der Frage: „Verübten Sie den Diebstahl ähnlich wie ich ihn schilderte?“

Dieb: „Nein, nicht so praktisch. Aber Sie haben mich auf eine neue Idee gebracht.“

Druck und Verlag: Bild und Buch Verlag, Berlin SW 11. Verantwortlicher Redakteur: Max Gliese, Berlin-Neukölln

Theater und Film



„Die Perser"
des Aeschylus
in der Aufführung
des Friedenauer
Gymnasiums

Der stattlichen Reihe von Aufführungen griechischer Klassiker hat das Friedenauer Gymnasium nunmehr auch eine Aufführung der „Perser" des Aeschylus hinzugefügt. — Die Trauer des Königs und des Volkes

(Preß-Photo)

„Wege zu Kraft
und Schönheit"

Der neue Ufa-Film,
der einen außerordentlichen
Erfolg erzielte.

Der Film zeigt die Entwicklung der Gymnastik, führt in alle Zweige der Leibesübungen und läßt die durch systematische Vorbereitungen erreichbare Harmonie von Körper und Seele erkennen.

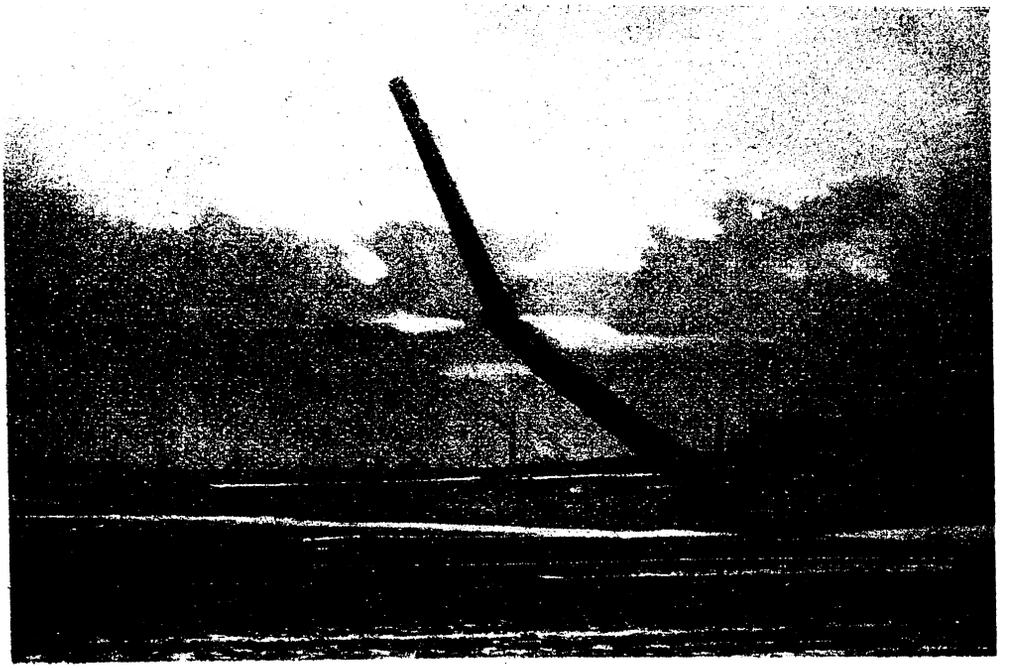
Das mittlere, dem Film entnommene Bild zeigt die bekannte Tänzerin Mary Wigman mit ihren Schülerinnen im Finale der Tanzpantomime „Die Wanderung".

Im unteren Filmbilde sehen wir Gerhart Hauptmann am Strande von Rapallo

(Atlantic)

Ein amerikanischer General zum Obersten degradiert

Brigadiergeneral Mitchel, der stellvertretende Chef der amerikanischen Luftstreitkräfte, dessen Artikel über die mangelhafte Luftfahrtpolitik der Vereinigten Staaten großes Aufsehen erregte



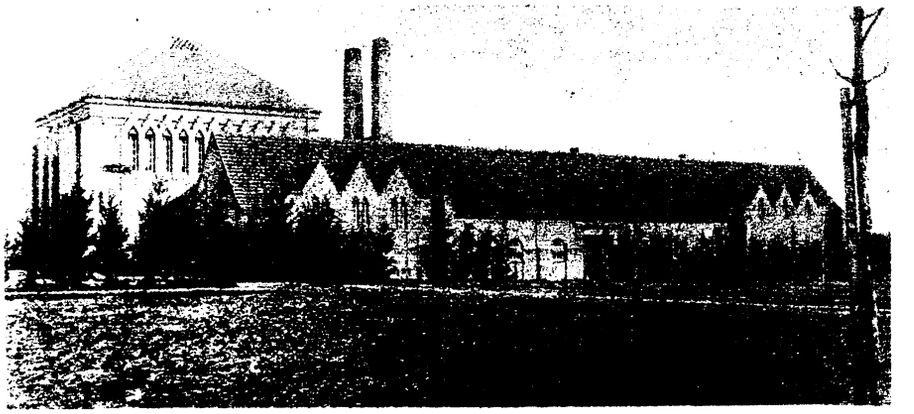
Ein interessanter Schornsteinabbruch (*Kühn-Meuselwitz*)

des 55 m hohen Dampfschornsteins auf der Grube „Ernst" bei Meuselwitz, einem der älteren Kohlenwerke des mitteldeutschen Braunkohlenreviers. Die Steinmassen des gefällten Riesen hatten ein Gewicht von 450 t oder 9000 Zentnern

INTERESSANTES AUS ALLER WELT

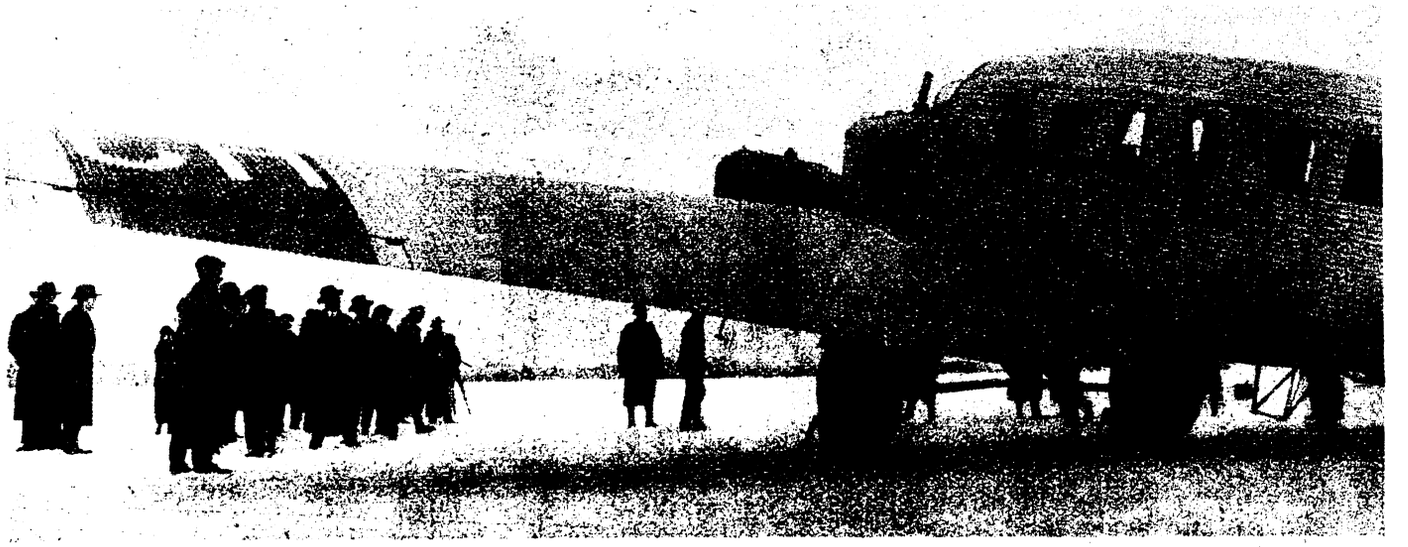
Ein japanischer Leckerbissen

Der Octopus, ein eßbarer Tintenfisch, wird in Japan als Delikatesse verspeist, besonders für die Fischerfamilien bildet er oft die einzige Mahlzeit (*Circke*)



Das neue Krematorium in Hannover

Unten: Blick auf das neue dreimotorige Junkers-Verkehrs-Großflugzeug, welches 2 Piloten, 8 Passagieren und einem Boy Platz gewährt. Unser Bild zeigt einen Flügel und einen Teil der Kabine (*Atlantic*)



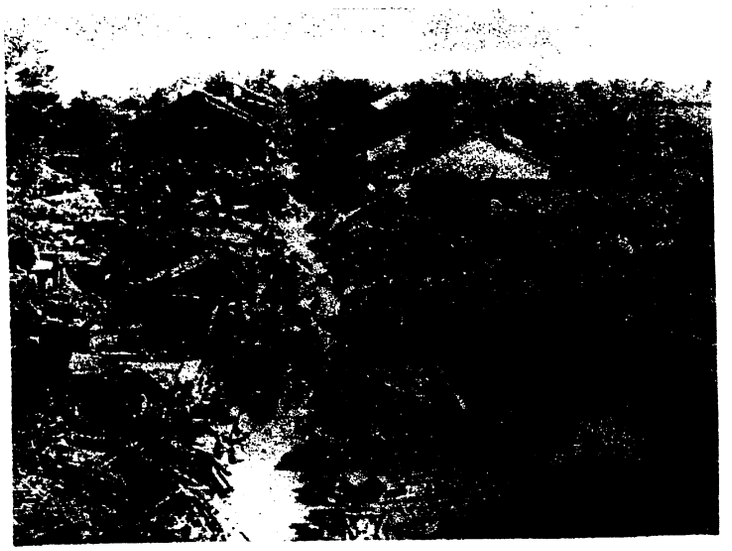
PANORAMA

Illustrierte, wöchentlich 1 mal
erscheinende Gratisbeilage der
Warmbrunner Nachrichten (Herischdorfer Tageblatt).

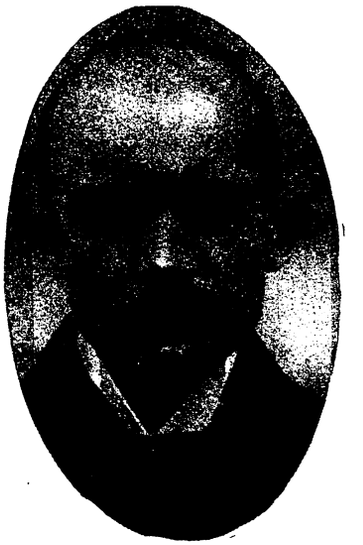
Es wird Frühling, die Erde wird neu aufgearbeitet. (Klinoff)

Der Riesenglobus der Britischen Reichsausstellung in Wembley wird neu gestrichen

NEUES VOM TAGE

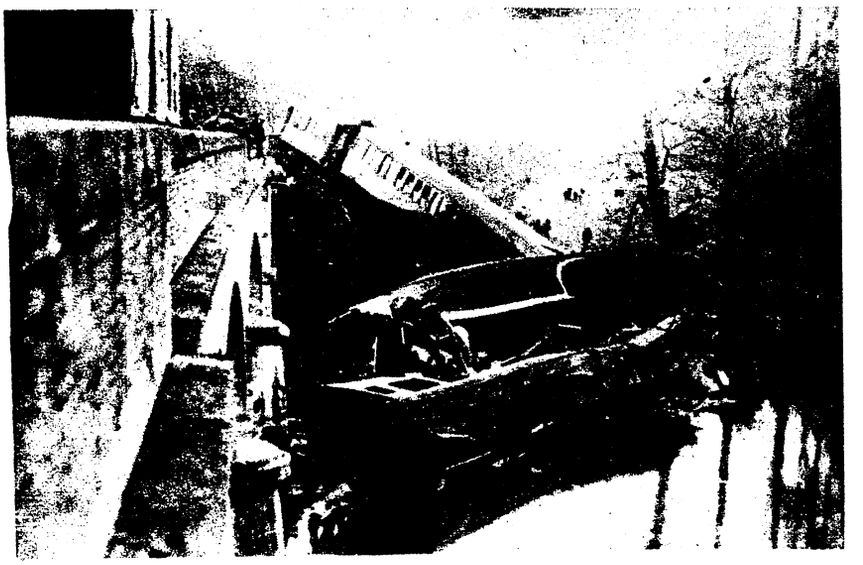


Links:
Nach dem Brand von Tokio: die Trümmer eines fast völlig zerstörten Stadtteils *(Preß-Photo)*



Rechts:
Dr.-Ing. h. c. Cl. Dornier, der bekannte deutsche Flugzeugkonstrukteur, wurde von den offiziellen Kreisen Japans mit großen Ehren empfangen *(Atlantic)*

Die ersten Tibetanischen Lamas in Berlin *(Transatlantic)*

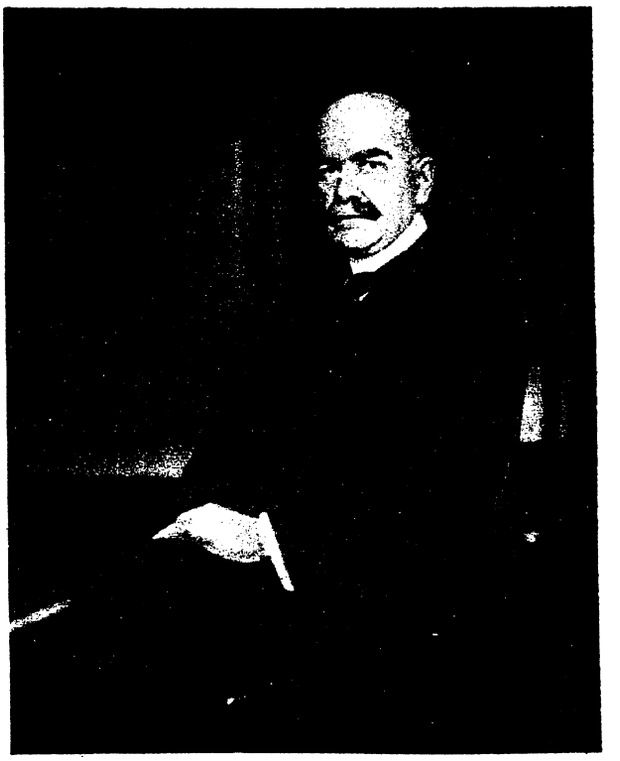


Der bei Poitiers verunglückte Expreßzug Bordeaux-Paris (6 Tote, 40 Schwerverletzte) *(Atlantic)*

An der Grenze von Afghanistan und Indien, einem uralten Kampfplatz *(Circle)*

Ein Gedenkstein für Adam den ersten Mann der Welt, befindet sich in Baltimore. Die Oberfläche des Denkmals ist zugleich Sonnenuhr, auch ist das Geburtsjahr mit 404 vor Christi angegeben *(Circle)*

(Sennecke)



Staatssekretär a. D. Dr. Stieler
der die Geschäfte des zur Erholung beurlaubten Generaldirektors der Deutschen Reichsbahngesellschaft Oeser auf die Dauer von 2 Monaten wahrnehmen wird *(Circke)*

Links: Ein gewaltiges Naturschauspiel
Der Thermal-Wasserfall in Sidi-Bel-Abbes (Marokko)

AUS ALLER WELT

Dachgärten als Spielplätze für Großstadtkinder *(Transatlantic)*

Die luft- und sonnenarmen Straßen der Riesenstadt London haben den Magistrat zur Eröffnung von Dachspielplätzen auf den Häusern der inneren Stadt veranlaßt, ein Beispiel, das auch in deutschen Großstädten Nachahmung verdient

Bilder von der Deutschen Kolonialwoche

Die Ausstellung im Berliner Rathaus bietet Andenken an unsere ehemaligen Kolonien und zeigt uns die durch den Verlust derselben entstandenen wirtschaftlichen Ausfälle an Rohprodukten

Bild links: Von der Kokosnuß zum fertigen Fabrikat (Seilerwaren, Läufer usw.) Die Kokosfaser gewinnt bekanntlich in letzter Zeit dauernd an Verwendbarkeit und ersetzt zum Teil bereits die Leinenfaser ***(Transatlantic)***

Bild rechts: Ein Hauptausfuhrprodukt unserer afrikanischen Kolonien, der aus riesigen Agavenplantagen gewonnene Sisalhanf. Das Bild zeigt den Hanf von der Pflanze bis zu fertigen Seilerwaren ***(Transatlantic)***

Schwimmende Seetanks: Rochen, deren abenteuerliche Bewegungen die kleinen Fische vertreiben ***(Wipro)***

Wilsnack

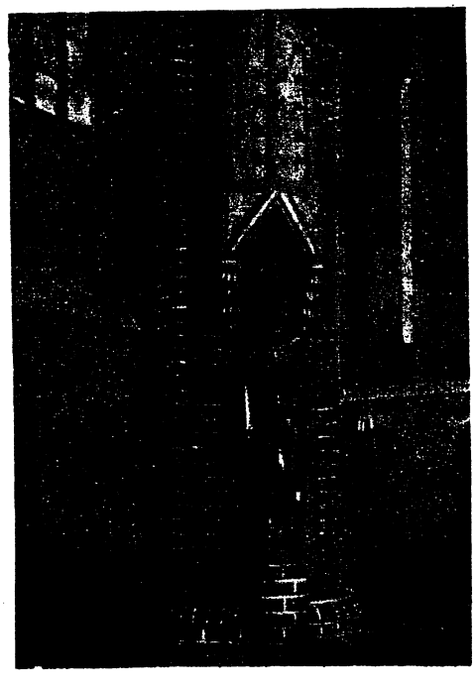
Eine alte märkische Wallfahrtstätte

VON ILSE RIEM / BILDER HERZBERG

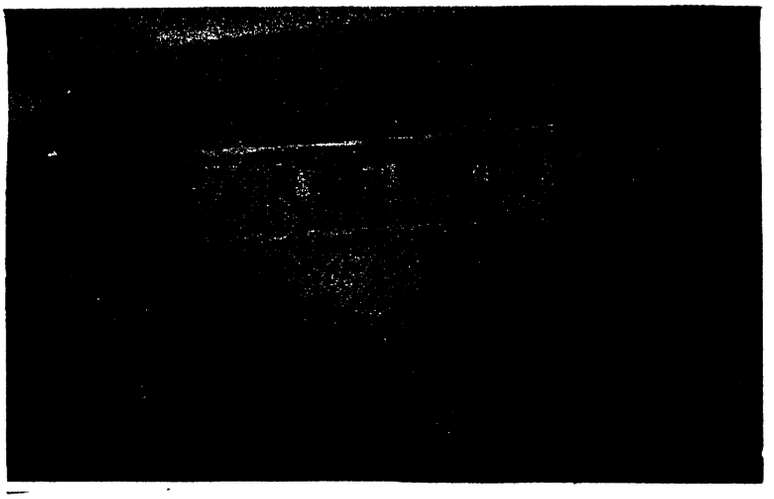
In der Priegnitz, im preußischen Regierungsbezirk Potsdam, an der Korthane, liegt das Städtchen, das einmal so reges Leben sah und nun schon längst in dörfliche Stille und Einsamkeit zurück versank.

Von der Gründung der Wallfahrt weiß die Geschichte folgendes zu berichten: Einst wurde, in Abwesenheit des Priesters, der Ort überfallen und auch die Kirche verbrannt. Drei Hostien jedoch, die im Altarschrein gelegen hatten, blieben unversehrt. Auf jeder dieser Hostien fand sich ein Tropfen Blut. Bald drang die Kunde des Wunders überall hin, für die nun nach Wilsnack Wallfahrenden wurde ein besonderer Ablaß ausgeschrieben. Die Zahl der Wallfahrenden nahm ständig zu, Wirtshäuser, Verkaufsstände entstanden und der rasch emporblühende Wallfahrtsort wurde zur Stadt. Könige und Fürsten eilten herbei, aus Ungarn und Polen kamen die Gläubigen und viele Kranke wurden gesund. An den Kanzeln der Kirchen hingen die Ablaßbriefe der Kirchenfürsten, ja, eine Sündenwage gab es sogar. Durch einen kunstvollen, im Keller befindlichen Mechanismus wurde sie in Bewegung gesetzt, wenn der Gläubige soviel Gaben darauf niedergelegt hatte, wie es den Priestern gefiel. Bitter klagt ein Chronist der damaligen Zeit über diesen priesterlichen Betrug. — Doch von Anfang an hatte das neue Heiligtum mit Gegnern zu kämpfen, die das Wunder bezweifelten. Lange wogte der Kampf hin und her, von den Schirmherren der Wallfahrt mit wechselndem Erfolge geführt, Interdikt und Bann trafen die Wunderstätte, bis die Wallfahrt endgültig verboten und die Wunder für Lüge erklärt wurden. — 1548 nahm Joachim der Zweite der Kirche Glocken und Silbergerät und alles Jammern des Domkapitels ließ ihn kalt. Da die katholische Geistlichkeit jedoch den Kult der Hostien immer weiter trieb, verbrannte sie der evangelische Prediger Ellefeld am 28. Mai 1552.

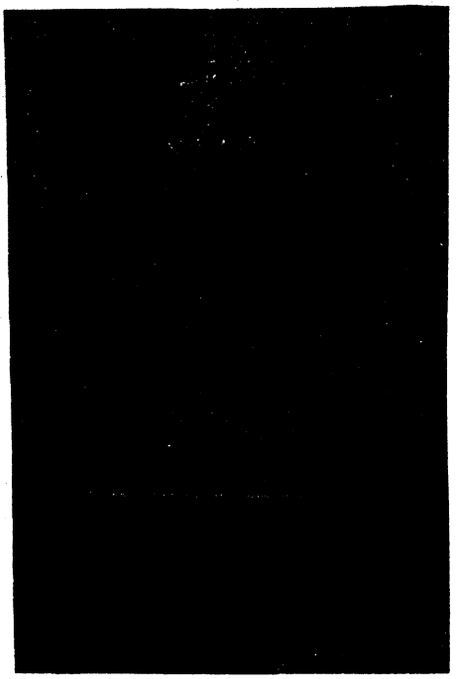
Die Wallfahrtskirche wurde 1348—1390 erbaut, doch wurde sie erst 1430 endgültig vollendet. Zuletzt wurde der Bau wegen Geldmangels sehr beschleunigt, so finden sich am Tor allein sieben Steinmetzzeichen. Heute ist die Kirche teilweise zerfallen, doch hat sie auch jetzt noch sehr schöne architektonische Wirkungen.



Das Innere der Kirche



Wunderblutsaltar



Rathaus, rechts Kirche

Wilsnack ist ein bedeutungsloses Landstädtchen geworden. Nur die Erinnerung an einst wandert leise um die Ruinen, flüstert in der Kirche und auf den Straßen, auf denen einst viele Füße schritten, weither, dem Wunderblute vertrauend.

Prälatenbogen in der Wunderblutskirche

Der Osterritt von Traunstein

BILDER: KESTER & CO.

Alljährlich am Ostermontag findet in der Stadt Traunstein im Chiemgau, einem uralten Brauch gemäß, der sogenannte Georgiritt statt. Es ist eine Prozession zu Pferde, die den beiden Schutzheiligen der Pferde, St. Georg und St. Vitus, gilt und deren Ziel die nahe bei Traunstein gelegene, über 1300 Jahre alte Kapelle von Ettendorf ist, die seit alters dem heiligen Vitus geweiht war. Der Ursprung der Prozession geht wahrscheinlich — wie alle derartigen Umzüge — auf heidnische Zeiten zurück, und es ist anzunehmen daß der nackte Hügel, auf dem sich das Kirchlein erhebt, bereits in vorchristlichen Zeiten als Opferstätte aufgesucht wurde. Von frühesten Zeiten an haben sich die Bewohner des Chiemgaues mit Pferdezucht beschäftigt, das Wohl und Wehe mancher Familie hing davon ab und so ist es natürlich, daß Glück und Segen in der Pferdezucht von höheren Mächten erfleht wurde. Der Festtag bietet mit den Hunderten von Teilnehmern aus dem ganzen Chiemgau und den alten Trachten ein buntes Bild. Die Hauptperson im Zuge ist die Figur des heiligen Georg mit der Standarte, ihm folgen Knappen in mittelalterlicher Gewandung, römische Legionäre, Englein zu Pferd und geharnischte Ritter. Nach dem Gottesdienst bewegt sich der ganze Zug einmal um die Kapelle. In frohem Trab geht es hierauf zurück nach Traunstein.

Der Osterzug, von einem berittenen Priester geführt, auf dem Wege zur alten Wallfahrtskirche von Ettendorf

Links: Engel zu Pferde — typische Figuren aus dem alten Wallfahrtsbrauch

Der Zug an der alten Wallfahrtskirche von Ettendorf

Die Sphinx von Ulea

ROMAN EINES TIEFSEEFORSCHERS VON MORITZ SCHÄFER

(14. Fortsetzung)

Kurze Angabe des bisher erschienenen Teils:

Professor Dr. Guido Spranger, Zoologe der Universität Frankfurt a. M., Junggeselle, reich, unabhängig, dabei hervorragender Wissenschaftler, tritt auf dem Expeditionsschiff „Stella maris" der „Wifag"-Film-Gesellschaft eine Tiefsee-Forschungsreise an: Max Turneyssen, sein fähigster Schüler, begleitet ihn. Sprangers Schwester Hilde bleibt unter dem Schutz seines Freundes Benno Güldenkamp zurück. An Bord der „Stella maris" befindet sich unter den Passagieren die 18jährige Tarissa von der Karolineninsel Ulea. Die Tochter eines reichen spanischen Handelsherrn und einer Südseeinsulanerin. Bei Plymouth wird eine Filmaufnahme veranstaltet. Güldenkamp besucht Hilde Spranger, um Nachrichten über ihren Bruder zu hören. Güldenkamp teilt ihr mit, daß Camillo Conti, ein Feind Sprangers, versucht, den Forscher wegen seiner Teilnahme an der Filmexpedition wissenschaftlich unmöglich zu machen.. Er fürchtet Tarissas Einfluß auf Spranger, berichtet über ihre abenteuerliche Vergangenheit und beschließt mit Hilde, den Bruder zu warnen. Inzwischen hat Spranger sich aber bereits mit Tarissa verlobt. Bei der Landung in Teneriffa erhält Spranger ein Telegramm Güldenkamps, welches ihn vor Korolenko, einem russischen Expeditionsteilnehmer warnt. Die Gesellschaft der „Stella maris" verlebt inzwischen auf Teneriffa schöne Stunden. Das von Spranger nach der Heimat gesandte Beruhigungstelegramm verfehlt seinen Zweck. Güldenkamp, der sich inzwischen mit Hilde verlobte, tritt die Reise zu Spranger an, um ihn persönlich aufzuklären. In Frankfurt macht inzwischen Harald Frank, der Komponist der neuen Oper „Haschisch" von sich reden. Er wird bei Hilde Spranger eingeführt; seine Kunst schlägt die tiefe Natur des Mädchens in Banden. Die „Stella maris" liegt noch bei Teneriffa. Hier erreicht Güldenkamp den Freund; in einer erregten Unterredung klärt er ihn über das Vorleben Tarissas auf, die dann, zur Rede gestellt, selbst ihre Vergangenheit erzählt und eine volle Beichte ablegt. Spranger verzeiht ihr; er will die Schatten im Leben des Mädchens bannen. Hilde Spranger fühlt sich inzwischen magisch zu Harald Frank hingezogen, das Bild ihres Verlobten verblaßt immer mehr. Camillo Conti sucht Hilde auf und fordert Gegenleistungen für das Aufhören der Angriffe gegen Spranger; Hilde weist ihm die Tür. Harald Frank, der hinzukommt, übernimmt es, die „Geißel" zur Einstellung aller Angriffe zu bewegen, deren Besitzer er geschäftlich in der Hand hat. Hilde Spranger, die ihre Liebe zu ihm gesteht, weist er auf den Weg der Pflicht und bedeutet ihr, daß Güldenkamp ihr eine bessere Zukunft biete, als er als ruheloser Künstler. Frank entlarvte Conti als Sowjetagenten und Dieb, veranlaßte seine Flucht aus Frankfurt und erwirkte Rücknahme der „Geißel"-Angriffe. Die „Stella maris," an deren Bord inzwischen Korolenko starb, ankert in der Südsee, wo es zu gefahrvollen Taucherkünsten Bramantes und Tarissas kommt; macht dann vor Ulea Station, wo die Reisenden längere Zeit verweilen Spranger lernt Tarissas Vater, Don Pedro Maceda kennen, der die Wahl seiner Tochter billigt und die Gesellschaft als Gäste auf seinen ausgedehnten Besitzungen beherbergt. Ein Festmahl führt zu ausgelassener Stimmung Macedas, der seinen brutalen Charakter zeigt; Spranger verläßt infolgedessen bei Nacht das Heim desselben und begibt sich an Bord der „Stella maris," die am nächsten Tage nach Manila in See geht. Hier erhält Güldenkamp einen Brief seiner Braut Hilde Spranger. In Manila erhält Spranger eine Einladung zu einem Vortrag in der Universität und findet am Abend nach seiner Rückkehr ins Hotel einen Abschiedsbrief seiner Braut Tarissa vor, die ihn verließ, um einem ebenfalls in Manila anwesenden früheren Geliebten, den Matador Rojas zu folgen. Güldenkamp gelingt es, den zusammengebrochenen Freund zu beruhigen, so daß Spranger am nächsten Tage in der Universität Manila einen begeistert aufgenommenen Vortrag über seine Forschungsreise und deren wissenschaftliche und filmtechnische Ausbeute halten kann. Auch seine Mitarbeiter ernten reichere Ehren; Thurneyssen wird Doktor h. c.

Abermals kam Spranger nicht weiter. Er wandte sich nach der Treppe, da folgte ihm der Wirt auf dem Fuße und flüsterte ihm ins Ohr: „Was ich noch sagen wollte, Euer Gnaden, das Gepäck der Sennorita kam nach der Arena Moreto. Ist es denn wahr, daß die Sennorita mit Franzisko Rojas als Banderillero wieder zusammen arbeiten wird?"

Mit übermenschlicher Gewalt hielt sich Guido aufrecht. Er starrte dem Frager ins Gesicht, und die Schamröte stieg ihm in die Wangen. Ahnte der Mann, in welchem Verhältnis Spranger zu Tarissa gestanden? Reimte er sich aus ihrem Verschwinden die Wahrheit zusammen, reizte es ihn, den Verratenen auch noch sadistisch zu quälen? Der Spanier wird ja durch seine vergötterten Matadore zur Freude an der Grausamkeit geradezu erzogen: so wie die Menge einen wohligen Nervenreiz empfindet, wenn in der Arena der todwunde Stier durch Lanzen und Widerhaken gepeinigt wird, bevor er den Gnadenstoß erhält, schien dieser kleine Baske sein Wohlgefallen daran zu finden, sein Opfer zu quälen. Daß Guido bei den Fragen litt, bei diesen Fragen, die so harmlos lauteten und doch mit spitzen Widerhaken in seine Seele drangen, das hatte Sennor Placida sofort erkannt. Aber als Guido die Lippen zusammenpreßte und schwieg, da wußte der kleine freundliche Mann genug. Da sah er, daß seine Lanze klaffende Wunden gerissen, die heiß nach innen bluteten, und aus seinem bisher so gutmütig blickenden Auge blitzte der Triumph des Siegers.

Wie der Lanzenreiter mit graziösem Schwung die bändergeschmückte Banderilla, hinter deren Spitze jetzt ein Explosivkörper angebracht ist, zum Entscheidungsstoße senkt, so rückte Sennor Placida nunmehr mit seiner geschliffensten Frage heraus: „Interessiert es Excellenza, die Sennorita im Sattel zu sehen?"

Er zog ein zusammengefaltetes Blatt aus der Tasche, öffnete es und hielt es dem Deutschen unter die Nase: „Ich habe zufällig in meinem Pulte eine alte Nummer des „Diario Universal" gefunden. Da können Sie Sennorita Maceda in ihrem berühmten weißen Trikot bewundern! O, ich sage Euer Gnaden, Madrid hat damals Kopf gestanden — und wenn nicht alles täuscht, wird auch Manila außer Rand und Band geraten."

Guido hatte den boshaften Schwätzer stehen lassen und war zur Treppe geeilt. Schon auf den ersten Stufen, hörte er noch seine Stimme: „Die Arena ist seit gestern ausverkauft, Excellenza! Aber wenn Sie wünschen — Placida macht alles. Euer Gnaden brauchen nicht einmal ein Aufgeld zu zahlen — Placida besorgt Ihnen für die Premiere einen guten Platz!"

Wie in einem quälenden Traume befangen, schritt Guido mit geschlossenen Augen Stufe für Stufe höher und hielt sich schwer am Geländer. Es war ihm, als solle er durch eine Flankenkette von Banderilleros Spießruten laufen und käme doch nicht vom Fleck. Endlich wichen die Gestalten seiner aufgepeitschten Phantasie, doch als er die Augen aufschlug, blieb es Nacht. Die schweren Sturmwolken hatten den Himmel völlig verfinstert, sodaß es nötig war, auf allen Korridoren Licht zu machen. Als Guido im Vestibül mit Placida sprach, hatte die elektrische Beleuchtung noch funktioniert; jetzt aber war sie aus irgend einem Grunde erloschen, und Spranger tappte durch Dunkel und Schweigen über einen Gang, der kein Ende nahm. Er mußte schließlich Streichhölzer zu Hilfe nehmen, um nach langem Umherirren seine Zimmernummer zu finden.

Als er eintrat, fand er, daß der Sturm die Gardinen am offenstehenden Fenster zerfetzt und eine Scheibe zertrümmert hatte. Das elektrische Licht versagte auch hier, und hätte nicht ab und zu ein greller Blitz das Zimmer erhellt, es wäre ihm nicht möglich gewesen, sich zu orientieren.

Es dauerte indes nicht lange, so wurde es heller, die Gewalt des Orkans ebbte ein wenig ab, und die Erdstöße schienen sich nicht wiederholen zu wollen. Spranger trat ans Fenster und ließ sich die erhitzte Stirn vom Winde kühlen. Das Läuten der Glocken hatte aufgehört, das Vorüberrasseln der Feuerwehr war verstummt, dafür aber hörte der Deutsche aus dem Stimmengewirr, das die Straßen erfüllte, den immer

wiederkehrenden Ruf: „Der Vulkan, der Vulkan!“ Und eine Frau schrie in gellender Angst: „Gott und die heilige Jungfrau mögen uns schützen! Die Lava hat schon die Laguna erreicht — sie kommt wie ein reißender Strom — sie kommt, sie kommt auch zu uns!“

„O du heilige Einfalt!“ dachte der Gelehrte und lächelte mitleidig vor sich hin. Zu gleicher Zeit aber sprang ein anderer Gedanke in ihm auf. Die Abreise der „Stella maris“ war unmöglich, solange die athmosphärischen Störungen anhielten; in Manila, wo ein Franzisko Rojas seine Sensationen vorbereitete, war Guidos Bleiben nicht. Also auf nach dem Vulkan von Taal! Das gewaltige Schauspiel zu sehen, die Natur in ihrem hehren Zorne zu beobachten, dünkte Guido eine Erquickung nach all den seelischen Erschütterungen der letzten Stunden. Und wenn es Gefahren gab — was lag ihm daran? Er hatte ja nicht mehr an die Zukunft zu denken, die ihm inhaltslos und leer erschien, seit Tarissa von ihm gegangen, und die Pflicht, sich der Schwester zu erhalten, nahm ihm ein anderer ab.

So trat Spranger, nachdem er die Kleidung gewechselt, ohne Bedenken von neuem hinaus in den Sturm und schlug, da keine Elektrische fuhr, zu Fuß den Weg nach Cavite ein. Er wollte nach einer Gelegenheit suchen, über Tierra alta an der Bucht von Manila nach der Lagune de Bombon zu gelangen, in deren Zentrum der Feuerberg sich erhob. An die Mitnahme seiner Gefährten dachte er nicht; er wollte allein sein mit der zürnenden Natur. Aber er rechnete nicht mit der Neugier der Menschen, die selbst einen Vulkanausbruch zum Anlaß nehmen, ihre Vergnügungssucht auf den Trab zu bringen.

DIE SPHINX VON ULEA

Roman eines Tiefseeforschers von Moritz Schäfer

*

Erscheint demnächst

als Buch

in bester Ausführung

in Ganzleinen

zu wohlfeilem Preise

XX. Der Vulkan

Der kleine Flecken Taal am Südchinesischen Meere wimmelte von Fremden. Zu Tausenden waren sie herbeigeeilt, aus Manila, Morong, Battangas, Lipo und Tayabas. Tagalen, Spanier und Chinesen, Seeleute, Präfekturbeamte, Mangazüchter, Kolonisten, Kaufleute, Mönche erfüllten in buntem Gewimmel die Straßen des Orts, lagerten am Strande, fuhren in Kähnen über den engen Kanal bis zur Laguna, verbreiteten sich in dichtem Strome über die Ufer, schrien und tobten, lärmten und beteten. Die Neugier hatte diese Scharen angelockt und trieb sie immer näher dem sprühenden Krater entgegen — die Furcht, der Schrecken, der Aberglaube peitschte die am weitesten Vorgedrungenen wieder zurück. So schob, drängte und retirierte ineinanderflutend die Menge, und es war für den Deutschen keine Kleinigkeit, inmitten dieser wild erregten Menschenwogen, die bald von der Flut gehoben, bald von der Ebbe auseinander getrieben wurden, dem Ziele zuzusteuern. Doch es gelang.

Mit vieler Mühe und nur unter Bewilligung unverschämter Preise konnte Guido einen Kahn requirieren, in dem ihn ein Tagale bis zur Laguna brachte. Hier, wo die Gefahr schon drängender ward, fanden die Vortrupps der Völkerwanderung ein natürliches Hindernis in der Lava, die sich in Strömen in den See ergoß, die Wasserstraße verengerte und die Fahrzeuge an der freien Passage hinderte. Schließlich gewann Spranger seinen Tagalen durch eine hohe Extravergütung zum Forcieren des Übergangs.

Der Wind, der die Richtung gewechselt hatte und nun von Osten wehte, war dem Unternehmen günstig; aber die Schwefelausdünstungen, die aus den zahlreichen Spalten des Ufers drangen, fanden auch auf der Sohle der Laguna ein Ventil und entwichen an zahlreichen Stellen sprudelnd und dampfend dem Wasser. So entstanden bald hier bald da die Phänomene der Geiser, und es war nicht leicht, den abergläubischen Tagalen trotz seines Versprechens zur Fahrt durch den brodelnden Hexenkessel zu bewegen. Schließlich legte sich Spranger selbst in die Riemen und führte den Kahn mit sicherer Hand bis zum Fuße des Vulkans, der die kleine Laguneninsel beherrscht.

Bei einiger Vorsicht war die Bahn der abfließenden Lava leicht zu vermeiden, wenn sie sich auch vielfach verästelte. Die eigentliche Gefahr bestand in dem plötzlichen Aufbrechen von Erdspalten, die sich bald mit Sinter und Lava füllten und einen beizenden Schwefelgestank verbreiteten. Es war durchaus nicht möglich, die gefährdeten Stellen vorher festzustellen, so daß beim Besteigen des Vulkans die größte Vorsicht geboten war.

Übrigens war Spranger nicht der einzige, der den Aufstieg unternahm. Er hatte den Tagalen abgelohnt und beauftragt, gegen Abend wieder an der Landungsstelle zu sein. Da er den Wunsch durch das Versprechen eines abermaligen fürstlichen Trinkgelds unterstützte, glaubte er auf einen Erfolg rechnen zu können, um so mehr als der Kahn im Schilfe gut geborgen war und der Tagale noch einige andere Ruderer antraf, die ebenfalls auf zurückkehrende Ausflügler warteten. Diese Leute hatten eine gesicherte Position ausfindig gemacht, wo sie in Ruhe den Bombenwürfen der höllischen Kanoniere zuschauen konnten.

Der Wind war nun stark abgeflaut, wenigstens am Fuße des Vulkans war kaum etwas mehr davon zu spüren. Auch die Wolkendecke war durchbrochen, und vom Aschenregen, der nach Westen getrieben wurde, bekamen die von Süden kommenden Bergsteiger wenig zu spüren. Spranger hatte derbe, genagelte Rindlederstiefel angelegt und schwang in der Rechten einen Alpenstock. Beides erleichterte ihm die zuweilen recht anstrengende Kletterpartie.

Vor ihm strebten vereinzelte Gruppen ebenfalls dem Krater entgegen und Guido nahm zu seinem Erstaunen wahr, daß

auch Frauen darunter waren. Er überholte ein Pärchen, das aus einem noch ganz jungen Manne von englischem Typ und einer etwa fünfzig Jahre alten Dame bestand, die ebenfalls Albions Muster und Zuschnitt nicht verleugnen konnte. Zwanzig Schritte vor ihm kletterten drei Herren in die Höhe, von denen der eine, ein lang aufgeschossener, hagerer Mann, so laut dozierte, daß einzelne Worte an Guidos Ohr drangen. Als ihn der Deutsche ins Auge faßte, erkannte er in ihm einen der Professoren der Universität, die ihm flüchtig vorgestellt waren. Zum Glück war der Spanier so sehr mit seinen Begleitern beschäftigt, daß Guido vorübergehen konnte, ohne die ephemere Bekanntschaft erneuern zu müssen.

Von jetzt ab hieß es besondere Vorsicht üben, denn der Weg ward immer beschwerlicher. Spitzes Geröll wehrte dem Fuß, Erdspalten mit stinkendem Ausguß mußten umgangen werden, breite Klüfte, aus denen ein Glutatem drang, erforderten angespannteste Aufmerksamkeit. Einmal sank der Wanderer bis zum Knöchel in eine dampfende Lache von Morast, und als er das Hindernis glücklich überwunden, warf ihn stickiger Schwefelqualm ein paar Schritte zurück.

Doch weiter, immer weiter strebte der Mann, den die wachsende Gefahr nicht zu schrecken vermochte. Er sandte den Blick nach dem Krater und sah, wie eine gewaltige Feuersäule aus dem Schlunde aufstieg, deren Rauchkrone von dem in den Höhen herrschenden Winde gepackt und wie eine Hydra von Qualm nach Westen gedrängt wurde. Ein Hagel glühender Steine ergoß sich aus der Glut und umgürtete den Bergkegel mit einem undurchdringlichen Sperrfeuer. Vereinzelt fielen die Geschosse in Sprangers Nähe nieder, kollerten abwärts und veranlaßten das hinter ihm kommende Trio zur schleunigen Umkehr. Unentwegt aber und kaltblütig schritten die Engländerin und ihr junger Begleiter aufwärts.

Guido sah ein, daß ein Erzwingen des Kraters unmöglich war. Vor ihm war denn auch die Höhe wie ausgestorben, und es erschien zweifellos, daß auch die Engländer bald umkehren müßten. Guido stand einen Augenblick still und überlegte, was zu tun sei. Er wollte jedenfalls das Wagnis bis zur äußersten Grenze treiben.

In Tagen der Ruhe weideten die Rinder bis zum Rande des Kraters. Jetzt war der spärliche Graswuchs bis herab zum Fuße des Berges versengt, und der Gipfel lag im Brennpunkt des Bombardements. Hie und da hatte sich verkrüppeltes Niederholz auf dem mageren Boden des steinübersäten Terrains angesiedelt, aus dem vereinzelte Koniferen herausragten. Die Kronen dieser Bäume waren abgesengt, die Stümpfe stachen wie kahle Masten aus dem schwälenden Buschwerk.

Die Hälfte des Weges war von Guido bezwungen. Vielleicht konnten noch hundert Meter unter Beobachtung der äußersten Vorsicht erstiegen werden, dort aber war die Scheidelinie, wo das Bereich des Todes begann. In Guidos Seele wogte und brandete noch immer der glühende Schmerz, wie die brodelnde Lava, die sich über Klippen und Schlünde ergoß. Das Leben erschien ihm schal und leer, und dennoch dünkte es ihm in diesen Augenblicken ein Frevel, es ohne Zweck zu opfern.

Bis zu der klaffenden Schlucht wollte er noch vorwärts dringen, die mit dichtem gelbem Qualm den Eingang zu des Hephästos Werkstatt umzirkte; noch einen Blick wollte er werfen in die Schmiede der Cyklopen, noch einmal aus nächster Nähe das ganze Panorama des Todes überschauen, dann wollte er den Abstieg antreten.

Er blickte zurück. Auch die Engländer waren nicht weiter gegangen, er sah sie in überstürzter Eile nach unten streben. Jetzt stand er ganz allein inmitten des flackernden Rotfeuers, des prasselnden Qualms, des Funkenmeers, das von dem Hagel der glühenden Steine absplitterte. Der Strom der flüssigen Eruptivmassen hatte sich in hundert Arme verästelt, und gierige Schlangen geschmolzener Lava züngelten ihm entgegen. Guido mußte, um vorwärts zu kommen, wie ein geübter Turner voltigieren, er mußte über Erdspalten springen und den Atem anhalten, bis er aus dem Bereich der Stickgase in eine Strecke reinerer Luft gelangte; er mußte die schmerzenden Lider in angespannteste Aufmerksamkeit offen halten, so beizend ihm auch der Rauch in die Augen drang, er mußte alle Nerven bis zum Reißen anspannen, alle Sinne auf die Aufgabe konzentrieren, die er sich gestellt. Denn überall lauerte das Verderben. Und dennoch zwang der Kühne den Weg. Schon stand er auf dem halbverkohlten Stamm einer gestürzten Tanne, deren Astwerk der Glutwind abgesengt, um über dies letzte Hindernis den Rand der Schlucht zu gewinnen. Schon trat er aus dem prasselnden Torso des Baumes hernieder auf den abgeschliffenen Basalt, der sich wie eine Plattform über den vorderen Teil des brodelnden Hexenkessels schob — da fiel sein entsetzter Blick auf eine Gruppe zweier Menschen, die etwa zwanzig Meter über ihm, rechts von der Schlucht, eingeschlossen von Sturzbächen glühender Lava, wie angewurzelt verharrten. Die Tollkühnen waren abgeschnitten von jeder Möglichkeit, den Abstieg zu gewinnen, denn die Bahn der Lava auch nur eine Sekunde außer Augen lassen, hieß sich der Umklammerung durch die ineinander fließenden Glutarme aussetzen.

Es waren ein hochgewachsener, schlanker Mann in reicher spanischer Tracht, die vom Qualme geschwärzt, von den Steinen zerrissen war, und ein Mädchen von zarter sylphenhafter Erscheinung, die da oben im Flackerscheine des Inferno wie Statuen standen.

„Rückwärts gehen, langsam, Schritt für Schritt!“ rief Spranger mit aller Kraft seiner Lungen. Gleichzeitig verließ er, ohne die dringende Lebensgefahr zu achten, seinen gesicherten Posten, um den Abgeschnittenen zu helfen, wenn noch zu helfen war. Seine Stimme mußte wohl gehört worden sein, denn eben, als Guido die Plattform verlassen hatte und sich an seinem Bergstock über eine Windung des Lavastromes schwang, blickte das Mädchen zurück.

Ein lähmendes Entsetzen fesselte den Deutschen am Boden, ein furchtbarer Krampf schüttelte seine Glieder. „Tarissa!“ schrie er auf und sank in die Knie. Doch nur einen Augenblick bannte ihn der wahnsinnige Schreck, dann rannte er mit angstbeflügeltem Fuß nach oben. Nicht achtete er der glühenden Flut, die seine Schuhe zerfraß, nicht des Funkengestöbers, das seine Kleider versengte, nicht des Hagels von Steinen, der ihm Beulen und Wunden schlug — er stürmte, er raste dem Mädchen entgegen, das ihn verraten und nun im Angesichts des Todes ihm wiedergeschenkt war.

In dieser Stunde, da die Ewigkeit ihr glutendes Szepter hob, vergaß Tarissa des Spaniers, der sie aus den Armen des Verlobten gerissen, der sie im trunkenen Übermut auf diesen Hügel des Grauens geschleppt; in diesem Momente, da alles in ihrer Seele zersprühte, was nicht das unvergängliche Erbe der Mutter war, in dieser Sekunde, da die Hölle sich auftat, öffnete sich der Versinkenden gleichzeitig der Himmel, denn der einzige, dem ihre Seele gehörte, diese arme irregeleitete Seele, war ihr nahe, wie durch ein göttliches Gnadenwunder an ihre Seite gestellt.

(Fortsetzung folgt.)

Springauf

Oster-Allegretto von E. Stangen

Wie ein stürmischer Liebhaber kam der Wind daher, tollte die Straße entlang, preßte die Gewandung eng an die schreitende Mädchengestalt und riß und pflückte an dem kastanienbraunen Haar, das einzelne Strähnchen sich lösten und wie lustige, aberwitzige Schlänglein um die Stirn wirrten. Das alles aber focht Hannelore Ebeling nicht weiter an, in ihrer frischen jungen Mädchenkraft schritt sie frohgemut und strack entlang, beide Arme voll grüner Zweige, die sie drüben vom Hochwald geholt.

Der Weg hatte über freies Feld geführt, nun trat zu beiden Seiten Tannenschonung heran.

Wie Glied an Glied gereihte Soldaten standen die jungen edlen Bäume da. Und wie ein Feldherr aus der Front seiner Getreuen, trat jählings ein blonder hochgereckter Mann in grüner Jägertracht hervor.

„Grüß Sie Gott, Fräulein Hannelore!"

Das junge Mädchen war so erschrocken, daß sie stehen blieb, während sie sonst kühl und rasch vorbeigeschritten wäre. Armin Feldau, der junge Förster, trat näher.

„Grüne Zweige — drüben im Hochwald gebrochen — ei sieh mal an — ohne Erlaubnisschein — das ist ja strafbar." Hannelore hatte sich bereits gefaßt, sie machte ihre hochmütigste Abwehrmiene.

„Also schreiben Sie mich auf, Herr Förster. Ich werde mein Heim trotzdem österlich schmücken. Und die Strafe wird der Hermannshof noch zahlen können."

Damit schritt sie weiter — das Vorkommnis war für sie erledigt. Der blonde verwegene Mann jedoch blieb an ihrer Seite, schritt neben ihr. Unerhört! Hannelore schritt schneller aus — es nützte sie nichts. Jetzt hub Armin Feldau sogar wieder zu reden an:

„Immer noch diesen wütenden Haß, Fräulein Hannelore?"

„Haß?" Wie in eisigster Abwehr hob sie die Schultern hoch. „Haß? Weswegen denn?"

Er sah sie unverwandt an mit seinen blanken, blauen Augen, aber sie vermied seinen Blick konsequent.

Armin sprach leiser: „Gewiß, ich habe unrecht getan, aber war es denn böse gemeint? Man hat Ihnen alles entstellt berichtet; — es ist aber der Ton, der die Musik macht. Im Übermut des Glücks habe ich damals gerufen: ich wette, Hannelore wird die meine, ich sehe ihr ja an den Augen die heimliche Liebe an! Damals, nach unserem Tanzvergnügen! Ein förmlicher Rausch hatte mein Herz gepackt! Das hat man aufgebauscht! Entstellt! Und ich liebte Sie doch wahrhaftig, liebe Sie noch und" —

Hannelore unterbrach die gefährliche Wendung mit fliegendem Atem:

„Sie haben mich zum Gegenstand einer Wette gemacht, nun ja! Das mußte mich tief verletzen, ja! Aber — nun — ist das längst überwunden, mir gleichgültig geworden, ach so gleichgültig! Nein, Herr Förster, kein Haß — ach nein — nur — Gleichgültigkeit!"

Da war die Wegbiegung — da bog es ab nach dem Hermannshof, Gottseidank.

Armin Feldau richtete sich hoch auf:

„Jedenfalls — frohe Ostern, Fräulein Hannelore!" Sie neigte gemessen die zausig umwehte Stirn und eilte, so rasch sie konnte, davon . . .

Vom Giebelfenster nickte ihr ein uraltes feines Gesichtchen entgegen, von schlohweißem Haar umgeben unter schwarzer Tüllhaube, die Muhme Karolin', wie man sie im Hermannshofe nannte. Und Muhme Karolin' nickte und winkte ihr entgegen. Hannelore legte ihre grünen Zweige in der Diele nieder und ging hinauf. Muhme Karolin' lachte ihr entgegen, quicklebendig, mit blitzenden Äuglein: „Ich hab euch kommen sehen! O was seid Ihr für ein schönes, harmonisches Paar, du und der Förster!"

Hannelore wurde ganz rot.

„Rede doch nicht so, Muhme! Nicht mal mehr grüne Zweige soll man sich holen, strafbar sei das."

Das alte Muhmchen nickte eifrig:

„Weil sie es übertrieben haben und zu viel zertrampelt und zertreten haben, recht so, recht so, und er als Förster muß doch seine Pflicht tun!" Das Altchen kicherte.

„Aber ein schmuckes, hübsches Paar seid ihr; — und lieb gewinnen wirst du ihn doch einmal, Hannelore!"

„Nie! Nie! Nie!" —

Schritte polterten die Treppe empor, Christoph, Hannelorens junger Bruder, stürmte herein. — „Du, Hannelore, der Springauf blüht! Der Springauf blüht, wirklich."

· Ostern . . .

Sonnenfrohe Wölkchen schweifen
weiß wie Segel hoch durchs Blau, —
Drosseln singen, Stare pfeifen
trotz der Erde Sorgengrau.

Zeit der Frühlingssonnenwenden . . .
Ostern nimmt die Welt in Bann,
rührt mit leisen linden Händen
alte, dunkle Schmerzen an . . .

Und der Frühling, mild von Herzen,
legt ein Blütenreis darauf; — —
und da blühn aus alten Schmerzen
weiße Hoffnungsblüten auf. —

Still wird all das wilde Fronen,
eingeschläfert träumt das Leid,
lind bekränzt mit Anemonen, —
Blumen der Vergessenheit . . .

Quellumrauscht am Heidestege
bläst ein Hirt ein lustig Stück . . .
Ueber blaue Veilchenwege
huscht ein junges Menschenglück . . .

Hellmund Halden

„Ach", rief das junge Mädchen erfreut, „da hole ich gleich nachmittags welchen." Sie liebte die zarten Zweiblattpflänzchen mit den glöckchenartigen Blütenrispen, die den Maiglöckchen so ähnlich sind, so sehr. Es war schon wie Frühling in der Welt gewesen, wochenlang, es hatte schon geknospt und gegrünt, — und auf einmal war Schnee gekommen, in dichten, schweren Massen, und alles, alles war weiß verschneit. Nun aber hatte der Tauwind sich aufgemacht und schnob durchs Land . . .

Im Erlengrund standen überall Pfützen und große Lachen, dennoch — allüberall blühte der Springauf.

Hannelore, in ihren derben festen Schnürstiefeln patschte vergnüglich durch den aufgeweihten Boden, drüben auf einer flachen Hügelwelle, alles übersät von Springaufglöckchen. Eine gestürzte Birke war gleichsam als Brücke über das Moor gelegt, über schwarzes, lauerndes Wasser. Beherzt betrat Hannelore den Birkenstamm und schritt hinüber. Aber der Stamm war vor Nässe schlüpfrig glatt, — Hannelore tat einen kurzen hellen Schrei und — lag im Wasser. Jählings aber wurde sie schreckensbleich, sie fand keinen Boden unter den Füßen, — das Moor — das Moor war erwacht, erweicht — sie sank, — sie sank. — „Hilfe! — Hilfe!" — Wer aber konnte fern ihre Stimme hören? Gott im Himmel erbarme dich! — „Hilfe! — Hilfe!" — Es knackte in den Erlenbüschen . . . Bis über die Hüften war Hannelore schon im Schlamm versunken . . . Da — der Förster. Er stutzte nur einen Herzschlag lang, dann eilte er herzu und auf den Birkenstamm. Seinen festen Knotenstock streckte er Hannelore hin. Der Ertrinkende greift nach einem Strohhalm, Hannelore griff nach der gebogenen Krücke des Stockes, sie fest, ganz fest umklammernd. Und so, mit Aufbietung seiner ganzen Kraft, zog der Förster die Versinkende heraus, nahm sie auf den Arm und trug sie wie ein Balancekünstler über den Birkenstamm auf festes Land, — und brachte sie heim.

Hannelore, de- und wehmütig und ganz geknickt, stammelte: „Sie haben mir das Leben gerettet, wie soll ich Ihnen danken?" — Armin Feldau lachte scharf heraus:

„Danken? Für eine selbstverständliche Pflicht? Ich — danke."

Die Mutter hatte sofort ein warmes Bad gerichtet. Würde Hannelore erkranken? Würde es traurige Ostern geben? Ach nein, diese starke Jungmädelkraft überwand alles — Hannelore war am andern Tag, am Ostersonnabend, gesund wie immer. Nur innerlich — da war sie wie zerknickt, noch immer. Dazu das vorwurfsvolle Altfrauengesichtchen unter der Tollrüschenhaube:

„Wie willst du denn deinem Lebensretter danken, Hannelore?" — Ach, und Muhme Karolin' hatte ja recht! Sie m u ß t e ihm doch danken, aber wie, wie? — In ihrem Stübchen hing ein Bild an der Wand. Der große Dichter Dante hat sich im Schmerz um seine tote Geliebte von aller Welt abgeschlossen, selbst die Vorhänge seiner Fenster sind dicht geschlossen. — Plötzlich werden die Vorhänge zurückgeschlagen, Frühling und Sonne strömen herein, erstaunt sieht der trauernde Dichter die Freundin der toten Geliebten, die junge, schöne Primavera im Lichtschein stehen: „Dante Alighieri, es ist O s t e r n heut!" — Lange, lange betrachtet Hannelore ihr Lieblingsbild, dann wendet sie sich zu ihrem Blumentisch, wählt ein Monatsrosentöpfchen, schlägt ein Tuch über und huscht von dannen . . .

In der Försterei, die alte Urschl, ist nicht wenig erstaunt, als da plötzlich ein jung-schön-Mädchenwesen vor ihr steht. Aber dann wird sie behend wie ein Trieſel. — „Der Herr Förster? Ei freilich, freilich is er da! Im Arbeitsstübl! Gehn Sie nur hinein — hinein!"

Über seine Tabellen gebeugt saß der Förster. Jetzt hebt er den Kopf und wendet sich — — „Hannelore?!"

Das Tuch ist zu Boden geglitten — verlegen, zitternd steht sie da, heimlichen Tränenflor in den dunkeln Augen. Das Monatsröſl hält sie ihm hin.

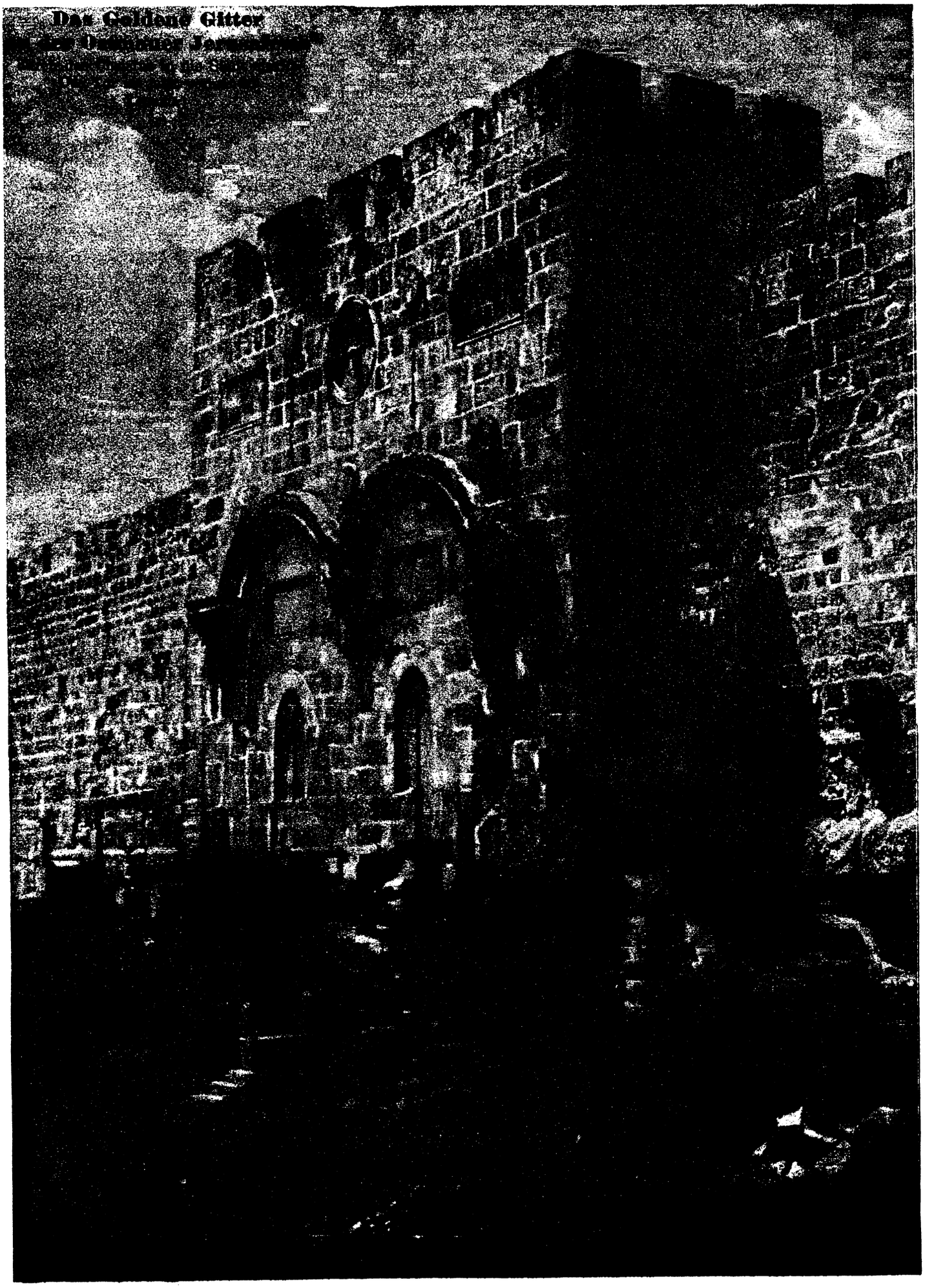
„Ich — möcht Ihnen doch danken" — —

Armin schließt Monatsröſel und Mädel in seine Arme.

„Nun liebst du mich doch, Hannelore."

„Ja, Armin, ja" . . .

Im Dorf heben die Glocken an zu klingen. Voll und feierlich schweben die Klänge herüber — Ostern — Ostern . . .


Das Goldene Gitter

Katastrophen in Amerika

Nach dem großen Wirbelsturm in den Vereinigten Staaten: Ein Trümmerfeld in Indiana

Nach dem gewaltigen Explosionsunglück in Rio de Janeiro
bei dem mehrere hundert Menschen verletzt wurden. Brasilianische Feuerwehrleute bei den Löscharbeiten. Man sieht ungeheure Stapel kleiner Petroleumtanks, wie sie für das argentinische Armeefuhrwesen gebraucht wurden, die sämtlich ausgebrannt und explodiert sind

Ein radfahrender Bär in den Straßen Berlins
Der 500 Pfund schwere Bär des Dresseurs Breker auf dem Stahlroß
(*Frankl*)

Alte und neue Beherrscher der Lüfte
Aufstieg des neuen Ballons „Gradenwitz", von einem Flugzeug begleitet, auf dem Staakener Flugplatz
(*Fotoaktuell*)

Humor und Rätsel

Silben-Rätsel

Aus den Silben al bock darm de der di e el en er er fa flech gen hard man mu ni nie ne o raf re sa sar sen stadt sturm te tel trau turn ton bilde man 14 Wörter folgender Bedeutung: 1. Deutscher Fluß, 2. Insel im Mittelmeer, 3. Schmetterlingsart, 4. Straußartiger Vogel, 5. Berühmter Maler, 6. Inneres Organ, 7. Stadt in Hessen, 8. Ostseeinsel, 9. Planet, 10. Hautkrankheit, 11. Männlicher Vorname, 12. Mittelalterliches Belagerungswerkzeug, 13. Gewichtsbegriff, 14. Waffe. Die ersten und dritten Buchstaben dieser Wörter, nacheinander von oben nach unten gelesen, nennen einen Festtag.

Wandelbar

Mit B am Ufer als Dickicht es stand, —
Mit L wohlschmeckend daheim ichs fand, —
Mit Z empfing es meine Hand!

Scherz-Rätsel

Die Modedame trägt mit Stolz das Wort, weil es sie ganz besonders kleidet. Ein Laut heraus — ein anderer dafür gegeben — woher es stammt, erfährst du dann sofort!

„Denke dir, gestern sah ich einen frischen Schinken im Schornstein hängen . . ."
„Weiter nichts? Frage mal meinen großen Bruder, der sieht seine Wohnung schon jahrelang im Schornstein hängen!"

Hier ist nichts mehr zu wollen, sagte der Mann, als er sah, daß ein anderer in der Nacht seinem Schaf die Wolle abgeschoren hatte.

*

Mutter: „Aber Luise, Du läßt dir von einem Mann einen Kuß rauben, der kein gesichertes Einkommen hat! Pfui Teufel, wie kann man sich so gemein machen."

*

„Entschuldigen Sie, gnädige Frau, Sie haben sich eben auf meinen Hut gesetzt." — „Oh, pardon, mein Herr, ich dachte er gehörte meinem Mann."

*

„Sie sollten die Einrichtung meines Schwiegervaters sehen!" — „Warum?" — „Es ist eine wahre Pracht! Lauter Maccaronimöbel!"

*

„Wo gehst denn hin, Mädel?" — „In die Meß", Herr Amtsrichter. — „Betest du da auch für mich, schönes Kind?" — „Ich bet' für alle armen Sünder!"

*

„Den Taumel" kannst du mir kaufen, Edgar, es ist ein Buch für reife Menschen." — „Dann ist's nichts für dich, du bist überreif."

Auflösung der Rätsel und der Schachaufgabe aus der vorigen Nummer:

Wandlung: Rad, Radio, Radium, Rade, Radein, Radler, Radau.

Magisches Quadrat: Lama, Amor, Mohn, Arno.

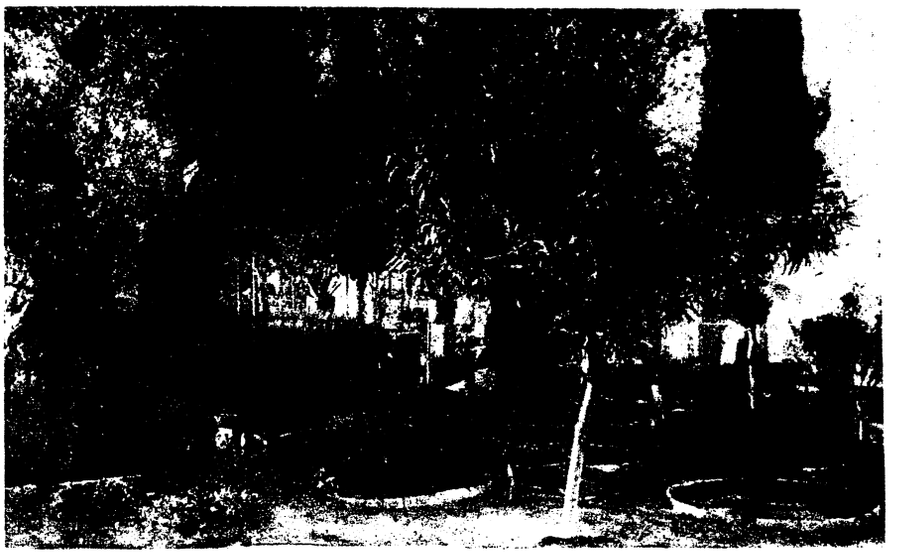
Silben-Einschalterätsel: Dank mit dem Mund: — Hat wenig Grund; — Im Herzen Dank: — Ist guter Klang; — Dank mit der Tat: — Das ist mein Rat. (Reinick.)

*

Schachaufgabe: 1. Df7—e8, c5—c4; 2. De8—a8 matt. 1. . . ., Kd5—c4; 2. Sd7×b6 matt. 1. . . ., Se6—d4; 2. Sd7×b6 matt. Anderes leicht.

Druck und Verlag: Bild und Buch Verlag, Berlin SW 11. Verantwortlicher Redakteur: Max Gliese, Berlin-Reukölln

Ostern in Jerusalem



Der Garten Gethsemane (Atlantic)
Unter den uralten Oliven soll Christus geruht haben

Osterprozession (Sennecke
vor der Grabeskirche

Eingang zum Heiligen Grabe
(A. B. C.)

Die Ostertaufe im Jordan
(Sennecke)

Blick von Jerusalem auf den Oelberg
(Wipro)

Brunnen in Nazareth (A. B. C.)
aus dem die Mutter Jesu täglich Wasser holte

Ein neuer Kleinwagen-Typ (*Sennecke*)
wurde in England hergestellt. Der Wagen fällt durch seinen besonderen niedrigen Bau auf, hat einen Einzylinder-Motor von 5½ PS und hat auf der Brooklands-Bahn eine Stundengeschwindigkeit von 112,5 km erreicht

35000 Mk. für eine Porzellanfigur
Bei der Versteigerung der Porzellan-Sammlung Darmstädter in Berlin, erzielte die reizende Kändlersche Krinolinenfigur diesen Preis

Frithjof Nansen, der berühmte Forscher ist mit einem aufsehenerregenden Projekt hervorgetreten. Danach soll ein regelmäßiger Luftschiffverkehr über den Nordpol stattfinden, wodurch die Strecke Amsterdam—Yokohama in 6 Tagen zurückzulegen wäre

Eine Siedlung der Modernsten (*Fotoaktuell*)
In Staaken bei Berlin entsteht z. Zt. die erste Siedlung in der modernsten Bauweise, welche vom Althergebrachten, wie unser Bild zeigt, ganz erheblich abweicht

Der Kreml in Moskau als Museum
Der berühmte Kreml in Moskau, welcher in der Geschichte Rußlands eine so hervorragende Rolle spielte und jetzt den Sowjetgewaltigen als Regierungssitz dient, ist neuerdings zum Teil als Museum eingerichtet worden. Unsere Bilder zeigen links: einen Raum mit altrussischen Kirchengeräten aus Silber (die wegen ihres künstlerischen Wertes dem Einschmelzen entgingen) sowie besonders prunkvolle Priester- und Festgewänder, rechts: eine Wiege aus Stahl, aus dem 14. Jahrhundert

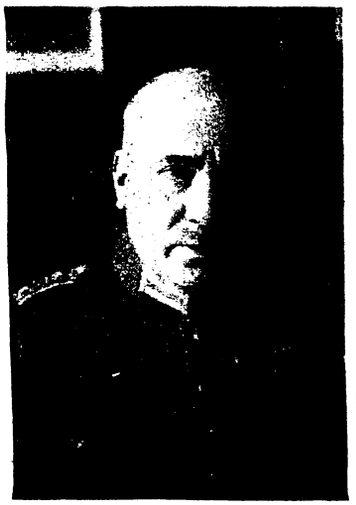
PANORAMA

Illustrierte, wöchentlich 1 mal
erscheinende Gratisbeilage der

Warmbrunner Nachrichten (Hirschdorfer Tageblatt).

Aus einer alten deutschen Reichsstadt: Hauptplatz von Wimpfen am Berg (Kester & Co.)

Zwischen Württemberg und Baden liegt in einer Enklave der hessischen Provinz Starkenburg reizvoll und versonnen über dem Neckar das alte Wimpfen am Berg. Bis zum Jahre 1802 war Wimpfen Reichsstadt; 1622 siegte hier Tilly über Georg Friedrich von Baden-Durlach



Der neue Kommandant von Berlin
Oberst Severin, bisher Kommandeur des 16. Inf.-Regts.
(*Sennecke*)

Geh. Reg.-Rat Professor Dr. Edm. Stengel, Marburg
1907—12 Reichstagsabgeordneter, wurde 80 Jahre alt
(*Atlantic*)

Hofrat Dr. Eder
Prof. der Techn. Hochschule und Direktor der graphischen Lehr- und Versuchsanstalt Wien, wurde 70 Jahre alt

Der bisherige Vizekanzler Dr. Köslin
wurde zum Schweizer Bundeskanzler gewählt
(*Atlantic*)

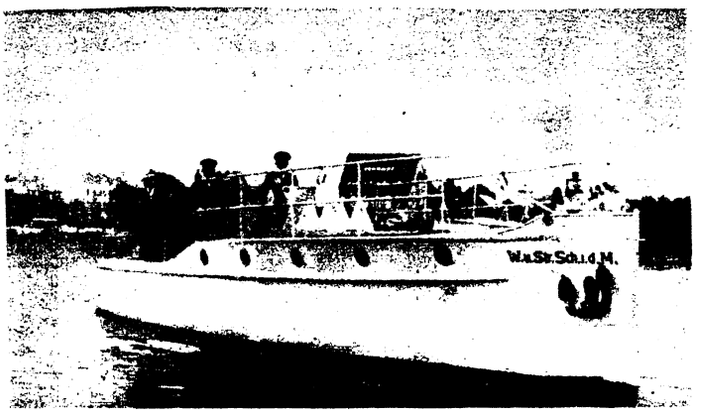
Dr. Autti Tulenheime
der neue finnische Ministerpräsident (*Atlantic*)

Zur Reichspräsidentenwahl
Marx (1) und Jarres (2) (*Wolter*)

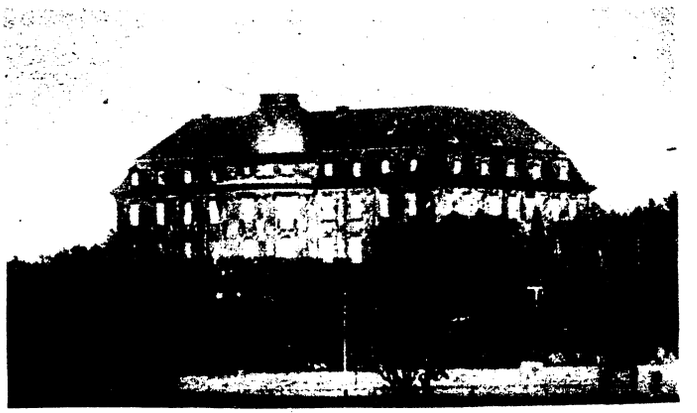
Idmon
der neue Außenminister Finnlands

Belgischer Ministerpräsident Theunis
trat zurück

Französ. Min.-Präs. Herriot
dessen Stellung stark bekämpft wird

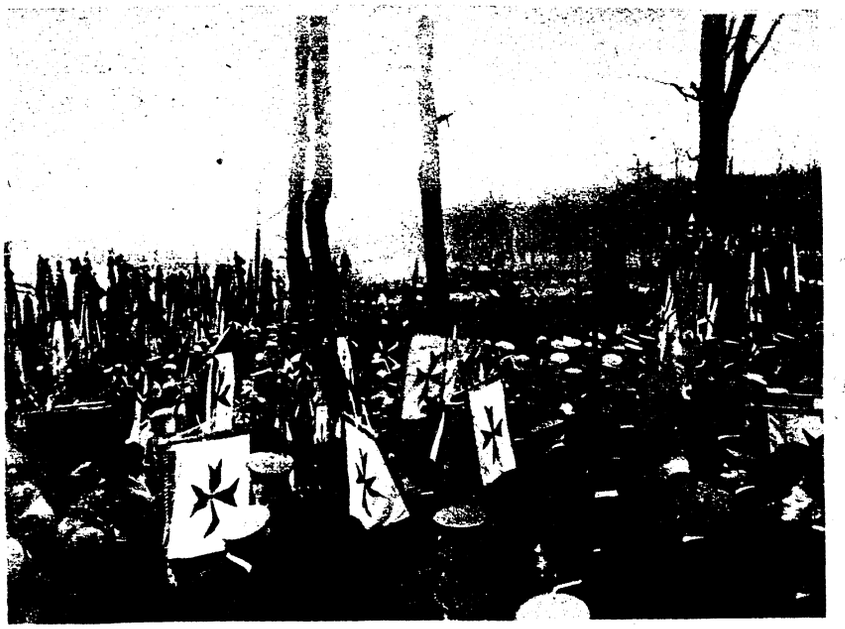


Motorfeuerlöschboot als Patrouillenboot der Wachbereitschaft Groß-Berlin für Spree und Havel
(*Atlantic*)



Villa Reitzenstein in Stuttgart, der künftige Sitz des Staatspräsidenten von Württemberg
(*Atlantic*)

Die Weser bei Veltheim *(Wipro)*
wo durch Untergang einer Pontonfähre während einer militärischen Uebung 78 Reichswehrsoldaten ertranken. Suchboote der Strompolizei sind noch immer mit der Bergung von Leichen beschäftigt



Die Trauerfeier *(Atlantic)*
für die Opfer der Weserkatastrophe am Massengrab in Detmold
Unten: Die Aufbahrung der Todesopfer der Katastrophe auf Grube Remeux in Merlenbach bei Saarbrücken *(Atlantic)*

Der Schacht Matthias Stinnes
Schauplatz der Grubenkatastrophe; auch hier stürzte, wie bei Merlenbach, ein besetzter Förderkorb in die Tiefe *(Frankl)*

Unten: Die Untersuchungskommission vor dem Unglücksschacht *(Frankl)*

Der größte Hafen der Welt *(Atlantic)*

Die Londoner Hafenbehörden haben einem gewaltigen Plan ihre Genehmigung erteilt, durch den der Londoner Hafen zum größten Hafen der Welt umgestaltet werden soll. Die Kosten der Arbeiten, die sofort beginnen und die vier Jahre in Anspruch nehmen, betragen über 4 Millionen Pfund Sterling. Im einzelnen erstreckt sich das Projekt auf den Bau einer riesigen schwimmenden Landungsbrücke bei Tilbury, woselbst die größten Ozeandampfer landen können, ferner soll eine 1000 Fuß lange Eingangsschleuse und ein Trockendock von gleichem Umfange erbaut werden

Ein interessantes, uraltes Baudenkmal: Die Stufenpyramide von Payentlo in Mexiko *(Atlantic)*

Mitten im Urwald liegt im Staate Veracruz in Mexiko bei Payentlo die berühmte Stufenpyramide, welche vor der Eroberung des alten Aztekenstaates den Einwohnern des wirtschaftlich hoch entwickelten Landes als religiöse Kultstätte diente. Die zahlreichen Nischen des eindrucksvollen, noch heute gut erhaltenen Bauwerkes waren zur Aufnahme von Götterbildern bestimmt

EXTERNSTEINE

VON J. FEUDER * BILDER: HERZBERG

Externsteine heißt ein merkwürdiger, aus Sandstein bestehender Felskamm an einem zum Teutoburger Walde gehöriger Bergrücken, dem Krückenhagen, unweit im lippischen Lande.

Sie setzen sich zusammen aus einer Reihe von dreizehn, zum Teil mit Gebüsch und Pflanzen bekleideten Felsen, deren fünf größte Blöcke, 30 bis 40 Meter hoch, wie Riesenzähne steil vom Erdboden aufstreben. Zwei dieser Felsen bilden die natürlichen Torpfeiler der Poststraße nach Paderborn, zwei andere sind durch Treppen ersteigbar und gewähren eine reizende Frontsicht, Berg und Wald bilden die Umgebung der Externsteine.

Eine alte Urkunde berichtet, daß der Agisterstein und der benachbarte Wald und das Land einem „edlen Manne" mit Namen Imico gehört habe. Von dem habe sein Sohn Erpho das Erbe übernommen und nach seinem frühen Tode seine Mutter Ida. Diese habe mit Einwilligung ihrer Tochter Witsuit und ihres Schwiegersohnes Everhart von Veltheim die gedachten Ländereien mit dem Stein und dem benachbarten Walde an Gumbert, den Abt des Klosters St. Petri und Pauli zu Paderborn, für 14 Pfennige Silber und anderes verkauft. So kamen im Jahre 1093 die Externsteine in den Besitz des Klosters Abdinghoff. Seitdem begannen die Benediktinermönche diesen in der Waldeinsamkeit belegenen Ort zu einer Stätte des christlichen Kultus und zum Zielpunkt für Wallfahrten einzurichten. In dem äußersten Felsen am Bergabhange wurde eine heilige Grabkapelle angelegt, eine in den Stein gearbeitete Grotte von ansehnlichen Ausmaßen. Die Kapelle war dem heiligen Kreuze geweiht. Wir wissen das aus einer Urkunde des 16. Jahrhunderts, aber es ist schon aus der Inschrift abzulesen, die Ernst von Bandel, der Schöpfer des Hermanndenkmals, im Innern der Höhle wieder entdeckt hat. Sie lautet: Anno ab incarnatione Domini MCXV dedicavit † (d. h. sanotae cruci) templum hoc episcopus Partaprunensis Heinricus, zu deutsch: im Jahre 1115 nach der Fleischwerdung des Herrn hat diese Kapelle dem Heiligen Kreuz Heinrich, Bischof von Paderborn, geweiht. Am Fuße des Felsens ist eine Darstellung des Heiligen Grabes in Form einer überwölbten Krippe eingemeißelt.

Ein Steinblock am nächsten Felsen bildet eine kleine Kanzel. An diesem Felsen führt eine Steintreppe hinauf und auf einer Brücke zu einer zweiten ausgehauenen Kapelle, mit Altarnische. Das bedeutendste Werk aber ist ein vorspringendes Relief in der Felswand neben der unteren Kapelle, ist, obwohl es im Laufe von acht Jahrhunderten unter dem Einfluß der Witterung, noch mehr durch menschliche Unachtsamkeit oder Roheit arg mitgenommen, auch heute noch in seinem Gesamtaufbau und in zahlreichen Einzelheiten klar erkennbar ist. Das Ganze stellt die durch Christi Opfertod bewirkte Erlösung der Menschheit aus den Umschlingungen des Bösen dar. Das Bildwerk läßt noch heute die ursprüngliche Kunstvollendung erkennen und erregt Bewunderung durch die Erhabenheit des Gegenstandes, die tiefsinnige und geistvolle Auffassung, das dramatische Leben und die künstlerische Gruppierung. Nach dem Urteil der Kunstkenner bietet diese Skulptur das Ausgezeichnetste, was die christliche Kraft jener Zeit in dieser Größe geschaffen hat.

Schon frühzeitig erfreuten die Externsteine sich eines weitreichenden Rufes; das beweist u. a. die Tatsache, daß im Jahre 1659 ein Großherzog von Toskana sich bemühte, sie von den lippischen Dynasten käuflich zu erwerben. Das Geschäft kam aber nicht zustande, und durch allerlei besondere Umstände ward die alte ehrwürdige Stätte völlig verwüstet. Erst die Fürstin Pauline ließ sie und ihre Umgebung in den Zustand bringen, in dem sie uns noch heute erfreut; sie ließ auch den Zwischenraum zwischen dem dritten und vierten Stein zu dem prächtigen Felsentor erweitern, durch das die Landstraße von Horn nach Paderborn hindurchführt. In den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts ist dann der Reiz dieses eigenartig schönen Landschaftsbildes auf Veranlassung von Paulinens Sohn, dem Fürsten Emil Leopold, wesentlich noch dadurch erhöht worden, daß der vorüberfließende Bach zu einem kleinen See aufgestaut worden ist.

Die Mutter * Von Fedor Gorgfart

Pastor Fischel hatte seit vielen Jahren in seiner Gemeinde den Ruf eines echten Seelsorgers. So groß und dicht bevölkert auch sein Sprengel war, es gab wohl keinen, der ihn in irgendeiner inneren Not aufgesucht hatte, der nicht reicher geworden, gestützt und getröstet von ihm gegangen wäre. Deshalb war auch sein Wartezimmer in den Sprechstunden nie leer, und oft mußte man lange warten, aber man wartete geduldig. Auch die Dame, die heute zum ersten Male vorsprach, wartete nun schon bald eine halbe Stunde.

„Es ist nur noch ein junger Mann drin", hatte ihr das Mädchen gesagt, das sie eingelassen hatte. — Endlich hörte die Fremde im Nebenzimmer Stühle rücken, hörte, wie der Pastor seinen Besuch zu einer Tür herausließ, die auf den Gang mündete, dann kehrte er zurück und die Tür zum Wartezimmer öffnend, nötigte er sie freundlich, näher zu treten. Bald saß sie ihm an seinem Arbeitstisch gegenüber und nahm seine schöne Gestalt, die, von der einfallenden Sonne beleuchtet, sich scharf gegen die dunkle Wand abhob, wie ein schönes Bild eines stillen, alten Mannes in sich auf. Durch die harmonische, gütige Erscheinung ermutigt, faßte sie sich ein Herz und sagte zu ihm: „Mich hat etwas zu Ihnen, Herr Pastor, getrieben, das ich Ihnen gleich darlegen werde, zuerst aber muß ich bitten, meinen Namen verschweigen zu dürfen, so lange wenigstens, bis Sie mein Schicksal erfahren haben!" Und auf seine freundliche Zustimmung hin fuhr sie fort.

„Wenn ich mich entschlossen habe, als eine Ihnen Fremde, heut zu Ihnen zu kommen, um von Ihnen Rat und Hilfe zu erbitten, so geschieht es, weil ich selbst nicht mehr aus und ein weiß. Ich lebe unter dem Druck einer unüberwindlichen Schwermut. Vergebens habe ich versucht meinem leeren, eintönigen Leben Inhalt zu geben, indem ich angefangen habe zu schreiben. Man liest meine Novellen, meine Gedichte, man lobt sie, und ich kann nicht froh werden darüber. Die Gestalten, die ich schaffe, erlebe ich nur in den Stunden, in denen ich an ihnen arbeite, nachher sehe ich sie wieder als Schemen ohne Fleisch und Blut, und meine Traurigkeit wird doppelt tief. Die Zwecklosigkeit meines Tuns, ja meines Daseins, stellt sich riesengroß zwischen mich und das Leben. Das Leben, wie es die anderen sehen, die es lieben. Ich fühle mich so überflüssig. Ich habe niemanden, der mich braucht. Mein Mann ist den Tag über im Geschäft und empfindet die Stille daheim in den Abendstunden wie etwas Köstliches, Begehrenswertes. Mein Sohn braucht mich auch nicht; tagelang sehe ich ihn nur zu den Wahlzeiten. Er geht mir förmlich aus dem Wege." Aufseufzend hob sie die gesenkten Augen, und mit dem Ausdruck eines bittenden Kindes auf dem melancholischen blassen Gesicht sagte sie weiter:

„Nun weiß ich nur noch einen Rat, eine Rettung für mich, Herr Pastor, und die erbitte ich von Ihnen. Nennen Sie mir aus Ihrer zahlreichen Gemeinde einen Menschen, dem ich etwas sein könnte. Lassen Sie mich aus dem bloßen Vegetieren zum Leben retten durch die Sorge um einen Menschen." —

Eine Weile blickten die beiden Menschen sich schweigend an. Jeder suchte in den Augen seines Gegenüber zu lesen, und der Pastor sah wohl in dem tränenverschleierten Blick der alternden, müden Frau da vor ihm, daß es ihr ernst war, mit ihrem Wunsche, darum äußerte er ohne Besinnen: „Das ist ein sonderbarer Zufall, gnädige Frau, oder vielmehr kein Zufall, sondern eine wunderbare Fügung Gottes, wie ich sie, gottlob, schon etliche Male erleben konnte." Und er erzählte der interessiert Aufhorchenden die Geschichte des Jünglings, der eben vor ihr bei ihm gewesen ist.

„Vor zwei Jahren habe ich ihn konfirmiert. Er ist mir der liebste von allen meinen Schülern gewesen. Ernst und reif, weit über seine Jahre hinaus, beschäftigte er sich schon damals mit der Religionsphilosophie, und mit mancher Frage, manchem bangen Zweifel kam er zu mir. Nach der Konfirmation kam er auch noch dann und wann. Dann blieb er mehrere Monate aus. Und heute war er zum erstenmal nach langer Pause wieder hier. Er schien mir noch ernster, ja bald hatte ich herausgefühlt, er war nicht nur ernst, er war gedrückt. Lange wollte er mir die Ursache nicht sagen, dann aber faßte er doch wieder Vertrauen. Er sei so grenzenlos einsam, gestand er mir. Sein Vater habe bis in den späten Abend zu tun, und seine Mutter, die er innig liebe, (auch Schriftstellerin übrigens) schaltete er ein, sei so beschäftigt, daß sie für ihn keine Zeit habe. Er sehne sich gerade so sehr, mit ihr Fühlung zu haben, weil sie eine innerlich so reiche Frau sei, aber er sähe ein, daß sie Wichtigeres habe, als sich um die Schwankungen seines unreifen Charakters zu kümmern, wie er bescheiden hinzufügte," endigte der Pastor seinen Bericht.

Kaum hatte er geendigt, als die fremde Frau erregt aufstand. „Seine Adresse, geben Sie mir seine Adresse, ich will ihm ersetzen, was der arme Junge zuhause vermißt. — Muß das ein Glück sein, wenn einem der Sohn nicht nur nicht aus dem Wege geht, sondern sich nach seiner Mutter sehnt;" sagte sie mehr zu sich als zu dem Pastor.

Dieser hatte inzwischen Namen und Straße auf einen Zettel geschrieben und indem er freundlich sagte: „Möge die Sorge um diesen guten Jungen Ihnen, gnädige Frau, ein neuer Lebensquell werden und dem lieben Jungen ein reicher Segen," faltete er den Zettel zusammen und reichte ihn ihr, indem er sie freundlich verabschiedete.

Erst auf der Treppe entfaltete sie denselben und las, sie glaubte ihren Augen nicht recht zu trauen, Namen und Wohnung ihres eigenen Sohnes!

Das Windspiel

EINE GESCHICHTE VOM FILM / VON EDMUND SABOTT

Erster Teil

Der Herr „Musikdirektor" Stani Pawronyi lag in malerischer Haltung in seinem tiefen Ledersessel und lauschte auf das Bachsche Violinenpräludium, das ihm von einem stellungsuchenden Musiker vorgespielt wurde. Pawronyi schien erschüttert und weltentrückt zu sein. Seine großen, kugeligen Augen waren zur Decke emporgerichtet, sein Gesicht drückte nichts als Hingabe und Ergriffenheit aus.

In Wirklichkeit aber dachte er: Wenn Katja, diese Hexe, sich heute nach der Vorstellung wieder mit dem semmelblonden Amerikaner verdrückt, dann will ich ihr bei den nächsten Proben zusetzen, daß ihr die Augen übergehen. Ich will mich hinter den Alten stecken, damit ihr die Rolle vermasselt wird. Der Teufel soll sie holen, diese Katja, diese Hexe!

Herr Pawronyi besaß langjährige Übung im Zuhören und im Abwimmeln von stellungsuchenden Musikern. Er konnte in unverdächtiger Weise mit geöffneten Augen schlafen, konnte unauffällig mit geschlossenem Munde gähnen und sich mit den entferntesten Dingen beschäftigen, dieweilen sein Gesicht tiefe Sammlung ausdrückte.

Als das Spiel abbrach, fand er sich überraschend schnell in die Wirklichkeit zurück. Er sprang auf, breitete die Arme, als wollte er den Mann, der ihm gegenüberstand, voller Begeisterung umarmen. Er tat es nicht. Er wahrte, trotz seiner Erschütterung, die Form. Aber sprechen konnte er nicht.

„Das war ja — das war ja — aus-geza-ichnet! Wirklich! Sie sehen mich — überwältigt — hingerissen! Welch ein Künstler! Welch eine Begabung, mein lieber Froind!"

Der Prüfling war ein Mann von 33 oder 35 Jahren. Er war recht bescheiden gekleidet, trug sich aber sehr sauber. Die überschwenglichen Lobpreisungen machten auf ihn offenbar gar keinen Eindruck; er nahm sie eben so gleichgültig hin, wie er vorhin gespielt hatte. Zwar verbeugte er sich höflich, als Pawronyi fortfuhr, das Spiel zu loben, aber er war keineswegs bei der Sache und schien sich sogar beeilen zu wollen, von diesem Ort fortzukommen.

Pawronyis Begeisterungsausbrüche verhallten endlich. Er ließ eine lange Pause eintreten, während der sich sein Gesichtsausdruck wandelte: tief betrübt und verzweifelnd sah er nun aus.

„Wie unendlich traurig," klagte er, „daß ich im Augenblick nichts, gar nichts, aber auch nicht das Geringste für Sie tun kann! Wie bitter es für mich ist, auf ein Talent wie Sie eins sind, verzichten zu müssen, werden Sie sich denken können."

Auch jetzt sprach der andere kein Wort. Er war nicht einmal enttäuscht, denn da die Lobhudeleien Pawronyis erlogen waren, da er selbst wußte, daß sein Spiel schlecht und matt gewesen war, hatte er nichts anderes erwartet als eine Ablehnung und — schließlich auch nichts anderes gewünscht.

Pawronyi hätte sich also eigentlich die beweglichen Klagen über die wirtschaftlichen Schwierigkeiten seines Theaters schenken können. Er wehrte sich gegen Vorwürfe, die überhaupt nicht ausgesprochen worden waren, und der andere kam ihm zur Hilfe: „Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen, Herr Direktor, ich war ja auf diese Schwierigkeiten gefaßt. Ich sprach nur bei Ihnen vor, weil meine Frau aus Andeutungen, die Sie ihr machten, zu entnehmen glaubte, daß Sie in absehbarer Zeit einen zweiten Geiger einstellen könnten."

Pawronyi rang die Hände: „Ja gewiß — das war ja auch der Fall — aber inzwischen, mein lieber Herre—e— — —"

„Torwaldt," fügte der andere ein.

„Inzwischen, mein lieber Herr Torwaldt, hat sich die Lage geändert, zum Schlimmen geändert. Wenn in der nächsten Spielzeit die Möglichkeit bestehen sollte, das Orchester zu vergrößern, so komme ich auf Sie natürlich zurück, ohne mich auch nur eine Sekunde zu besinnen — mein Ehrenwort! Aber gerade jetzt — gerade jetzt ist die Direktion in größter Verlegenheit. Die Zeiten sind schlecht."

Er ließ bekümmert den Kopf sinken und trat ungeduldig von einem Fuß auf den andern. Es ging auf sieben Uhr. Er mußte Katja noch vor der Vorstellung sprechen, und dieser Mensch stand hilflos da wie ein Klotz! Pawronyi reichte ihm einfach die Hand hin, versicherte ihn nochmals seiner Gewogenheit und gab deutlich zu verstehen, daß wichtige Arbeit seiner harrte.

Torwaldt erschrak über diesen unvermittelten Abschied und überstürzte sich nun beim Einpacken seiner Geige, wobei ihm Pawronyi, um die Sache zu beschleunigen, noch zur Hand ging.

Und im Handumdrehen stand Torwaldt auf der Straße.

Es war Anfang Dezember. Die Luft war naß und kalt. Nebel hing in den abendlichen Straßen. Die weißleuchtenden Kugeln der elektrischen Lampen, die über den Eingängen des Theaters hingen, waren von einem schillernden Hof umgeben. Torwaldt warf einen Blick zurück, sah über die Umrisse des behäbigen Baues hin, tat einen Blick durch die breiten Glastüren in die blitzende und leuchtenden Wandelhalle, er sah ein paar Autos vorfahren und die Insassen im Bühneneingang verschwinden.

Dann wandte er sich ab, und wie er durch die halbdunklen Straßen vor sich hintrottete, war ihm ganz zufrieden zumute, daß die Prüfung bei Stani Pawronyi ein solches Ende genommen hatte. Gewiß: der übertriebene Ehrgeiz seiner Frau hatte ja auch ihn angesteckt, als er von ihr erfuhr, daß der große Pawronyi ihn empfangen wolle, aber im Grunde war es ihm furchtbar gleichgültig gewesen, wie das Ergebnis dieser Prüfung ausfallen würde.

Unbehaglich ward ihm aber, als er daran dachte, wie sein Bericht auf Greta wirken würde, auf seine Frau. Wie unbequem, wie lästig ihr Ehrgeiz war! Und wie schmählich, daß er sich niemals zu sagen getraute, wohin sein angebliches Künstlertum, an das er zwar selbst einmal vor vielen Jahren geglaubt hatte, nun entschwunden war! Greta sah nicht oder wollte nicht sehen, daß er Wochen und Monate hindurch seine Geige nicht mehr anfaßte, sie wollte nicht bemerken, wie ihm ganz allmählich im Laufe der Jahre alles Zutrauen zu sich selbst und zu seiner früher einmal so heißgeliebten Kunst abhanden gekommen war. Sie klammerte sich an seine Berufung zum Künstlertum wie an einen letzten, rettenden Halt.

Torwaldt war trotz aller Mängel seiner recht schwachen

Wesensart doch ziemlich ehrlich in seiner Selbsterkenntnis. Er machte sich nicht besser, als er in Wirklichkeit war. Und als seine Gedanken nun zurückwanderten zu seiner vor mehr als zehn Jahren so überstürzt und hoffnungsselig geschlossenen Ehe, sagte er sich, daß er allein Schuld an dem langsamen Zusammenbruch trug.

Damals, in Jugendeifer und fast noch kindlicher Leidenschaft, hatte er in lächerlichem Überschwang an sein großes Künstlertum geglaubt, hatte Gretas Liebe mit diesem leidenschaftlichen Glauben gewonnen und war dann allgemach, mit fortschreitendem Alter, zu der Erkenntnis gekommen, daß er nichts war als ein Halbkönner, ein braver Durchschnittsgeiger, der nichts Besonderes im Guten, nichts Besonderes im Bösen leistete. Vielleicht fehlte ihm auch die Kraft zur harten Arbeit an sich selbst, und als sich die ersten Zweifel einstellten, warf er die Flinte ins Korn, fand es lächerlich und lästig, daß seine Frau noch immer an ihn glaubte und wurde deshalb der Gemeinschaft mit ihr herzlich überdrüssig.

Ich hätte nicht heiraten sollen, sann er nach, als er verdrossen durch die Straßen ging. Für mein eigenes Schicksal könnte ich die Verantwortung auf mich nehmen; wie unerträglich aber, wenn sich auch das Schicksal anderer an einen hängt! Wie unerträglich, ewig Rücksichten zu nehmen, wie lästig, wenn man sich verstellen und heucheln muß, wenn man Rollen spielen muß, deren man längst überdrüssig geworden ist. — Und der heiße Wunsch, auf eigene Faust ein neues Leben anzufangen, in das andere nichts dreinzureden hatten, gewann wieder Macht über ihn. Wohl hing er an der Frau, hing noch viel mehr an dem Jungen; aber ein verlockender Traum war es, wieder ganz auf sich selbst gestellt zu sein. Allen Ernstes erwog er nun seine Aussichten bei einer Flucht. Einiges Geld trug er bei sich, und er fürchtete sich auch eigentlich nicht vor Not und Schwierigkeiten. Landstreicherblut war in seinen Adern, und Abenteuerverlangen in seinem Kopf. Schließlich aber — vor Zögern und Überlegen — kam er doch zu keinem Entschluß, wie es ihm ja immer erging, und er trottete den gewohnten Weg nach Hause, betrat das Haus und schloß die Tür zu seiner Wohnung auf.

Seine selbstherrlichen Fluchtpläne waren ihm vollkommen vergangen, als er jetzt seiner Frau gegenüberstand und sich zu rechtfertigen hatte wegen seines Mißerfolges. Er fand es albern, jetzt so etwas wie ein schlechtes Gewissen zu haben, er ärgerte sich darüber, und seine anfängliche Unsicherheit wurde deshalb zu kindischem Trotz.

Er sah seiner Frau an, daß sie ungeduldig und voller Hoffnungen auf sein Kommen gewartet hatte, und er sah auch ebenso genau, wie bitter enttäuscht sie war, als er ihr ein vollkommen gleichmütiges Gesicht zeigte, das nichts zu beschönigen versuchte.

„Es war nichts, Greta, wie ich es vorausgesehen habe," sagte er, während er den Geigenkasten auf den Küchentisch stellte und sich dann seines Hutes und seines Mantels entledigte. „Ich hätte mir den Gang ersparen können."

Er legte in seine Worte einen Ton, aus dem sie heraushören sollte, daß er ihr wegen dieser zwecklosen Bemühung einen Vorwurf machte. Aber dieser Vorwurf war noch recht unsicher, und er wagte nicht, seine Frau anzusehen.

Als sie aber nichts sprach, nichts erwiderte, selbst nicht einmal ihrer Enttäuschung Luft machte, streifte er sie mit einem scheuen Blick. Sie sahen sich an, nur einen kurzen Atemzug lang. Zum erstenmal war es Verachtung, was sich in Gretas Gesicht malte, aufmerksames Forschen, aber auch Verachtung. Dann wandte sie sich ab, ging quer durch die Küche, machte einen Versuch zu sprechen und schwieg dann doch wieder.

Greta war nur um weniges jünger als ihr Mann, und die unermüdliche Arbeit, zu der sie während ihrer Ehe stets gezwungen gewesen war, hatte ihrer Schönheit nichts anhaben können. Zwar mangelte ihren Zügen Lieblichkeit; herb und beinahe zu hart war ihr Gesicht geformt, aber aus ihrem ganzen Wesen, ihrer Haltung, ihren Mienen sprachen soviel lebensbejahende Willenskraft, soviel Stolz und Klarheit, daß man sich dieser Frau verbunden fühlte, wenn man ihr nahetrat.

Das lange Schweigen wurde Torwaldt unbehaglich, und er empfand es als Erleichterung, als Greta endlich zu sprechen begann und ihn, fast wie bei einem Verhör, befragte. — „Du hast Herrn Pawronyi wenigstens vorgespielt?" — „Gewiß, aber es war heute so wie immer: ein Sack voller Lobsprüche und sonst nichts. Ich hab es satt, solche Versuche zu wiederholen." — „Welche Versuche hast du denn nicht satt?" Er hätte nun eigentlich in demselben scharfen Ton antworten mögen, in dem sie ihn fragte, aber er wagte es nicht, weil er ja das Recht auf seiten seiner Frau wußte. Alles wäre vielleicht auch diesmal gut und glimpflich abgelaufen, wenn er ihr ein paar liebe Worte gegeben hätte, oder wenn er bereit gewesen wäre, seine Gleichgültigkeit einzugestehen, aber er tat das Törichtste, was er unter diesen Umständen tun konnte: er blieb die Antwort schuldig und lächelte — lächelte, als mache er sich lustig über die vorwurfsvolle Miene, die Greta zur Schau trug.

Greta biß die Lippen zusammen, sie ballte ihre Hände ganz fest, und ein jäher, heißer Zorn flammte in ihr auf: „Dir ist alles zur Last? Alles, alles? Gib's doch zu!"

Er zuckte die Achseln und wollte sich abwenden, aber sie hielt ihn mit einem Blick fest: „Du hast dich bisher nie über mich zu beklagen brauchen, ich habe getan, was ich tun konnte, um dir das Leben leicht zu machen. Nicht Dank will ich dafür haben, denn es war meine Pflicht, für dich einzuspringen, weil es mein freier Wille war, als wir uns miteinander verbanden. Aber auch du hast eine Pflicht — gegen mich und noch mehr gegen den Jungen! Einmal wußtest du, daß es eine solche Pflicht für dich gab. Wo sind sie denn nun alle geblieben, deine ehrgeizigen Hoffnungen, deine Versprechungen, womit du den Himmel stürmen wolltest? Wo sind sie geblieben, frage ich dich. Sag mir, was du bisher in den ganzen vergangenen zehn Jahren getan hast, sie einzulösen; und ich will bekennen daß ich unrecht habe."

Seine Haltung, in der er diese Worte mit anhörte, glich der eines gescholtenen Jungen, und Greta war mitleidig gestimmt, als sie nun fortfuhr: „Sieh — alles, was ich wünsche, was ich tue, ist doch nicht für mich.“ Sie war mit zwei schnellen Schritten dicht vor ihm, packte ihn an den Schultern und rüttelte ihn: „Du — ich will mich und meine Liebe zu dir gerechtfertigt sehen. Verstehst du das denn nicht? Nicht zum Vorwurf sage ich dir das: ich habe um deinetwillen meinen Eltern den Rücken gekehrt, ich habe auf alles verzichtet, was mir mein Vater auch heute noch an Wohlleben bieten könnte, ich habe mich hineingefunden in ein Los, das ich mir früher nie hätte träumen lassen, du hast durch Jahre hindurch keine Hand zu regen brauchen, um den Jungen und mich zu erhalten, ich habe gern und ohne zu murren alles herbeigeschafft, was wir brauchten, habe mich bemüht, alle kleinen Sorgen von dir fernzuhalten. Das kannst du nicht leugnen. Sieh — und immer war es meine stumme Bitte, meine Hoffnung, daß du wenigstens einen Teil von dem erfülltest, was wir uns gemeinsam erhofft haben. Ich bin nicht ungeduldig, ich will warten, gern warten, aber nun bist du gleichgültig geworden, bequem, ohne Ehrgeiz, stumpf, ohne Liebe, ohne Lust. Ich frage dich, was soll werden?“

Er sah auf sie hinab und wunderte sich, wie wenig Widerhall ihre Worte bei ihm fanden. Kein anderer Wunsch war in ihm, als daß diese peinlichen Ermahnungen recht bald ihr Ende fänden. Da ließ sie seine Schultern los und trat von ihm zurück.

„Du kannst keine Antwort geben?“

„Nein!“ sagte er nach einer Pause und erschrak beinahe über den Heldenmut, der zu diesem kleinen ‚Nein‘ gehört hatte.

„Du willst also, daß ich bis an mein Lebensende hier hinter unserm Ladentisch stehe, vor Leuten katzbuckeln muß, um dich, einen gestrandeten Künstler, zu ernähren?“

„Nein — — —“

„Sondern?“

Nun hätte er ja eigentlich sagen müssen, wie lästig diese Ehe ihm geworden war; aber soweit reichte sein Mut nicht, er begnügte sich, mit einem vieldeutig sein sollenden Gesichtsausdruck die Achseln zu zucken.

„Dann laß dir sagen, daß du uns im Wege stehst — — —“

Er fuhr herum, wie vom Schlage getroffen: „Ich stehe euch im Wege?“

„Ja, dem Jungen und mir. Wir kämen weiter, es ginge besser, ginge tausendmal besser, wenn du nicht wärst.“

Er hörte diese Worte und sah Greta dabei in die Augen. Eine unbändige Freude überkam ihn: er war frei. Der Weg lag vor ihm, und sie hatte ihm diesen Weg erschlossen. Es lag etwas wie überheblicher Hohn in seiner Freude, und er wollte nicht fühlen, daß dieser Hohn nur das schlechte Gewissen über seine eigene Jämmerlichkeit niederhalten sollte.

Er sah Greta noch einmal an, fühlte sich eigentlich zum erstenmal ihr überlegen. Dann machte er auf dem Absatz kehrt, ging hinüber in das Wohnzimmer und warf die Tür hinter sich ins Schloß.

Greta verharrte regungslos auf derselben Stelle. Auch ihr war zumute, als habe dieser Abend irgendeine Klärung und einen Abschluß gebracht; sie wußte aber nicht, in welcher Hinsicht.

Es vergingen wohl einige Minuten, und sie erwachte erst langsam aus der Betäubung, in die sie durch ihren Zorn gestürzt worden war. Sekundenlang fürchtete sie auch wohl, zu hart gewesen zu sein. Aber sie durfte kein Wort zurücknehmen von denen, die sie gesprochen hatte.

Langsam ging sie hinüber in das Schlafzimmer und bereitete sich zum Ausgehen vor, lauschte dabei zuweilen auf Geräusche, die aus dem Nebenraum herüberdrangen.

Sorgfältiger und langsamer als sonst kleidete sie sich um, hoffte wohl im stillen, daß ihr Mann noch einmal versuchen würde, sich ihr zu nähern, aber er kam nicht. Und als sie schließlich ging, weil es höchste Zeit war, den Jungen abzuholen, verließ sie ihre Wohnung ohne einen Gruß.

* * *

Das Arbeitszimmer des Herrn von Thaden war für den kleinen Gert Torwaldt und dessen Freundin ein viel lieberer Aufenthalt als das Kinderzimmer. Es gab hier, in diesem verschwenderisch eingerichteten Raum, so herrliche und fremdartige Dinge zu besehen, es gab so viele Bücher mit zahllosen Bildern darin, so sonderbare Gerätschaften, mit denen man spielen konnte, daß sich Entdeckungsreisen im Arbeitszimmer des Hausherrn immer lohnten und kurzweilig gestalteten.

Gert verbrachte fast alle Zeit, die die lästige Schule ihm übrigließ, im Hause seines erst vor kurzer Zeit angeheirateten Oheims, des Freiherrn von Thaden. Hauptsächlich zogen ihn dorthin die schnell erwachten Freundschaftsgefühle für die kleine Tochter des sonst nicht gerade sehr liebenswerten neuen Verwandten, andererseits aber fühlte sich Gert in dem vornehmen freiherrlichen Haushalt wohler als inmitten der bescheidenen Verhältnisse daheim. Zudem stand Gert mit seiner Mutter nicht auf sonderlich gutem Fuße. Das mochte wohl daran liegen, daß dem Wesen Gretas alles Kindliche und Spielerische fernlag. Sie konnte sich nicht hineinversetzen in ihres Sohnes kleine, bunte Welt, in der es lustige Spiele, blühende Träume, aber keinen Ehrgeiz, keinen trotzigen Stolz, keine zielbewußte Arbeit gab. Als die späte Heirat der jetzigen Freifrau von Thaden dem kleinen Gert eine willkommene Gespielin bescherte, drehte er dem elterlichen Hause gern und ausgiebig den Rücken. Als Neunjähriger fühlte er sich dem Mädchen zwar gewaltig überlegen, aber dieses Gefühl brachte es auch mit sich, daß er sich zu ihrem Lehrer aufschwingen konnte.

Auch heute abend waren die beiden Kinder beisammen und machten das Arbeitszimmer des Freiherrn unsicher. Sie bedachten den Füllfederhalter, der auf dem Schreibtisch lag, mit ihrer Aufmerksamkeit und waren entzückt, daß man mit diesem Gerät nicht allein ununterbrochen malen und schmieren, sondern es auch zu einem hübschen Spiel benutzen konnte. Der Halter hatte nämlich die geheimnisvolle Eigenschaft, aus seiner Öffnung, wenn man die Feder schnell zurückschraubte, einen dicken Tropfen Tinte in hübschem Schwunge nach außen zu befördern. Diese Wirkung war wohl nicht beabsichtigt, sie ließ sich aber prächtig ausnützen. Fing man es nämlich geschickt an, so konnte man den Tropfen auf einem kleinen Stück Papier auffangen. Das Papier wurde dann gefaltet, tüchtig gequetscht, und der zerquetschte Tintenklecks gab auf dem Papier die sonderbarsten und lustigsten Bilder, um deren Deutung man sich stundenlang bemühen konnte. Übrigens sollte diesen Tintenbildern auch eine wahrsagende Bedeutung innewohnen, wie Gert behauptete, und wie Dita von Thaden widerspruchslos glaubte.

„Das ist 'ne Kirche!“ verkündete Gert, als er wieder einen Zettel auseinanderfaltete, und wirklich konnte man aus dem zerquetschten Tintenklecks so etwas wie einen Turm erkennen, auf dessen Spitze eine Windfahne befestigt war. „Das ist ganz bestimmt 'ne Kirche.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Sphinx von Ulea

ROMAN EINES TIEFSEEFORSCHERS VON MORITZ SCHÄFER

(15. Fortsetzung und Schluß)

Aufjauchzend streckte Tarissa dem Manne die Arme entgegen, der den Schreckensweg überwunden, der, nur noch eine kleine Spanne von ihr getrennt, zu einer letzten Kraftanstrengung sich sammelte, die Flammenumtobte zu retten.

„Guido!" jubelte sie und breitete, leuchtenden Angesichts, die Arme, als wollte sie fliegen. So hob sie und den schwanken Boden, der ihre Sylphengestalt trug, die Faust der Cyklopen in tändelndem Spiele hoch und riß sie dann jählings hinab. Und mit ihr versank die schöne Bildsäule des Torero in der klaffenden, qualmenden Wunde, die der Hammer des Riesen in die zuckende Erde gerissen.

Hart vor dem weitgeöffneten Schlund brach Guido bewußtlos zusammen. Er sah nicht mehr die Greuel der Vernichtung, die ihn umloderten, er hörte nicht mehr den Donner, mit dem der Berg sein doppeltes Opfer begrüßte; er fühlte nicht mehr den starken Arm, der ihn im Fallen umfing und mit übermenschlicher Kraft dem Höllenrachen entriß.

Zwei todesmutige Männer trugen ihn abwärts durch das glutende Siegesfeld des Todes. Die Haut hing den Wackeren in Fetzen von den Händen, doch sie ließen die teuere Bürde nicht los; die Glut versengte ihnen Bart und Gesicht, die Kleider fielen ihnen wie Zunder vom Leibe, doch ruhig, sicher und zielbewußt bahnten sie sich einen Weg bis hinab zur Laguna. „Gerettet!" jubelte der eine, als Guido die Augen aufschlug, und mit einem unartikulierten Freudenschrei fiel der andere vor Spranger ins Knie und küßte ihm in heiliger Ehrfurcht die qualmgeschwärzte, zerschundene Stirn.

Die Retter waren Güldenkamp und Turneyssen. Sie hatten im Hotel erfahren, wohin sich Spranger gewandt, und die Sorge trieb sie denselben Weg. Ein guter Stern hatte sie geleitet ....

* * *

Die Forschungsreise war beendet, die „Stella maris" ankerte im Heimathafen, die Wifag feierte Triumphe.

Ein ernster Mann mit ergrauten Schläfen, die durchgeistigten Züge scharf herausgemeißelt, das blaue Auge leuchtend von inneren Gluten, die Leid und Leben entfacht, steht Guido Spranger vor seinen Hörern. Und spricht. Atemlos lauscht ihm die große Gemeinde. Und sein Wort geht klingend durch die Runde, und seine Stimme ist wie das Tönen voll angeschlagener Saiten, in denen der Wind aus fernem Märchenlande spielt.

Von seiner Reise spricht Guido Spranger, von den Ergebnissen seiner Forschung. Und von den Wundergebilden des Films, dessen wissenschaftlichen Teil die Wifag nach dem Vortrag zeigen wird. Er zieht das Facit der Forschungsreise und bekennt:

„Es war ein großer Gewinn. Dennoch aber, wenn ich heute noch einmal hinausziehen sollte, die Schätze der Tiefsee zu heben, ich würde dem Rufe nicht Folge leisten. Denn so herrlich der Sieg — er ist teuer erkauft! Mit Flammenschrift steht vor meiner Seele das Goethewort: „Das schönste Glück des denkenden Menschen ist, das Erforschliche erforscht zu haben und das Unerforschliche still zu verehren!" Ja, der Olympier hat recht, es gibt Grenzen unserer Erkenntnis, und all unserer Schulweisheit bleibt nichts übrig, als salutierend bei Seite zu stehen, wenn der Glaube vor dem, was unseren stumpfen Sinnen unergründlich bleibt, anbetend ins Knie fällt. „Ignorabimus!" sagt Du Bois-Raymond — „Ignorabimus!" sage auch ich, wenn ich geblendet die Augen schließe vor den urewigen Rätseln der Tiefsee. Auch das Menschenherz — verzeihen Sie die Abschweifung — ist ein mare incognitum; auch in der menschlichen Seele gibt es eine Tiefsee, deren Grund kein Senkblei zu finden vermag. Jetzt erst begreif ich den vollen Sinn und den ganzen Gehalt des Dichterwortes: „Der Mensch versuche die Götter nicht und begehre nimmer und nimmer zu schauen, was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen!"

In der vordersten Reihe sitzen Benno und Hilde. Sie drücken sich verstohlen die Hand und lächeln still. Sie, die sich wieder gefunden haben für Zeit und Ewigkeit, haben Guido verstanden ..

Vater und Tochter!

Den Blick so ernst und doch so gut
In weichem Aneinanderschmiegen,
Das Herz voll Kühnheit und voll Mut,
Sieht man in ihrem Stroh hier liegen.

Den Hundevater und sein Kind. —
O, lernt ich einen Menschen kennen,
So treu, wie diese Tiere sind,
Ich würd' ihn Freund und Bruder nennen!

G. B.

ELEFANTENJAGD in SIAM

BILDER PRESS-PHOTO

Eine Herde wilder Elefanten wird durch einen Fluß in den Kral getrieben

Die Elefantenjagd ist in Siam ein wahrhaft königliches Vergnügen, nicht nur, weil ihre Veranstaltung ein Vorrecht des Königs von Siam ist, sondern auch, weil sie wegen der damit verbundenen Suche nach den geheiligten weißen Elefanten, die nur in Siam vorkommen, von großer Bedeutung ist. Eine solche Elefantenjagd bedeutet ein Fest für das ganze Volk, denn unter Aufwand von höchstem Prunk und Luxus vollzieht sich dieses Ereignis, das Hoch und Niedrig, Alt und Jung auf die Beine bringt. Die Jagd selbst geht folgendermaßen vor sich: geschulte Elefantenjäger, die auf zahmen eigens für die Jagd dressierten Elefanten reiten, treiben eine von Spähern aufgespürte Herde wilder Elefanten in die Flucht und zwingen sie dabei, einen Weg zu nehmen, der sie in den zu diesem Zweck errichteten Kral hineintreibt. So ein Fangkral ist ein großer ebener Platz, der von einer doppelten Pallisade mannsdicker Teackholzstämme umgeben ist, die auch dem stärksten Anprall von Elefantenleibern standhalten. In der Mitte dieses Krals befindet sich ein kleines gedecktes Häuschen, das den Jägern, die sich in den Kral hineinwagen müssen, im Notfall schützende Unterkunft gewährt. Wenn die wilden Dickhäuter sich so gefangen sehen, verfallen sie in eine rasende Wut, deren elementare Aeußerung auch das mutigste Herz erzittern läßt. Erst nach geraumer Zeit, wenn die Tiere sehen, daß alle ihre Anstrengungen vergeblich sind, beruhigen sie sich allmählich und nun wählt der König diejenigen unter ihnen aus, die er seinen heiligen Stallungen einverleiben will. Diejenigen Elefanten, die der König verschmäht, werden wieder in ihre Wälder zurückgelassen und stürmen mit fast unglaublicher Schnelligkeit unter lautem Brüllen und Trompeten ihrer wiedergewonnenen Freiheit entgegen.

Die gefangene Herde im Kral. Im Vordergrund die Jäger, welche die vom König ausgesuchten Tiere mit Schlingen fangen. Im Hintergrund die Loge des Königs

Lebewohl Freiheit!
Ein junger, vom König auserwählter Elefant

Früh übt sich, was ein Meister werden will!
Die jüngste Reiterin bei einem Fest in der Londoner Agriculturalhall

Neues von der Mode

Der beliebteste Frühjahrsanzug wird dieses Jahr der schlichte dreiteilige Anzug sein, der zu einem engen Rock und langer, gerader, meist schneidermäßig gehaltener Jacke eine gleichfarbige oder in der Farbe abgestimmte Seidenbluse zeigt. Diese Bluse ist meist ein langer Kasak, nur wenig kürzer wie die Jacke. Wer indessen schon Kasaks trägt, seit sie überhaupt aufgetaucht sind, dürfte ihrer schon ein wenig überdrüssig sein, um so mehr, als ihre Form eigentlich gar keine Abwechslung zuläßt. Da ist eine kürzere Bluse wieder einmal sehr willkommen, schon weil sie auch zu einer kürzeren Sackjacke getragen werden kann und immer sehr flott aussieht. Die Bluse, die auf Abb. 1 veranschaulicht ist, reicht nur knapp bis über die Schultern. Sie ist von schwer fallender Seide gearbeitet: Kunstseide, Charmense oder Seidenkaschmir. Sie sitzt in der Taille vollständig lose und schließt auf den Schultern an. Weißgepaschelte Knopflöcher vermitteln den vorderen Schluß, auch die zierlichen Taschen sind weiß gepaschelt. – Der auf Abb. 2 veranschaulichte Anzug wirkt hauptsächlich durch seinen aparten Stoff, an dem sich das Muster in einer dunkleren Schattierung sehr erhaben vom Grund abhebt. Der Rock mit den vorn fest eingebügelten Falten zeigt das Bestreben der Mode nach weiteren Röcken. Die eingebügelten Falten setzen sich an diesem in Hemdform gearbeiteten kurzärmligen Kleide bis zum Halsausschnitte fort und werden in Hüfthöhe durch einen Ledergürtel zusammengehalten. Der Anzug, der durch einen kleinen braunen Filzhut vervollständigt wird, eignet sich gut als Sportanzug.

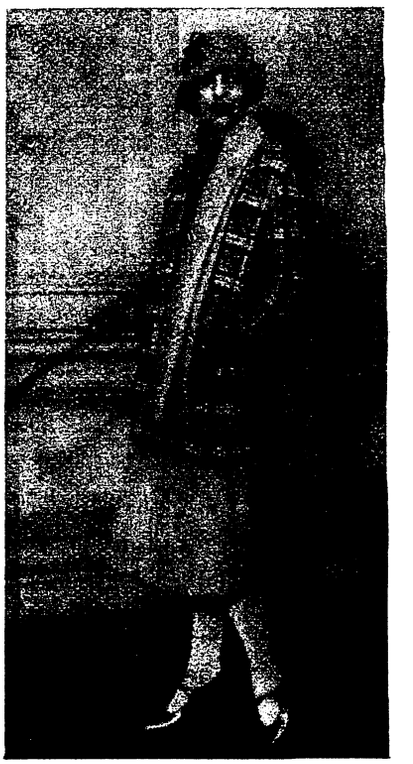
Ebenso ist das Kostüm Abb. 3 ein reizvoller Sportanzug, reizvoll besonders durch die schicke, großkarierte Jacke und den mit dem Rock übereinstimmenden breiten Schal.

Auch die Jugend denkt in diesen ersten schönen Frühlingstagen an Sport und soll dazu auch bequem und hübsch angezogen sein. Unsere Abb. 4 veranschaulicht zwei solcher ganz besonders hübschen Anzüge, deren Vorzug allergrößte Einfachheit ist, die man sich eigentlich bei jedem Sportanzug zur ersten Bedingung machen sollte. E. F.

Anzug aus sandfarbenen Kasha mit erhabenem dunklerem Muster. Rockansatz und Garniturteile der Jacke aus einfarbigem Kasha

Aparter dreiteiliger Anzug aus holzfarbenen in sich gestreiftem Stoff mit gleichfarbiger Seidenbluse, weiß gepaschelt

Sportanzüge für Kinder: plissiertes weißes Röckchen und weißer, farbig gemusterter Pullover für Mädchen; Blusenhemd und weißes Leinenhöschen mit farbigem Ledergürtel für kleine Knaben



Flotter Sportanzug, bestehend aus großkarierter Jacke mit grünem Grund und einfarbig grünem Rock und Schal. Kleiner grüner Filzhut

Merkwürdige Kameradschaft

Von Dr. Bergner / Bild von Hermberg

Wie unser Bild zeigt, ist der Hinterleib des Einsiedlerkrebses anders, als dies sonst bei einem Krustentier der Fall; er ist zum häutigen seitwärts gekrümmten Sack geworden, der nur noch Fußstummeln und eine stark verkümmerte Schwanzflosse hat. Und doch war der verdrehte Bursche einst ein wohlgestaltetes Tier, das sich munter in den Meeresfluten tummelte! Allein, bereits am Ende seiner Larvenzeit verlor der flotte Schwimmer die gewandte Lebensart und damit auch das sichere Auftreten. Mühsam im Sande kriechend, wurde er seiner Schwäche nicht bewußt und damit auch ein ängstliches Geschöpf, das Schutz und Deckung vor den vielen Feinden suchte. Ein leeres Schneckenhaus, worin das Krebslein seinen Leib einzwängte, bot ihm willkommenen Unterschlupf, aus dem es nun, zufrieden wie Diogenes in seiner Tonne, sich die Welt ansieht, bald aber im Gefühl der Sicherheit zum angriffslustigen Wegelagerer wird. Doch auch für unsern Freund gibt's kein vollkommenes Glück! Der Not gehorchend, nicht dem eignen Triebe, muß er bald wieder auf die Wohnungssuche gehen, da er mit jeder Häutung größer wird. Hat er nach vielen Mühen und Kämpfen endlich sein neues Heim gefunden, so erfolgt der Umzug in aller Eile, um nicht unnötig lang sich eine Blöße zu geben. Lacht ihm vollends das Glück, so hat er mehr dabei gewonnen, als er freiwillig aufgegeben, nämlich zum neuen Heim noch eine Freundin für das Leben, eine Seerose, die auf dem Schneckenhause thront. Lustig kutschiert dieses „Blumentier" mit dem Krebs dahin, die Fangarme und den dazwischen liegenden Mund weit öffnend, um aus dem aufgewirbelten Schlamm manch kleine Beute oder einige Brocken vom Mahl ihres Gesellschafters zu erhaschen. Als Gegenleistung aber schützt sie ihr Reittier vor den Feinden, deren schlimmster einer der Krake ist, der mit Saugnapf bewehrten Polypenarmen das Schneckenhaus erfaßt, um es mit hartem papageiartigen Schnabel zu zertrümmern und den Insassen, unsern Krebs, gemächlich zu verzehren. Doch ehe der Bandit noch dazu kommt, schlagen die Fangarme der Seerose auf seinen nackten Leib und sengen ihn mit ungezählten giftigen Nesselbläschen wie mit glühendem Eisen, so daß er rasch die Flucht ergreift. Das freundschaftliche Einvernehmen zwischen Krebs und Seerose wird denn auch derart innig, daß dieser bei einem späteren Wohnungswechsel seine Freundin mit den Scheren packt und auf das neue Heim verpflanzt. Das aber läßt das sonst doch so gefährliche und schwer von seiner Unterlage ablösbare Tier ruhig geschehen, um die beiderseits so vorteilhafte Lebensgemeinschaft fortzusetzen, die eines der interessanten Kapitel der Naturgeschichte ist.

Humor und Rätsel

Kapsel-Rätsel

Dienstalter, Spinat, Vierzehnender, Apfelbaum, Sendespiel, Höhenluft, Tintenfisch, Zupfgeige, Weichsel, Kraftwagen. Diese Wörter enthalten ein bekanntes Sprichwort; die zur Wortbildung benötigten Silben sind den Wörtern, ohne Rücksicht auf Silbentrennung zu entnehmen.

Abstrich-Rätsel

Paul, Leder, Herne, Trübsal, Agnes, Heimat, Reuter, Blut, Ragout, Enkel. In jedem dieser Wörter sind drei aufeinanderfolgende Buchstaben zu streichen. Die Rumpfworte oder übrigbleibende Einzelbuchstaben, nacheinander gelesen, nennen ein Sprichwort.

Magisches Quadrat

ch de ei ei el el ll sch sch. Aus diesen Doppelbuchstaben bilde man drei Wörter, die von oben nach unten und von links nach rechts gelesen, gleichlautend bleiben.

Besuchskarten-Rätsel

S. Tarop

Welchen Beruf hat der Herr?

Frech

Dame: „So muß ich Sie treffen, im Sportanzug mit Motorrad, und von mir nehmen Sie als armer Blinder jahrelang Almosen!?"

Motorfahrer: „Erlauben's bitte gnä Frau, das hier ist ganz nebenamtlich und dient nur zur Erweiterung meines Gesichtskreises!"

Unbegreiflich

Herr von Schiebinsky (am Telephon): „Denk dir nur ... „Meyers" haben soeben abgesagt für heute abend — sie gehen zur „Haubenlerche".

Frau Milliarda (fassungslos): „Gott, du Gerechter, ... ä Haubenlerch ziehen diese Leut vor? — — und hätten bei uns doch bekommen so ä pikfeinen Fasan!"

Zu gefährlich

Vater: „Heute, bei dem herrlichen Frühlingswetter könnten wir alle mal einen schönen Ausflug unternehmen."

Der kleine Karl (ganz entsetzt): „Du Vati — ich darf aber doch zu Hause bleiben!"

Vater: „Ja, warum denn, mein Junge?"

Der kleine Karl: „Weißt du, der Lehrer hat erst heute morgen gesagt, daß bei dieser milden Luft sogar die — Haselruten schon ausschlagen!"

Entfaltung

„Nun, wie hat sich denn die kleine Emma als deine Frau entwickelt? Damals war sie eine reizende Mädchenblume."

„Die Blume wiegt jetzt zweihundert Pfund."

Auflösung der Rätsel aus der vorigen Nummer:

Silbenrätsel: 1. Oder, 2. Sardinien, 3. Trauermantel, 4. Emu, 5. Raffael, 6. Niere, 7. Darmstadt, 8. Alsen, 9. Saturn, 10. Flechte, 11. Erhard, 12. Sturmbock, 13. Tonne, 14. Degen = Ostern, das Fest der Auferstehung. — Wandelbar: Binsen, Linsen, Zinsen. — Scherzrätsel: Pelz, Petz.

Druck und Verlag: Bild und Buch Verlag, Berlin SW 11. Verantwortlicher Redakteur: Max Gliese, Berlin-Neukölln

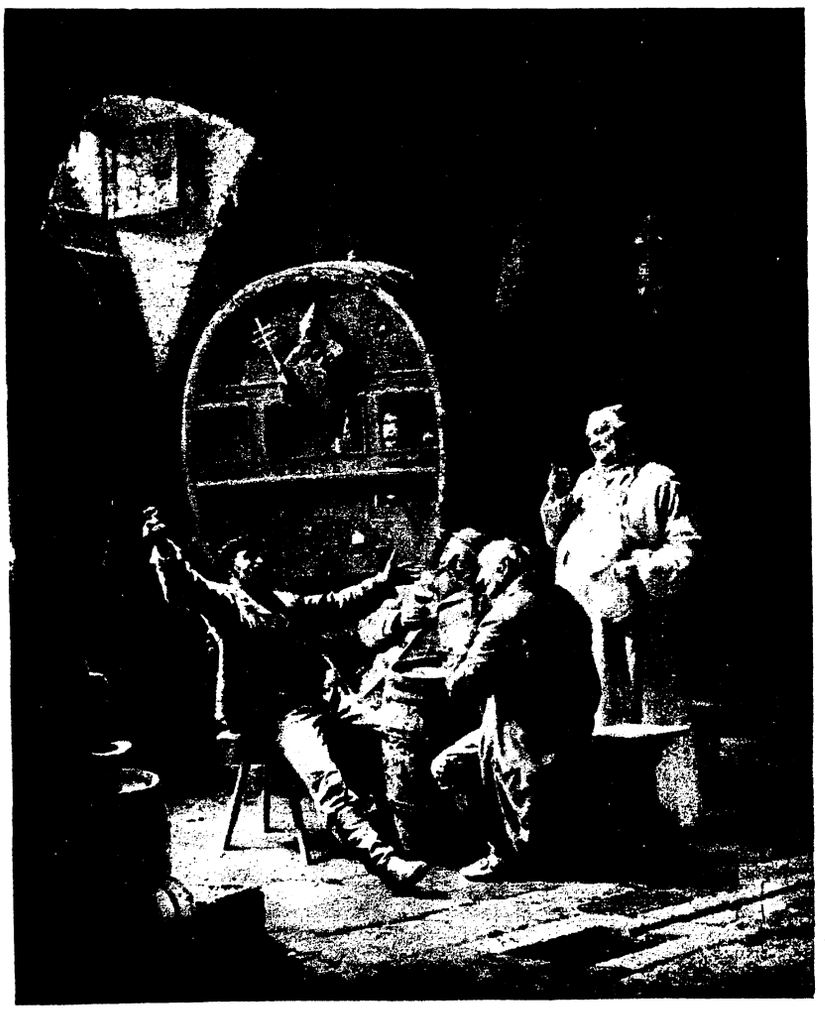
„Die Sündflut" von Ernst Barlach im Staatlichen Schauspielhaus in Berlin. Albert Steinrück (links) als Calan, Heinrich Georg als Noah *(Atlantic)*

„Dekameron Nächte" der neue Ufa-Film. Hanna Ralph (links) und Xénia Desni in den Hauptrollen *(Atlantic)*

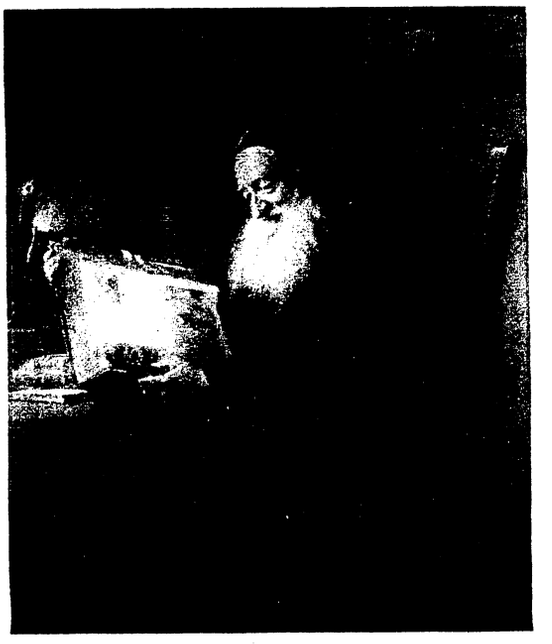
KUNST / THEATER / FILM

Professor Eduard von Grützner der bekannte Genremaler, starb im 79. Lebensjahre in München. Grützner war geborener Oberschlesier, aber seit 1864 in München tätig, zuerst als Schüler Pilotys. Die Falstaffbilder und die zahlreichen Bilder aus dem Kloster- und Jägerleben des verstorbenen Künstlers sind weltbekannt *(Kester & Co)*

★



Grützner: Angeheitert



Grützner: Hinter alten Folianten

Interessantes aus aller Welt

Nebenstehend: Ein Fund aus der Eiszeit
Ein Riesenhirschgeweih von ungewöhnlicher Größe und Schönheit wurde in 18 m Tiefe im Kies der Schleusenbaugrube des Kanals Datteln-Wesel (Stichkanal des Dortmund-Ems-Kanals) gefunden
(Sennecke)

Seltsame Beute *(Wipro)*
Das Bild zeigt einen der seltsamen Segelfische, wie sie im Golf von Mexiko vorkommen und deren Fang sehr schwierig ist

Der neue amerikanische „Pullman" Aeroplan
Das Bild zeigt den neuesten Typ eines amerikanischen Passagier-Flugzeuges, das mit luxuriösester Bequemlichkeit ausgestattet ist. Diese Flugzeuge werden auf mehreren Linien über ganz Europa kreuzen und fassen je 16 Passagiere mit Gepäck usw.
(Preß-Photo)

Bogenschiessen, der neueste Mädchensport *(Wipro)*
An den amerikanischen Frauenschulen wird guter Sport getrieben; vor allem das Bogenschießen ist als gute Uebung für Arm und Auge viel in Uebung, besonders für die, die infolge von Herzfehlern oder sonstigen Mängeln den schärferen Anforderungen der Leichtathletik nicht gewachsen sind

Die neueste Rauchermodetorheit
Das Bild zeigt die neueste Zigarettenspitze, die am Hut befestigt ist, wobei das Rauchen durch einen Schlauch bewerkstelligt wird. Dieser neueste amerikanische Einfall ist nicht ohne Vorteil. Vor allem wird das lästige Halten der Zigarette vermieden und zweitens werden die Augen von dem Rauch verschont, sodaß man während des Spielens, Lesens usw. ungestört rauchen kann